



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



3 3433 00054675 8



B-10
3950

Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen
E. M. Dsiander und G. Schwab,
Professoren zu Stuttgart.

Dreizehntes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.

1 8 2 7.

Xenophon's von Athen

W e r k e,

Erstes Bändchen.

Cyropädie,

übersetzt

von

Christian Balz,

Doktor der Philosophie, Repetenten am evangelisch-theologischen
Seminarium zu Tübingen.

Erstes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.

1 8 2 7.

Xenophon's von Athen Leben und Schriften.

Ueber Xenophon's Lebensumstände haben wir nur wenige und unbestimmte Nachrichten; wir müssen uns daher bei manchen Punkten mit dem begnügen, was sich durch Zusammenstellung der Angaben späterer Schriftsteller mit den, in seinen eigenen Schriften, enthaltenen Winken als das Wahrscheinlichste ergibt. Ein desto vollständigeres Bild können wir uns von seinem innern Leben entwerfen, das sich in seinen Schriften so schön entfaltet.

Da er nach Lucian neunzig Jahre alt wurde, und in seiner Griechischen Geschichte noch die Ermordung des Alexander von Pherä (Olymp. 105, 4. vor Ehr. 354) erzählt, so fällt das Jahr seiner Geburt etwa in die Olymp. 84, 1. (vor Ehr. 444), sein Tod in die Olymp. 105, 4. oder 106, 1. (354 oder 353 vor Ehr.). Sein Vater hieß Gryllus, aus dem Demos Ergeia im Aegeischen Stamme. Durch einen eigenen

Zufall kam er in die Gesellschaft des Socrates. Dieser begegnete ihm einst in einer engen Straße, sperrte ihm den Weg mit vorgehaltenem Stab, und fragte ihn nach dem Ort, wo diese und jene Lebensmittel verkauft würden. Xenophon gab ihm hierüber Auskunft; Socrates aber fragte weiter, ob er auch wisse, wo rechtschaffene Männer gebildet werden? Als Xenophon hierauf nichts zu antworten wußte, so sagte Socrates: so folge denn mir und lerne es; und von der Stunde an war er Schüler des Socrates. Seine ersten Kriegsdienste that er in der Schlacht bei Delium, im siebenten Jahr des Peloponnesischen Krieges (Pl. 89, 1. vor Chr. 424.), um welche Zeit er wenigstens zwanzig Jahre alt seyn mußte. Er stürzte vom Pferde; Socrates aber nahm ihn auf die Schultern, und trug ihn, während alle Athener flohen, mehrere Stadien weit, bis er ihn in Sicherheit gebracht hatte. Daß er im Verlauf des Peloponnesischen Krieges weitere Dienste gethan habe, darüber findet sich keine Nachricht. Es scheint, er habe diese Zeit seiner wissenschaftlichen Bildung gewidmet. Außer dem beständigen Umgang mit Socrates bedürfte er den Unterricht des Sophisten Prodicus in der Beredsamkeit; Socrates ermunterte ihn, so wie dem Theopompus aus Chius, und den Ephorus aus Cus-

mā, zur Geschichtschreibung, indem er Jedem die seinen Fähigkeiten angemessenen Stoffe zutheilte. Nach Beendigung des Peloponnesischen Kriegs eröffnete sich ihm eine unerwartete Laufbahn. Sein Freund Proxenus aus Boötien, der sich am Hofe des Persischen Statthalters Cyrus in Vorderasien aufhielt, lud ihn ein, eben dahin zu kommen, und die Bekanntschaft des Cyrus zu machen. Der Wunsch nach einer Veränderung seiner Verhältnisse war so lebhaft bei ihm, daß er keinen Augenblick zweifelte, dem Rufe zu folgen, und bei dem Delphischen Orakel, an welches er sich auf den Rath des Sokrates wandte, nicht fragte, ob, sondern, wie er zu Cyrus abreisen sollte? Er reiste nach Sardes, der Residenz des Cyrus, und wurde in kurzem inniger Freund dieses mit ausgezeichneten Tugenden geschmückten Regenten. *Pl. 94, 4.* (vor Chr. 401.) machte Cyrus Anstalten zu einem Zuge nach Persien, um sich von der Oberherrschaft seines argwöhnischen und despotischen Bruders, Artaxerxes Mnemon, Königs von Persien, zu befreien. Er suchte so viel möglich Griechische Truppen, vorzüglich aus dem Peloponnes, an sich zu ziehen, und brachte ein Heer von mehr als zwölftausend Griechen und vierzigtausend Barbaren zusammen. Xenophon machte den Zug mit; weil aber von

Athen, das mit dem Perserkönig befreundet war, keine Mannschaft dabei war, so war er ohne militärische Würde. Das Heer zog durch die Küstentäler des mittelländischen Meers hin, und gelangte nach glücklicher Ueberwindung vieler Schwierigkeiten bis in die Gegend von Babylon. Hier kam es zur Schlacht; bereits war der Sieg für Cyrus entschieden, schon wurde er als König von Persien begrüßt, als er seinen Bruder Artaxerxes in einem dichten Haufen erblickte. Voll Erbitterung stürzte er mit wenigen Auserlesenen auf ihn los, und verwundete ihn durch den Panzer, fiel aber als Opfer seiner Kühnheit. Das ganze Unternehmen ist gescheitert. Die Barbaren, welche dem Cyrus gefolgt waren, trennen ihr Interesse von dem der Griechen; durch Bruch der Verträge werden die Griechischen Heerführer ermordet, und das Heer, mehr als sechzehntausend Stadien von Jonien entfernt, ohne Wegweiser, ohne sichern Unterhalt, durch Ströme und Berge von der Heimath abgeschnitten, und von treulosen Barbaren umgeben, befindet sich in einer verzweifeltsten Lage. Die Wahl schwankt zwischen Ergebung auf Gnade und Ungnade, und dem Rückzug. Da erhob sich Xenophon, voll Muth und Einsicht, und zeigt mit einleuchtenden Gründen, wie allein beim Rückzug Rettung möglich

sen. Er wird mit vier Andern zum Heerführer gewählt, und die Richtung nach dem schwarzen Meere genommen: Xenophon übernimmt die Deckung des Rückzugs. Hier zeigte er so viele Klugheit, Tapferkeit, Ausdauer, eine solche Sorge für die Soldaten, eine so weise Nachgiebigkeit gegen nebenbuhlerische Mitfeldherrn, eine so großmüthige Entjagung, als ihm der Oberbefehl über das ganze Heer angeboten wurde, daß ihm, als Mensch und als Feldherr gleich groß, eine ausgezeichnete Stelle in der Kriegsgeschichte gesichert bleibt, obwohl seine Thätigkeit nicht der glänzende Ruhm gewonnener Siege begleitete. Nachdem er das Heer bis nach Byzanz zurückgeführt hatte, trat er mit demselben in die Dienste des thracischen Königs Ceuthes, der sein väterliches Reich wieder zu erobern gedachte. Als dieß gelungen war, luden die Spartaner, deren Feldherr Timbro die Persischen Statthalter Tissaphernes und Pharnabazus bekriegen sollte, das Heer ein, in ihre Dienste zu treten. Xenophon führte es nach Pergamus, und legte den Oberbefehl in die Hände des Timbro nieder. Hier schließen Xenophon's eigne Berichte. Durch die Verbannung, die er sich durch seine Anschließung an Cyrus, welcher die Spartaner gegen die Athener unterstützte hatte, und durch die Uebergabe seines Heers

an die Spartaner, zugezogen haben mochte, wurde er an der Rückkehr in sein Vaterland gehindert, und diente nun wahrscheinlich bei dem Heere fort, dessen Oberbefehl (Ol. 95 $\frac{1}{2}$, vor Chr. 398.) dem Spartaner Derkylidas übertragen wurde; denn unter dem Anführer der ehemaligen Truppen des Cyrus, dessen Xenophon in der Griechischen Geschichte (III, 2, 7.) anonym erwähnt, ist wohl er selbst zu verstehen; und der Umstand, daß Xenophon der einzige Griechische Schriftsteller ist, welcher die Thaten des Derkylidas würdigt, so wie die Art dieser Würdigung scheint ebenfalls wahrscheinlich zu machen, daß er Augenzeuge derselben gewesen sey. In der Ol. 96 $\frac{1}{2}$, finden wir ihn bei Agesilaus in Asien; er war Theilnehmer und Augenzeuge der großen Thaten dieses Mannes, und wurde durch längern Umgang mit ihm sein innigster Freund und Verehrer. Als Agesilaus mitten im Laufe seiner Siege aus Asien abgerufen wurde, um dem bedrängten Vaterlande Hülfe zu leisten, zog Xenophon mit ihm zur Schlacht von Coronea in Bbotion (Olymp. 96 $\frac{1}{2}$, vor Chr. 394.), und kämpfte hier gegen die Thebaner, und seine mit den Thebanern verbündeten Ländeleute. Von da begleitete er den Agesilaus wahrscheinlich nach Sparta, und erhielt auf sein Verwenden von den Spartanern

ein Landgut bei Scillus, in Elis, unsern Olympia. Seine Gattin Philesia, nebst zwei Eöhnen, Diodorus und Gryllus, folgte ihm dahin. Daß er schon vor seinem Zuge nach Asien verheirathet gewesen, sieht man aus Cicero (de Invent. 1, 31.), wo Eocrates, welcher während seiner Abwesenheit in Asien starb, einer Gattin des Xenophon erwähnt. Ob diese bis dahin in Athen geblieben, oder nach Asien zu ihm gekommen sey, ist nicht bekannt. Uebrigens ist kein Grund vorhanden, mit Andern eine zweimalige Verheirathung Xenophon's anzunehmen. In Scillus lebte er seinen Lieblingsneigungen, dem Landbau, der Jagd und der Pferdezucht; wahrscheinlich war es spöttische Auspielung auf seinen Reiterstern, daß seine Eöhne die Dioekuren genannt wurden. Hier ist auch die Entstehung nicht nur seiner Schriften über die Haushaltungskunst (Oeconomicus), über die Jagd (Cynegeticus), über die Reitkunst (περὶ ἵππων) zu suchen, sondern namentlich die Abfassung der Anabasis, in welcher er seinen Landzug mit so lebhaften Farben schildert. Er richtete ihn nach dem Muster des heiligen Haines der ephesischen Diana ein. Vor seiner Abreise von Ephesus hatte er bei einem Priester der Diana eine Summe Geldes von der Beute niedergelegt, welches ihm, wenn er beim Leben bliebe,

wieder zugestellt, wenn er umkäme, der Göttin geweiht seyn sollte. Als er das Geld wieder erhalten hatte, kaufte er bei Scillus ein Stück Landes, baute der Diana einen Tempel nach dem Muster des Ephesischen, ließ ihr Bild von Cypressenholz verfertigen, und stiftete ihr zu Ehren ein Fest, an welchem die ganze Umgegend Theil nahm. Das Geld weihte er der Göttin, und verordnete in einer bei dem Tempel aufgestellten Inschrift, daß der Zehnte ihr alljährig dargebracht werden sollte. Als die Eleer (Pl. 102, 2. v. Chr. 368.) den Lacedämoniern Scillus wieder nahmen, mußte Xenophon mit den Seinigen fliehen, und begab sich nach Cerinthus; erhielt aber nachher von der Eleischen Regierung seine Besitzungen zu Scillus zurück, nebst der Erlaubniß, dort zu wohnen. Von letzterem scheint er jedoch keinen Gebrauch mehr gemacht zu haben. Als (Pl. 102, 4. vor Chr. 366.) die Athener dem Bündnisse mit Böotien entsagten, und den Lacedämoniern Beistand leisten, schickte Xenophon seine zwei Söhne, die er auf Algeilaus Rath in Sparta hatte erziehen lassen, nach Athen, um unter dem Athenischen Hülfsheer für die Lacedämonier zu streiten. Sie dienten als Reiter unter Cephisodorus. Diodorus kam wohlbehalten aus dem Feldzug zurück. Gryllus aber fiel in der Schlacht

bei Mantinea. Der Vater war eben im Begriff zu opfern, als er die Nachricht vom Tode des Sohnes erhielt; da nahm er den Kranz, den er auf dem Haupt hatte, ab: als er aber hörte, daß er eines edlen Todes gestorben sey, setzte er ihn wieder auf, und sprach, ohne eine Thräne zu vergießen, die im Alterthum hochgefeierten Worte: „ich wußte ja, als ich ihn zeugte, daß er sterblich sey.“ Ein Gemälde Euphranor's, im Ceramicus zu Athen, stellte die Schlacht von Mantinea vor, und darauf war Gryllus zu erkennen, wie er mit eigener Hand den Epaminondas tödtete. Gryllus erhielt von den Mantineaern eine öffentliche Bestattung, und eine Reiterstatue zum Denkmal. Diese Annäherung Xenophon's an die Athener scheint die Widerrufung seines Verbannungsdecretes bewirkt zu haben. Ob er wirklich nach Athen zurückgekehrt sey, ist nicht bekannt. Wenigstens machen die dafür angeführten Gründe, daß Xenophon die Verhandlungen in den Athenischen Volksversammlungen um diese Zeit so ausführlich beschreibt, und daß seine Unterweisung des Reitersführers (ἵππαρχος) an Cephisodorus, unter welchem seine Ebhne dienten, gerichtet sey, seinen Aufenthalt in Athen nicht nothwendig, da Beides bei seiner wieder angeknüpften Verbindung mit Athen

auch in der Entfernung geschehen konnte. Er starb in Corinth. Wie hoch er noch nach seinem Tode geschätzt wurde, beweist, daß der Dianentempel, den er in Scillus errichtet hatte, noch von Pausanias, welcher mehr als vierhundert Jahre nachher Griechenland bereiste, gesehen wurde, und neben demselben ein Denkmal von pentelischem Marmor, nebst einer Figur, welche, nach der Versicherung der Nachbarn, den Xenophon vorstellte.

Um die verschiedenen Urtheile über Xenophon, welche bald in Lob, bald in Tadel das Maß überschreiten, zu würdigen, muß zwischen seinem Character als Mensch und als Bürger unterschieden werden. Als Mensch betrachtet gehört er zwar nicht zu den hervorragendsten und geistreichsten, wohl aber zu den biedersten und liebenswürdigsten Characteren des Alterthums. Das Griechische Ideal menschlicher Vollkommenheit, gleichmäßige Bildung des Leibes und der Seele, hatte er wie Wenige in sich verwirklicht, und daraus ist die schöne Harmonie hervorgegangen, welche sich in seinem ganzen Wesen offenbart. Als ächter Jünger des Socrates hatte er des Meisters Lehren und Handlungsweise sich so zu eigen gemacht, daß er oft mit Verläugnung des eigenen Wesens des Lehrers Worte wiedergab. In dieser Schule gewann

er die Klugheit, den praktischen Blick in allen Verhältnissen des Lebens, die sich in allen seinen Schriften ausdrückt; daher seine Frömmigkeit, die stete Rücksicht auf die Winke der Götter, die er mitten im Getümmel des Kriegs erforschte, und mit fast abergläubischer Gewissenhaftigkeit ehrte, mochten sie ihm in Träumen, Opfern oder sonstigen Vorbedeutungen kund werden. Durch seine Erinnerungen an Sokrates (eine Schutzschrift gegen seine Ankläger) hat er seinem Lehrer ein unvergängliches Denkmal gestiftet, und von dem Charakter dieses Weisen liefert er uns wohl ein treueres Bild, als die Dialogen des über die einfache Lehre des Sokrates sich erhebenden Plato. Daß Geister, wie Plato und Xenophon, mit einander nicht harmoniren konnten, ist aus der verschiedenen Richtung, die Jeder nahm, schon zum voraus zu erwarten. Xenophon war Mann des Lebens, Plato Mann der Schule und Haupt einer Sekte. Während Plato in kühnem Fluge sich in's Reich der Ideen erhob, blieb Xenophon auf dem Boden der Wirklichkeit, auf welchem er sich mit Einsicht, Kraft und Redlichkeit bewegte. Bei der eigenthümlichen Richtung, welche Jeder nahm, und auch in seinen Schriften ausdrückte, ist natürlich, daß sie auch den Lehrer selbst verschieden darstellten, woraus indessen noch nicht auf wirk-

siche Feindseligkeit zwischen Beiden, von welcher mehrere Alte sprechen, geschlossen werden darf. — Den Zweck der Vertheidigung des Socrates hat auch das Gastmahl der Philosophen (συνούσιον) und die Schrift von der Haushaltungskunst (ὁικονομικός). Die erstere Schrift schildert uns ein Gastmahl, wobei nach Griechischer Sitte Tänzerinnen und Flötenspielerinnen auftreten. Weit entfernt von rigoristischen Lebensansichten ist der heitere Weise anwesend, und knüpft an die Vergnügungen des Augenblicks die anziehendsten Gespräche über Schönheit und Liebe. In der Schrift über die Haushaltungskunst schildert Socrates dem Critobulus die Schönheit des Landlebens, und spricht über ehliches Glück, über den Beruf von Mann und Weib, über Gründung und Erhaltung häuslichen Wohlstandes und häuslicher Ordnung so wahr und edel, daß Scipio Africanus die Schrift nie aus den Händen legte, Cicero in seiner Jugend sie übersezte, und Virgil hie und da sie nachahmte. Von geringerer Bedeutung und nach Einigen nicht ächt ist die Vertheidigung des Socrates vor den Richtern.

Auch Xenophon's politischer Charakter war durch den Umgang mit Socrates gebildet. Socrates war Weltbürger, und konnte als solcher an dem Treiben

des Athenischen Volks keinen Gefallen finden; zugleich aber war er zu eigenthümlich, als daß er sich anderswo sein Ideal der Staatsverfassung gesucht hätte. Den Widerwillen gegen die Athenische Volksherrschaft hatte Xenophon vom Lehrer geerbt; und er war darin die ungerechte Verurtheilung desselben, so wie durch seine eigene Verbannung noch bekräftigt worden; aber er bedurfte eines verwirklichten Ideals, welches er in der durch Stätigkeit ausgezeichneten Spartanischen Verfassung fand. Während seines Aufenthalts in Asien hatte er an dem Perser Cyrus und an dem Spartaner Agessilaus Freunde gefunden, und mit eigenen Augen gesehen, wie viel Ein Mann mit unbeschränkter Macht, wenn er das Gute will, zu leisten vermag. So wurde die Monarchie sein Ideal; diese unterscheidet er aber genau von der Tyrannei. In seinem Hiero giebt der Herrscher gleiches Namens eine klägliche Schilderung von den Entbehrungen und Leiden, die auf der Tyrannei lasten, worauf der weise Simonides die Art und Weise zeigt, wie des Herrschers Wirkungskreis zur Quelle des Glücks für Viele werden könne. Die Ausführung der Mittel aber, wie ein Regent seiner Bestimmung entsprechen könne, giebt er in dem politischen Roman der Cyropädie.

Xenophon, 16 Bde.

Uebereinstimmend mit der angegebenen Richtung seines Geistes ist seine Geschichtschreibung. Diese ist von keiner höhern Idee beherrscht, sondern einfach annalistisch, und auf das praktisch Bemerkenswerthe gerichtet. Zwar ist dem Geschichtschreiber der Gedanke an das Walten der Götter über die menschlichen Angelegenheiten nicht fremd; aber er macht ihn nicht zur leitenden Idee; und da, wo er ihn geltend macht, wird er der Darstellung nicht selten nachtheilig. Wo er einmal ein unmittelbares Eingreifen der Götter erblickt, da überhebt er sich oft des Eindringens in die natürlichen Gründe der Begebenheiten, obwohl dieser Glauben im eigenen Handeln nie Veranlassung zur Trägheit und Sorglosigkeit wird. Denn er ist der festen Ueberzeugung, daß nur der Thätige und Wachsame den Beistand der Götter zu erwarten habe. Betrachten wir einzelne seiner Geschichtswerke, so theilt sich seine Griechische Geschichte (Ἑλληνικά) in zwei Theile. Die zwei ersten Bücher können als Vollen dung des Thuchydideischen Werkes gelten, dessen Herausgabe nach Einigen von Xenophon herrührt. Die Zeit nach dem Peloponnesischen Krieg bis zur Schlacht von Mantinea bildet den Inhalt der fünf folgenden Bücher. Keinen seiner politischen Neigung günstigeren Stoff konnte Xenophon finden, als die

Spartanische Suprematie. Die Griechische Geschichte wird Geschichte der Spartaner, und Xenophon Geschichtschreiber der Dorier und Herold der Thaten des Agessilas. Dieser ist das Hauptbild des Gemäldes; was sonst erzählt wird, dient als Verzierung. Während der Geschichtschreiber von seinem Helden mehreres minder Bedeutende erzählt, spricht er von Alcibiades, Conon, Timotheus, Iphicrates, Pelopidas, Epaminondas entweder gar nicht, oder mit fühlbarer Kälte. Siciliens-gleichzeitige Geschichte hatte er in den zwei ersten Büchern nach Art des Thucydides fortgeführt; in der zweiten Hälfte wird jenes Land nur in dem Augenblick erwähnt, als es Hilfe nach Sparta sendet. Auch Athen tritt erst dann wieder auf den Schauplatz der Geschichte, als es sich mit den bedrängten Spartanern gegen die Thebaner verbindet. Neben dieser eigenthümlichen Auswahl des Stoffes verbirgt sich nie die Richtung auf's Praktische und jene Neigung, die Fehler und Tugenden der Feldherrn, so wie die Art, wie sie ihre Krieger sich bildeten und an sich fesselten, im Einzelnen darzustellen. — Die Anabasis bildet gewissermaßen zwischen den genannten zwei Theilen seiner Griechischen Geschichte das Mittelstück. Die Zweifel an der Richtigkeit dieser Schrift werden gehoben, wenn

man die in's Einzelne gehende, nur für einen Augenzeugen mögliche Beschreibung des ganzen Zuges, und die genaue Anwendung der Regeln, welche Xenophon in der Cyropädie dem Feldherrn ertheilt, und in der Griechischen Geschichte bald rügend, bald lobend erwähnt, in Betrachtung zieht. — Als Anhang zur Griechischen Geschichte ist die in die Charakteristik tiefer eingehende Lobrede auf Agesilaus zu betrachten. In seiner Schrift über die Spartanische Staatsverfassung macht er diesem Staate gleichsam eine öffentliche Dankagung für die ihm erwiesenen Wohlthaten, und spricht unverbohlen seine Vorliebe für diese Verfassung aus, anders als in der Darstellung der Athenischen Verfassung, die er in einer nur fragmentarisch erhaltenen Schrift darstellt. Schonend rechtfertigt er die Gebrechen des letztern Staats durch die bestehenden Verhältnisse. Die Schrift über die Verbesserung der Einkünfte (νόμοι) fällt wahrscheinlich erst in die Ol. 106, 1., wo durch den Bundesgenoffenrieg die Einkünfte Athens sehr gesunken waren. Seine Anleitung für den Reitereianführer war ohne Zweifel für Cephalodorus bestimmt (Ol. 102, 4.), welcher den Spartanern zu Hülfe zog. — Die Bruchstücke von Xenophontischen Briefen werden für unecht gehalten.

Bei seinem ländlichen Leben waren Jagen und Reiten seine Lieblingsbeschäftigungen. Beides behandelte er als Mittel zur Erhaltung der Gesundheit, zur Stärkung des Muthes, und als fortdauernde Schule des Kriegs; und wenn er den Socrates im *Oeconomicus* Landbau und Kriegskunst für die vorzüglichsten Beschäftigungen erklären läßt, so hat er ihm sein eigenes Glaubensbekenntniß in den Mund gelegt. Zwei eigne Abhandlungen über die Jagd und über die Reitkunst theilen uns seine lehrreichen Erfahrungen auch hierin mit.

Ausgezeichnetes Lob wurde im Alterthum seiner Darstellung zu Theil, weßwegen Xenophon die *Attische Biene* oder *Muse* genannt wurde. Zwar legen ihm die alten Kunstrichter den sogenannten massigen Styl bei, und das mit vollkommenem Recht; denn zum Großartigen erhebt er sich nicht, weder in den zahlreichen Reden, die er in seine Geschichte versetzt, noch selbst in der Lobrede auf Agésilas; aber Wohlklang der Sprache und lichtvolle Darstellung, eine von allem rednerischen Schmuck entfernte Einfachheit und Nüchternheit ist das Gepräge seiner ganzen Darstellung. Dieß wollte wohl Quintilian bezeichnen, wenn er sagt: die *Gratien* selbst scheinen seine Sprache gebildet zu haben. Mehr

men wir dazu die Leidenschaftlosigkeit und Ruhe, mit welcher er seinen Lehrer gegen die Anschuldigungen der Gegner vertheidigt, die Kraft der Gründe, wodurch sich seine eigenen Reden in der Anabasis, so wie die Reden seiner Helden auszeichnen, so werden wir nicht zögern, das weitere Urtheil des genannten Kunstrichters zu unterzeichnen, auf seinen Lippen habe eine gewisse Göttin der Ueberzeugung geruht.

Einleitung in die Cyropädie.

Daß die Cyropädie *) nicht als wahre Geschichte, sondern als Roman aufzufassen sey, daran wird man nicht mehr zweifeln, wenn man die Willkür, mit welcher Geschichte und Geographie behandelt werden, betrachtet. Der Krieg des Cyrus gegen die Meder und die Entthronung des Astyages, ein Faktum, worin Herodot mit Ctesias trotz aller sonstigen Abweichung übereinstimmt, und das Xenophon selbst (Anab. III, 4, 8) als bekannt voraussetzt, wird mit Stillschweigen übergangen, aus keinem andern Grunde, als um aus dem Bilde alle Züge zu verwischen, welche den von dem Schriftsteller beabsichtigten Effekt schwächen könnten; in Cyaxares wird eine in der Geschichte sonst nicht erscheinende Person aufgeführt, in der Eroberung von Sardes und Babylon die Zeitrechnung verrückt; selten werden Namen der Könige, mit welchen Cyrus in Berührung kam, genannt; von Gegenden und Städten wird keine, oder

*) D. i. Erzählung von Cyrus Erziehung.

nur eine dürftige Beschreibung gegeben; Cyrus stirbt mitten im Frieden, und von seinen Jahren wird keine Zahl angegeben — Freiheiten, die nur einem Dichter erlaubt sind.

Zwar läßt sich nicht verkennen, daß die Xenophontische Geschichte des Cyrus, namentlich die seiner Geburt und Kindheit, mehr Wahrscheinlichkeit hat, als die fabelhaft klingende Erzählung des Herodot, welche von den meisten Geschichtschreibern nach-erzählt worden ist; aber dieß beweist nur so viel, daß Xenophon sich die durch Mythen verdunkelte Geschichte auf eine Art ausmalte, wie sie zu seinem Zweck paßte.

Dieser war, das Ideal eines Herrschers aufzustellen, und die Mittel anzugeben, wie sich derselbe nicht nur zum Eroberer, sondern auch zum Vater der bezwungenen Völker bilden könne. Daß Xenophon dazu erst durch den Gegensatz gegen die zwei ersten Bücher der platonischen Republik, welche abgesondert von dem übrigen Werk erschienen, veranlaßt worden sey, ist wohl nur Sage; daß er aber seine Abneigung gegen das republikanische Wesen der Griechen aussprechen, und seine Landsleute mit der Monarchie ausöhnen wollte, dieß stimmt mit seinen politischen Grundsätzen überein.

An der Wahl des Helden hatte Xenophon's Aufenthalt an dem Hofe des jüngern Cyrus, und sein eigener Zug nach Asien entschiedenen Antheil; er konnte hier manche Volkslieder und Sagen kennen lernen, die Verfassung des Reiches einsehen; und wohl mochte er auch von dem jüngern Cyrus selbst, den er als Herrscher und Mensch liebte und ehrte, manchen Zug zu seinem Gemälde nehmen. Der Held des Romans steht also zwar auf historischem Boden; aber er wird seiner Umgebung und seinem Zeitalter entzückt, und mit allen Vorzügen Griechischer Bildung ausgestattet. Die Erziehung, die er erhält, trägt das Gepräge der von Xenophon hochverehrten Spartanischen Einrichtungen; seine Geistesbildung ist attisch; die Regierungsgrundsätze, der Geist der Liebe und des Vertrauens, mit welchem er Bundesgenossen und Untergebene an sich fesselt, und die fromme Verehrung der Götter sind Ausfluß Socratischer Weisheit. Diese europäische Eigenthümlichkeit wußte der Schriftsteller mit jenem Orientalismus glücklich zu vereinen, welches vornehmlich in dem patriarchalisch-einfachen Sinne des Cyrus, verglichen mit der Despotie des Assyriekönigs, anschaulich hervortritt.

In der ältesten Zeit wurden Lehren der Lebensweisheit und der Staatskunst in der epischen Form

des Lehrgebichts, nachher in der elegischen Gestalt der Gnomenpoesie vorgetragen; die dem Xenophon gleichzeitigen Sophisten legten ihre Gedanken oft den alten Heroen, einem Nestor, Ulysses, Palamedes in den Mund; Xenophon versuchte zuerst die Form der Biographie; und wie gut diese ihm gelungen, dafür ist das beste Zeugniß, daß diese Darstellung so oft für wirkliche Geschichte gewonnen worden ist.

Bei der Uebersetzung dieser Xenophontischen Schrift ist vornehmlich die Schneider'sche Recension (2e Ausg. Leipz. 1815) und die Poppo'sche von 1821 zu Grunde gelegt worden.

Inhalt des ersten Buchs.

Vorrede. Menschen zu beherrschen, ist eine wohl zu lösende Aufgabe; aber man muß es mit Verstand angreifen. Ein Beispiel hiefür ist Cyrus; dieß die Veranlassung der Schrift, Cap. 1. — Cyrus Herkunft und Anlagen; Beschreibung der Persischen Erziehungsweise, Cap. 2. — Im zweiten Jahr kommt er zu seinem Großvater Astyages nach Medien, und gewinnt hier Alles durch seine Liebenswürdigeit, Cap. 3. — Er bleibt in Medien: seine Hauptbeschäftigung ist die Jagd, im sechzehnten Jahr seine erste Waffenthat gegen die Assyrer: Rückkehr nach Persien, Cap. 4. — Im Mannesalter zieht er an der Spitze eines Hülfsheers nach Medien. Rede an das Heer, Cap. 5. — Cambyses begleitet den Cyrus bis an die Grenze, und ertheilt ihm verschiedene Lehren der Kriegskunst, Cap. 6.

Xenophon's Cyropädie.

Erstes Buch.

1. Es hat mich zuweilen schon der Gedanke beschäftigt, wie viel Demokratien aufgelöst wurden, von Solchen, die irgend eine andere Verfassung der Demokratie vorzogen; ferner, wie viele Monarchien und Oligarchien vom Volke schon zerstört, und wie Viele, die nach unumschränkter Herrschaft strebten, zum Theil nach kurzer Zeit völlig gestürzt, zum Theil aber auch, wenn sie nur eine Zeitlang die Herrschaft behaupteten, wegen ihrer Weisheit und ihres Glücks bewundert wurden. Auch im häuslichen Leben glaubte ich die Bemerkung zu machen, wie manche Hausherrn eine ziemlich starke Dienerschaft halten, andere dagegen eine sehr kleine, und doch selbst diese wenigen Leute nicht ganz im Gehorsam erhalten können. Dabei zog ich in Erwägung, daß ja auch die Rinder- und Pferdehirten Beherrscher der Rinder und Pferde sind, und alle Hirten, sie mögen Namen haben, welche sie wollen, mit Recht für Beherrscher der Thiere, welche sie hüten, gelten. Und bei allen diesen Heerden glaubte ich größere Bereitwilligkeit zu bemerken, ihren Hirten, als bei den

Menschen, ihren Beherrschern zu gehorchen. Denn die Heerden gehen, wohin die Hirten sie leiten; sie beweiden die Plätze, auf die sie getrieben, bleiben von denen weg, von welchen sie abgehalten werden; und den Ertrag, der aus ihnen erwächst, gestatten sie den Hirten zu beliebiger Benützung. Auch habe ich noch nie gehört, daß eine Heerde sich gegen ihren Hirten empört habe, entweder um ihm den Gehorsam, oder die Benützung ihres Ertrags zu verweigern; vielmehr sind die Heerden gegen alle andern Menschen weniger folgsam, als gegen Die, welche sie beherrschen und Nutzen von ihnen ziehen. Dagegen verschwören sich die Menschen gegen Niemand lieber, als gegen Die, bei denen sie die Absicht, sich zu ihren Herrschern aufzuwerfen, erblicken.

Durch diese Betrachtungen bildete ich mir die Ansicht, daß es dem Menschen, wie er einmal ist, leichter sey, über alle Thiere, als über Menschen zu herrschen. Als ich aber in Erwägung zog, daß es einen Perser Cyrus gegeben, welchem sich sehr viele Menschen, Städte und Völker unterwarfen, so fand ich mich veranlaßt, meine Ansicht dahin zu ändern, daß über Menschen zu herrschen weder etwas Unmögliches, noch so Schweres sey, wenn man es nur mit Verstand anzugreifen wisse. Zum Beweis dient Cyrus, von welchem bekannt ist, daß Leute, die einen Weg von vielen Tagen, ja Monaten von ihm entfernt waren, die ihn zum Theil nie sahen, zum Theil voraus wußten, daß sie ihn nie sehen werden, ihm gerne und freiwillig gehorchten. Freilich zeichnete er sich auch in einem ungewöhnlichen Grad vor andern Königen aus, mochten sie die Herrschaft von den Vätern erbt, oder durch eigne Kraft erworben haben; der Scythien-

knig z. B. wäre, trotz der starken Anzahl seines Volks, nicht im Stande, noch ein anderes Volk zu beherrschen, und muß zufrieden seyn, wenn er sich in der Herrschaft seines Volks behaupten kann. Dasselbe gilt von dem Könige der Thracier und Äthyer. Auch die übrigen bekannten Völker, wenigstens in Europa, leben, wie man sagt, bis auf den heutigen Tag in Unabhängigkeit und außer Verbindung mit einander. In diesem Zustand der Unabhängigkeit traf Cyrus auch die Völker in Asien. Mit einem kleinen Heere Perser zog er aus, und freiwillig folgten ihm Meder und Hyrcanier. *) Mit diesen unterwarf er sich die Syrer, Assyrier, Araber, Cappadocier, beide Phrygier, **) Lybier, Carier, Phönicier, Babylonier; ferner herrschte er über Baktrier, Indier und Cilicier: über Saken, Paphlagonier, Mariandynen, und viele andere Völker, die man nicht einmal namentlich aufzählen kann. Auch die Griechen in Asien und — nach dem Meere herabziehend — die Cyprier und Egyptier brachte er unter seine Botmäßigkeit. Ueber alle diese Völker, die weder mit ihm, noch unter einander die gleiche Sprache redeten, herrschte er: dessen ungeachtet vermochte er, seine Herrschaft so weit auszu dehnen, allein durch die Furcht seines Namens, der Alle erschreckte, so daß Keiner es wagte, sich wider ihn aufzuleh-

*) Die Hyrcanier wohnten am kaspischen Meer, welches daher auch das Hyrcanische hieß.

**) Phrygien wurde eingetheilt in Groß- und Kleinphrygien. Das Erstere war von Bithynien, Paphlagonien, Cappadocien umgrenzt. Kleinphrygien wurde in Phrygien am Hellespont, und Epictetus, das wieder eroberte Land an der Propontis (Mare de Marmora) getheilt.

nen: ja er wußte Alle mit einer solchen Begierde, seine Gunst zu erwerben, zu beseelen, daß sie gar nichts Anderes wünschten, als immer nach seinem Willen regiert zu werden. Nach allen Richtungen von der Königsburg aus, nach Osten, Westen, Norden, Süden war die Zahl der von ihm abhängigen Nationen so groß, daß, sie auch nur zu durchreisen, keine geringe Mühe wäre.

Mir ist dieser Mann eine bewundernswürdige Erscheinung; darum habe ich nachgeforscht, wie viel seine Herkunft, seine natürliche Anlage und seine Erziehung dazu beigetragen, ihn zu einem so ausgezeichneten Herrscher zu bilden. Die Ergebnisse meiner Forschungen und eigenen Vermuthungen darüber will ich in dieser meiner Erzählung mitzutheilen suchen.

1. Von väterlicher Seite soll Cyrus von Cambyses, König der Perser, abstammen (Cambyses war vom Geschlecht der Persiden, die ihren Namen von Perseus haben). Seine Mutter war nach einstimmiger Angabe Mandane, Tochter des Astyages, König der Meder. Cyrus war, wie er noch heut zu Tage in den Sagen und Gesängen der Barbaren lebt, von ausgezeichneter Schönheit und Menschenfreundlichkeit, voll Wißbegier und Ehrliche, so daß er, ein Lob zu verdienen, sich Strapazen aller Art unterzog, alle Gefahren bestand. Dieß wird über seine innern und äußern Anlagen berichtet. Seine Erziehung erhielt er nach Persischen Gesetzen. Diese Gesetze machen sich, im Gegensatz gegen die der meisten Staaten, das gemeine Beste zur ersten Aufgabe. Die mei-

ßen Staaten nämlich erlauben Jedem, seine Kinder nach Belieben zu erziehen; und selbst den Eltern verstatten sie in Rücksicht ihrer Lebensart vollkommene Freiheit: nur gebieten sie, nicht zu stehlen, nicht zu rauben, nicht mit Gewalt in ein Haus einzubrechen, Keinen unverdienter Weise zu schlagen, die Ehe nicht zu brechen, gegen die Obrigkeit nicht ungehorsam zu seyn: und auf den Uebertretungsfall ist Strafe gesetzt. Die Persischen Gesetze hingegen sorgen im Voraus dafür, den Bürgern die Möglichkeit, nach Schlechtem und Schändlichem zu trachten, abzuschneiden. Diesen Zweck erreichen sie auf folgende Art. Sie haben einen sogenannten freien Marktplatz, auf welchem die königlichen und sonstigen Staatsgebäude stehen. Von hier sind Waaren und Marktleute mit ihrem Geschrei und gemeinen Wesen anderswohin verwiesen, um alle Vermischung dieses Getümmels mit der Wohlstandigkeit der Gebildeten zu verhindern. Dieser Platz um die Staatsgebäude ist in vier Theile getheilt; Einer für die Knaben, Einer für die Jünglinge, ein Anderer für die gestandenen Männer, der vierte für die über die Jahre des Kriegsdienstes Hinausgeschrittenen bestimmt. Das Gesetz verpflichtet jede dieser Abtheilungen, auf ihrem Platz zu erscheinen: die Knaben und Männer mit Tagesanbruch, die Aeltern, wenn es Jedem bequem ist, ausser an bestimmten Tagen, an denen sie erscheinen müssen. Die Jünglinge bleiben auch die Nacht über mit ihren Uebungswaffen bei den Staatsgebäuden, ausgenommen die Verheiratheten. Von Diesen wird es nicht verlangt, wenn es ihnen nicht vorher angekündigt worden ist; doch, oft zu fehlen, gilt nicht für

anständig. Jede dieser Abtheilungen hat zwölf Vorsteher (die Perser sind nämlich in so viele Stämme getheilt): zu Vorstehern der Knaben sind aus der Classe der ältern Männer Solche gewählt, zu denen man das Zutrauen hat, daß sie die Knaben am besten bilden werden; zu Vorstehern der Männer Solche, die sich durch Diensteifer und Gehorsam gegen die Befehle der höchsten Behörden auszeichnen. Auch die Aelteren haben noch ihre Vorsteher, um auch sie zu Vollbringung ihrer Pflichten anzuhalten. Ich will nun die jedem Alter zugetheilten Berrichtungen aufzählen, um dadurch die Art, wie sie für die möglichst beste Bildung der Bürger sorgen, in noch helleres Licht zu setzen. Die Knaben, die in die Schule gehen, sind den ganzen Tag mit Erlernung der Gerechtigkeit beschäftigt. Dieß gehen sie auch als Zweck des Schulbesuchs an, wie bei uns das Lesen und Schreiben. Ihre Vorsteher sprechen ihnen den größten Theil des Tages Recht. Denn auch unter Knaben, wie unter Männern, kommen Beschuldigungen wegen Diebstahls, Raubs, Gewaltthätigkeit, Betrug, Schmähung u. s. w. vor, wie zu erwarten ist. Wer in einem dieser Punkte als schuldig erfunden wird, den strafen sie. Sie bestrafen aber auch Die, deren Anklagen als ungegründet erfunden werden. Ihre Gerichtsbarkeit dehnen sie auch auf ein Verbrechen aus, das zwar den bittersten Haß unter den Menschen erzeugt, aber am wenigsten vor Gericht gezogen wird, ich meine den Uhdant. Von wem nun bekannt wird, daß er im Stande war, Dank zu erstatten, es aber unterlassen hat, der wird nachdrücklich gestraft. Sie gehen hiebei von der Meinung aus, daß der Uhdantbare auch

die Mächten gegen Götter, Eltern, Vaterland und Freunde vernachlässige. Auch ist wohl im Gefolge der Undankbarkeit stets die Schamlosigkeit: und diese ist die gefährlichste Verföhlerin zu allem Schändlichen. Sie lehren die Knaben auch ein geordnetes, beionnenes Benehmen: und dazu trägt das Beispiel der Aelteren, die sie den ganzen Tag über in Ordnung sehen, viel bei. Auch zum Gehorsam gegen die Obrigkeit werden sie angeleitet: und auch hiezu ist es sehr behülflich, daß auch die Aelteren einen strengen Gehorsam gegen die Obrigkeit zeigen. Auch zur Mäßigkeit im Essen und Trinken werden sie angehalten; wobei es ebenfalls von großem Nutzen ist, wenn sie sehen, wie auch die Aelteren sich nie entfernen, um ihren Hunger zu stillen, ehe die Vorsteher sie entlassen; ferner, daß die Knaben nicht bei der Mutter speisen, sondern bei dem Lehrer, wann die Vorsteher das Zeichen geben. Als Speise bringen sie von Hause Brod, als Zuspeise Kreffe mit, zum Trinken, auf den Fall, daß sie Durst bekommen, einen Becher, um aus dem Flusse zu schöpfen. Außerdem lernen sie Bogenschießen und Wurffspieße werfen. Dieß treiben die Knaben bis zum sechszehnten oder siebzehnten Jahre; dann treten sie unter die Jünglinge ein.

Die Jünglinge haben folgende Lebensart. Von der Zeit an, da sie aus der Classe der Knaben ausgetreten, bleiben sie, wie schon gesagt, zehn Jahre lang die Nacht über bei den Staatsgebäuden, theils um die Stadt zu bewachen, theils um sie selbst in Ordnung zu halten (denn dieses Alter bedarf wohl der meisten Aufsicht). Aber auch den Tag über lassen sie sich von den Obrigkeiten in öffentlichen Geschäften gebrauchen. Wenn es seyn muß, so bleiben sie Alle bei den

Xenophon. 18 Bdan.

Staatsgebäuden; zieht aber der König auf die Jagd, so nimmt er die eine Hälfte mit sich, die andere läßt er zurück. Dieß kommt jeden Monat öfters vor. Diejenigen, welche auf die Jagd mitziehen, müssen mit Pfeilen, und außer dem Kocher mit einem Schwert in der Scheide, oder mit einer Streitart bewaffnet seyn; ferner mit einem kleinen Schild, nebst zwei Speissen, um den einen abzuschleudern, den andern im Fall der Noth mit der Hand zu führen. Sie machen deshalb die Jagd zum Gegenstand öffentlicher Vorsorge, und der König ist dabei, wie im Krieg, der Anführer, und jagt nicht nur selbst, sondern ist auch dafür besorgt, daß die Andern jagen, weil sie darin die beste Vorübung zum Kriege erblicken. Denn die Jagd gewöhnet, früh aufzustehen, und Kälte und Hitze zu ertragen; sie übt im Marschiren und Laufen; auch muß man ein Thier, es mag aufstoßen, wo es will, mit Pfeil und Wurfspeer treffen. Es fehlt aber auch nicht an Gelegenheiten, den Geist zu kühlen, wenn sich Niemand ein starkes Thier entgegenstellt. Denn man muß es erlegen, wenn es in die Nähe kommt, und sich vor seinem Anfälle decken. Hieraus sieht man, daß auf der Jagd nicht leicht eine Uebung vorkommt, die nicht im Kriege wiederkehrt.

Auf die Jagd nehmen sie ein reichlicheres Frühstück mit, als die Knaben, was natürlich ist; im Uebrigen aber ist kein Unterschied. Während des Jagens kommen sie nicht zum Frühstück; und wenn sie wegen eines Thiers verweilen müssen, oder sonst Lust haben, die Jagd zu verlängern, so machen sie ihr Frühstück zum Mittagsmahl, und jagen den folgenden Tag wieder bis zum Essen. Diese zwei Tage nach-

nen sie dann für Einen, weil sie nur die Speise für Einen Tag verzehren. Dieß thun sie, um sich zu gewöhnen, damit sie es, wenn es im Krieg seyn muß, schon können. Als Zuspeise haben sie, was sie auf der Jagd erlegen. Sollte aber der Eine oder der Andere glauben, Essen und Trinken schmecke ihnen nicht, wenn sie bloß Kresse zum Brod haben, und lauter Wasser zum Trinken, der bedenke, wie süß Brey und Brod dem Hungrigen, Wasser dem Durstigen schmeckt.

Die zurückbleibenden Abtheilungen treiben die Uebung dessen, was sie als Knaben gelernt haben, fort, schießen mit Bogen und Wurfspeer, und stellen Wettkämpfe darin mit einander an. Auch öffentliche Wettkämpfe werden in diesen Künsten gehalten, wobei Preise ausgesetzt sind. Die Abtheilung, welche die meisten wohlgeübten, tapfern und folgsamen Leute aufweisen kann, wird von den Bürgern gelobt, und nicht nur die gegenwärtigen Vorsteher, sondern auch die frühern Lehrer derselben gepriesen. Die zurückbleibenden Jünglinge werden von den Obrigkeiten zur Vernehmung von Waschen, zu Auffuchung von Verbrechern, zu Verfolgung von Räubern und zu andern Diensten verwendet, welche Stärke und Geschwindigkeit erfordern. Dieß sind die Beschäftigungen der Jünglinge. Haben sie ihre zehen Jahre erstanden, so treten sie unter die gestandenen Männer. Hier bleiben sie von der Zeit ihres Eintritts an fünf und zwanzig Jahre unter folgenden Beschäftigungen. Vorerst lassen sie sich, wie die Jünglinge, von den Obrigkeiten in öffentlichen Geschäften gebrauchen, wozu verständige und noch kräftige Männer erfordert werden. Kommt es aber zu einem Feldzug, so besetzt für sie, die eine solche Schule gemacht haben, die Da-

waffnung nicht mehr in Bogen und Wurfspeeren; sondern sie erhalten die für das Handgemenge erforderlichen Waffen, einen Panzer um die Brust, einen kleinen Schild in die linke Hand (wie die Perser abgebildet werden), in die rechte ein Schwert oder einen Säbel. Aus ihrer Mitte werden alle Beamten genommen, ausgenommen die Lehrer der Knaben. Nach Zurücklegung ihrer fünf und zwanzig Jahre sind sie etwas über fünfzig Jahre alt, und dann treten sie zu den sogenannten Älteren über. Diese machen keinen Feldzug mehr außer Lands, sondern bleiben zu Hause und sprechen in öffentlichen und Privatangelegenheiten Recht. Sie haben auch die Entscheidung über Leben und Tod, sie besetzen alle obrigkeitliche Aemter; und wenn es Einer der Jünglinge oder Männer in Erfüllung der ihm obliegenden Pflichten fehlen läßt, so zeigen ihn die Vorsteher seiner Abtheilung, und wer sich sonst gedrungen fühlt, an, und die Älteren schließen ihn, nach vorher genommenem Verhör, aus, und der Ausgeschlossene ist sein Lebenlang ehrlos.

Um aber ein deutlicheres Bild von der ganzen Persischen Verfassung zu entwerfen, will ich Einiges nachholen, wobei ich mich, vermöge des schon Gesagten, ganz kurz fassen kann. Die Zahl der Perser giebt man auf hundert und zwanzig tausend an. Keinen von Diesen schließt das Gesetz von Ehrenstellen und Staatsämtern aus; Jeder darf seine Kinder in die öffentlichen Schulen der Gerechtigkeit schicken. Die, welche im Stande sind, ihre Kinder auch ohne Arbeit zu ernähren, machen von diesem Rechte Gebrauch; nicht so Diejenigen, welche Jenes nicht vermögen. Die, welche unter den öffentlichen Lehrern erzogen wurden, dürfen ihre Jugend unter

den Jünglingen zubringen; Denen aber, welche diese Schule nicht gemacht haben, ist es nicht erlaubt. Die, welche ihre Zeit unter den Jünglingen ausgehalten, und ihre Pflichten erfüllt haben, dürfen unter die Männer eintreten, und sind zu Staatsämtern und Ehrenstellen befähigt; Diejenigen aber, welche ihre Zeit nicht aushalten, werden auch nicht unter die Zahl der Männer aufgenommen. Die endlich, welche sich unter den Männern untadelhaft betragen, kommen zu den Älteren. So bilden die Älteren einen Verein von Männern, die alles Schöne durchlaufen haben. Das ist die Verfassung der Perser, dieß ihre Aufsicht, wodurch sie den höchsten Grad der Tugend zu erreichen glauben. Von ihrer Mäßigkeit im Essen und Trinken, und von der Verarbeitung des Genossenen hat man noch jezt ein Zeugniß. Es ist nämlich noch heut zu Tage bei den Persern schändlich, auszuspuken, sich zu schneuzen und Blähungen zu haben, oder des Harnens oder eines ähnlichen Bedürfnisses wegen auf die Seite zu gehen, und dabei gesehen zu werden. Dieß wäre nicht möglich, wenn sie nicht sehr mäßig lebten, und die Frechtigkeiten durch Arbeiten so verzehrten, daß sie einen andern Ausweg finden.

Dieß ist es, was ich von den Persern im Allgemeinen zu sagen hatte. Nun komme ich auf den eigentlichen Gegenstand der Abhandlung, auf die Thaten des Cyrus, wobei ich mit seinen Knabenjahren anfangen.

3. Bis zu seinem zwölften Jahre oder etwas darüber wurde Cyrus auf die angegebene Weise erzogen, und zeichnete sich sowohl durch schnelle Auffassung Dessen, was er lernen sollte, als auch durch Geschick und Muth in allen Verrich-

tungen, vor allen seinen Altersgenossen auffallend aus. Um diese Zeit beschied Astyages seine Tochter mit ihrem Sohne zu sich; denn die Nachricht, daß er gar tüchtig und wacker sey, machte ihn begierig, ihn zu sehen. Mandane reiste daher mit ihrem Sohne Cyrus zu ihrem Vater ab. Sobald sie angekommen, und Cyrus in Astyages den Vater seiner Mutter erkannte, so umarmte er ihn sogleich, wie er von Natur ein liebevoller Knecht war, als ob er einen alten Bekannten und Freund umarmte; und als er ihn mit bemalten Augen, aufgetragenen Farben und künstlich angelegten Haaren nach Medischer Weise geschmückt sah (denn das Alles, purpurne Kleider, Ober Röcke, Ketten um den Hals, Spangen um die Hände ist Medische Tracht; die Perser zu Hause dagegen kleiden sich heut zu Tage schlechter, und leben auch sonst einfacher), als er, sage ich, den Schmutz seines Großvaters sah, so betrachtete er ihn und sprach: „Mutter; wie schön ist doch mein Großvater!“ Auf die Frage der Mutter, welchen von Beiden, seinen Vater oder den Großvater, er für den Schöneren halte, antwortete Cyrus: „Liebe Mutter, unter den Persern ist mein Vater der Schönste; unter den Medern aber; so viel ich deren unterwegs und an den Pforten gesehen, ist dieser mein Großvater bei weitem der Schönste.“ Da drückte ihn Astyages an sein Herz, ließ ihm ein schönes Kleid anziehen, und beehrte und schmückte ihn mit Halsketten und Armspangen. Wenn er austritt, so ließ er ihn auf einem Pferd mit goldnem Zaum herumführen; wie er selbst zu reiten pflegte. Cyrus, als ein Knabe, der das Schöne und die Ehre liebte, hatte große Freude an dem Kleide; und das er reiten lernen durfte, darüber war er ganz entzückt. Denn in-

Pflanzen, wo die geliebteste Gegend Pferde zu halten und zu reiten sehr erschwert, ist es etwas Seltenes, auch nur ein Pferd zu sehen. Als Astyages mit seiner Tochter und Cyrus speiste, so wollte er dem Knaben den Gaumen auf alle Art kitzeln, damit er desto weniger das Helmwort bekäme; er ließ ihm daher die verschiedensten Leckereien und Brühen, und die ausgedehntesten Dissen vorsetzen. Da sprach Cyrus: „lieber Großvater, wie viele Mühe hast du doch bei dem Essen, wenn du nach allen diesen Schüssen die Hände austrecken, und die verschiedenen Speisen kosten mußt!“

Astyages: „Nun denn, scheint dir dieses Mahl nicht noch besser als ein Persisches?“

Cyrus: „O mein, lieber Großvater, Bet und ist der Weg zur Sättigung viel einfacher und gerader; denn uns fährt Brod und Fleisch zu diesem Ziel: ihr strebt eben dahin, kommt aber erst durch viele Krümmungen, Berg auf und ab irend, mit Mühe dahin, wo wir schon längst angekommen sind.“

Astyages: „Ganz recht, mein Sohn; aber dieses Umherstreben macht uns keine Beschwerde; koste einmal, so wirst du finden, wie gut das schmeckt.“

Cyrus: „Über du hast ja, lieber Großvater, einen Ekel von diesen Speisen.“

Astyages: „Wovon schließt du das, mein Sohn?“

Cyrus: „Darum, daß du, wenn du das Brod angreifst, die Hand an nichts abwischst; wenn du aber eine dieser Dissen berührst, so reinigst du sogleich die Hand mit dem Schwamm; als wäre es dir sehr widerlich, sie in die Hand zu nehmen.“

Astages. Wenn du dieser Meinung bist, mein Sohn, so is wenigstens Fleisch, damit du als kräftiger Jüngling heimkehrst.

In diesem Augenblick ließ er ihm viel Fleisch von wilden und zahmen Thieren vorsehen. Als Cyrus diese Masse Fleischs sah, sprach er: „Erlaubst du mir, lieber Großvater, über all dieses Fleisch nach Belieben zu verfügen?“ — „Alserdings, mein Sohn,“ war die Antwort. Da vertheilte denn Cyrus das Fleisch unter die Diener seines Großvaters, und sagte Jedem etwas: „Dir dieß, weil Du mich so bereitwillig reiten lehrst;“ — „Dir, weil Du mir einen Speiß geschenkt, den ich noch habe;“ — „Dir, weil Du meinen Großvater so gut bedienst;“ — „Dir, weil Du meine Mutter ehrst.“ Und so fuhr er fort, bis alles Fleisch, das er erhalten hatte, ausgetheilt war. „Wie,“ sagte Astages, „giebst du dem Sakas, meinem Mundschenten, den ich am meisten ehre, nichts?“ Sakas war ein schöner Mann, und hatte den Ehrenposten, Die, welche vor Astages wollten, vorzuführen, Die, welche ihm ungesegen kamen, abzuweisen. Schnell fragte Cyrus, der nichts weniger als schüchtern war: „sage mir doch, Großvater, warum ehrst du diesen Mann so?“ Astages erwiderte scherzend: „stehst du denn nicht, wie schön und anständig er den Wein einschenkt?“ Denn die Mundschenten jener Könige verrichten ihr Amt mit vieler Zierlichkeit, füllen die Schaalen mit der größten Reinlichkeit, und reichen sie dann auf drei Fingern so, daß Der, welcher trinken will, sie bequem fassen kann. „So befehl doch, o Großvater,“ sagte Cyrus, „dem Sakas, auch mir den Becher zu geben, damit ich dir auch zierlich einschenke, und deine

Gunst gewinne, wenn ich kann." Astyages gab den Befehl. Da nahm Eyrus die Schale, spülte sie so sauberlich aus, wie er es bei Sakas gesehen, legte sein Gesicht in eben so ernste Falten, und überreichte dem Großvater die Schale mit einem gewissen Anstand, so daß er seiner Mutter und dem Astyages viel Stoff zum Lachen gab. Eyrus selbst lachte laut auf, sprang auf seinen Großvater zu, küßte ihn und sprach: „Sakas, um dich ist's geschehn: ich werde dich von deinem Posten verdrängen; denn ich werde nicht nur sonst schöner einschenken als du, sondern auch den Wein nicht selbst austrinken (die königlichen Mundschenken schöpfen nämlich, wenn sie die Schale reichen, mit dem Schöpfer etwas heraus, das sie sich in die linke Hand gießen und schlürfen, damit sie, wenn sie den Trank vergiften wollten, keinen Nutzen davon hätten). Darauf fragte Astyages scherzend: „Warum hast du denn, Eyrus, da du dem Sakas im Uebrigen nachahmtest, nicht auch von dem Wein geschlürft?“ — „Bei Gott,“ antwortete er, „weil ich fürchtete, in dem Gefäß möchte Gift gemischt seyn. Denn als du an deinem Geburtsfest deinen Freunden einen Schmaus gabst, bemerkte ich deutlich, daß er euch Gift einschenkte.“ — „Und wie bemerktest du dieses, mein Sohn?“ — „Nun, weil ich sah, daß es euch an Leib und Seele schwach wurde. Denn was ihr uns Knaben nicht gestattet, das thatet ihr selbst. Ihr schrieet Alle zusammen, ohne einander ein Wort zu verstehen. Auch sanget ihr so, daß man herzlich lachen mußte. Ohne auf den Vorsänger zu hören, schwuret ihr, daß er vortrefflich sänge. Jeder rühmte seine Stärke; nachdem ihr aber aufgestanden wart, um zu tanzen, konntet ihr, geschweige nach

den Takte tanzen; nicht einmal aufrecht stehen. Ihr vergaßet gänzlich; Du, daß du König, die Andern, daß du ihr Gebieter seiest. Damals bekam ich denn auch an Dem, wie ihr es machtet, den ersten Begriff von Redefreiheit. Denn ihr konntet den Mund nie schließen.“ — „Nun, mein Sohn,“ sagte Astyages, „wie geht es denn bei deinem Vater? wird er nicht berauscht, wenn er trinkt?“ — „Nein, beim Zeus,“ erwiderte Cyrus. — „Wie macht er es denn?“ — „Er hört auf, so lang er noch Durst hat; sonst aber empfindet er dabei gar keine Unannehmlichkeit: ich glaube, das kommt daher, mein Großvater, daß er keinen Sotras zum Mundschmecken hat.“ — Hierauf sagte die Mutter: „woher kommt es denn, mein Sohn, daß du mit Sotras immer im Streit liegst?“ — „Weil ich ihn, so wahr Gott lebt, hasse,“ erwiderte Cyrus; „denn oft, wenn ich zu meinem Großvater gehen will, verwehrt mir dieser garstige Mensch den Zutritt. Aber ich bitte dich, Großvater, vergönne mir nur drei Tage die Herrschaft über ihn.“ — „Und wozu wolltest du diese Herrschaft über ihn bedürfen?“ fragte Astyages. „Ich würde mich,“ sagte Cyrus, „wie er, an den Eingang stellen; und wenn er dann zum Frühstück eintreten wollte, so würde ich sagen: man darf noch nicht zum Frühstück gehn, der Großvater ist mit einigen Leuten beschäftigt. Kommt er sodann zum Abendessen, so würde ich sagen: er ist im Bado; und wenn es ihm endlich um's Essen recht ernstlich zu thun wäre, so würde ich sagen: er ist im Gemach der Frauen. So würde ich ihn durch Verwehnung des Eintritts zu mir ebenso hinhalten, wie er es mir macht.“ Auf diese Art erwiderte er so mannichfach über's Tische. Und den Tag über, wenn er seinen Großvater oder

den Bruder seiner Mutter irgend einen Wunsch ansah, konnte ihm nicht leicht ein Anderer in Erfüllung desselben zuvorkommen; denn mit dem größten Vergnügen that er ihnen Alles, was in seinen Kräften stand, zu Gefallen.

Als nun Mandane Anstalt machte, zu ihrem Gemahl zurück zu kehren, so bat sie Astyages, den Cyrus zurück zu lassen. Sie antwortete, sie sey zwar bereit, in Allem sich nach dem Willen des Vaters zu richten; aber den Knaben wider seine Neigung zurück zu lassen, möchte manche Schwierigkeit haben. Darauf wandte sich Astyages an Cyrus und sprach zu ihm: „lieber Sohn, wenn du bei mir bleibst, so soll dir vorerst Satas über den Eintritt zu mir nichts mehr zu sagen haben; sondern es soll bei dir stehen, wann du willst, zu mir zu kommen: und je öfter du zu mir kommen wirst, desto dankbarer werde ich dir dafür seyn. Sodann stehen dir meine Pferde, und von den andern, so viele du willst, zu Dienste: und wenn du heimkehrst, bekommst du mit, welche du willst. Beim Essen kannst du einen beliebigen Weg einschlagen, um die dir zusagende Fähigkeit zu halten. Die gegenwärtig im Thiergarten befindlichen Thiere schenke ich dir; und noch verschiedene andere will ich zusammentreiben lassen; diese kannst du dann, sobald du reiten gelernt, verfolgen und mit Bogen und Wurffpieß erlegen, wie die großen Männer. Auch Knaben, die mit dir spielen, will ich dir schaffen: und was du sonst wünschst, darfst du nur sagen, so wirst du es erhalten.“ Nachdem Astyages dies gesagt hatte, fragte die Mutter den Cyrus, ob er bleiben oder heimkehren wolle? Cyrus war nicht im Mindesten unschlüssig, sondern erklärte sogleich, er wolle bleiben. Als ihn die Mutter noch

dem Grund fragte, erwiderte er: „Zu Haus, liebe Mutter, gelte ich für den besten meiner Cameraden im Bogenschießen und Wurffspießwerfen: hier aber stehe ich den Cameraden im Reiten nach, wie ich nur zu gut weiß; und ich muß dir gestehen, liebe Mutter, daß mich Dieß sehr kränkt. Wenn du mich aber hier lässest, und ich reiten gelernt habe, so hoffe ich dir, wenn ich unter den Persern bin; Jene im Fußdienst Geübten leicht zu übertreffen; und wenn ich hieher zu den Medern komme, so will ich es versuchen, meinem Großvater, unter seinen guten Reitern der Beste, Hülfe zu leisten.“ Darauf sagte die Mutter: „aber, mein Sohn, wie wirst du hier Gerechtigkeit lernen, da deine Lehrer dort sind?“ Cyrus antwortete: „liebe Mutter, diese verstehe ich schon aus dem Grunde.“ — „Wie kannst du das wissen?“ fragte Mandane. — „Weil mich der Lehrer als einen in der Gerechtigkeit gut Bewanderten schon zum Richter über Andere aufstellte. Nur wegen Eines Richterspruchs bekam ich einmal Schläge, weil ich nicht recht entschieden haben sollte. Der Fall war dieser. Ein großer Knabe, der einen kurzen Rock hatte, zog einem andern kleinen Knaben, der einen langen Rock hatte, diesen aus, und gab ihm dafür den seinigen; den langen Rock von Jenem aber zog er selbst an. Da ich nun Diesem Recht zu sprechen hatte, so war ich der Meinung, es sey für Beide das Beste, wenn Jeder den für ihn passenden Rock habe. Darüber gab mir dann der Lehrer Schläge und sagte: wenn ich über das Passende zu entscheiden habe, so sey dieß Verfahren ganz recht. Wenn aber zu entscheiden sey, Wem das Kleid gehöre, so komme in Betracht, Wer mit Recht im Besitze sey, Derjenige, welcher es mit Gewalt ge-

kommen, oder Der, welcher es sich machen ließ oder käuflich an sich brachte. Sodann sagte er, das Gesezmäßige sey gerecht, das Widergesezliche gewaltthätig. Der Richter müsse immer nach dem Gesez sprechen. Auf diese Art, liebe Mutter, habe ich das Recht von Grund aus erlernt: sollte mir hie und da noch etwas fehlen, so kann mich dieß ja mein Großvater lehren." — „Lieber Sohn," erwiderte die Mutter, „nicht Dasselbe gilt bei deinem Großvater und bei den Persern für Recht. Dein Großvater hat sich zum unumschränkten Herrn aller Meder gemacht; bei den Persern aber gilt Gleichheit für Recht. Dein Vater ist der Erste, dessen ganzes Thun nichts als Vollziehung der Befehle des Staats ist; seine Einnahme besteht in dem, was der Staat ihm ausgesetzt; das Maß ist ihm nicht durch die Willkür, sondern durch das Gesez bestimmt. Nimm dich also wohl in Acht, daß man dich nach deiner Rückkehr nicht halb todt schlagen muß, wenn du statt königlicher Grundsätze tyrannische gelernt hast; denn diese bringen den Glauben mit sich, man müsse mehr als Alle haben." — „Darüber sey ganz ruhig, liebe Mutter," erwiderte Cyrus; „dein Vater versteht sich besser darauf, Einen Gedulgsamkeit mit Wenigem, als hohe Aussprüche zu lehren. Siehst du denn nicht, daß er auch alle Meder gelehrt hat, weniger als er zu besitzen? Gewiß wird er mich so wenig, als irgend einen Andern, mit dem Grundsatz des Mehrhabenwollens aus seiner Schule entlassen."

4. Dergleichen schwappte Cyrus viel; endlich reiste die Mutter ab, Cyrus aber blieb, und wurde daselbst erzogen. An seine Cameraden schloß er sich bald so fest an, daß sie ganz vertraut mit einander wurden. Auch ihre Väter wußte

er bald an sich zu fesseln, indem er sie besuchte, und die Liebe zu ihren Söhnen offen an den Tag legte; so daß sie, wenn sie eine Bitte an den König hatten, ihren Söhnen auftrugen, den Cyrus um Auswirkung derselben zu ersuchen. Cyrus aber machte es sich, vermöge seiner Menschenfreundlichkeit und Ehrliche, zur wichtigsten Angelegenheit, Alles, um was ihn die Knaben baten, auszuwirken. Und Astages konnte dem Cyrus keine Bitte abschlagen. Denn z. B., als er krank war, verließ ihn Cyrus keinen Augenblick, und zerfloß in Thränen; und man konnte wohl sehen, wie ängstlich er fürchtete, der Großvater möchte ihm sterben. Wenn aber Astages bei Nacht Etwas wünschte, so war Cyrus der Erste, der es merkte; er lief am schnellsten herbei, um ihm jeden gedankbaren Dienst zu leisten. Und dadurch gewann er die Gunst des Astages vollkommen.

Cyrus war vielleicht etwas geschwähig, theils in Folge seiner Erziehung, weil ihn der Lehrer anhielt, über das, was er that, Rechenschaft zu geben, und wenn er Recht sprach, sich von Andern geben zu lassen; theils war es Folge seiner Wißbegierde, indem er die Anwesenden unaufhörlich fragte, wie es sich mit Diesem oder Jenem verhalte. Auf Fragen, die man an ihn machte, gab er, vermöge seines Scharfsinns, schnelle Antwort. Dieß Alles wirkte zusammen, um ihn geschwähig zu machen. Aber wie man dem Körper von Jünglingen, die schnell groß geworden, doch noch das Jugendliche anseht, das die Minderjährigkeit verräth, so leuchtete auch bei Cyrus aus seiner Geschwähigkeit nicht Dreistigkeit, sondern eine gewisse kindliche Einfachheit und

Gründlichkeit hervor. Daher man ihn immer lieber noch weiter sprechen hörte, als schweigend sah.

Als er aber mit zunehmender Größe dem Jünglingsalter nahe rückte, so wurde er in seinen Reden kürzer, in seiner Stimme ruhiger. Er wurde voll Bescheidenheit, so daß er sogar erräthete, wenn er mit Aelteren zusammentraf. Das händische Wesen, auf Alle ohne Unterschied zuzugehen, verlor sich allmählig. So war er nun zwar ruhiger, aber in Gesellschaft äußerst liebenswürdig. Bei Wettkämpfen z. B., welche Cameraden oft mit einander anstellten, forderte er seine Gespielen nie in den Übungen, in denen er sich stärker wußte, heraus; sondern er stieg solche an, in denen er sich seiner Schwäche wohl bewußt war, und sagte dabei, er wolle es besser machen als sie. Noch ehe er fest im Sattel saß, begann er bereits, Pferde zu besteigen, um zu Pferd mit dem Wurffieß oder Bogen zu schießen. Wurde er besetzt, so lachte er sich selbst am meisten aus. Weil er sich aber durch das Besetztwerden die Übungen, in denen er besetzt wurde, nicht entsagen ließ, vielmehr, die Versuche, es besser zu machen, immer wiederholte, so that er es seinen Cameraden im Reiten bald gleich, ja, weil er die Sache mit Liebe betrieb, in Kurzem sogar junor; auch hatte er die Thiere in dem Thiergarten durch Verfolgen, Schießen und Erlegen bald aufgezähmt, so daß Astpages keine mehr für ihn herbeitreiben lassen konnte. Als nun Cyrus sah, daß er ihm mit dem besten Willen keine lebendige Thiere mehr herbeischaffen konnte, sagte er zu ihm: „Lieber Großvater, was sollst du dir mit dem Aufsuchen der Thiere viele Mühe machen? Wenn du mich mit dem Oheim auf die Jagd schickst, so will

ich glauben, alle Thiere, die ich erblicke, werden für mich gehalten.“ Aber unerachtet seines großen Verlangens, auf die Jagd zu ziehen, konnte er doch nicht mehr so inständig bitten, wie als Knabe; sondern er nähete sich ihm etwas schüchtern. Und den Dienst des Sakas, dem er früher den Vorwurf gemacht, daß er ihn nicht zu dem Großvater lasse, verrichtete er nun gegen sich selbst. Denn er gieng nie zu ihm, wenn er nicht voraus wußte, daß es gelegene Zeit sey; und den Sakas bat er, ihm durchaus zu sagen, wenn er gelegen oder ungelegen komme; daher liebte ihn auch Sakas, wie alle Andern, über die Maaßen.

Als Astyages seinen großen Drang nach einer Jagd im Freien wahrnahm, so ließ er ihn mit dem Oheim ausziehen, und gab ihm ältere Aufseher zu Pferde mit, um ihn vor Unwegen und wilden Thieren zu bewahren. Cyrus aber erkundigte sich bei seinen Begleitern angelegentlich, welchen Thieren man sich nähern, und welche man festlich verfolgen dürfe. Diese sagten: Bären, Löwen, wilde Schweine und Pardes haben schon Manchen, der sich ihnen genahet, zerrissen; Hirsche aber, Gazellen, wilde Schafe und wilde Esel sind unschädlich. Sie sagten ihm ferner, vor Unwegen müsse er sich ebenso in Acht nehmen, wie vor den Thieren; denn schon oft sey Roß und Mann in Abgründe gestürzt. Cyrus hörte diese Lehren alle mit Begierde an; als er aber einen Hirsch aufspringen sah, vergaß er Alles, was er gehört, setzte ihm nach, und sah gar nichts mehr, als wohin er floh. Sein Pferd fiel bei einem Sprung, den es machte, auf die Kniee; und wenig fehlte, so hätte es ihn abgeworfen. Doch blieb er mit Mühe sitzen, und das Pferd stand wieder auf. Als er aber

das freie Feld erreichte, erlegte er den Hirsch mit dem Wurfspeer, ein schönes und großes Stück. Kaum wußte er sich jetzt vor Freude zu fassen; die Aufseher aber sprengten herbei, schalteten ihn, stellten ihm vor, in welche Gefahr er sich begeben habe, und sagten, sie wollten ihn beim Großvater verklagen. Cyrus war abgestiegen, er hörte dieß mit Mißmuth an. Als er aber ein Geschrei vernahm, schwang er sich auf sein Pferd, wie begeistert; und da er einen Eber geradezu auf sich losstürzen sah, sprengt er auf ihn los, zielt glücklich, trifft ihn auf die Stirne, und erlegt ihn. Beim Anblick dieser Reckheit schalt ihn nun auch der Oheim. Dessen ungeachtet aber bat ihn Cyrus, ihm zu gestatten, das, was er bekommen, dem Großvater zu überreichen. Der Oheim antwortete: „wenn aber der Großvater von deinem thaten Nachsehen hört, so wird er nicht allein dir Vorwürfe machen, sondern auch mir, weil ich es zuließ.“ — „Wenn er will, mag er mich geißeln,“ erwiderte Cyrus, „wenn ich es ihm nur gegeben habe.“ — „Und wenn du, lieber Oheim, Lust hast, so strafe mich ab; nur thue mir diesen Gefallen.“ Zuletzt sagte Epaxares: „thue, was du willst: du bist einmal gegenwärtig unser König.“ So brachte denn Cyrus die Thiere dem Großvater hinein, und sagte, diese habe er selbst für ihn gejagt. Die Wurfspeere zeigte er nicht, stellte sie aber, mit Blut besetzt, an einen Ort, wo er glaubte, der Großvater werde sie sehen. Astyages erwiderte: „ich nehme zwar deine Gaben recht gerne an, mein Sohn; doch bedarf ich ihrer nicht so nothwendig, daß du dich deswegen in Gefahr zu begeben brauchst.“ Cyrus antwortete: „lieber Großvater, wenn du ihrer nicht bedarfst, so bitte ich dich, überlasse sie

Xenophon, 18 Bohn.

mir, damit ich sie unter meine Kameraden austheile.“ — „Ja wohl, lieber Sohn,“ sagte Astyages, „du kannst nicht nur diese, sondern auch von den andern, so viel du willst, haben und austheilen, an Wen dir's beliebt.“ Cyrus nahm sie, gab sie den Knaben und sprach:

„Knaben, was war das doch für ein Kinderspiel, so lange wir in dem Thiergarten jagten! Es kommt mir gerade vor, als ob man gebundene Thiere jagte. Denn erstens waren sie in einem kleinen Raum; sodann waren sie klein, hager und schäbig; das eine war lahm, das andere verstümmelt. Wie schön, wie groß, wie fett erschienen dagegen die Thiere auf den Bergen und Fluren! Die Hirsche sprangen, wie beflügelt, himmelwärts; die wilden Schweine rannten heran, wie man uns von tapfern Männern sagt: und bei ihrer breiten Gestalt war es nicht möglich, sie zu verfehlen. Selbst tadt erscheinen mir diese schöner, als jene eingezäunten lebendig. Würden wohl auch euch eure Väter auf die Jagd lassen?“ — „Recht gerne,“ war die Antwort, „wenn Astyages es befehlen würde.“ — „Welcher von euch könnte es wohl bei Astyages anbringen?“ fragte Cyrus. — „Wer könnte ihm dazu besser berathen, als du?“ — „Ja bei der Juno [Hera],“ erwiderte Cyrus; „ich weiß nicht, was für ein Mensch aus mir geworden ist. Denn es ist mir nicht mehr möglich, mit meinem Großvater zu reden, oder ihm gerade ins Gesicht zu sehen. Wenn ich so fortfahre, so fürchte ich, noch ein vollkommener Tölpel und Schwachkopf zu werden. Geht ich doch als Kind für einen so gewaltigen Schwächer!“ Darauf sagten die Knaben: „das ist doch schlimm, wenn du nicht einmal für uns eine Bitte auswirken kannst, sondern

wir um Das, was du thun könntest, einen Andern ersuchen müssen!“ Diese Rede gieng dem Cyrus zu Herzen; still gieng er hinweg, sprach sich selbst Muth ein, und gieng hinein, nachdem er beathschlagt hatte, wie er es beim Großvater am angenehmsten anbringen, und für sich und die Knaben die Bitte auswirken könnte. Er fienz daher folgendermaßen an:

„Sage mir einmal, lieber Großvater: wann dir Einer deiner Diener entläuft, und du bekommst ihn wieder, was fängst du mit ihm an?“ — „Ich lasse ihm Bande anlegen, und ihn zur Arbeit zwingen.“ — „Wenn er aber von freien Stücken wieder kommt, was thust du ihm dann?“ — „Ich lasse ihn durchpeitschen, damit ihm dergleichen Einfälle für die Zukunft vergehen, und gebrauche ihn dann wieder nach wie vor.“ — „Da ist es,“ sagte Cyrus, „eben die rechte Zeit, Anstalt zu machen, mich geißeln zu lassen; denn ich gehe mit dem Plan um, dir zu entfliehen, und meine Cameraden auf die Jagd mitzunehmen.“ — „Du hast wohl daran gethan,“ erwiderte Astyages, „dies voraus zu sagen; ich sage dir nun, du darfst das Haus nicht verlassen. Das wäre doch schön, wenn ich wegen einiger elenden Stückchen Fleisch meine Tochter um ihren Sohn brächte.“ Als Cyrus dies hörte, gehorchte er, und blieb; aber, verdrösst und verstimmt, blieb er schweigend. Als nun Astyages seine tiefe Betrübniß bemerkte, wollte er ihm eine Freude machen, und führte ihn auf die Jagd; er versammelte eine bedeutende Mannschaft zu Fuß und zu Pferde, nahm auch die Knaben mit, ließ das Wild auf Plätze treiben, wo man reiten konnte, und voran-

staltete ein großes Jagen. Er erschien dabei in eigener Person mit königlichem Glanz, und gab Befehl, bevor Cyrus sich satt gejagt habe, sollte Niemand etwas schießen. Cyrus aber ließ dieß nicht zu, sondern sagte: „Großvater, wenn du willst, daß die Jagd mir Vergnügen machen soll, so erlaube, daß alle meine Cameraden in die Wette, so gut es Jeder kann, nachsehen dürfen.“ Astyages gestattete dieß, und sah zu, wie sie den Kampf mit den Thieren bestanden, und im Nachsehen und Schießen mit einander wetteiferten. Besonders freute er sich über Cyrus, welcher vor Freude nicht mehr zu schweigen wußte, sondern wie ein edler Hund aufschrie, so oft ein Thier sich näherte, und Jedem mit Namen zurief. Mit Vergnügen sah er, wie er über den Einen lachte, einen Andern ohne allen Neid belobte. Endlich zog Astyages mit einer starken Ausbeute nach Haus. Er erinnerte sich in der Folge mit solchem Vergnügen an diese Jagd, daß er immer, so oft es möglich war, mit Cyrus auf die Jagd zog, und viele Andere, nebst den Knaben, dem Cyrus zu lieb, mitnahm. Auf diese Art füllte Cyrus den größten Theil seiner Zeit aus; Allen verursachte er Vergnügen und Unannehmlichkeit, Niemanden eine Unannehmlichkeit.

Als er etwa fünfzehn bis sechzehn Jahr alt war, trug sich's gerade um diese Zeit zu, daß der Sohn des Königs von Assyrien, der im Begriff war, sich zu vermählen, ebenfalls Lust zu einer Jagd bekam. Da er nun hörte, daß es auf der Grenze zwischen Assyrien und Medien viel Wild gebe, weil hier wegen des Kriegs lange nicht gejagt worden war, so wünschte er, dahin zu ziehen. Zu seiner Sicherheit nahm

er eine beträchtliche Anzahl Reiter und Pelasten *) mit, die ihm das Wild aus dem Dickicht auf das bebaute und ebene Land treiben sollten. Nachdem er bei seinen Grenzfestungen und bei seiner Besatzung angekommen war, ließ er hier eine Mahlzeit bereiten, um den andern Morgen in aller Frühe die Jagd zu beginnen. Es war bereits Abend, als zu der schon hier befindlichen Besatzung noch weitere Mannschaft zu Fuß und zu Pferd aus der Stadt nachrückte. Nun glaubte er, eine starke Macht beisammen zu haben (denn es waren zwei Besatzungen beisammen, und er selbst hatte eine beträchtliche Anzahl Reiter und Fußvolk mitgebracht); er hielt es daher für's Beste, einen Streifzug in's Medische Gebiet zu machen. Die Jagd, meinte er, würde dadurch an Glanz bedeutend gewinnen, und eine reiche Zahl von Schlachtvieh die Ausbeute seyn. Hierauf rückte er mit seinem Heere in der Frühe aus; das sämmtliche Fußvolk ließ er auf den Grenzen; er selbst begab sich mit dem besten und größten Theil der Reiterei vor die Medischen Grenzfestungen, und blieb hier stehen, um die Besatzung zu hindern, einen Ausfall auf die Freibeuter zu machen. Dann schickte er die geeigneten Leute abtheilungsweise, nach verschiedenen Richtungen, in das Land aus, mit dem Befehl, Alles, auf was sie stoßen würden, wegzunehmen, und zu ihm zu bringen; und so machten sie es auch.

Als nun Astyages die Nachricht erhielt, daß Feinde im Lande seyen, zog er in eigener Person nebst seiner Umgebung an die Grenzen, desgleichen sein Sohn mit der gerade vor-

*) Leichtbewaffnete Soldaten, mit einem leichten kleinen Schild (πέλτη).

handenen Reiterei; und an alle Andere erließ er ein Aufgebot, sich einzufinden. Als sie aber ein starkes Assyrisches Heer in Schlachtordnung gestellt, und die Reiter ruhig stehen sahen, so machten auch die Meder Halt. Da nun Cyrus sah, wie alles übrige Volk ausrückte, so zog auch er mit, jetzt zum Erstenmal in Waffen, ein Glück, an das er noch nicht so bald gedacht hatte: so groß war sein Verlangen, sie anzulegen. Der Großvater hatte sie ihm auf den Leib machen lassen, und sie waren sehr schön und passend. So ausgerüstet ritt er heran. Als ihn Astyages erblickte, war er verwundert, wer ihn habe kommen heißen; doch sagte er ihm, er dürfe bei ihm bleiben. Beim Anblick der vielen gegenüberstehenden Reiter fragte Cyrus: „Großvater, sind die Leute, die so ruhig auf ihren Pferden sitzen, Feinde?“ — „O ja,“ war die Antwort. — „Auch Jene, welche dort herumreiten?“ — „Allerdings.“ — „Bei Gott, Großvater,“ sprach Cyrus, „sie sehen ja so elend aus, und reiten auf so schlechten Pferdchen; und diese Leute plündern unser Land! Es sollten wohl Einige von uns auf sie lossprengen.“ — „Siehst du denn nicht, lieber Sohn,“ erwiderte er, „wie groß die Masse der aufgestellten Reiter ist? Gehen wir auf Jene los, so werden uns Diese abschneiden. Unsere Macht ist noch nicht beisammen.“ — „Aber wenn du bleibst,“ sagte Cyrus, „und weitere Verstärkung an dich ziehst, so werden Diese sich fürchten und sich nicht rühren; Jene aber werden ihre Beute schnell fahren lassen, wenn sie sehen, daß man auf sie losgeht.“

Diese Rede gefiel dem Astyages. Voll Verwunderung über seine Klugheit und Aufmerksamkeit gab er seinem Sohn

Befehl, mit einer Abtheilung Reiter auf die Beutemachenden loszusprengen. „Ich,“ sagte er, „will auf Diese hier losgehen, so wie sie eine Bewegung gegen dich machen, damit sie genöthigt werden, auf uns ihre Aufmerksamkeit zu richten.“ Eparares rückte nun mit einer Abtheilung der kräftigsten Reiter vor. Als sie Cyrus sich in Bewegung sehen sah, war er sogleich auch dabei; schnell war er an der Spitze des Juges, und Eparares mit den Andern folgte nach. Nun ließen die Mörderer, als sie sie anrücken sahen, ihre Beute augenblicklich fahren, und flohen davon. Cyrus aber mit seinen Leuten suchte sie abzuschneiden; und Diejenigen, welche sie bekamen, hieben sie auf der Stelle nieder, wobei Cyrus den Anfang machte; Denen aber, welche ihnen noch vorher entkommen waren, setzten sie nach, und ließen nicht ab, bis sie Einige von ihnen gefangen hatten. Und wie ein edler Hund, der noch nicht abgerichtet ist, unvorsichtig auf den Eber losgeht, so gieng auch Cyrus auf sie los, auf nichts bedacht, als die Gefangenen nieder zu machen. Als die Feinde die Thränen in Noth erblickten, setzten sie die Masse in Bewegung, in der Hoffnung, wenn sie ihren Anzug bemerkten, würden sie von der Verfolgung abstecken. Cyrus aber ließ sich dadurch nicht schrecken; voll Jubels rief er dem Oheim zu, setzte nach, und brachte die Feinde durch sein Eindringen zu einer allgemeinen Flucht. Eparares rückte nach, vielleicht aus Schaam vor seinem Vater; auch die Andern folgten, indem in einem solchen Falle auch Die, welche sonst dem Feinde gegenüber nicht eben die Tapfersten waren, mehr Muth hatten. Als aber Astyages sah, wie Diese unbedachtsam nachsetzten, und die Feinde mit gesammter Macht in Reih und Glied

vorrückten, so fürchtete er für seinen Sohn und für Cyrus, es möchte ihnen, wenn sie sich ohne Ordnung auf die Gerüsteten stürzen, übel ergehen, und zog daher augenblicklich gegen die Feinde aus. Diese aber stellten sich, als sie die Meder anrücken sahen, mit vorgehaltenen Spießen und gespanntem Bogen auf, in der Hoffnung, sie würden, wenn sie in die Schußweite gekommen wären, nach ihrer Gewohnheit Halt machen. Denn mehr als so weit näherten sie sich einander nie; und so neckten sie sich oft bis an den Abend. Als sie aber sahen, daß ihre Leute zu ihnen zurückfliehen, und daß von der einen Seite Cyrus auf sie anrückte, von der andern Astyages mit der Reiterei auf die Entfernung eines Pfeilschusses angesprengt sey, so kehrten sie den Rücken und flohen. Die Meder setzten ihnen auf dem Fuße nach, und fiengen Viele; was gefangen wurde, oder niederfiel, wurde niedergemacht, Mann und Roß. Und sie ließen nicht eher nach, als bis sie das Fußvolk der Assyrier erreicht hatten. Hier aber fürchteten sie einen großen Hinterhalt, und machten daher Halt. Hierauf zog sich Astyages zurück, sehr erfreut über den Sieg der Reiterei. Was er zu Cyrus sagen sollte, wußte er nicht; denn ihm hatte man das Ganze zu danken; aber er hatte sich auch als einen tollkühnen Wagehals gezeigt. Denn als die Andern bereits abzogen, ritt er allein noch herum, und betrachtete die Gefallenen. Kaum konnten ihn Einige, die dazu Auftrag hatten, davon losreißen und zu Astyages führen. Er aber ließ sie weit vor sich vorausgehen, weil er sah, daß der Großvater ein böses Gesicht bei seinem Anblick mache.

Dies geschah in Medien; Alles führte den Cyrus im Munde; er war der Gegenstand aller Gespräche und Lieder. Astyages, der ihn schon vorher ehrte, war durch ihn nun ganz begeistert. Auch sein Vater Cambyses wurde durch diese Nachrichten erfreut. Als er aber hörte, daß Cyrus schon Mannesthaten verrichte, rief er ihn zurück, damit er die nach Persischer Landesitte ihm obliegenden Pflichten erfülle. Cyrus erklärte sich zur Abreise sogleich bereit, um sich nicht den Unwillen seines Vaters und die Unzufriedenheit des Staates zuzuziehen. Auch dem Astyages schien es nothwendig, ihn jezt zu entlassen. Da schenkte er ihm, weil er ihn liebte, und große Hoffnungen von ihm hatte, daß er dereinst den Freunden zur Stütze, den Feinden zum Schrecken werden werde, die Pferde, welche er wünschte, und gab ihm noch verschiedenes Andere mit. Alles, Knaben, Jünglinge seines Alters, Männer und Greise, begleiteten den Cyrus zu Pferde; auch Astyages selbst; und Keiner kehrte mit trockenen Augen zurück. Auch Cyrus selbst trennte sich unter vielen Thränen. Unter seine Cameraden theilte er viele Geschenke aus, von Dem, was ihm Astyages gegeben hatte. Zuletzt zog er auch das Medische Kleid, das er an hatte, aus, und gab es Einem, dem er zeigen wollte, daß er ihn am meisten liebe. Diejenigen, welche die Geschenke empfangen hatten, gaben sie wieder an Astyages ab, und Astyages sandte sie dem Cyrus zurück. Cyrus aber schickte sie wieder nach Medien, mit der Bitte: „Großvater, wenn du willst, daß ich wieder zu dir ohne Scheu komme, so laß Jeden, was ich ihm gegeben, behalten.“ Und Astyages erfüllte den Wunsch des Cyrus.

Auch noch einer Liebesgeschichte will ich erwähnen. Man erzählt sich, bei der Trennung hätten den Cyrus seine Verwandten, der noch jezt in Persien bestehenden Sitte gemäß, geküßt. Ein Meder, ein sehr wackerer Mann, stand lange Zeit ganz hingerissen von der Schönheit des Cyrus. Als er aber sah, wie die Verwandten ihn küßten, blieb er zurück. Sobald aber die Andern sich entfernt hatten, trat er zu Cyrus, und sagte: „lieber Cyrus, erkennst du mich allein nicht als deinen Verwandten an?“ — „Wie?“ erwiderte Cyrus, „bist denn auch du mit mir verwandt?“ — „Allerdings.“ — „Also sahst du mich wohl deswegen so an? denn ich glaube das oft an dir bemerkt zu haben.“ — „Gott weiß, wie oft ich dir nahen wollte; aber immer hielt mich die Schen zurück.“ — „Das hättest du nicht thun sollen,“ sagte Cyrus, „zumal da du ein Verwandter von mir bist:“ und mit diesen Worten gieng er auf ihn zu und küßte ihn. Darauf fragte der Meder: „herrscht auch in Persien die Sitte, die Verwandten zu küßen?“ — „Allerdings, wenn sie einander nach einiger Zeit wieder sehen, oder von einander scheiden.“ — „Da wäre es also Zeit,“ sagte der Meder, „daß du mich wieder küßtest; denn wie du siehst, reise ich jezt ab.“ Nun entließ ihn Cyrus mit einem zweiten Kuß, und reiste ab. Aber kaum hatte er eine Strecke Wegs zurückgelegt, so kam der Meder wieder auf schwebendem Pferde herbei. Als ihn Cyrus erblickte, sagte er: „du hast wohl etwas vergessen, das du mir sagen wolltest?“ — „O nein, ich komme nur nach einiger Zeit wieder zu dir.“ — „Die ist aber fürwahr sehr kurz, lieber Vetter,“ erwiderte Cyrus. — „Wie? kurz?“ sagte der Meder: „weißt du nicht, daß mir sogar ein Augenblick

ungeheuer lang erscheint, wenn ich dein holdes Wesen nicht sehe?" Da verwandelten sich des Cyrus Thränen in Lachen, und er gab ihm den Trost auf den Weg mit, daß er nach kurzer Zeit wieder zu ihnen kommen wolle; „dann kannst du mich, wenn du willst, mit unverwandtem Blicke sehen.“

5. So begab sich Cyrus nach Persien zurück, und blieb noch ein Jahr in der Abtheilung der Knaben. Diese verspotteten ihn Anfangs, als habe er sich in Medien an ein wollüstiges Leben gewöhnt. Da sie aber sahen, daß ihm Essen und Trinken so gut, wie ihnen, schmeckte, und daß er, wenn man hie und da an einem Feste etwas besser aß, von seinem Theil eher noch hergab, als mehr verlangte, daß er außerdem auch in allen Neben sich vor ihnen auszeichnete, so bogen sie sich wieder unter ihn. Nachdem er diese Schule durchgemacht hatte, trat er unter die Jünglinge ein, und zeichnete sich auch unter diesen durch Aufmerksamkeit auf seine Pflichten, durch Ausdauer im Dienste, durch Ehrerbietung gegen die Aelteren und durch Gehorsam gegen die Vorgesetzten aus.

Im Verlauf der Zeit starb Asthages in Medien, und Charares, des Asthages Sohn und Bruder von Cyrus Mutter, bestieg den Medischen Thron. Zu gleicher Zeit kam der König von Assyrien, welcher die gesammten Syrer, einen bedeutenden Volksstamm, unterjocht, den König der Araber sich unterworfen, die Hyrcanier bereits unter seinem Scepter hatte, und mit den Baktriern im Kriege war, auf den Gedanken, wenn er die Meder schwächen würde, so würde ihm Niemand die Herrschaft über alle umliegende Völker streitig machen. Die Meder galten nämlich damals für die mächtig-

sten unter den umliegenden Völkern. Er schickte daher Gesandte an alle seine Untergebenen, an Crösus, König der Lydier, an den König der Cappadocier, an beide Phrygier, an die Carier, Paphlagonier, Indier, Cilicier, streute Verläumdungen über die Meder und Perser aus, und stellte ihnen vor, wie groß und mächtig diese Völker seyen, daß sie sich mit einander verbündet und wechselseitige Heirathen geschlossen hätten, und daß, wenn man ihnen nicht zuvor komme und ihre Macht schwäche, zu fürchten sey, sie möchten ein Volk nach dem andern angreifen und unterjochen. Wirklich ließen sie sich auch, die Einen durch diese Vorstellungen, die Andern durch Geschenke in Geld (denn auch daran ließ er es nicht fehlen) zu einem Bündniß bewegen. Als Cyarares, der Sohn des Astyages, von diesen hinterlistigen Plänen und den ihm geltenden Zurüstungen hörte, machte er ebenfalls eiligst alle möglichen Gegenrüstungen, und schickte Gesandte nach Persien, sowohl an das Volk, als an Cambyses, den König, seinen Schwager. Auch den Cyrus ließ er bitten, er möchte suchen, den Oberbefehl über die Krieger, welche das Persische Volk ihm schicken würde, zu erhalten, um mit ihnen zu ihm zu kommen. Cyrus war nämlich, nachdem er seine zehn Jahre unter den Jünglingen verlebt hatte, bereits unter den Männern. Cyrus nahm den Antrag an, und der Rath der Homotimen *) wählte ihn zum Anführer der nach Medien bestimmten Hülfsvölker. Sie erlaubten ihm, sich zweihundert aus der Mitte der Edeln zu wählen. Von diesen zweihundert durfte sich wieder Jeder vier, ebenfalls aus

*) D. i. der Bürger von gleicher Ehre und gleichem Range.

der Zahl der Edeln, aussuchen. Dieß machte tausend. Von diesen Tausend sollte sich Jeder zehn Pelasten, zehn Schleuderer und zehn Bogenschützen aus dem gemeinen Volk der Perser wählen. So belief sich die Zahl auf zehntausend Bogenschützen, zehntausend Pelasten und zehntausend Schleuderer: dazu kamen noch die erstgenannten Tausend. Dieses Heer wurde dem Cyrus übergeben. Die erste Handlung nach seiner Ernennung war die Verehrung der Götter. Und als ihm aus den Opfern günstige Vorzeichen geworden waren, so schritt er zu der Wahl seiner Zweihundert. Nachdem auch Diese, Jeder seine vier, gewählt hatten, versammelte er sie, und hielt zum Erstenmal folgende Rede an sie:

„Liebe Männer, ich habe euch gewählt, nicht als hätte ich euch jetzt erst kennen gelernt, sondern weil ich sah, wie ihr von Kindheit an Alles, was der Staat für schön hält, mit Freuden gethan, alles Schändliche streng vermieden habt. Warum ich aber diese Würde nicht ungern übernommen, und euch hieher berufen habe, das will ich euch eröffnen. Ich habe die Bemerkung gemacht, daß unsere Vorfahren uns in keinem Stücke nachstanden: übten ja auch sie Alles, was zu einem braven Manne gehört, unablässig; daß sie aber damit dem Gemeinwesen der Perser oder sich einen Vortheil erworben hätten, davon finde ich nirgends eine Spur. Und doch bin ich der Meinung, es könne nicht Zweck bei Ausübung der Tugend seyn, daß der Wackere gar keinen Vortheil vor dem Schlechten haben soll. Wer sich das Vergnügen des Augenblicks versagt, thut das nicht, um nimmer froh zu werden, sondern diese Enthaltksamkeit soll nur das Mittel zu höherer Freude in der Zukunft werden. Wer sich zu einem guten

Redner bilden will, übt sich nicht deswegen, um ohne Aufhören schön zu reden, sondern in der Hoffnung, durch Beredsamkeit dereinst viele Menschen zu mancher großen That zu bestimmen. Wer kriegerische Uebungen vornimmt, thut dieß nicht, um unaufhörlich zu kämpfen, sondern auch er lebt der Hoffnung, als guter Krieger dereinst sich und dem Staat Reichthum, Glück und Ehre zu erwerben. Sollten aber Einige, welche diesen Uebungen sich unterzogen haben, sich von der Altersschwäche überfallen lassen, bevor sie irgend einen Nutzen davon erlangt, Die scheinen mir es gerade so zu machen, wie wenn Einer, der sich zu einem guten Landmann zu bilden strebt, gut säete und pflanzte, wenn es aber zum Ernten kommt, den Ertrag nicht einsammelte, sondern wieder in die Erde fallen ließe. Eben so würde ein Kämpfer, der nach vieler Anstrengung sich des Sieges würdig gemacht, aber nie einen Kampf wagte, dem Vorwurfe der Thorheit nicht leicht entgehen können. Uns, Männer, soll es nicht so ergehen; vielmehr wollen wir, im Bewußtseyn, von Kindheit an alles Schöne und Gute geübt zu haben, auf die Feinde losgehen, von denen ich aus eigener Anschauung weiß, daß sie im Kampfe mit uns als Schwächlinge erscheinen müssen. Denn Der ist noch kein tüchtiger Kämpfer, der gut mit dem Bogen schießen, Wurffspieße werfen und reizen kann, wenn es aber an die Anstrengungen kommt, hier es fehlen läßt; ein Solcher ist in Rücksicht auf Anstrengungen ein Schwächling; ebenso ist Der, welcher da, wo man wachen soll, dem Schlaf unterliegt, in Beziehung auf den Schlaf ein Schwächling. Und Wer auch in diesem Allem stark ist, aber nicht weiß, wie man mit Bundesgenossen und Feinden um-

geben muß, der verräth, daß ihm die wichtigsten Kenntnisse abgehen. Ihr aber seyd mit der Nacht so vertraut, wie Andere mit dem Tag; Anstrengungen sind euch nur die Führer zu einem angenehmen Leben. Der Hunger gilt euch für's Zugemüße, das Wassertrinken könnt ihr besser als die Löwen ertragen. Aber den allerschönsten und zum Kriege tauglichsten Schatz habt ihr in eurer Seele niedergelegt: Lob macht euch mehr Freude als Alles. Wer aber das Lob liebt, der muß auch den Grund dazu erwerben, und sich darum freudig allen Mühseligkeiten und Gefahren unterziehen. Sollte ich dieses gegen meine eigene Einsicht von euch sagen, so täusche ich mich selbst; denn wenn der Erfolg hinter meinen Erwartungen von euch zurückbleibt, so fällt die Schuld auf mich. Aber unsere Erfahrung, euer Wohlwollen gegen mich, und die Thorheit der Feinde giebt mir das Vertrauen, daß ich mich in diesen schönen Hoffnungen nicht täuschen werde. Vielmehr wollen wir gutes Muthes ausziehen, da ja auch der Schein einer ungerechten Begierde nach fremdem Gut von uns entfernt ist. Denn schon kommen die Feinde, welche das Unrecht begonnen haben, und die Freunde rufen uns zu Hülfe. Was ist nun gerechter, als Unrecht abzuwehren, was schöner, als Freunden zu helfen? Auch Das wird euch nicht wenig ermuntern, daß ich vor dem Auszuge den Göttern die gebührende Ehre erwiesen habe. Denn aus langem Umgang mit mir wisset ihr, daß ich nicht nur das Große, sondern auch das Kleine stets mit den Göttern begann. Und nun, was brauche ich noch weiter zu sprechen? Wählt ihr eure Männer, nehmt sie zu euch, treffet die übrigen Anstalten, und ziehet zu den Medern. Ich gehe jetzt zu meinem Vater zu-

rück; dann will ich vorausgehen, um mich in Bälde von der Lage der Feinde zu unterrichten, und nach Kräften das Meiznige beizutragen, daß wir mit Gottes Hülfe den Kampf glorreich bestehen.“ Also thaten sie.

6. Cyrus gieng nach Hause, betete zur vaterländischen Vestä, *) zum vaterländischen Jupiter und zu den andern Göttern, und trat hierauf den Feldzug an. Sein Vater begleitete ihn. So wie sie aus dem Hause traten, erschienen ihnen günstige Blitze und Donner. Ohne auf weitere Vorbedeutungen zu warten, zogen sie fort, da die Zeichen des größten Gottes offenkundig waren.

Unterwegs begann der Vater folgende Rede an Cyrus: „Daß dich die Gnade und das Wohlwollen der Götter begleitet, mein Sohn, das zeigten Opfer und himmlische Zeichen; und du weißt es auch selbst. Denn wohlbedacht ließ ich dir darin Unterricht geben, damit du nicht genöthigt wärest, durch andere Ausleger den Rath der Götter dir deuten zu lassen, sondern das Sichtbare sehend, und das Hörbare hörend, ihn selbst erkennest, und nicht in die Gewalt der Wahrsager kommest, wenn sie dich betrügen wollen, indem sie Anderes vorgeben, als Das, was die Götter anzeigen; damit du ferner, wenn du einmal ohne Wahrsager bist, nicht in Verlegenheit kommest, wie die göttlichen Zeichen zu nehmen sind, sondern dem durch die Wahrsagerkunst erkannten göttlichen Rath Folge leistest.“ Cyrus erwiederte: „ich mache es mir

*) Der Grieche trägt die Namen seiner Gottheiten auf die Persischen über: das göttliche Urfeuer, das die Perser verehrten, nennt er Vestä; den Ormuzd Zeus.

auch, mein Vater, deiner Rede gemäß, zur beständigen Sorge, die Gnade der Götter zu erhalten, damit sie uns ferner Rath ertheilen. Denn ich erinnere mich, einst von dir gehört zu haben, daß bei den Göttern, wie bei den Menschen, Derjenige billigerweise mehr erlangt, der nicht dann erst schweibelt, wann er in Noth ist, sondern im höchsten Glücke der Götter am meisten gedenkt. Mit der gleichen Sorgfalt, saatest du, müssen Freunde behandelt werden. Darauf sagte Cambyfes: „die Folge dieser deiner Sorgfalt, mein Sohn, wird seyn, daß du freudiger vor die Götter trittst, um zu bitten, und mehr Hoffnung auf Erfüllung deiner Bitten hast, weil du dir bewußt bist, sie nicht vernachlässigt zu haben?“ — „Allerdings, lieber Vater, ich stehe zu den Göttern in einem Verhältniß, wie zu Freunden.“ — „Nun denn,“ sprach der Vater, „erinnerst du dich noch dessen, worin wir einst übereinkamen, daß Die, welche dasjenige kennen, was die Götter verliehen haben, glücklicher sind, als Die, welche es nicht kennen; daß Die, welche arbeiten, mehr ausrichten, als Die, welche unthätig sind; und daß Die, welche aufmerksam sind, sicherer leben, als die Unbekümmerten; und wie wir daraus schlossen, daß erst Der, welcher das, was man von ihm fordern kann, geleistet hat, die Götter um Gutes bitten dürfe?“ — „Ja wohl erinnere ich mich dessen,“ sprach Cyrus: „deine Gründe waren ganz überzeugend. Ich weiß auch noch, daß du hinzusestest, daß man die Götter auch nicht bitten dürfe, im Reitergefechte zu siegen, wenn man nicht reiten gelernt hat, oder ohne gelernt zu haben, den Bogen zu führen. Diejenigen, welche es verstehen, zu übertreffen, oder, wenn man das Steuerruder zu führen nicht versteht, die Schiffe glück-“

Xenophon. 18 Bohn.

lich zu leiten, oder ohne zu säen, reichlich zu erndten, oder ohne im Kriege vorsichtig zu seyn, gerettet zu werden. Denn das Alles sey gegen die göttlichen Gesetze; und Wer um Ungebührliches bitte, der, sagtest du, könne von Göttern so wenig, als von Menschen, Gewährung seiner Bitte erwarten. Das aber, mein Sohn, hast du vergessen, worüber wir einst gemeinschaftlich nachdachten, daß es ein schönes, eines Mannes würdiges Werk sey, dafür zu sorgen, daß er nicht nur als rechtschaffen anerkannt werde, sondern auch sammt seinen Hausgenossen die Lebensbedürfnisse in hinreichendem Maße besitze. Wenn aber schon dieß so hoch steht, so schien uns die Wissenschaft, andern Menschen so vorzustehen, daß sie alle Bedürfnisse im Ueberfluß haben, und selbst ihre Bestimmung erfüllen, eine ganz bewundernswürdige zu seyn.“ — „Ja, beim Jupiter, Vater,“ erwiederte Cyrus, „ich erinnere mich, auch darin mit dir übereingestimmt zu haben, daß gut zu regieren etwas überaus Großes sey: und noch jetzt bin ich derselben Meinung, wenn ich über das Regieren selbst nachdenke. Wenn ich aber in der Wirklichkeit bemerke, was das für Menschen sind, welche regieren, und mit was für Gegnern wir es zu thun haben werden, so scheint es mir schmachvoll zu seyn, sich vor solchen Leuten zu fürchten, und nicht mit Freuden den Kampf mit ihnen zu bestehen. Denn wenn ich bei unsern Freunden hier anfangs, so finde ich, daß sie den Vorzug des Herrschers vor dem Beherrschten davein setzen, daß er kostbarer esse, mehr Gold besitze, länger schlafe, und durchaus gemächlicher, als die Untergebenen, lebe. Meine Meinung aber ist, nicht durch Unthätigkeit, sondern durch Vorsorge und Thätigkeit soll sich der Herrscher vor dem Be-

herrsichten auszeichnen.“ — „Gut, mein Sohn,“ sagte Cambyfes: „aber es giebt Fälle, wo wir nicht mit Menschen zu kämpfen haben, sondern mit den Umständen selbst, über die man nicht so leicht Meister werden kann. So weist du z. B., daß es, wenn dein Heer keinen Unterhalt mehr hat, mit deinem Oberbefehl schnell ein Ende haben muß.“ — „Damit, Vater, versprach Eparares die gesammte Nacht, die ich mitbringe, zu versorgen.“ — „Du verlässest dich also, mein Sohn, auf die Mittel des Eparares?“ — „Ja.“ — „Weißt du aber auch, wie weit diese reichen?“ — „Nein, beim Jupiter.“ — „Und doch verlässest du dich auf dieses Ungewisse?“ — „Ferner, siehst du nicht ein, daß nicht bloß du einen großen Bedarf haben wirst, sondern daß auch sonst großer Aufwand zu machen ist?“ — „Das sehe ich wohl ein.“ — „Falls ihm aber die Mittel ausgingen, oder er absichtlich einen Betrug spielen wollte, wie würde es dann mit deinem Heer stehen?“ — „Offenbar gar nicht gut. Aber, lieber Vater, wenn du irgend eine Quelle, die ich eröffnen könnte, weißst, so sage es, da wir noch auf heimischem Boden sind.“ — „Du fragst mich, mein Sohn, wie du eine Quelle eröffnen könntest? Von Wem läßt sich dieß mehr erwarten, als von Dem, welcher über eine bewaffnete Macht zu befehlen hat? Du bringst eine Fußmacht mit, welche du gewiß mit keiner andern, ungleich zahlreichern, vertauschen würdest, und die beste Reiterrei, die Medische, wird sich mit dir verbinden. Wird nicht da jedes der umliegenden Völker, theils aus Begehren, eure Gunst zu erwerben, theils aus Furcht, zu euren Dienern stehen? Dieß mußt du gemeinschaftlich mit Eparares überlegen, damit euch die nothwendigen Mittel nie

ausgehen, und auch, um euch daran zu gewöhnen, stets auf Quellen des Einkommens zu sinnen. Am allermeisten mußt du aber darauf bedacht seyn, mit der Anschaffung der Bedürfnisse nie so lange zu zögern, bis die Noth treibt: sondern gerade im größten Ueberflusse mußt du darauf denken, ehe der Mangel eintritt. Dann Dejenigen, an welche du dich wendest, werden dir deine Bitte eher gewähren, wann sie dich nicht in der Noth sehen: und außerdem wirst du dir keine Vorwürfe von deinen Soldaten zuziehen. Auch bei Andern wirst du dadurch an Achtung gewinnen. Und wenn du Diesen oder Jenen deine Macht lohnend oder strafend empfinden lassen willst, so werden die Soldaten dienstwilliger seyn, so lange sie das ihnen Gebührende empfangen. Bedenke auch wohl, daß deine Reden mehr Nachdruck haben werden, wenn du mit der That zeigen kannst, daß Wohl oder Wehe in deiner Hand liege.“ — Cyrus erwiederte: „neben manchen andern Gründen gefällt mir dein Rath besonders darum wohl, weil mir Keiner der Soldaten für das, was ihnen jetzt zugesagt wird, Dank sagen wird (denn sie kennen die Bedingungen, unter denen Charares sie zu Hülfe kommen läßt); was sie aber außer dem Versprechen erhalten, das halten sie für Ehre, und wissen dafür dem Geber den größten Dank. Wenn man aber im Besiz einer Macht ist, mit der man den Freunden nützen und damit sich selbst Vortheil verschaffen, und an den Feinden sich rächen kann, und sodann an der Herbeischaffung der Lebensmittel es fehlen läßt, ist das nicht eben so schmählisch, als wenn Einer Acker und Arbeiter hat, mit denen er sie bebauen kann, und dann das Land unbebaut und unbenutzt liegen läßt? Daß nun ich es nie, weder in Freun-

des noch in Feindes Land, versäumen werde, den Soldaten Lebensmittel anzuschaffen, davon darfst du überzeugt seyn."

„Nun, mein Sohn,“ fuhr E mbyes fort, „erinnerst du dich nicht auch noch an andere Pflichten, die uns einst als unerlässlich erschienen?“ — „O ja, ich erinnere mich, als ich zur Belohnung eines Mannes, welcher sagte, er habe mich die Feldherrnkunst gelehrt, Geld bei dir holte. Während du es mir gabst, fragtest du mich: „hat der Mann, den du bezahlen willst, unter den Pflichten des Feldherrn auch der Haushaltungskunst erwähnt? Denn die Soldaten bedürfen der Lebensmittel eben so sehr, als die Diensthoten in einem Hause. Als ich dir aber der Wahrheit gemäß sagte, daß er dessen keine Erwähnung gethan, so fragtest du mich wieder, ob er etwas von Erhaltung der Gesundheit und Stärke gesagt habe, indem dieß eben so sehr, als die Führung des Heers, ein Gegenstand der Sorge des Feldherrn sey? Als ich auch darauf mit Nein antwortete, fragtest du mich weiter, ob er mir einige Anleitung gegeben habe, wie denn Bundesgenossen zu je en Dienste des Krieges am besten gebildet werden können? Als ich auch dieß verneinte, erkundigtest du dich, ob er mich gelehrt habe, wie ich dem Heere Muth einflößen könne? indem du hinzusetzt, bei jedem Geschäft habe der Muth einen entschiedenen Vorzug vor der Muthlosigkeit. Als ich Dieß gleichfalls verneinte, so fragtest du, ob er mir einige Unterweisung darüber gegeben, wie man ein Heer am besten im Gehorsam erhalten könne? Meiner Antwort zu Folge war auch hiervon kein Wort vorgekommen. Nun fragtest du mich endlich, was denn die Gegenstände seines Unterrichts seyen, denen er den Namen der Feldherrnkunst gegeben habe?“

Ich antwortete: die Taktik. Da lachtest du, und giengest mit mir Stück für Stück durch, und setztest auseinander, was Taktik helfe ohne Lebensmittel, ohne Gesundheit, ohne Kenntniß der zum Behuf des Kriegs erfundenen Künste, ohne Gehorsam. Und nachdem du mir dargethan hattest, daß die Taktik einen gar kleinen Theil der Feldherrnkunst bilde, und ich fragte, ob du mich in dem einen oder dem andern der genannten Stücke unterweisen könntest, so sagtest du beim Weggehen, ich solle mit Männern, welche für gute Feldherren gelten, reden, und mich erkundigen, wie es sich mit jedem Einzelnen verhalte.“

„Seitdem gieng ich mit Männern um, welche mir hierin als sehr einsichtsvoll geschildert wurden. In Rücksicht des Unterhaltes fand ich, daß der von Charares versprochene Vorrath hinreichend sey. In Betreff der Gesundheit aber bestimmte mich die fremde und eigene Erfahrung, daß Städte, welchen an der Gesundheit ihrer Bürger liegt, Aerzte aufstellen, und daß Feldherren wegen der Soldaten Aerzte mitnehmen, sobald ich zu dieser Würde gelangte, dieß zu meiner ersten Sorge zu machen. Und ich glaube, lieber Vater, Männer bei mir zu haben, die in dieser Kunst ganz tüchtig sind.“ Darauf erwiederte der Vater: „die Aerzte, von denen du sprichst, sind nur eine Art Ausbesserer herrschender Kleider; sie heilen, wenn man krank ist. Dir aber soll eine höhere Sorge, die Sorge für die Gesundheit obliegen. Denn du mußt dafür sorgen, daß das Heer überhaupt nicht krank werde.“ — „Und auf welchem Weg werde ich dieß erreichen können, mein Vater?“ — „Wenn du längere Zeit auf einer und derselben Stelle bleiben willst, so mußt du vor Allem

für ein gesundes Lager sorgen; und dieß kann dir nicht leicht fehlen, wenn dir daran gelegen ist; denn die Menschen sprechen ja unaufhörlich von ungesunden und gesunden Gegenden; und ein untrügliches Zeugniß für Beides giebt ihr Körper und ihre Farbe. Sodann aber ist es nicht genug, bloß die Gegenden zu betrachten; sondern du mußt dich auch der Art erinnern, wie du für deine eigene Gesundheit sorgst." Cyrus erwiederte: „das Erste ist, daß ich mich vor Ueberfüllung hüte: denn das ist etwas Beschwerendes; sodann arbeite ich das Genossene hinaus. Denn so wird die Gesundheit dauerhafter, und man gewinnt an Kraft." — „Auf gleiche Weise, mein Sohn," sagte Cambyses, „mußt du auch für die Andern sorgen." — „Werden aber auch die Soldaten, mein Vater, zu Leibesübungen Zeit haben?" — „Ja fürwahr," erwiederte der Vater, „nicht nur Zeit: sondern auch nothwendig ist es. Denn wenn ein Heer seine Pflicht erfüllen will, so darf es nie lässig werden, den Feinden Unheil, sich Vortheil zu bereiten. Welche Last ist es, auch nur Einen unthätigen Menschen zu ernähren! noch viel lästiger aber ist es, ein ganzes Haus, und das Lästigste, ein unthätiges Heer zu unterhalten. Denn in einem Heere sind viele Esser, welche von ganz geringer Kost herkommen, und nun Alles, was sie erhalten, im Uebermaß genießen; daher darf ein Heer nie unthätig seyn." — „Du wirst wohl sagen, lieber Vater, daß ein unthätiger Feldherr eben so wenig als ein unthätiger Landmann etwas tauge. Bei einem thätigen Feldherrn aber stehe ich dafür, daß er, wenn ihm nicht ein Gott im Wege steht, die Soldaten nicht nur mit allem Nöthigen versehen, sondern auch für ihr Wohlbefinden sorgen werde. Was aber

die Vornahme der kriegerischen Uebungen betrifft, so glaube ich, dieser Zweck würde sich durch Ankündigung von Wettkämpfen und Aussetzung von Preisen am besten erreichen lassen, so daß Einem, auf den Fall der Noth, gerüstete Leute zu Gebote stehen." — „Gut gesagt, mein Sohn,“ sprach der Vater; „wenn du dieß thust, so darfst du sicher hoffen, die Reihen deiner Soldaten werden, den Chören gleich, ihre Schuldigkeit gleichsam nach dem Takte thun.“

„Was aber die Ermuthigung der Soldaten betrifft,“ sagte Cyrus, „so scheint mir hiezu das tauglichste Mittel; wenn man den Menschen gute Hoffnungen einflößen kann.“ „Allerdings,“ sagte der Vater; „aber es verhält sich damit ebenso, als wenn Einer auf der Jagd bei seinen Hunden immer den Zuruf, den er gebraucht, so oft er ein Thier erblickt, gebrauchen wollte. Zuerst werden sie ihm gewiß ganz willig folgen; wenn er sie aber oft täuscht, so folgen sie ihm zuletzt auch dann nicht mehr, wann er in Wahrheit ein Thier steht. Ebenso verhält es sich mit den Hoffnungen. Wenn Einer oft falsche Erwartungen von Vortheilen erregt hat, so findet er am Ende, selbst wann er gegründete Hoffnungen macht, keinen Glauben mehr. Man hat sich sehr zu hüten; etwas zu sagen, was man nicht bestimmt weiß; immerhin mögen Andere zuweilen etwas damit ausrichten; aber wann man zu den größten Gefahren aufmuntert, so hat man streng bei der Wahrheit zu bleiben.“ — „Ja beim Jupiter,“ sagte Cyrus; „es ist wahr, was du sagst; auch mir gefällt es so weit besser.“

Was nun die Kunst betrifft, die Soldaten beim Gehorsam zu erhalten, so glaube ich darin nicht uferfahren zu

kn, mein Vater. Denn du lehrtest mich dieß von der frühesten Kindheit an, indem du mich zum Gehorsam gern dich anhieltest; dann übergabst du mich den Lehrern: auch Diese wirkten auf denselben Zweck hin. Als ich unter den Jünglingen war, so hatte der Vorsteher eben darauf ein strenges Auge. Auch scheint jenes Beide: befehlen, und sich befehlen lassen, den Hauptinhalt der vielen Gesetze zu bilden. Bei näherem Nachdenken darüber glaube ich nun in Lob und Ehre für den Gehorsamen, in Schmach und Strafe für den Ungehorsamen das allgemein wirksamste Ermunterungsmittel zum Gehorsam zu erblicken.“ — „Allerdings, mein Sohn,“ sagte Cambyse, „zu einem erzwungenen Gehorsam ist dieß der Weg: aber zu einem freiwilligen Gehorsam, der bei weitem den Vorzug verdient, führt ein anderer kürzerer Weg. Die Menschen gehorchen Dem, von welchem sie glauben, daß er ihren Vortheil besser, als sie selbst, verstehe, mit dem größten Vergnügen. Außer vielen andern Beispielen kannst du dich hiervon an den Kranken überzeugen, wie gerne sie Diejenigen hören lassen, die ihnen vorschreiben; was sie zu thun haben; wie willig auf dem Meere die Reisenden dem Steuermann folgen; wie unzertrennlich man von Denen ist, welchen man zutraut, daß sie den Weg besser wissen. Glaubt man dagegen, durch Folgsamkeit einen Schaden sich zuzuziehen, so läßt man sich weder durch Strafen beugen, noch durch Geschenke anreizen. Denn selbst Geschenke nimmt Keiner gern zu seinem eignen Schaden.“ — „Du willst sagen, lieber Vater,“ erwiderte Cyrus, „daß, um solchsame Untergedene zu haben, nichts besser wirkt, als wenn man für verständiger als die Beherrschten gilt?“ — „Allerdings. Und

wie könnte man sich wohl am schnellsten diese Meinung von sich erwerben, lieber Sohn?" erwiderte der Vater. „Der kürzeste Weg ist, die Kenntnisse Dessen dir zu erwerben, worin du für erfahren gelten willst. Wenn du dich im Einzelnen betrachtest, so wirst du finden, daß ich Recht habe. Denn wenn du für einen guten Landmann, oder Reiter, oder Arzt, oder Flötenspieler, oder irgend sonst etwas gelten willst, ohne es zu seyn, so bedende, wie vielerlei Mittel du versuchen mußt, um dir diesen Schein zu erwerben. Und wenn du es wirklich, um dich in den gewünschten Ruf zu setzen, dahin brächtest, daß dich Viele lobten, und du für jede dieser Künste allerlei Vortehrungen getroffen hättest, so könntest du doch nur für den Augenblick täuschen; in kurzem würdest du, wo du eine Probe gibest, entdeckt, und obendrein für einen Prachler gehalten werden.“ — „Wie aber kann man sich kräftige Kenntnisse über das, was Nutzen schafft, erwerben?“ — „Lieber Sohn, du mußt das, was sich durch Unterricht erlernen läßt, erlernen, wie du die Taktik erlernt hast. Was aber Menschen weder erlernen, noch menschliche Weisheit vorherrschen kann, das mußt du durch die Wahrsagerkunst von den Göttern erkunden; dann weißt du mehr als Andere. Das aber, von dessen Trefflichkeit du dich überzeugt hast, mußt du mit aller Sorgfalt zur Ausführung zu bringen suchen. Denn Wer für das Nöthige sorgt, der verräth mehr Verstand, als Wer es versäumt.“ — „Die Liebe der Untergebenen aber, welche mir von der größten Wichtigkeit zu seyn scheint, kann man, nach meiner Ansicht, auf keinem andern Weg erwerben, als auf welchem man sich die Liebe von Freunden erwirbt. Man muß als ihr Wohlthäter anerkannt werden.“ —

„Das, mein Sohn“ erwiderte Cambyles, „ist schwierig. immer im Stande zu seyn, wohlzuthun, wenn man will. Aber Theilnahme bei ihrem Glück, Mitleid bei ihrem Unglück beweisen; wenn sie in Noth sind, ihnen bereitwillig mit Hülfe beizuhelfen; besorgt seyn, daß sie nicht in Schaden kommen, und sie davor zu verwahren suchen, das vermehrt sind die Dienste, mit denen man ihnen an die Hand gehen muß. Ferner, im Dienste muß der Feldherr zeigen, daß er im Sommer mehr Hitze, im Winter mehr Kälte, und überhaupt, wenn es an die Nöthigkeiten geht, daß er auch da mehr aushalten könne. Denn das Alles trägt dazu bei, die Liebe der Untergebenen zu erwerben.“ — „Deine Meinung also, lieber Vater, ist, der Herrscher müsse in Allem mehr aushalten können, als die Untergebenen?“ — „Allerdings. Doch laß dir darum nicht bange seyn, mein Sohn: denn du mußt bedenken, daß dieselben Anstrengungen gleiche Körper, des Befehlshabers und des Soldaten, nicht auf dieselbe Weise angreifen; sondern daß die Ehre und das Bewußtseyn, nichts von dem, was er thut, bleibe verborgen, dem Feldherrn die Nöthigkeiten erleichtert.“

„Wenn aber, lieber Vater, die Soldaten, mit dem Nöthigen versehen, gesund, zu Anstrengungen tüchtig, und in den Künsten des Kriegs geübt sind, ihre Ehre darcin setzen, sich hervorzu thun, und lieber gehorsam als ungehorsam sind, scheint es dir da nicht klug, den Kampf mit den Feinden so bald als möglich zu wagen?“ — „Allerdings,“ erwiderte der Vater, „wenn man einen Vortheil erwarten kann; wo nicht, so würde ich mich um so mehr in Acht nehmen, je wichtiger, nach meiner Meinung, ich und meine Untergebenen

wären; wie wir auch sonst das, was für uns den größten Werth hat, so viel möglich in Sicherheit zu bringen suchen.“ — „Aber wie kann man am ehesten, mein Vater, einen Vortheil über die Feinde erringen?“ — „Sohn,“ erwiederte Cambyses, „du fragst mich nach keiner unbedeutenden und einfachen Sache; vielmehr bedenke wohl, daß Der, welcher es dahin bringen will, listig, versteckt, schlau, ein Betrüger, ein Dieb, ein Räuber seyn, und den Feind in allen Stücken übervorthellen muß.“ — Lachend sprach Cyrus: „Ach Herkules, was für ein Mann muß ich da werden!“ — „Ein Solcher, mein Sohn, welcher du seyn mußt, wenn du ein gerechter und gefeglicher Mann werden willst.“ — „Wie kommt es aber, daß ihr uns als Knaben und Jünglinge das Gegentheil davon gelehrt habt?“ — „Gegen Freunde und Mitbürger sollt ihr auch jent noch so seyn; aber weißt du denn nicht, daß ihr, um den Feinden schaden zu können, viele Künste lernt?“ — „Davon weiß ich nichts, Vater.“ — „Wozu lernt ihr denn mit dem Bogen und Wurfspeer schiessen? wozu, wilde Schweine durch Garne und Gruben und die Hirsche durch Fußseisen und Schlingen berücken? Warum habt ihr gegen Löwen, Bären und Vardeln nicht mit gleichen Waffen gekämpft, sondern euch immer einen Vortheil über sie zu verschaffen gesucht? Oder siehst du nicht, daß das Alles lauter Hinterlist, Betrug, Täuschung und Uebervorthellung ist?“ — „Allerdings,“ erwiederte Cyrus, „bei Thieren; siele aber der Schein auf mich, daß ich auch nur die Abncht habe, einen Menschen zu betrügen, so würde ich gewiß Schläge genug bekommen.“ — „Das gestatteten wir euch auch nicht, mit dem Bogen oder Wurfspeer nach Menschen

zu zielen; sondern wir lehrten euch, nach einem Ziele zu schießen, damit ihr in so weit den Feinden keinen Schaden zu-füget, wenn es aber zum Kriege käme, auch Menschen treffen könntet. Auch betrügen und übervorthailen lehrten wir euch nicht an Menschen, sondern an Thieren, damit ihr auch hierin den Freunden nicht schadet, aber für den Fall des Kriegs darin sehr ungeübt seyet.“ — „Wenn aber Beides nützlich ist, mein Vater, den Menschen wohl und wehe zu thun, so sollte man auch Beides an Menschen lehren.“ — „Man sagt auch, lieber Sohn, zur Zeit unserer Vorfahren habe ein Knabenlehrer gelebt, der die Knaben die Gerechtigkeit so, wie du sagst, lehrte: man solle nicht lügen und doch lügen, nicht betrügen und doch betrügen, nicht verläumdern und doch verläumdern, nicht übervorthailen und doch übervorthailen. Dabei machte er aber die Unterscheidung, was man den Freunden und was man den Feinden thun dürfe. Und er gieng noch weiter und lehrte, daß man auch die Freunde betrügen und ihr Eigenthum stehlen dürfe, wenn es ihnen zum Vorthail gereiche. Bei diesem Unterricht mußte er die Knaben unter einander selbst in jenen Fertigkeiten üben; wie man von den Griechen sagt, daß sie beim Ringen verschiedene Künste lehren, und die Knaben darauf einüben, diese gegen einander zu gebrauchen. Einige nun, welche zum Stehlen, Betrügen und Übervorthailen glückliche Anlagen hatten, etwa auch zum Gewinnmachen nicht ohne Talent waren, konnten sich nicht enthalten, auch an den Freunden einen Versuch damit zu machen. Daraus entstand der noch jetzt bestehende Gebrauch, die Knaben nur ganz einfach zu lehren, wie wir unsere Hausgenossen gewöhnen, die Wahrheit zu sa-

gen, nicht zu betrügen, nicht zu stehlen, nicht zu übervorthellen, und sie im Uebertretungsfall zu strafen, um durch eine solche Angewöhnung die Bürger sanfter und menschlicher zu machen. Wenn sie aber das Alter erreicht haben, in welchem du jetzt stehst, so schien es nicht mehr gefährlich, sie auch das, was gegen den Feind als Recht gilt, zu lehren. Denn da ihr in gegenseitiger Achtung vor einander aufgewachsen seyd, so ist wohl nicht zu fürchten, ihr werdet als Bürger euch roh gegen einander betragen. So sprechen wir ja auch von der Geschlechtslust nicht vor gar zu jungen Leuten, damit sie nicht, wenn zu ihrem starken Triebe leichte Grundsätze sich gesellen, im Genuße unmäßig werden.“ — „Bei'm Jupiter,“ sprach Cyrus, „da ich denn so spät in diese Ränke eingeweiht werde, so fahre ohne Rückhalt fort, lieber Vater, mir zu sagen, was du weißt, damit ich Vortheile über die Feinde gewinne.“ — „Nun so lege es mit aller Kraft darauf an, mit geordneter Macht die Feinde ungeordnet, mit Bewaffneten sie unbewaffnet, mit Wachenden sie schlafend zu treffen; und überfalle sie, von ihnen ungesehen, in einer dir bekannten Stellung, und gehe ihnen, während du selbst in Sicherheit bist, in ungünstiger Lage zu Leibe.“ — „Aber, lieber Vater, wie kann man die Feinde über einem solchen Versehen betreffen?“ — „Dazu, mein Sohn, müssen wir so gut als die Feinde viele Veranlassungen geben. Denn ihr Beide müßt speisen, schlafen, am frühen Morgen mit der gesamten Nacht zur Herbeischaffung der Lebensmittel ausziehen, und die Wege, sie mögen seyn, wie sie wollen, gebrauchen. Auf das Alles mußt du dein Augenmerk richten, und auf der Seite, wo du mich am schwächsten findest, am mei-

von Vorsicht anwenden; den Feinden aber da, wo du stdest, daß sie am leichtesten zu fassen sind, am meisten zusehen.“ — „Sind das,“ fragte Cyrus, „die einzigen Gelegenheiten, einen Vortheil zu erringen, oder giebt es noch andere?“ — „Noch eine Menge, lieber Sohn; denn in den genannten Fällen hüten sich Alle gleich sehr, weil sie wissen, daß es nöthig ist. Wenn man aber den Feind berücken will, so kann man ihn sicher machen und dann unbewacht antreffen; man kann sich verfolgen lassen, und ihn dadurch in Unordnung bringen; man kann ihn durch Flucht in eine ungünstige Stellung locken und ihm hier zusehen. So lernbegierig du aber, lieber Sohn, in allem Diesem bist, so darfst du doch nicht bloß das Erlernte anwenden, sondern du mußt auch selbst neue Kriegeslisten erfinden: wie auch die Musiker sich nicht mit dem Erlernten allein begnügen, sondern auch andere neue Weisen versuchen. Und wenn schon bei den Musikern das Neue und Frische großen Beifall findet, so haben neue Erfindungen im Kriegswesen einen viel höhern Werth; denn mit diesen kann man die Feinde eher täuschen. Wolltest du aber auch nur die Kunstgriffe, welche du mit glücklichem Erfolge gegen die kleinen Thiere gebrauchtest, auf die Menschen übertragen, glaubst du nicht, daß du damit schon viele Vortheile über den Feind gewinnen würdest? Denn im strengsten Winter giengst du Nachts auf den Vogelfang aus: und noch ehe die Vögel sich rührten, waren deine Garne bereits festgemacht, und der bewegte Vogelheerd sah aus wie das übrige Land; du hattest Vögel abgerichtet, um dir zu deinem Nutzen behülflich zu seyn, und Vögel ihrer Art zu berücken. Du selbst standst auf der Lauer, so daß du sie sahest, ohne

von ihnen bemerkt zu seyn: und du warst geübt, vorher zu ziehen, ehe die Vögel davon flogen. Ferner für den Hasen, der in der Dunkelheit weidet, und bei Tag davon läuft, hieltest du Hunde, um ihn durch den Geruch aufzuspüren. Weil er aber schnell entfloß, sobald er aufgespürt war, so hattest du andere Hunde abgerichtet, ihn im Springen zu fangen. Entkam er auch diesen, so erspähest du seine Auswege und die Gegenden, nach welchen die Hasen gerne fliehen, und spanntest hier unsichtbare Netze auf, damit er in der Eile der Flucht hineinstürzte und sich selbst fesselte; damit er aber auch von da nicht mehr entkommen könnte, stelltest du Wächter auf, welche aus der Nähe schnell herbeieilen mußten; du selbst folgtest dem Hasen auf dem Fuß, und setztest ihn durch anhaltendes Geschrei in solchen Schrecken, daß er ganz betäubt gefangen wurde. Die aber, welche vorne aufgestellt waren, mußten schweigen und im Hinterhalt verborgen bleiben. Wolltest du nun, wie ich schon gesagt habe, diese Kunstgriffe auch auf Menschen anwenden, gewiß du würdest keinen Feind mehr übrig lassen. Und sollte es einmal zwischen beiden Heeren in gleicher Stellung zur offenen Feldschlacht kommen, so machen die Vortheile, die man sich lange vorher zu eigen gemacht hat, viel aus. Ich meine damit, wenn der Körper der Soldaten wohl geübt, der Geist ermuthigt ist, und die Kriegskünste eifrig getrieben worden sind. Auch das mußt du wohl bedenken, daß alle Diejenigen, von welchen du Gehorsam verlangst, von dir dafür erwarten, du werdest an ihrer Stelle rathschlagen. Darum sey nie sorglos; sondern bei Nacht denke daran, was deine Untergebenen bei Tage thun sollen; und bei Tag, wie du die Nacht am besten bestellen willst. —

Wie man aber ein Heer in Schlachtordnung stellen, es bei Tag oder Nacht, auf engen oder breiten, auf gebirgigten oder ebenen Wegen führen, Lager schlagen, Tag- und Nacht-Wachen ausstellen, wie man gegen den Feind anrücken und sich zurückziehen, wie man an einer feindlichen Stadt vorbeiziehen, wie gegen die Mauern anrücken und sich zurückziehen, wie man durch Wälder und Flüsse zu setzen, wie man sich gegen Reiterei oder Wurfspeerwerfer oder Bogenschützen decken müsse, welche Stellung man zu nehmen habe, wenn die Feinde sich zeigen, während man das Heer in gedehnten Reihen führt, oder wie, wenn die Feinde von den Flanken oder von der Fronte sich zeigen, während man in gedrängten Massen einherzieht; wie man die Pläne der Feinde am ehesten merken, und wie man die seinigen dem Feinde am besten verbergen könne: was brauche ich dir dieses Alles erst auseinander zu setzen. Denn was ich weiß, das hast du schon oft gehört: und auch sonst hast du Keinen, der in solchen Dingen für einsehtsroll galt, versäumt, sondern ließe dich von ihm belehren. Du mußt nun im vorkommenden Falle davon gebrauchen, was dir jedesmal angemessen scheint."

„Noch Eins, mein Sohn, lerne von mir, und zwar das Größte. Den Opfern und Vogelzeichen zuwider wage nie etwas, weder für dich, noch für das Heer; bedenke, daß die Menschen nach Wahrscheinlichkeiten handeln, ohne genau zu wissen, durch welche Handlung ihnen das Glück kommt. Die Erfahrung wird dir dieß bestätigen. Schon Viele, die für sehr weise Männer galten, haben zu Kriegen gerathen, welche dem angreifenden Theile den Untergang brachten. Schon Vielen, die das Glück von einzelnen Menschen in Städten

haben, wurde mit den größten Uebeln vergolten. Manche wollten Leute, mit denen sie in Freundschaft leben, denen sie Wohlthaten erweisen und dergleichen empfangen konnten, lieber zu Sklaven als zu Freunden haben, und wurden dafür von Ebendenselben gezüchtigt. Vielen genügte ihr zugemessener Theil zu einem zufriedenen Leben nicht; und da sie Alles zu gewinnen strebten, verloren sie auch Das, was sie hatten. Viele, nachdem sie das viel ersuchte Gold errungen hatten, giengen durch dasselbe zu Grunde. So versteht menschliche Weisheit das Beste eben so wenig zu wählen, als wenn Einer nach dem Loose Das, worauf das Loos fällt, thun wollte. Die ewigen Götter aber, mein Sohn, wissen Alles, Vergangenheit, Gegenwart, und was aus jedem von diesen hervorgehen wird; und wenn sie dem sich Berathenden gnädig sind, so geben sie ihm Anzeichen, was er thun und was er lassen soll. Daß sie dieß nicht Alles thun, ist gar nicht zu verwundern: denn sie sind nicht gezwungen, für Die zu sorgen, für welche sie nicht wollen.“

Inhalt des zweiten Buchs.

Cyrus Ankunft in Medien. Aufzählung der Assyrischen und Medischen Macht. Cyrus findet nothwendig, die Bewaffnung der Perser zu verändern. Verschiedene Anstalten zu Uebung der Soldaten. Cap. 1. Tischgespräche im Zelt des Cyrus, Cap. 2. In einer Versammlung des Heeres wird beschlossen, daß die Belohnungen nicht an Alle gleich, sondern nach Verdienst verteilt werden sollen. Cap. 3. Gesandtschaft des Königs von Indien. Zug gegen den König von Armenien, um ihn zur Vasallenschaft zurück zu bringen, Cap. 4.

Z w e i t e s B u c h .

1. Unter solchen Gesprächen kamen sie bis an die Gränze von Persien. Nachdem aber von der rechten Seite ein Adler vor ihnen erschienen war, beteten sie zu den Göttern und Heroen, welche über Persien walteten, sie gnädig und wohlwollend zu begleiten, und giengen dann über die Gränze. Nachdem sie dieselbe überschritten hatten, beteten sie wieder zu den Schuttgöttern Medien's, sie gnädig und gütig aufzunehmen. Dann umarmten sie sich, der Sitte gemäß, und der Vater kehrte nach Persien zurück. Cyrus aber zog nach Medien zu Cyaxares. Und nachdem er da angekommen, umarmten sie sich zuerst, der Sitte gemäß; dann fragte Cyaxares den Cy-

rus, wie stark das Heer sey, das er mitbringe. „Dreißigtausend,“ war die Antwort, „die schon früher einmal bei euch als Soldner dienten. Dazu kommen noch einige Edle, die noch nie außer Lands gedient haben.“ — „Wie Viele wohl?“ sagte Charares. — „Wenn ich ihre Zahl dir nenne,“ erwiderte Cyrus, „so wirst du keine große Freude haben; aber du mußt bedenken, daß diese wenigen Edlen über die große Anzahl der andern Perser leicht herrschen. Aber hast du sie auch nöthig? oder war es nur vergebliche Furcht, und die Feinde kommen nicht?“ — „Ja wohl kommen sie, und zwar in starker Anzahl.“ — „Wie weißt Du dieß so gewiß?“ — „Weil es von Vielen, die auf verschiedenen Wegen von dort kommen, bestätigt wird.“ — „Wir müssen also den Kampf mit ihnen bestehen?“ — „Nothwendig.“ — „Nun denn,“ sprach Cyrus, „kannst du mir nicht auch sagen, wenn es dir bekannt ist, wie stark die anrückende Macht, und wie stark die unsrige ist? damit wir, wenn wir beide kennen, alsdann berathschlagen, wie wir den Kampf am besten einrichten können.“

„So höre denn,“ sprach Charares. „Eröfus, der König von Lydien, soll zehntausend Reiter, und mehr als vierzigtausend Veltasten [leichte Schildträger] und Pfeilschützen herbeiführen; Artames, Beherrscher von Großphrygien, gegen achtausend Reiter; und nicht weniger als vierzigtausend Lanzenträger und Veltasten; Uribäus, der König der Cappadocier, gegen sechstausend Reiter, und nicht weniger als dreißigtausend Pfeilschützen und Veltasten; der Araber Maragbus gegen zehntausend Reiter, gegen hundert Streitwagen, und unermesslich viele Schleuderer. Von den Griechen in

Kleinassen weiß man noch nichts Gewisses, ob sie mitziehen; Die aber, welche Phrygien am Hellespont bewohnen, haben unter Sardan auf der Capstrichen Ebene sechstausend Reiter und gegen zwanzigtausend Peltasten versammelt. Die Carier, Cilicier und Daphlagonier seyen dem Aufgebot nicht gefolgt. Der König von Assyrien selbst aber, welcher Babylon und das übrige Assyrien beherrscht, wird, wie ich vermuthete, nicht weniger als zwanzigtausend Reiter, und Streitwagen, wie ich gewiß weiß, nicht weniger als zweihundert, Fußvolf aber wahrscheinlich eine Menge herbeiführen; wenigstens hielt er es immer so, so oft er einen Einfall bei uns machte.“ — „Da beläuft sich ja,“ sagte Eyrus, „die Anzahl der Feinde auf sechzigtausend Reiter, und mehr als zweimal hunderttausend Peltasten und Bogenschützen. Und wie hoch berechnest du deine Macht?“ — „Medische Reiter sind es über zehntausend; Peltasten und Bogenschützen kommen auf unser Land etwa sechzigtausend, und die Armenier, unsere Gränznachbarn, werden viertausend Reiter und zwanzigtausend Fußgänger stellen.“ — „Wir haben also,“ sagte Eyrus, „nicht einmal das Drittel der feindlichen Reiterei, Fußvolf ungefähr die Hälfte.“ — „Nun denn,“ sagte Eyzares, „schlägst du die Perser, welche du herbeiführst, auf so Wenige an?“ — „Ob wir noch mehr Leute bedürfen oder nicht, wollen wir ein andermal berathen; sage mir jetzt nur: welche Kampfart hat jedes Volk?“ — „Fast alle die gleiche. Denn die Armenier und die Untrigen führen den Bogen und Wurffpieß.“ — „Bei dieser Waffenart muß man also den Kampf aus der Ferne mit Schußwaffen führen.“ — „Nothwendig.“ — „Dabei giebt also die Mehrzahl den Aus-

schlag; denn es ist viel eher geschehen, daß Wenige von Vielen verwundet und aufgerieben werden, als Viele von Wenigen.“ — „Wäre es bei diesen Umständen nicht das Beste, wenn man an die Perser schickte, und ihnen vorstellte, daß, wenn die Nieder geschlagen werden, die Gefahr an die Perser komme, und zugleich um ein stärkeres Heer bäte?“ — „Du darfst mir glauben, daß, wenn auch alle Perser kämen, wir die Feinde an Anzahl nicht übertreffen würden.“ — „Weißt du einen bessern Ausweg?“ — „Ich würde, wenn es möglich wäre, alle Perser, die nachrückten, eben so bewaffnen, wie unsre Edlen bewaffnet sind: nämlich mit einem Harnisch um die Brust, einem Schild in der Linken, einem kurzen Schwert oder einer Streitart in der Rechten. Diese Rüstung gewährt den Vortheil, daß wir mit größerer Sicherheit uns in's Handgemenge mit den Feinden wagen können, die Feinde aber es gerathener finden werden, zu fliehen, als Stand zu halten.“

• Wir stellen uns dann Denen, welche Stand halten, entgegen: die Fliehenden überlassen wir euch und den Reitern, so daß sie weder zur Flucht, noch zur Umkehr Zeit gewinnen.“ So sprach Cyrus. Dem Charares aber gefiel dieser Rath; und er dachte weiter nicht daran, eine Verstärkung zu verlangen, und ließ die genannte Bewaffnung verfertigen. Sie war beinahe schon fertig, als die Edeln mit dem Persischen Heere ankamen. Cyrus versammelte sie und hielt folgende Rede:

„Liebe Männer, wenn ich euch in dieser Bewaffnung vor mir sehe, und voller Verlangen, mit den Feinden in's Handgemenge zu kommen, und zugleich an den euch nachfolgenden Persern eine solche Rüstung wahrnehme, daß sie ganz aus der Ferne kämpfen müssen, so befürchte ich, wenn ihr ener

Benige sehd, und von Mitkämpfern entblößt auf einen überlegenen Feind stoßet, es möchte euch übel ergehen. Ihr habt Männer mitgebracht von untadelhaftem Körper; sie werden eine der unsrigen ähnliche Rüstung erhalten; ihren Muth anzufeuern ist unsre Sache. Denn dem Befehlshaber kommt es zu, nicht nur sich selbst wacker zu beweisen, sondern auch dafür zu sorgen, daß die Untergebenen es werden." So sprach er; sie aber freuten sich Alle, weil sie hofften, in größerer Anzahl kämpfen zu dürfen. Und Einer von ihnen sprach also:

„Es wird vielleicht sonderbar erscheinen, wenn ich dem Eyrus den Rath gebe, an unserer Stelle Etwas zu sprechen, wenn Diejenigen, welche unsere Mitkämpfer werden sollen, die Waffen empfangen. Allein ich weiß, daß die Worte Derer, welche am meisten wohl und wehe thun können, am tiefsten in die Herzen der Zuhörer eindringen. Gibt ein Solcher Geschenke, so werden sie, wenn sie auch kleiner sind, als die von Andern gleichen Ranges, von den Empfängern doch höher angeschlagen. So werden auch die Verser, die uns zur Seite stehen, eine Ermahnung von Eyrus weit lieber hören, als von uns; und unter die Edeln eingereiht, werden sie darauf fester vertrauen, wenn es vom Königssohn und Feldherrn ausgeht, als wenn sie von uns auf dieselbe Stufe erhoben würden. Freilich darf auch unsre Mitwirkung nicht fehlen, sondern auf alle Art muß man ihren Muth schärfen. Denn uns kommt zu gut, was Diese an Tüchtigkeit gewinnen.“

Eyrus ließ hierauf die Waffen in die Mitte legen, versammelte das ganze Persische Heer, und hielt folgende Rede:

„Perser, ihr seyd mit uns in demselben Lande geboren und erzogen; eure Körper sind so kräftig wie die unseren; auch geistig habt ihr uns nicht nachzustehen. Gleichwohl hattet ihr im Vaterland mit uns nicht gleiche Rechte, nicht als hätten wir euch davon ausgeschlossen, sondern weil euch der Erwerb des Unterhaltes beschäftigt. Euch jetzt diese zu verschaffen, dafür werde ich mit Hülfe der Götter sorgen. Ihr dürft, wenn ihr wollt, dieselben Waffen, welche wir haben, ergreifen, und in dieselbe Gefahr, wie wir, euch wagen. Aus den Vortheilen, welche daraus erwachsen, sollt ihr gleichen Antheil mit uns haben. Früherhin waret ihr Pfeilschützen und Spießwerfer, wie wir; und wenn ihr es hierin schlechter, als wir, machtet, so war es kein Wunder; denn ihr hattet nicht, wie wir, die Muße, hiefür Sorge zu tragen. Bei dieser Bewaffnung aber haben wir nichts vor euch voraus. Jeder bekommt einen der Brust angepaßten Harnisch, in die linke Hand einen Schild, den wir Alle zu tragen gewohnt sind, in die rechte ein Schwert oder eine Streitart, womit man auf die Feinde einzuhauen, und sich vor nichts zu hüten hat, als daß der Hieb nicht fehl geht. Nichts macht hier einen Unterschied als der Muth; und diesen müßt ihr so gut, wie wir, zeigen. Denn warum solltet ihr weniger, als wir, nach dem Siege streben, der alles Schöne und Gute erzeugt und erhält? Und die Stärke, die alle Güter der Schwächern dem Stärkern schenkt, warum solltet ihr sie weniger bedürfen, als wir?“ — Zuletzt sagte er: „Ihr habt Alles gehört; ihr sehet die Waffen; wer Lust hat, nehme sie und lasse sich bei seinem Taxisarchen in unsere Reihen einreiben. Wem es aber genügt, als Söldner zu dienen, der

bleibe bei der untergeordneten Waffengattung." So sprach er; als die Perser die Rede gehört, glaubten sie, wenn sie auf die Aufforderung, durch die gleichen Mühseligkeiten auch die gleichen Rechte zu erhalten, sich nicht bereitwillig zeigten, so würden sie ihr Lebenlang keine Verbesserung ihres Schicksals verdienen; Alle ließen sich daher einschreiben, und empfangen die Waffen.

Während man nun von der Annäherung des feindlichen Heres sprach, dieses aber noch nicht da war, versuchte Cyrus, mit den Seinigen Leibesübungen zu ihrer Stärkung anzustellen, sie die Taktik zu lehren, und ihren Muth zum Kriege anzufeuern. Zuerst ließ er sich von Eparares Diener geben, und durch diese jedem Soldaten seine Bedürfnisse in hinreichendem Maße abzeichnen; nachdem er sie aber damit versehen, verstattete er ihnen nichts, als Kriegsübungen, indem er bemerkt zu haben glaubte, daß überall Derjenige der Tüchtigste werde, der, ohne sich mit Vielem zu zerstreuen, sich Einem Gegenstande widmet. Unter den Kriegsübungen selbst entfernte er die Uebung mit Bogen und Wurfspeer, und verstattete nur den Kampf mit Schwert, Schild und Panzer. Dadurch wußte er in kurzem sie davon zu überzeugen, daß man sich mit dem Feinde in's Handgemenge einlassen, oder bekennen müsse, daß man ein nichtswürdiger Bundesgenosse sey. Dieses Bekenntniß aber legt Einer nicht so leicht ab, welcher weiß, daß der einzige Grund, warum er unterhalten wird, der ist, für Die, welche ihm den Unterhalt reichen, zu kämpfen. Da er außerdem bemerkte, daß die Menschen Alles, worin Wettstreit stattfindet, mit viel mehr Lust betreiben, so kündigte er Wettkämpfe in allen den Uebungen an, die er für die Soldaten

nützlich fand. Diese bestanden darin: für den Gemeinen, daß er den Obern gerne gehorche, zu Anstrengungen willig sey, sich den Gefahren mit Ordnung unterziehe, im Dienst erfahre sey, auf schöne Waffen halte, und in dieß Alles seine Ehre setze. Der Pempadarch *) sollte gleichfalls die Pflichten des Gemeinen erfüllen, und seine Pempade möglichst dazu anhalten; der Decadarch seine Decade, der Lochage seinen Lochos, ebenso der Tariarch. Gleichergestalt sollte Jeder der übrigen Anführer selbst untadelhaft seyn, und dafür sorgen, daß ihre Unterbefehlshaber ihre Untergebenen zur Pflicht anhalten. Auch setzte er Preise aus: die Tariarchen, welche ihre Abtheilungen gut hielten, sollten Chiliarchen werden; die Lochagen, deren Lochen am ausgezeichnetsten erfunden werden, sollten in die Stellen der Tariarchen nachrücken; die Verdienstvollsten der Decadarchen sollten in die Stellen der Lochagen treten, die Pempadarchen in die der Decadarchen. Die erste Belohnung für alle diese Befehlshaber war die Achtung ihrer Untergebenen. Dann folgten aber auch andere Belohnungen, wie sie Jedem gebührten. Denen, welche Lob verdienten, zeigte er größere Hoffnungen vor, wenn in der Zukunft irgend ein größeres Glück erschiene. Auch ganzen Taren, Lochen, Decaden und Pempaden versprach er Preise,

*) Pempadarch, der fünf Mann, Decadarch, der zehen Mann zu befehligen hat; Lochage, der einen λόχος (bei Xenophon 24 Mann, eine halbe Section, den vierten Theil einer Taxis = Compagnie = hundert Mann zu befehligen hat, Lieutenant), Tariarch, der eine Taxis anführt, Hauptmann; Chiliarch, der 1000 Mann befehligt.

wenn sie durch Gehorsam gegen die Vorgesetzten und Eifer in den vorgeschriebenen Uebungen sich auszeichneten. Diese Preise waren von der Art, wie sie für die Menge paßten. Solches waren die Anordnungen, und das Heer befolgte dieselben. Zelte ließ er ihnen machen, so viele als Txiarchen waren, so groß, daß sie für jede Taxis, die aus hundert Mann bestand, hinreichenden Raum hatten. So lagerten sie, nach Taren abgetheilt. Von der Zeltgemeinschaft aber versprach er sich für den bevorstehenden Kampf den Vortheil, daß sie einander gleich gehalten sehen, und Keiner sich mit Verkürzung entschuldigen konnte, wenn er nachließ, und sich dem Feinde gegenüber feig zeigte. Auch wegen der genauern Bekanntschaft mit einander schien ihm die Zeltgemeinschaft von Nutzen. Die Bekanntschaft erzeugt wechselseitige Achtung; ist man aber nicht gekannt, so ergiebt man sich noch eher der Nachlässigkeit, wie Die, so in der Finsterniß sind.

Dieses Zusammenwohnen erleichterte auch die genaue Aufsicht auf die Abtheilungen; denn die Txiarchen, Lochagen, Decadarchen und Pempadarchen hatten ihre Abtheilungen so unter ihre Aufsicht gestellt, wie wenn sie Mann für Mann aufzögen. Diese genaue Uebersicht trug auch zu Verhütung von Unordnungen viel bei, und, wenn es je dazu käme, zu desto leichterem Beilegung. Wie man auch Steine und Balken, die zusammengefügt werden müssen, wenn sie unter einander geworfen sind, leicht zusammenfügen kann, wenn sie Zeichen haben, an welchen man erkennen kann, von welcher Stelle jedes Stück ist. — Das Zusammenleben schien ihm auch darauf zu wirken, daß sie einander nicht so leicht

verlassen; denn er sah, wie auch Thiere, die zusammen aufgezogen wurden, eine gewaltige Sehnsucht empfanden, wenn man sie von einander trennt.

Cyrus sorgte auch dafür, daß sie nie ohne Schweiß zum Frühstück und Abendessen kämen. Entweder brachte er sie auf der Jagd in Schweiß, oder erfand er solche Spiele, welche Schweiß beförderten; oder wenn er eine Unternehmung auszuführen hatte, leitete er es so, daß sie nicht ohne Schweiß zurückkamen. Denn dieß, glaubte er, befördere die Eßlust; die Gesundheit und die Fähigkeit, Anstrengungen auszuhalten. Auch die Verträglichkeit gegen einander, glaubte er, werde durch Anstrengungen befördert, weil auch Pferde, die zusammen arbeiten, verträglicher beisammen stehen. Und auch dem Feinde gegenüber haben Diejenigen mehr Muth, welche das Bewußtseyn haben, sich wohl geübt zu haben.

Für sich selbst ließ Cyrus ein Zelt ausrüsten, das für Die, welche er zum Essen lud, den erforderlichen Raum hatte. Gewöhnlich lud er die Taxisarchen ein, wenn es die Umstände erlaubten; bisweilen auch einige Lochagen, Decadarchen und Pempadarchen; bisweilen auch gemeine Soldaten; bisweilen eine ganze Pempade, Decade, Lochos, ja Taxis. Er wollte durch die Einladung hauptsächlich Diejenigen ehren, bei denen er einen Dienstkeifer bemerkte, den er bei Allen wünschte. Den Eingeladenen wurde immer Dasselbe vorgesetzt, wie ihm selbst. Auch den Dienern im Heere gewährte er immer den gleichen Theil von Allem; denn er war der Meinung, diesen Dienern gebühre dieselbe Ehre, wie den Herolden und Gesandten. Sie sollten treu, des Kriegsdienstes kundig, verständig, und außerdem rasch, schnell, unverdrossen und un-

erschrocken seyn. Daher glaubte Cyrus, man müsse ihnen Dasselbe reichen, was die Besten haben, und darauf hinarbeiten, daß sie sich keines Dienstes weigern, sondern Alles, was ihnen der Befehlshaber befehlt, für ehrenvoll halten.

2. So oft sie zusammenspeisten, war Cyrus für eine angenehme und zugleich zur Tugend ermunternde Unterhaltung besorgt; und so kam er einmal auf folgendes Gespräch: „Männer, glaubt ihr, unsre Genossen seyen deswegen geringer als wir, weil sie nicht dieselbe Erziehung genossen haben, wie wir? oder zeigt sich weder im Umgang noch im Kampf mit dem Feinde ein Unterschied?“ Spkastres nahm das Wort und sagte: „wie sie sich gegen den Feind benehmen werden, weiß ich noch nicht; im Umgang aber scheinen Einige von ihnen fürwahr sehr wunderbar zu seyn. Neulich schickte Epaxares an jede Laris Opferfleisch, und Jeder von uns bekam drei oder mehr Stücke, die herumgereicht wurden. Der Koch steng bei mir an, als er die erste Tracht herumreichte. Als er mit der zweiten kam, sagte ich ihm, er solle beim Lezten anfangen, und den umgekehrten Gang nehmen. Da schrie Einer der Soldaten aus der Mitte des Kreises: „bei Gott, das heiße ich keine Gleichheit, wenn man bei uns da in der Mitte nie anfängt.“ Als ich dieß hörte, wurde ich unwillig, daß er sich verkürzt glaubte, und rief ihn auf der Stelle zu mir. Er gehorchte ganz in der Ordnung. Als aber die Reihe an uns kam, so waren, da wir zuletzt nahmen, die kleinsten Stücke übrig geblieben. Da war ihm sein Mißmuth anzusehen, und er sagte vor sich hin: „o unglückliches Schicksal, daß ich jetzt gerade hieher gerufen werden mußte!“ – Ich sagte: „sey unbesorgt, sogleich wird es wieder bei uns an-

fangen, und du wirst zuerst das größte Stück bekommen.“ In diesem Augenblick kam die dritte noch übrige Tracht, und an ihn kam das Nehmen gleich nach mir. Als es ihm aber vorkam, der Dritte habe ein größeres Stück erhalten, warf er das seinige wieder hin, um ein anderes zu nehmen. Der Koch glaubte, er wolle kein Fleisch mehr, und gieng im Kreise weiter, ehe Jener ein anderes Stück genommen hatte. Da wurde er über sein Unglück, daß ihm sein früher genommenes Stück weggeschnappt worden war, so unwillig, daß er in der Bestürzung, und, im Zorn über sein Schicksal, die ihm noch übrige Brühe umgoß. Der Kochage, der uns am nächsten saß, schlug bei diesem Anblick in die Hände, und drückte seine Freude durch Lachen aus. Ich that, als ob ich hustete; denn ich konnte das Lachen auch nicht halten. Dieß, Cyrus, ein Proßchen von Einem unserer Genossen. Dieß gab denn, wie man sich denken kann, ein Gelächter. Ein Anderer der Taxisarchen sagte: „Dieser also, Cyrus, ist auf einen solchen wunderlichen Menschen gestoßen. Ich habe eine andere Erfahrung gemacht. Nachdem du uns Unterricht gegeben hast, entliehest du die Taren, mit dem Befehle, Jeder solle seine Taxis in dem von dir Erlernten üben; ich gieng daher, wie die Andern, hin, und nahm die Krone mit Einem Kochos vor. Den Kochagen stellte ich oben an; nach ihm einen jungen Mann, und die Andern in der Folge, wohin sie gehörten; dann trat ich vor, kehrte mich mit dem Gesicht gegen den Kochos, und als es mir die rechte Zeit schien, kommandirte ich: Vorwärts! Da trat dir jener junge Mann vor den Kochagen, und marschirte voraus. Als ich es sah, rief ich: Mensch, was machst du?“ Er antwortete: „Ich

gehe vorwärts, wie du befohlen hast." Ich sagte: „ich habe aber nicht dich allein, sondern Alle vorwärts kommandirt.“ Nachdem er dieß gehört, wendete er zu seinen Cameraden um und sagte: „hört ihr nicht, daß er Alle vorwärts kommandirt?“ Da marschirten Alle am Loehagen vorbei, und kamen auf mich zu. Als sie nun der Loehage wieder an ihre Stelle gewiesen hatte, sagten sie unwillig: „Wem soll man da gehorchen? Der Eine kommandirt vorwärts, der Andere halt.“ „Ich nahm dieß in Geduld hin, stellte sie Anfangs wieder an ihre Stelle, und sagte, Keiner der Hintern solle sich rühren, ehe sein Vormann vorausträte; Alle hätten nur darauf zu sehen, dem Vormann zu folgen. Als in diesem Augenblick Einer, der nach Persien abgieng, zu mir kam, und mir den Brief abforderte, den ich nach Haus geschrieben hatte, so sagte ich dem Loehagen, welcher wußte, wo der Brief lag, er solle ihn holen. Dieser gieng hin; der genannte junge Mann folgte dem Loehagen sammt Panzer und Schwert; und der ganze übrige Loehos, als er Diesen erblickte, lief mit: und so brachten sie den Brief. So genau vollzieht mein Loehos alle deine Befehle.“ Die Gesellschaft lachte natürlich über dieses bewaffnete Geleite des Briefes. Cyrus aber sagte: „O Jupiter und ihr andern Götter, was für treffliche Freunde haben wir, die so gut zu behandeln sind, daß man Einige durch ein Stückchen Fleisch vollkommen gewinnen kann, und so folgsam, daß sie gehorchen, ehe sie die Befehle wissen! Ich weiß nicht, wie man sich bessere Soldaten wünschen kann, als solche.“ So lobte Cyrus mit lachendem Munde seine Soldaten.

Im Zelte war gerade unter den Tetrarchen Einer, Namens Aglaïtadas, ein Mann von düsterm Wesen. Dieser sagte: „hältst du denn diese Erzählungen für wahr, Cyrus?“ — „Was sollten sie denn für einen Grund haben, zu lügen?“ erwiderte Cyrus. — „Welchen andern, als Lachen zu erregen? Denn darum erzählen sie solche Großthuerereien.“ — „Stille,“ sagte Cyrus, „nenne sie keine Großthuer. Denn der Name Großthuer scheint nur Leuten zuzukommen, welche reicher und tapferer thun, als sie sind, und versprechen, was sie nicht ausführen können, offenbar nur deswegen, um etwas zu erhaschen und zu gewinnen. Wer aber ohne Vortheil für sich, ohne Nachtheil für die Zuhörer, und ohne Schaden für irgend Jemand, die Gesellschaft zum Lachen zu bringen sucht, verdient der nicht vielmehr den Namen eines witzigen und angenehmen Mannes, als eines Großthuers?“ So vertheidigte Cyrus Die, welche Stoff zum Lachen gegeben hatten. Darauf sagte der Tetrarch, der die lustige Geschichte von dem Lochos erzählt hatte: „du würdest uns wohl, Aglaïtadas, tüchtige Vorwürfe gemacht haben, wenn wir versucht hätten, dich zum Weinen zu bringen (wie man zuweilen in Liedern und Erzählungen Mitleid erregende, auf Thränen berechnete Geschichten hört), da du uns jetzt, unerachtet du wohl weißt, daß wir dir Freude und durchaus nichts Unangenehmes machen wollen, so unehrenvoll behandelst.“ — „Beim Jupiter,“ sprach Aglaïtadas, „dazu habe ich alles Recht; denn Der, welcher bei seinen Freunden Lachen zu erregen sucht, scheint mir ungleich tiefer zu stehen, als Der, welcher sie weinen macht. Du wirst bei näherem Nachdenken selbst finden, daß ich Recht habe. Denn durch Weinen bringen we-

nigstens die Väter den Söhnen Ordnung, und die Lehrer den Knaben nützliche Wissenschaften bei; und die Gesetze halten die Bürger dadurch, daß sie sie weinen machen, zur Gerechtigkeit an. Kannst du aber von den Lustigmachern sagen, daß sie entweder dem Körper nützen, oder den Geist für die Geschäfte des häuslichen Lebens oder des Staates brauchbarer machen?" Hierauf sagte Hystaspes: „wenn du mir folgen willst, Aglaïtadas, so magst du den Feinden immerhin von diesem köstlichen Gericht aufstischen, und versuchen, sie weinen zu machen; uns aber und den Freunden hier wirst du doch von dem minder geachteten, dem Lachen, eine reichliche Spende zukommen lassen. Ich weiß, du hast einen großen Vorrath; denn selbst hast du noch nichts davon verzehrt, und weder Freunden noch Gastfreunden gewährst du Stoff zum Lachen. Du hast also gar keine Ausrede, daß du uns nichts zu lachen giebst.“ Aglaïtadas antwortete: „suchst du gar mich, Hystaspes, zum Lachen zu bringen?" Der Taxisarch erwiederte: „bei Gott! das ist doch ein thörichter Mensch; leichter könnte man aus dir Feuer schlagen, als ein Lächeln herausbringen.“ Darüber lachten die Andern, die sein Wesen kannten; und Aglaïtadas selbst lächelte. Als Cyrus sah, daß er heiter werde, sagte er: „du thust Unrecht, Taxisarch, daß du uns unsern ernsthaftesten Mann verdirbst, indem du ihn zum Lachen bringst, und zwar, da er ein solcher Todfeind des Lachens ist.“ Hiemit endete dieses Gespräch. — Darauf sagte Chrysanthas:

„Cyrus, sowohl ich, als alle Anwesenden bemerken, daß Leute von sehr verschiedenem Werth mit uns ausgezogen sind; wird aber ein Vortheil errungen, so werden sie Alle gleichen

Xenophon. 18 Bdgn.

Antheil daran ansprechen. Ich für meine Person halte nichts in der Welt für so unbillig, als daß der Schlechte und der Gute gleichen Antheils gewürdiget wird." Darauf sagte Cyrus: „Ihr Männer, es wird wahrhaftig das Beste seyn, die Sache bei dem Heere zur Berathung zu bringen, ob es Willens sey, wenn die Gottheit unsere Anstrengungen mit Glück belohnt, daß man Allen gleichen Antheil geben, oder Jedem nach Verdienst seine Ehre zumessen soll?“ — „Was braucht es darüber einer Berathung?“ sagte Chryfantas; „warum sagst du nicht vielmehr geradezu, daß du es in Zukunft so halten wollest? Oder hast du nicht auch die Wettkämpfe und die Preise angeordnet?“ — „Aber,“ sagte Cyrus, „das ist wahrlich nicht der gleiche Fall. Denn was sie im Feldzuge gewinnen, das werden sie wohl für gemeinschaftliches Gut halten; daß ich aber meinen Oberbefehl über das Heer noch mit Leuten gleichen Standes theile, *) das wissen sie noch von Haus aus; sie erkennen daher gewiß kein Unrecht darin, wenn ich Schiedsrichter aufstelle.“ — „Glaubst du aber auch,“ sprach Chryfantas, „der große Haufe werde, wenn er zusammen kommt, beschließen, daß nicht Jeder gleich berechtigt, sondern die Besten bei Ehrenbezeugungen und Geschenken bevorrechtet seyn sollen?“ — „Allerdings glaube ich Das,“ sagte Cyrus, „theils weil ihr den Vorschlag unterstützet, theils weil man mit Ehren nicht widersprechen kann, daß Der, welcher am meisten arbeitet, und dem Gemeinwesen

*) Nach der Lesart: ἰσων. Nach der Lesart: ἰσως heißt es: daß der Oberbefehl mir nach dem Recht der Gebühr gebührt, werden sie wohl anerkennen.

am meisten nützt, auch die größten Belohnungen verdiene. Ich glaube, auch die Schlechtesten werden es angemessen finden, daß die Guten einen Vorzug haben." Cyrus aber wünschte diesen Beschluß auch um der Homotimen [Edeln] selbst willen; denn er glaubte, auch Diese würden besser werden, wenn sie wüßten, daß auch ihnen ihre Belohnungen nach Maßgabe des Verdienstes zugemessen werden. Er hielt daher den Zeitpunkt, wo auch die Edeln die gleiche Berechtigung des gemeinen Mannes verdroß, für den günstigsten, um die Sache zur Abstimmung zu bringen. Die im Felde Versammelten waren einverstanden, dieß zum Gegenstand der Besprechung zu machen; Jeder, der ein Mann seyn wolle, müsse damit übereinstimmen.

Da lachte einer der Taxisarchen und sagte: „ich kenne einen Gemeinen, welcher damit einverstanden seyn wird, daß man nicht so geradezu Jedem gleiche Ansprüche zugestehet.“ — „Wen meinst du?“ fragte ein Anderer. Er antwortete: „ich habe einen Zeltgenossen, der überall mehr haben will.“ — „Auch von den Strapazen?“ fragte ein Anderer. „Nein,“ war die Antwort: „ich bin hier über einer Unwahrheit ertappt. Von Strapazen und dergleichen überläßt er ganz gutwillig Jedem, der Lust hat, ein größeres Maß.“ — „Männer,“ sagte Cyrus: „ich meine, man sollte Leute der Art, wie Dieser gerade Einen nennt, von dem Heere ausschließen, wenn es thätig und gehorsam seyn soll. Denn der größte Theil der Menschen ist gemacht, zu folgen, wohin man ihn führt; geführt aber werden sie von dem Guten zum Guten, von dem Schlechten zum Schlechten. Und es trifft sich oft, daß die Schlechten mehr Gleichgesinnte finden, als

die Rechtschaffenen. Denn die augenblicklichen Vergnügungen, durch welche das Laster dahingeht, verführen Viele, auf seine Seite zu treten; die Tugend aber, die steil hinauf führt, ist für den Augenblick nicht sehr stark, um Viele anzuziehen, besonders wenn noch Andere dazu kommen, die auf den abschüssigen Weg der Weichlichkeit locken. Diejenigen nun, welche bloß durch Weichlichkeit und Unthätigkeit schlecht sind, sind nach meiner Meinung, wie die Dronen, nur durch das, was sie verzehren, eine Strafe für ihre Genossen; Die aber, welche bei den Strapazen schlechte Genossen sind, und beim Genießen mit unverschämter Gier sich vorandrängen, die sind Verführer zum Bösen. Denn oft können sie an ihrem Beispiel zeigen, wie das Laster im Vortheil ist. Daher bin ich durchaus der Meinung, daß solche Leute auszuschließen seyen. Ihr müßt auch nicht darauf allzu streng halten, eure Reihen aus der Mitte eurer Mitbürger zu ergänzen; denn wie wir bei den Pferden nicht gerade inländische, sondern die besten suchen, so nehmet auch bei den Menschen immer Diejenigen, von welchen ihr euch am meisten Verstärkung und Ehre versprechen könnt. Ein Zeugniß für die Richtigkeit meiner Behauptung ist auch das: kein Wagen kann schnell gehen, wenn langsame Pferde daran sind, noch überhaupt tüchtig seyn, wenn das Gespann untüchtig ist. Auch kein Haus kann gut verwaltet werden, wenn es schlechtes Gesinde hat; ja Eines, das Mangel an Gesinde hat, ist nicht so übel bestellt, als Eines, das von Schlechten zerrüttet wird. Ihr müßt ferner bedenken, Männer, daß die Entfernung der Schlechten nicht nur den Vortheil haben wird, daß die Schlechten weg sind, sondern auch, daß von den Zurückbleibenden Diejenigen,

Welche bereits von der Schlechtigkeit angesteckt sind, sich wieder von ihr reinigen, und das Gute, wenn sie die Schlechten beschimpft sehen, mit froherem Muth an der Tugend festhalten.“ So sprach er; die Freunde waren Alle damit einverstanden, und thaten also.

Hierauf stieg Cyrus wieder zu scherzen an. Als er nämlich bemerkte, daß Einer der zu Tische gezogenen Tariarchen einen überaus dicken und häßlichen Mann, den er als Gast mitgebracht, an seiner Seite sitzen habe, so rief er den Tariarchen beim Namen auf und sprach: „Sambaulas, führst auch du nach Griechischer Sitte diesen Jüngling, der an deiner Seite ist, wegen seiner Schönheit mit dir herum?“ — „Aberdings,“ erwiderte Sambaulas, „ich habe meine Freude an seinem Umgang und Anblick.“ Auf diese Antwort sahen alle Tischgenossen auf ihn; und als sie das grundhäßliche Gesicht des Mannes erblickten, lachten sie Alle, und Einer sagte: „sage mir, bei den Göttern, Sambaulas, durch welchen Dienst hat dieser Mann dich so fest an sich gekettet?“ — „Das will ich sagen, ihr Männer,“ erwiderte er. „So oft ich ihm rufe, sey's bei Tag oder Nacht, hat er noch nie ein Hinderniß vorgeschützt, noch kam er langsamen Schrittes, sondern immer laufend; und so oft ich ihn etwas thun hieß, kam er jedesmal darüber in Schweiß. Auch hat er Alle von seinem Decade, nicht durch Worte, sondern durch sein Beispiel so gemacht, wie sie seyn sollen.“ — Da sagte Einer: „küßst du diesen trefflichen Mann auch, wie deine Verwandten?“ — „Nein!“ sagte der Häßliche: „er scheut die Nähe. Wenn er mich küssen sollte, so würde er Das für die härteste Arbeit halten.“

3. Dieß waren, in Scherz und Ernst, die Unterhaltungen und Verhandlungen im Zelt. Endlich, nachdem sie das dritte Trankopfer gebracht und zu den Göttern um Glück gebetet hatten, trennten sie sich, um schlafen zu gehen. Am folgenden Tag versammelte Cyrus alle Soldaten, und sprach Folgendes:

„Liebe Männer, der Kampf steht uns nahe bevor; denn die Feinde rücken heran. Die Preise des Sieges, wenn er unser wird (denn der Gedanke an ihn muß stets in unserm Reden und Handeln seyn), sind offenbar unsere Feinde sammt Haab und Gut. Werden wir aber besiegt, so sind gleichfalls die Güter der Besiegten der Kampfspreis für den Sieger. Ihr müßt nun so denken: wenn von den Genossen des Kriegs Jeder die Ueberzeugung hat, daß, wenn er sich nicht selbst anstrengt, nichts von Dem, was geschehen soll, geschehe, so kommt in kurzer Zeit viel Großes zu Stande: denn dann wird nichts, das gethan werden soll, vernachlässigt; denkt aber Jeder, daß ein Anderer handeln und kämpfen werde, auch wenn er sich selbst der Weichlichkeit hingebe, so wissen, daß da Unglück aller Art über Alle kommen muß. Nun hat die Gottheit es so eingerichtet, daß sie Denen, welche sich selbst die Vollbringung des Guten nicht auflegen mögen, Aufseher setzt. Daher fordere ich Jeden auf, hier aufzutreten, und darüber sich zu erklären, ob die Tugend bei uns besser geübt werde, wenn Dem, der sich den meisten Mühseligkeiten und Gefahren unterzieht, auch die größte Ehre zu Theil wird, oder wenn wir wissen, daß es keinen Unterschied macht, ob man gut oder schlecht ist, indem Alle den gleichen Theil erhalten?“ Da erhob sich Chrysantas, Einer der

Edlen, ein Mann, weder groß noch kräftig von Aussehen, aber von ausgezeichnetem Verstand, und erklärte sich also:

„Ich glaube, Cyrus, daß du nicht darum, weil du dafür hältst, es solle der Schlechte dem Guten gleichgestellt seyn, diesen Gegenstand zur Berathung gebracht hast, sondern um die Probe zu machen, ob sich Einer finde, der den Gedanken öffentlich auszusprechen wagte, daß er, ohne selbst Etwas von Bedeutung zu leisten, an Dem, was die Andern durch ihre Tüchtigkeit zu Stande gebracht, gleichen Antheil erwarte. Ich bin nun zwar weder schnell auf den Füßen, noch stark in den Armen; auch weiß ich, daß ich nach den Leistungen meines Körpers weder für den Ersten, noch für den Zweiten, ja ich glaube nicht einmal für den Tausendsten, vielleicht nicht einmal für den Zehntausendsten erklärt werden würde; aber Das weiß ich gewiß, daß, wenn sich die Kräftigen der Sache mit Nachdruck annehmen, ich den mir gebührenden Theil des Glücks genießen werde; wenn aber die Schlechten nichts thun, die Guten und Kräftigen aber muthlos sind, so befürchte ich, von etwas ganz Anderem, als Glück, mehr zu erhalten, als mir lieb ist.“ So sprach Chrysantas. Nach ihm erhob sich Pheraulas, einer der gemeinen Perser, mit Cyrus von Haus aus vertraut und von ihm geschätzt, ein Mann, seinem Aeußern und Innern nach von edlem Wesen, und sprach also:

„Ich, Cyrus, bin sammt allen anwesenden Persern der Meinung, daß wir jezt Alle unter gleichen Verhältnissen zum Wettkampf der Tapferkeit ausziehen. Denn ich sehe, daß wir Alle bei gleicher Nahrung den Körper üben, Alle des gleichen Umgangs gewürdigt werden, Alle dieselben Preise

vor uns sehen. Denn Schofsam gegen die Vorgesetzten ist die gemeinschaftliche Aufgabe Aller: und Wer dieß ohne Widerrede thut, den sehe ich von Cyrus geehrt. Ferner, muthig gegen den Feind zu seyn, ist nicht für den Einen Pflicht, für den Andern nicht, sondern längst gilt dieß als das Ehrenvollste für Jeden. Und jetzt ist uns eine Kampfsart angewiesen, welche, wie ich sehe, alle Menschen von Natur verstehen; wie auch unter den Thieren Jedes eine Kampfsart kennt, die es von keinem Andern gelernt hat, als von der Natur. Der Stier gebraucht das Horn, das Pferd den Huf, der Hund das Maul, das wilde Schwein den Zahn. Alle diese Thiere wissen sich vor Dem, was ihnen am gefährlichsten ist, zu hüten, und zwar, ohne je in eine Schule gegangen zu seyn. Auch ich verstand gleich als Kind, den Theil, auf welchen ich einen Schlag zu bekommen fürchtete, zu decken; und wenn ich nichts Anderes hatte, so hinderte ich Den, welcher mich schlagen wollte, mit den vorgehaltenen Händen, so viel ich konnte. Und Dieß that ich ohne alle Anweisung; vielmehr bekam ich aber darüber Schläge, daß ich mich schützte. Noch als kleiner Knabe nahm ich jedes Schwert, das mir zu Gesicht kam, ohne von sonst Jemand, als von der Natur, wie gesagt, erlernt zu haben, wie ich es fassen mußte; auch Das that ich, unerachtet man es mich nicht lehrte, sondern mich davon abhielt; und so that ich noch Manches, wozu mich, trotz des väterlichen und mütterlichen Verbots, die Natur trieb. Und, bei Gott, ich hieb mit dem Schwert Alles, was ich bekommen konnte, zusammen. Denn es war nicht nur natürliche Anlage, wie das Gehen und Laufen, sondern ich fand außerdem auch ein Vergnügen dabei. Da uns nun

eine Kampfstatt angetheilt ist, bei welcher es mehr auf Muth
 als auf Kunst ankommt, warum sollten wir den Wett-
 streit mit diesen Edlen nicht gerne eingehen, da die Preise
 der Tapferkeit gleich sind, wir aber nicht gleich viel auf das
 Spiel sehen? Denn Diese wagen ein ehrenvolles Leben, das
 allein angenehm ist, wir aber ein mühevolleres, ehrloses, das ich
 für das Beschwerlichste halte. Hauptsächlich darum, ihr Män-
 ner, gehe ich frohen Muthes in den Wettstreit mit Diesen,
 weil Cyrus der Schiedsrichter seyn wird, der ohne Partei-
 lichkeit entscheiden wird. Ja, ich schwöre hier bei den Göt-
 tern: ich bin überzeugt, daß Cyrus Die, welche er als brav
 erkennt, eben so sehr liebt, als sich selbst; und Diesen giebt
 er Alles, was er hat, viel lieber, als er es selbst behält. Ich
 weiß zwar, wie sich Diese viel darauf einbilden, daß sie in
 Ertragung des Hungers, des Durstes und der Kälte unter-
 richtet worden sind; aber sie wissen nicht gehörig, daß wir
 auch hierin von einem bessern Lehrer unterrichtet worden
 sind, als sie. Denn hierin giebt es keinen bessern Lehrer,
 als die Noth, die uns dieses recht gründlich gelehrt hat. In
 den Strapazen bereiteten sich Diese mit den leichtesten Waf-
 fen, die je von Menschen erfunden worden sind, vor: wir
 aber mußten mit großen Lasten gehen und laufen; daher
 kommen mir jetzt die Waffen, die ich trage, mehr wie Fe-
 dern, als wie eine Last vor. Ich kann dir daher sagen, Cy-
 rus, daß ich den Wettkampf bestehen, und die meinem Betri-
 eb dienste angemessene Belohnung ansprechen werde. Und euch,
 ihr Männer vom Volke, ermahne ich, zum Wettkampf mit
 diesen Unterrichteten auszuweichen; denn jetzt hat man sie ein-
 mal zum Wettkampf mit dem gemeinen Volke gebracht."

So sprach Pheraulas. Es erhoben sich auch noch viele Andere, welche Beiden beistimmten. Es wurde daher beschlossen, Jeder sollte nach Verdienst belohnt werden, und Cyrus der Schiedsrichter seyn.

Einst lud Cyrus eine ganze Taxis mit dem Taxisarchen zu Tische; er hatte nämlich gesehen, daß Dieser die Taxis in zwei Hälften getheilt und zu einem gegenseitigen Angriff einander gegenüber gestellt hatte, Beide mit Panzern und Schilden in der linken Hand bewaffnet; in die rechte Hand gab er der einen Hälfte dicke Stöcke; der andern sagte er, sie sollten Erdschollen aufheben und damit werfen. Als sie so gerüstet standen, gab er das Zeichen zum Kampf. Da warfen die Einen mit Erdschollen und trafen bald die Panzer und Schilde, bald die Lenden und Beinschienen. Als sie aber in's Handgemenge kamen, so schlugen Die, welche die Stöcke führten, auf Hüften, Hände und Beine zu: und Die, welche sich nach Erdschollen bückten, schlugen sie auf Hals und Rücken. Zuletzt jagten die Stockträger die Andern in die Flucht und verfolgten sie, indem sie unter Lachen und Scherzen darauf loschlugen. Abwechselnd nahmen dann die Andern die Stöcke und machten es Denen, welche mit den Erdschollen warfen, ebenso. Cyrus bewunderte theils den Einfall des Taxisarchen, theils den Gehorsam seiner Leute, daß sie sich neben der Uebung so belustigten; besonders aber, daß Diejenigen, welche die Bewaffnung der Perser nachgeahmt hatten, den Sieg davon trugen; er lud sie daher zum Essen, und als er im Zelt saß, daß Einige das Schienbein, Andere die Hand verbunden hatten, so fragte er, was ihnen begegnet sey? Sie erwiederten, sie seyen von Erdschollen getroffen worden. Er fragte wei-

ter, ob es in der Nähe, oder aus der Ferne geschehen sey. Sie sagten, aus der Ferne. Nachdem sie aber in die Nähe gekommen, da sey es, sagten die Stockträger, eine wahre Lust gewesen. Die aber, welche mit den Stöcken waren geschlagen worden, sagten, für sie sey es ein schlechter Spaß, sich so durchprügeln zu lassen. Zugleich zeigten sie die Stockschläge an den Händen, Halsen, zum Theil auch im Gesichte. Dann lachten sie, wie natürlich, über einander. Am folgenden Tag war die ganze Ebene voll von Solchen, welche diese Uebung nachahmten, und so oft sie nichts Anderes zu thun hatten, trieben sie dieses Spiel.

Einst sah er einen andern Taxisarchen, der seine Taxis von dem Fluß aus *) am linken Ufer hin, Mann für Mann, führte, und als es ihm Zeit zu seyn schien, commandirte, der zweite, dritte und vierte Lochos solle in die Fronte vorrücken. Nachdem die Lochagen in der Fronte standen, commandirte er, der Lochos solle zwei Mann hoch marschiren; da kamen die Decadarchen in die Fronte; und als es ihm nachher gelegen schien, commandirte er, der Lochos solle vier Mann hoch marschiren: so kamen die vier Pempadarchen in die Fronte. Als sie aber an die Thüre des Zeltes kamen, ließ er sie wieder, Mann für Mann, marschiren, und so führte er den ersten Lochos hinein; diesem hieß er den zweiten, und sofort den dritten und vierten auf dem Fuße folgen; und wie sie der Reihe nach hineingekommen waren, ließ er sie sich zum Abendessen lagern. Eyrus bewunderte Diesen wegen seiner sanften Art des Unterrichts und wegen seiner Sorgfalt, und lud daher die Taxis sammt dem Taxisarchen zum Essen.

*) Wo sie sich wahrscheinlich gebadet hatten.

Ein anderer Tairarch, welcher gleichfalls bei Tische anwesend war, sagte: „warum läßt du denn, Cyrus, meine Taxis nie zu dir ein? und doch thut sie das Alles, so oft sie zu dem Essen geht; und wenn das Essen zu Ende ist, so führt der Urage (Zugbeschließer) des letzten Lochos diesen hinaus, so daß die Letzten vorn in der Schlachtordnung stehen; hierauf kommt der zweite Urage mit dem zweiten Lochos, und sofort der Dritte und Vierte, damit sie auf den Fall eines Rückzugs im Kriege das Verfahren dabei kennen lernen. Sind wir aber auf unsern Übungsplatz gekommen, so marschire ich, wenn es ostwärts geht, voran, und nach mir folgt der erste, sodann nach der Ordnung der zweite, dritte und vierte Lochos, sammt den Decaden und Pempaden, bis ich ein Zeichen gebe; geht es aber westwärts, so marschirt der Urage und die Letzten voraus. Sie gehen aber dennoch auf mein Wort, wenn ich auch der Letzte bin; und so gewöhnen sie sich, mir eben so gut zu gehorchen, wenn ich hintennach als wenn ich voraus marschire.“ Cyrus sagte: „thut ihr dieß auch beständig?“ — „Ja gewiß, so oft wir Mahlzeit halten.“ „So lade ich auch Euch ein,“ sagte Cyrus, „theils weil ihr beim Kommen und Gehen kriegerische Übungen vornimmt, theils weil ihr es bei Tag und Nacht thut, theils weil ihr durch diese Bewegungen euren Körper übt, und euch zugleich nützliche Kenntnisse erwerbt. Da ihr nun Alles doppelt thut, so muß ich euch billig auch einen doppelten Schmaus geben.“ — „Aber nur nicht an Einem Tag,“ erwiderte der Tairarch, „wenn du uns nicht auch doppelte Mägen geben kannst.“ So gieng die Gesellschaft zu Ende. An den beiden folgenden Tagen lud Cyrus, seinem Verspre-

den gemäß, diese Taxis zu sich. Dieß munterte auch alle Uebrigen zur Nachahmung auf.

4. Als Cyrus einst eine Musterung des gesammten Heeres hielt, kam ein Bote von Spaxares, mit der Nachricht, es sey eine Gesandtschaft der Indier da: er möchte daher schleunig kommen. „Ich bringe dir,“ sagte der Bote, „von Spaxares eines seiner schönsten Kleider; denn er wünscht, daß du im größten Schmuck und Glanz auftrittest, da die Indier dich sehen werden, wenn du ankommst.“ Auf diese Nachricht befahl Cyrus dem vorn aufgestellten Taxiarchen, in die Fronte zu treten, und seine Abtheilung, Mann für Mann, aufmarschiren zu lassen, sich selbst auf der Rechten haltend. Denselben Befehl ließ er durch ihn an den Zweiten, und sofort durch Alle ergehen. Folgsam ertheilten und erfüllten sie schnell den Befehl, so daß in kurzer Zeit dreihundert Mann in der Fronte standen (denn so viele Taxiarchen waren es), und hundert Mann in der Tiefe. Nachdem sie sich gestellt hatten, befahl er, ihm zu folgen, wohin er vorausgieng, und sogleich gieng er voraus. Als er aber bemerkte, daß die Straße, die zum königlichen Pallast führte, zu eng sey, als daß die ganze Fronte durchmarschiren konnte, so ließ er, wie es der Raum gebot, das erste Tausend abbrechen und vormarschiren, das zweite diesem auf dem Fuße folgen, und so durchgängig; er selbst zog, ohne Halt zu machen, voran, und die andern Tausende folgten jedes dem vordern auf dem Fuße nach. An den Eingang der Straße stellte er zwei Unterbefehlshaber, um Denen, die nicht mußten, was sie zu thun haben, es zu sagen. Als sie aber an der Pforte des Pallastes ankamen, befahl er dem ersten Ta-

riarchen, seine Abtheilung zwölf Mann hoch zu stellen, und vor dem Pallaste die Dodekarchen in die Fronte treten zu lassen; derselbe Befehl sollte an den Zweiten, und so an Alle nach der Reihe ergehen. Dieß geschah. Cyrus trat zu Cyaxares in seinem Verflischen, gar nicht prächtigen, Kleide ein. Als Cyaxares ihn erblickte, freute er sich zwar über die Geschwindigkeit, aber unwillig über das schlechte Aussehen des Kleides, sagte er: „Was soll das, Cyrus? was hast du gemacht, daß du dich so vor den Indiern sehen läßt? Mein Wunsch war, daß du in größtmöglichem Glanze aufträtest; denn mir gereicht es zum Schmuck, wenn du als der Sohn meiner Schwester recht prachtvoll dich zeigtest.“ Cyrus erwiderte: „Cyaxares, hätte ich dir mehr Ehre gemacht, wenn ich im Purpurkleide, mit Armspangen und Halskette, langsam einhereschlendernd dir gehorcht hätte, oder jezt, da ich dir mit einer so großen und so beschaffenen Macht, so schleunig, aus Ehrfurcht gegen dich, gehorche, selbst mit Schweiß und Dienst-eifer geschmückt, und dich schmückend, und die Andern dir so folgsam darstellend?“ So sprach Cyrus; Cyaxares aber, welcher die Richtigkeit davon einsah, ließ die Indier einführen. Nachdem sie eingetreten, sagten sie, der König der Indier habe sie geschickt, um nach der Veranlassung des Kriegs zwischen den Medern und Assyriern zu fragen: „haben wir von dir die Antwort, so sollen wir auch zum Könige von Assyrien gehen, und bei ihm dieselbe Anfrage machen; endlich sollen wir euch Beiden ankündigen, daß der König der Indier, nachdem er das Recht erforscht hat, dem angegriffenen Theile beistehen werde.“ Darauf sagte Cyaxares: „ich kann euch sagen, daß wir dem Könige von Assyrien nichts zu Leid gethan

haben: nun gehet auch, wenn ihr es für nöthig erachtet, zu ihm selbst und vernehmet, was er sagt." Cyrus, der dabei stand, fragte den Charares: „soll auch ich meine Meinung sagen?" Charares forderte ihn dazu auf. Hierauf sagte er: „so verkündet denn dem König der Indier, daß wir erklären, wenn der König von Assyrien sage, er sey von uns beeinträchtigt, so möge er den König der Indier zum Schiedsrichter wählen." Nachdem sie Dies vernommen, entfernten sie sich.

Als die Indier abgereist waren, begann Cyrus folgende Anrede an Charares:

„Charares, ich brachte nicht viele Mittel von Haus hierher: und von denen, welche ich hatte, habe ich noch ganz wenig übrig; ich verwendete sie auf die Soldaten. Du wunderst dich vielleicht, wie ich dazu gekommen, da du sie unterhältst; ich sage dir daher, daß ich sie zu nichts Anderem, als zu Ehren- und Gnaden-Bezeugungen für Soldaten, die mir Freude machten, gebraucht habe. Denn ich bin der Meinung, daß gute Worte und Wohlthaten für Jeden, den man zum tüchtigen Mitarbeiter an irgend einem Geschäft bilden will, ein wirksameres Ermunterungsmittel sind, als Wehthun und Zwang; daher muß man nach meiner Ansicht auf Die, welche man zu eifrigen Kriegsgenossen bilden will, durchaus mit guten Worten und Wohlthaten Jagd machen. Denn Freunde, nicht Feinde müssen Die seyn, welche bereitwillige Kampfgenossen seyn, und den Befehlshaber weder über sein Glück beneiden, noch im Unglück verrathen sollen. Da ich Dieses für nothwendig erkenne, glaube ich einen Zuschuß an Geld zu bedürfen. Dabei aber dich beständig in Anspruch zu nehmen, der du, wie ich wohl weiß, so viele Ausgaben

hast, scheint mir ungeziemend; ich glaube vielmehr, daß wir Beide gemeinschaftlich darauf bedacht seyn müssen, daß dir das Geld nicht ausgehe. Denn wenn du es in reichem Maß besitzt, so weiß ich, daß auch ich nehmen kann, wenn ich brauche, zumal wenn ich es auf etwas verwende, das auch dir Nutzen bringt. Nun erinnere ich mich, neulich von dir gehört zu haben, daß der König von Armenien jetzt, da er hört, daß die Feinde gegen uns anrücken, verächtlich von dir denkt, und weder ein Heer sendet, noch den schuldigen Tribut abträgt." — „Das Alles ist wahr, mein Cyrus," erwiderte er: „ich bin daher noch im Zweifel, ob es besser sey, gegen ihn zu Felde zu ziehen, und den Versuch zu machen, ihn mit Zwang dazu anzuhalten, oder ihn für jetzt zu lassen, damit wir nicht auch diesen Feind zu den andern bekommen." Cyrus fragte: „sind seine Wohnorte an festen oder an leicht zugänglichen Plätzen?" Cyaxares erwiderte: „seine Wohnplätze liegen zwar nicht sehr fest: denn ich habe Das nicht unbeachtet gelassen; aber es sind Berge in der Nähe, auf die er entweichen und sich augenblicklich in Sicherheit bringen kann, so daß man weder seiner Person, noch der Schätze, die er dahin flüchten konnte, habhaft werden kann, wenn man nicht, wie einst mein Vater, eine Belagerung anfängt." Darauf erwiderte Cyrus: „wenn du mich hinsenden und mir eine hinreichende Anzahl Reiter geben wolltest, so glaube ich ihn mit Hülfe der Götter dahin zu bringen, daß er sowohl das Heer schickt, als auch den Tribut bezahlt; ja ich hoffe, ihn noch freundschaftlicher, als er jetzt ist, gegen uns zu machen." Cyaxares sagte: „auch ich hoffe, sie werden dir eher entgegenkommen, als uns; denn ich höre, daß Einige seiner Söhne Jagdaenossen von dir waren; sie kämen daher vielleicht auch jetzt wieder zu dir: und wenn wir Einige derselben in unsere Gewalt bekämen, so könnten wir Alles nach Wunsch zu Stande bringen." — „Hältst du es nicht für zuträglich," sprach Cyrus, „die Sache im Geheimen zu betreiben?" — „Ja," erwiderte Cyaxares; „sie kommen uns dann leichter in die Hände: und wenn man gegen sie zieht, so trifft man sie we-

niger gerührt." — „So höre denn meinen Vorschlag," sprach Cyrus. „Ich habe schon oft mit allen meinen Verfern an der Gränze deines Landes gegen Armenien gejagt, und Einige meiner hiesigen Freunde zu Pferde mitgenommen." — „Wenn du nun Dasselbe thust," sagte Eparares, „so erregst du keinen Verdacht; erschiene aber deine Mannschaft viel größer, als die, welche du gewöhnlich auf die Jagd mitnimmst, so würde dieß schon verdächtig werden." — „Auch hier," sagte Cyrus, „kann man einen wahrscheinlichen Vorwand erdichten, wenn man dort die Nachricht verbreitet, daß ich eine große Jagd anstellen wolle; Reiter würde ich mir sodann öffentlich von dir ausbitten." — „Ganz gut," sagte Eparares; „ich zeige mich dann nicht geneigt, dir welche zu geben, außer einige Wenige, und thue, als wolle ich an die gegen Assyrien liegenden Gränzfestungen ziehen. Und es ist auch in Wahrheit meine Absicht, jene so fest als möglich zu machen. Wärest du dann mit deiner Macht ausgerückt, und schon zwei Tage auf der Jagd, so würde ich dir hinreichende Reiterei und Fußvolk von meiner Macht schicken, mit denen du sogleich einfallen würdest. Ich würde mich mit der übrigen Macht nicht ferne von euch halten, um zu gehöriger Zeit zu erscheinen."

Eparares versammelte nun sogleich Reiter und Fußvolk für die Gränzfestungen, und sandte auf der Straße dahin Proviantwagen voraus. Cyrus brachte ein Opfer, um Glück für den Zug zu ersehen, und hat zugleich den Eparares durch einen Boten eine Abtheilung der jüngern Reiter. Unkränktet sehr viele mitgehen wollten, gab er ihm nicht Biete. Nachdem Eparares auf der Straße nach den Gränzfestungen bereits mit Fußvolk und Reiterei vorgerückt war, erhielt Cyrus bei seinem Opfer für seinen Zug gegen den König von Armenien günstige Vorbedeutungen. So zog er denn mit den Zurüstungen zu einer Jagd aus. Unterwegs sprang gleich auf dem ersten Felde ein Hase vor ihm auf; ein Adler, welcher von der rechten Seite herankam, stürzte sich, als er den stehenden Hasen erblickte, auf ihn herab, tödtete ihn, schleppte

ihn durch die Luft fort, legte ihn auf einen benachbarten Hügel nieder, und ließ sich seinen Fang schmecken. Als Cyrus das Zeichen sah, freute er sich, betete zu dem König Jupiter, und sprach zu den Anwesenden: „Männer, die Jagd wird mit Gottes Willen gut ausfallen.“ Nachdem sie die Grenzen erreicht, jagte er, nach seinem Gewohnheit, sogleich. Die Masse Fußvolks und der Reiter streifte in langen Reihen vor ihm her, um das Wild aufzutreiben; die besten Fußgänger und Reiter aber stellten sich in Zwischenräumen auf, um das aufgetriebene zu empfangen und zu verjagen. Sie stungen viele Schweine, Hirsche, Gazellen und wilde Esel. Denn in diesen Gegenden giebt es, auch noch heut zu Tage, viele Esel. Nachdem er aufgehört hatte zu jagen, rückte er an die Armenische Gränze und hielt Mahlzeit. Am folgenden Tag jagte er wieder, und näherte sich den Gebirgen, die er im Sinne hatte. Nach geendigtem Jagen hielt er wieder Mahlzeit. Als er aber hörte, daß das Heer des Charares anrückte, so sandte er heimlich einen Boten ab, und ließ ihnen sagen, sie sollen in einer Entfernung von etwa zwei Parasangen *) Mahlzeit halten; er sah nämlich voraus, daß die Heimlichkeit dadurch befördert werden würde: wenn sie gewiß hatten, so möchte ihr Befehlshaber zu ihm kommen. Nach der Mahlzeit versammelte er die Tariarchen, und redete sie also an:

„Liebe Männer, der König von Armenien war früher ein Bundesgenosse und Unterthan des Charares; nun aber, da er von dem Anzug der Feinde gehört, schämt er ihn gering, und schickt uns weder ein Hülfsheer, noch entrichtet er seinen Tribut; auf ihn müssen wir eine Jagd machen, wenn es möglich ist. Dieß müssen wir so angreifen. Du, Chrysantas, nimmst die Hälfte der bei uns befindlichen Perser, und ziehst nach genossenem mäßigem Schlaf auf die Gebirge zu, als die er, wie man sagt, sich flüchtet, wenn er einen Angriff befürchtet, und besetzt sie. Ich werde dir Wegweiser

*) Die Parasange (Persische Meile) entspricht einer $\frac{3}{4}$ deutschen Meile.

gehen. Man sagt auch, diese Gebirge seyen mit Wald bewachsen; daher ist zu hoffen, daß ihr ungesehen bleibet. Dann schickst du rüstige Männer vor dem Heere voraus, die nach Anzahl und Aufzug Räuber vorstellen; stoßen Diese auf Armenier, so suchen sie Einige zu fangen, und hindern sie, die Kunde zu überbringen; die Andern, welche sie nicht bekommen können, jagen sie erschreckt davon, so daß sie dein ganzes Heer nicht sehen können, sondern Maßregeln ergreifen, als ob sie es mit Räubern zu thun hätten. So mache du es; ich will mit Tagesanbruch mit der Hälfte des Fußvolks und der gesammten Reiterei auf dem ebenen Land gerade auf die Burg des Königs losgehen. Leistet er Widerstand, so müssen wir natürlich kämpfen; räumt er aber das Feld, so müssen wir nachsehen; und flieht er auf die Berge, so ist es deine Sache, von da Keinen entkommen zu lassen. Stelle dir die Sache als eine Jagd vor, wo wir treiben, du an den Netzen stehst; darum vergiß nicht, daß die Auswege verschlossen seyn müssen, ehe die Jago sich in Bewegung setzt. Die an dem Eingange Stehenden müssen verborgen seyn, wenn sie nicht das herbeikommende Wild wieder zum Umkehren bringen wollen. Du darfst es auch nicht machen, wie du es sonst bisweilen aus Jagdliebe machtest; denn oft triebst du dich schlaflos eine ganze Nacht herum; sondern du mußt den Leuten nächtlichen Schlaf lassen, damit sie dem Schlaf Widerstand leisten können. Auch darfst du diesmal nicht nach deiner Gewohnheit, ohne Wegweiser auf den Bergen herumzuirren, und den Thieren nachzugehen, wohin sie dich fuhren, auf schwietigern Wegen gehen; sondern lasse dir durch die Wegweiser, wenn der Weg nicht bedeutend abgekürzt ist, den bequemsten zeigen; denn für ein Heer ist der bequemste Weg der kürzeste. Renne auch nicht, weil du die Berge hinauf rennen kannst, voraus, sondern in mittlerer Eile marschiere voraus, damit dir das Heer folgen kann. Auch ist es gut, wenn bisweilen Einige der Kräftigsten und Mächtigsten Halt machen, und Muth einsprechen. Ist aber der Zug vorbeigezogen, so ist es für

Alle ein großer Antrieb zur Eile, wenn sie sehen, wie Diese den langsam Marchirenden in schnellem Schritt voraneilen."

Chrysantas war über den Austrag des Cyrus hoch erfreut; er nahm nun die Führer mit sich fort, gab denen, die mit ihm ziehen sollten, die nöthigen Befehle, und ließ sie dann ruhen. Nachdem sie nun mäßige Zeit ausgeruht hatten, trat er den Zug nach den Gebirgen an. Nach Tagesanbruch sandte Cyrus einen Boten an den König von Armenien voraus, und ließ ihm ankündigen: „Armenier, Cyrus läßt dir sagen, du sollest in möglichster Bälde deinen Tribut entrichten und dein Heer stellen. Fragt er, wo ich seye, so sage die Wahrheit, ich stehe an den Gränzen. Fragt er, ob ich in eigener Person komme, so sage auch hier die Wahrheit, du wissest es nicht. Fragt er, wie stark wir seyen, so sage, er solle dir Jemand mitgeben, um sich davon zu unterrichten." Mit diesen Aufträgen schickte er den Boten ab. Er hielt es für freundschaftlicher, den Zug auf diese Art anzutreten, als ohne vorhergegangene Anzeige. Nachdem er die für den Zug und Kampf nöthigen Anstalten getroffen hatte, rückte er weiter vor. Den Soldaten gab er den Befehl, Niemanden etwas zu Leide zu thun; und wann sie auf einen Armenier stießen, so sollten sie ihm zusprechen, nicht bange zu seyn: und Wer Lust habe, Geränke oder Schwaaren zu verkaufen, der sollte es dahin, wo sie stehen, zu Markt bringen.

Xenophon's von Athen

W e r k e,

Zweites Bändchen.

C y r o p ä d i e,

übersetzt

von

C h r i s t i a n W a l z,

Doktor der Philosophie, Repetenten am evangelisch-theologischen
Seminarium zu Tübingen.

Z w e i f e s B ä n d c h e n.

S t u t t g a r t,

Verlag der J. B. Mehlerschen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.

1 8 2 7.

Inhalt des dritten Buchs.

Cyrus bekommt den König von Armenien mit seiner ganzen Familie in seine Gewalt, läßt ihm aber das Reich, unter der Bedingung, daß er ihm Geld beisteuere, und Truppen stelle. Cap. 1. Er besiegt die den Armeniern gefährlichen Chaldäer, und verbindet beide Völker durch Bündnisse. Gesandtschaft an den König von Indien. Cap. 2. Er fällt in das Land der Ägypter ein, und gewinnt gegen sie die erste Schlacht. Cap. 3.

D r i t t e s B u c h.

1. Während Cyrus diese Anstalten traf, wurde der König von Armenien durch die von Cyrus ihm zukommende Botschaft sehr erschreckt; denn er fühlte es, daß es unrecht von ihm sey, weder den Tribut zu entrichten, noch das Heer zu senden. Was ihn aber am meisten ängstigte, war die Besorgniß, man möchte sehen, daß er angefangen habe, die

Königsburg in Vertheidigungsstand zu setzen. Durch alle diese Umstände bedenklich gemacht, ließ er seine Macht versammeln: seinen jüngern Sohn Sabaris schickte er mit seiner eigenen und seines Sohnes Gattin, und mit seinen Töchtern unter einer Bedeckung auf die Gebirge: eben dahin sandte er auch seinen Schmuck und seine größten Kostbarkeiten. Er selbst schickte Kundschafter aus, um des Cyrus Bewegungen zu beobachten, und reihete inzwischen die herbeikommenden Armenier in's Heer ein. Bald aber kamen andere Boten mit der Nachricht, Cyrus sey bereits in der Nähe. Da wagte er den offenbaren Kampf nicht mehr, sondern zog sich zurück. Als die Armenier Dies sahen, zerstreuten sie sich Jeder in seine Heimath, um ihre Habe aus dem Wege zu schaffen. Cyrus, als er das Durcheinanderlaufen und Treiben der Leute auf der ganzen Ebene erblickte, ließ ihnen sagen, Keiner, der bleibe, dürfe ihn als Feind betrachten; wenn er aber einen Fliehenden in seine Hände bekäme, den würde er als Feind behandeln. So blieb der größte Theil ruhig: Einige entflohen mit dem Könige. Als aber die Bedeckung der Weiber auf ihrem Wege auf die im Gebirge Aufgestellten stieß, erhoben sie sogleich ein Geschrei, und Viele von ihnen wurden auf der Flucht gefangen. Zuletzt gerieth auch der Sohn sammt den Weibern und Töchtern, und allen Kostbarkeiten, die sie mit sich führten, in Gefangenschaft. Bei der Nachricht von diesen Vorgängen wußte der König nicht mehr, wohin er sich wenden sollte, und floh auf einen Hügel. Cyrus umstellte diesen mit dem Heer, das er bei sich hatte, und ließ dem Chrysfantas sagen, er solle eine Besatzung auf

dem Berge zurücklassen, und zu ihm stoßen. Nachdem Cynus sein Heer beisammen hatte, sandte er einen Herold an den Armenier, mit der Frage: „erkläre dich, Armenier: willst du lieber hier bleiben, und mit Hunger und Durst kämpfen, oder auf das ebne Land herabkommen, und dich mit uns schlagen?“ Er erwiderte, er habe zu keinem von beiden Kämpfen Lust. Noch einmal ließ ihn Cynus fragen: „warum bleibst du denn also hier, und kommst nicht herab?“ — „Weil ich in Verlegenheit bin, was ich thun soll,“ war die Antwort — „Das hast du gar nicht nöthig,“ ließ ihn Cynus erwidern; — „denn du kannst herabkommen, und dich einer rechtlichen Entscheidung unterwerfen.“ — „Aber Wer wird der Richter seyn?“ — „Offenbar Derjenige, welchem die Göttheit die Macht gegeben hat, auch ohne rechtliche Entscheidung über dich nach Belieben zu verfügen.“ Da kam dem Armenier, die Nothwendigkeit erkennend, herunter. Cynus, der nun seine ganze Macht beisammen hatte, ließ ein Lager schlagen, und nahm ihn mit allem Ueberflusse in dessen Mitte.

Während dieser Zeit kam der ältere Sohn des Armeniers, Tigranes ein ehemaliger Jagdgenosse des Cynus, von einer Reise zurück: und auf die Nachricht von dem Geschehenen ging er schnell, wie er war, zu Cynus. Da er aber Vater und Mutter, seine Geschwister und seine eigene Gattin in Gefangenschaft sah, weinte er, wie man sich denken kann. Als ihn Cynus erblickte, sagte er zu ihm, ohne ihn sonst besonders freundlich zu bewillkommen: „Du kommst gerade recht, um Zeuge von dem Verfahren gegen dei-

nen Vater zu seyn." Und sogleich rief er die Feldherren der Perser und Meder zusammen; die Armenischen Edeln, die gerade da waren, zog er ebenfalls dazu: auch die Weiber, die auf Wagen in der Nähe saßen, entfernte er nicht, sondern ließ sie zuhören. Als nun Alles in Ordnung war, begann er: „Armenier, vor Allem rathe ich dir, bei unserm Rechtshandel die Wahrheit zu sagen, damit du wenigstens von Einem, und zwar dem Verhaßtesten, frei seiest. Denn du weißt, daß die Menschen, wenn sie als Lügner erscheinen, ihrer Begnadigung selbst am meisten im Weg stehen. Sodann wissen ja deine Kinder, diese Frauen um die anwesenden Armenier um Alles, was du gethan hast: merken sie nun, daß du in deiner Erzählung von der Wahrheit abweichst, so müssen sie denken, daß du dir selbst das Urtheil sprachest, das Heußerste zu erdulden, wenn ich die Wahrheit erfahre.“ — „Frage nur, Cyrus, was du willst,“ erwiederte er, „und sey überzeugt, daß ich die Wahrheit sagen werde; möge mir deswegen geschehen, was da will.“ — „So sage denn an, sprach Cyrus: hast du einmal mit Astyages, meinem Großvater, und den übrigen Medern Krieg geführt?“ „Ja,“ war die Antwort. — „Als du aber von ihm besetzt wurdest, versprachst du, Tribut zu bezahlen, ihn auf jedem Feldzug zu begleiten, und keine festen Plätze zu haben?“ — „Allerdings.“ — „Warum hast du nun weder den Tribut entrichtet, noch das Heer gesendet, und die festen Plätze verschanzi?“ — „Ich strebte nach Freiheit,“ erwiederte er; „denn es erschien mir als ein großes Glück, selbst frei zu seyn, und seinen Kindern Freiheit zu hinterlassen.“ — „Allerdings,“ erwiederte Cyrus, ist es etwas Schönes, sich mit

den Waffen in der Hand zu wehren, daß man nicht in Knechtschaft gerathe; wenn aber Einer, der im Krieg besiegt, oder auf irgend eine andere Weis' unterwürfig gemacht worden ist, sich seinem Gebieter zu entziehen sucht, ehrt du Diesen, sage du zuerst deine Meinung, als einen rechtschaffenen und edel handelnden Mann, oder straffst du ihn als unrecht handelnd, wenn du ihn in deine Gewalt bekommst?" — „Ich strafe ihn,“ erwiderte er; „ich darf ja nicht lügen.“ — Gib mir nun auf folgende Fragen einzeln bestimmte Antwort: „Wenn du einen Befehlshaber hast, und er macht einen Fehler, läßt du ihm den Oberbefehl, oder setzt du einen Andern an seine Stelle?“ — „Ich thue das Beste,“ erwiderte er. — „Weiter, wenn er begütert ist, läßt du ihm seinen Reichtum, oder versetzt du ihn in Armuth?“ — „Ich nehme ihm, Was er hat.“ — „Wenn du aber erfährst, daß er zum Feinde abfällt, was thust du dann?“ — „Ich tödte ihn,“ erwiderte er; „denn wenn ich einmal sterben muß, warum soll ich mich lieber einer Lüge überweisen lassen, als die Wahrheit reden?“ Als der Sohn Dieß hörte, riß er sich den Turban ab, die Weiber schrien laut auf, zerkrachten sich die Gesichter, und zerrißen die Kleider, als wäre es um den Vater geschehen, und sie Alle bereits verloren. Eyrus gebot ihnen Stillschweigen, und sprach weiter: „wohlan denn: du also, Armenier, hältst dieß für Recht; was für Maßregeln räthst du demnach uns?“ Der Armenier schwieg, unschlüssig, ob er dem Eyrus rathen solle, ihn zu tödten, oder das Gegentheil von Dem, was er gesagt hatte, vorschlagen. Da fragte sein Sohn Tigranes den Eyrus: „Da mein Vater unschlüssig ist, erlaubst du, Eyrus, daß

ich, in Betreff seiner, den meiner Ansicht nach für Dich besten Rath gebe?" Cyrus, der sich von der Jagd her noch erinnerte, daß Tigranes einen weisen Mann bei sich gehabt habe, den er sehr bewunderte, war sehr begierig, zu hören, was er sagen werde; er sprach ihm daher zu, seine Meinung festlich zu sagen.

Tigranes sprach: „wenn du die Unternehmungen und Handlungen meines Vaters gut heißest, so rathe ich dir, ihm nachzuahmen: scheint er Dir aber durchaus gefehlt zu haben, so rathe ich dir, ihm nicht nachzuahmen.“ — „Wenn ich gerecht handle,“ sagte Cyrus, „so kann ich wohl dem Fehlenden auf keinen Fall nachahmen.“ — „Das ist wahr, erwiederte Tigranes.“ — „Ich muß also wohl, deinem Rathe gemäß, deinen Vater strafen, insofern es das Recht erfordert, Den, welcher Unrecht thut, zu strafen.“ — „Hältst du es aber für besser, Cyrus, die Strafe zu deinem Vortheil, oder zu deinem Nachtheil zu verhängen?“ — „Im letztern Fall,“ sprach Cyrus, „würde ich ja mich selbst strafen.“ — „Über du würdest dir,“ sprach Tigranes, „einen großen Schaden zufügen, wenn du die Deinigen in einem Zeitpunkt tödten wölstest, wo dir ihr Besitz am meisten werth ist.“ — „Wie ist Das möglich,“ erwiederte Cyrus, „daß die Leute dann den größten Werth haben, wann sie über dem Unrecht ertappt werden?“ — „Ich meine, wenn sie alsdann zur Besonnenheit kommen; denn ohne Besonnenheit scheint mir auch keine andere Tugend etwas zu taugen. Denn was ist z. B. mit einem starken, oder tapfern, mit einem reichen, mit einem im Staate mächtigen Mann anzufangen, wenn es ihm an Besonnenheit fehlt? Durch Besonnenheit aber wird

jeder Freund nützlich, und jeder Diener brauchbar.“ — „Du meinst also,“ sprach Cyrus, „daß auch dein Vater an diesem einen Tag aus einem Unbesonnenen ein Besonnener geworden sey?“ — „Allerdings.“ — „Du zählst also die Besonnenheit unter die Leidenschaften der Seele, wie die Betrübniß, nicht unter die Wissenschaften? Denn, wenn Der, welcher besonnen seyn soll, vorher verständig werden muß, so kann doch fürwahr Einer nicht in einem Augenblick aus einem Unbesonnenen ein Besonnener werden.“ — „Wie? Cyrus,“ erwiderte Tigranes: „hast du noch nie die Erfahrung gemacht, daß ein Einzelner aus Unbesonnenheit den Kampf mit einem ihm Ueberlegenen wagte, sobald er aber beslegt war, von dieser Unbesonnenheit abkam? Oder hast du noch nie gesehen, daß eine Stadt, die sich wider die andere auflehnte, sobald sie beslegt war, statt weitem Kampfes sich sogleich willig unterwarf?“ — „Was für eine Demüthigung deines Vaters hast du denn im Auge, daß du so fest behauptest, er sey besonnen geworden?“ — „Ich meine das Bewußtseyn, das er hat, nach Freiheit gestrebt zu haben, und nun ein Slave, wie noch nie, geworden zu seyn: und daß er nichts von Dem, was er durch Heimlichkeit, oder durch Eile, oder durch einen Gewaltschlag vornehmen zu müssen glaubte, durchzusetzen im Stande war. Von dir aber weiß er, daß du ihn in dem, worin du ihn überlisten wolltest, so überlistet hast, wie man es nur bei blinden, tauben und ganz sinnlosen Menschen kann: was du aber verborgen halten wolltest, das hieltest du, wie er weiß, so geheim, daß du ihm die festen Plätze, die er im Rücken zu haben glaubte, ohne daß er etwas merkte, in Gefängnisse umwandeltest.“

An Geschwindigkeit aber übertriffst du ihn so sehr, daß du mit einem großen Heere von fern herkamst, ehe er seine Macht nur zusammengebracht hatte." — „Staubst du denn," sprach Cyrus, „auch eine solche Demüthigung sey im Stande, Menschen zur Besonnenheit zu bringen, wenn sie anerkennen, daß Andere ihnen überlegen sind?" — „Noch vielmehr," erwiderte Tigranes, „als wenn sie in der Schlacht beslegt werden. Denn Der, welcher durch Stärke beslegt wurde, glaubt bisweilen, wenn er den Körper geküßt habe, den Kampf wieder erneuern zu können: und eroberte Städte glauben, wenn sie Bundesgenossen bekommen haben, sich wieder heben zu können; Wen man aber als überlegen anerkennt, dem gehorcht man oft sogar ohne Zwang." Cyrus erwiderte: „wie es scheint, glaubst du nicht, daß die Uebermüthigen bescheidenere, die Diebe ehrliche, die Lügner wahrhaftige, die Ungerechten gerechte Leute kennen." — „Weißt du nicht," antwortete Cyrus, „daß auch im vorliegenden Fall dein Vater uns getäuscht, und die zwischen uns bestehenden Verträge nicht gehalten hat, unerachtet er wußte, daß wir auch nicht Eine der von Astyages festgesetzten Bedingungen übertreten?" — „Das meine ich auch nicht, daß allein die Bekanntschaft mit Ueberlegenen besonnen macht, ohne von ihnen zur Strafe gezogen zu werden, wie es jetzt bei meinem Vater der Fall ist." — „Deinem Vater ist ja," erwiderte Cyrus, „noch nicht das mindeste Leid geschehen; er fürchtet nur, ich weiß das wohl, es möchte über ihn das Aeußerste ergehen." — „Staubst du denn," erwiderte Tigranes, „irgend Etwas drücke den Menschen so sehr nieder, wie heftige Furcht? Weißt du nicht, daß Die, welche mit dem

Schwert, das für das empfindlichste Strafwerkzeug gilt, geschlagen worden, doch mit demselben sich wieder versuchen wollen; daß die Menschen aber Denen, welche sie heftig fürchten, nicht einmal, wenn Jene ihnen Muth einsprachen, in's Gesicht sehen können." — „Du meinst," sprach Cyprius, „Furcht sey für die Menschen eine härtere Strafe, als thätliche Züchtigung?" — „Du weißt," erwiderte Tigranes, „daß ich Recht habe: denn das ist dir bekannt, daß Die, welche Verbannung, oder bei bevorstehendem Kampf besetzt zu werden fürchten, muthlos sind; daß die Schiffenden, denen es vor Schiffbruch, und Denjenigen, welchen es vor Sclaverei und Gefangenschaft bange ist, aus Furcht weder Speise, noch Schlaf genießen können. Denen aber, welche bereits verbannt, besetzt und in Sclaverei sind, schmeckt Essen und Schlaf bisweilen besser, als Denen, welche noch im Glücke leben. Welch' schwere Bürde die Furcht ist, erhellt noch mehr daraus, daß Einige, welche fürchten, wenn sie gefangen werden, sterben zu müssen, sich aus Todesangst vorher den Tod geben; indem sich die Einen in Abgründe stürzen, Andere sich erhängen, Andere sich erstechen. So wahr ist es, daß unter allem Schrecklichen die Furcht die Seele am meisten schreckt. Und wie glaubst du erst, daß mein Vater gegenwärtig gestimmt sey, der nicht-nur für sich, sondern auch für mich, seine Gattin und alle seine Kinder die Knechtschaft fürchtet?" Cyprius erwiderte: „daß er gegenwärtig so gestimmt sey, ist mir gar nicht unglaublich: aber es scheint mir, daß derselbe Mann im Glück sich brüsten, im Unglück sich schrecken vermöge, und wenn er wieder aufkommt, von demselben Ansehen werden und Unruhen veranlassen könne."

ne.“ — „Bei'm Jupiter, Cyrus,“ erwiderte Tigranes, „unser Vergehen berechtigt allerdings zum Mißtrauen gegen uns: aber du kannst ja Festungen anlegen, die festen Plätze besetzt halten, und jedes andere Unterpfand, das du willst, nehmen: Wir werden dadurch nicht sehr niedergebeugt werden, wenn wir uns erinnern, daß wir daran Schuld sind. Wenn du aber Einem, der sich noch keines Fehlers schuldig gemacht hat, die Herrschaft übergibst, und Mißtrauen gegen ihn blicken lässest, so sieh zu, daß er dich nicht, trotz der erwiesenen Wohlthat, doch nicht für seinen Freund halte. Wenn du aber, aus Besorgniß, ihn zu erbittern, ihm kein Joch auflegst, um seinen Uebermuth in Schranken zu halten, so sieh zu, daß du es nicht mehr nöthig habest, ihn in Ordnung zu bringen, als es gegenwärtig bei uns war.“ — „Aber bei den Göttern,“ erwiderte Cyrus, „solche Diener, von denen ich wüßte, daß sie mir mit Zwang dienen, möchte ich nicht gerne haben. Die aber, von denen ich wüßte, daß sie nur aus Wohlwollen und Freundschaft zu mir die schuldigen Dienste leisten, glaube ich, auch wenn sie einen Fehler machen, leichter ertragen zu können, als Die, welche mich hassen, aber aus Zwang Alles im Uebermaße vollbringen.“ — Darauf sprach Tigranes: „was die Freundschaft betrifft, von Wem könntest du sie je in dem Grade, wie jetzt von mir, erwerben?“ — Cyrus: „Ich glaube, von Denen, welche sich nie als Feinde gezeigt haben, wenn ich ihnen die Wohlthaten erwiese, die du jetzt für sie auch verlangst.“ — „Könntest du auch, Cyrus, im gegenwärtigen Augenblick Jemand finden, welchem du einen so großen Dienst erweisen würdest, wie meinem Vater? Wenn du z. B. Einem von Denen, welche

dir nichts zu Leid gethan haben, das Leben lässest, welchen Dank wird er dir dafür wissen? Ferner, wenn du ihm Weib und Kind nicht nimmst, Wer wird dich darum mehr lieben, als Der, welcher es verdient zu haben glaubt, sie zu verlieren? Sodann, kennst du Jemand, dem es schmerzlicher seyn würde, die Herrschaft über die Armenier zu verlieren, als uns? Es ist daher natürlich, daß Der, welchem es am schmerzlichen ist, nicht König zu seyn, wenn er die Herrschaft bekommt, dir den größten Dank wissen würde. Wenn dir auch daran gelegen ist, nach deinem Abzug alle Störungen der Ordnung so viel wie möglich zu vermeiden, so überlege, in welchem Fall die Ruhe am besten erhalten wird, wenn eine neue Regierung eingesetzt wird, oder, wenn die gewohnte fortbesteht? Ist es dir aber darum zu thun, ein starkes Heer mitzunehmen, Wer hat hier eine bessere Auswahl, als Der, welcher sie schon oft gebraucht hat? Brauchst du Geld, Wer kann dieß besser aufbringen, als Der, welcher Alles, was vorhanden ist, kennt und inne hat? Lieber Eyrus, nimm dich in Acht, daß du nicht, wenn du uns entsestest, dir selbst größern Schaden zufügest, als mein Vater dir zufügen konnte." So sprach er.

Eyrus freute sich darüber ungemein, weil er nun Alles erreicht zu haben glaubte, was er dem Eyrarates versprochen hatte. Denn er erinnerte sich, gesagt zu haben, er wolle ihn noch zu einem bessern Freunde machen, als er vorher gewesen sey. Darauf fragte er den Armenier: „Wenn ich in diese deine Wünsche eingehe, Armenier, so sage einmal, ein wie starkes Heer willst du mir stellen, und wie viel Geld zum Kriege beitragen?“ Der Armenier erwiederte: „Der einfachste und

billigste Vorschlag, den ich machen kann, ist: daß ich dir die ganze vorhandene Mannschaft zeige: hast du sie gesehen, so nimmst du davon, so viel dir beliebt, und läßt das Uebrige zur Besatzung des Landes zurück. Ebenso ist es billig, daß ich dir alles vorhandene Geld vorzeige, und daß du, nach genommener Einsicht, nimmest, so viel du willst, und zurücklässest, so viel du willst." Cyrus sagte: „nun so sage mir denn: wie hoch beläuft sich deine Macht und dein Geld?" Der Armenier erwiderte: „die Armenischen Reiter belaufen sich ohngefähr auf achttausend, das Fußvolk auf vierzigtausend. Das Geld aber, mitgerechnet die Schätze, die mein Vater hinterlassen hat, beträgt, in Silber angeschlagen, mehr als dreitausend Talente." Cyrus sagte, ohne sich lange zu bedenken: „da die benachbarten Chaldäer mit dir im Kriege begriffen sind, so gib mir von dem Heere die Hälfte mit, und statt der fünfzig Talente Tribut, welche du sonst bezahltest, erlege dem Cyarares das Doppelte, weil du damit im Rückstand geblieben bist: mir aber leihe hundert Talente, auf das Versprechen, wenn die Gottheit mir Glück verleiht, dir für das Geliehene entweder andere größere Wohlthaten zu gewähren, oder das Geld zurückzuzahlen; sollte ich es aber nicht im Stande seyn, so möge es als Unvermögen, nicht als Ungerechtigkeit angesehen werden." Darauf sprach der Armenier: „ich bitte dich bei den Göttern, Cyrus, sprich nicht so, sonst kann ich keinen Muth fassen: sey vielmehr überzeugt, daß Das, was du zurücklässest, eben so gut dein ist, als Das, was du mitnimmst." — „Gut," erwiderte Cyrus: „wie viel Geld gäbest du mir wohl, um deine Gattin wieder zu bekommen?" So viel ich geben kann." —

„Und um deine Kinder?“ — „Auch um diese, so viel ich bezahlen kann.“ — „Das wäre also,“ sagte Cyrus, „schon das Doppelte von Dem, was du hast.“ — „Und du, Tigranes, sage einmal, wie theuer würdest du deine Gattin loskaufen (Er war seit kurzem verheirathet, und liebte seine Gattin außerordentlich)?“ — „Selbst mit meinem Leben, Cyrus,“ erwiderte er, „würde ich sie von der Slaverei loskaufen.“ — „So nimm du denn die deinige hin: denn ich glaube, sie gar nicht als Gefangene bekommen zu haben, da du nie vor uns geflohen bist. Auch du, Armenier, nimm deine Gattin und deine Kinder ohne Lösegeld hin, damit sie wissen, daß sie frei zu dir zurückkommen. Jetzt speiset bei uns, und dann ziehet hin, wohin ihr wollt.“ Also blieben sie.

Als sie sich nach der Mahlzeit aus dem Zelt entfernten, fragte Cyrus: „sage mir doch, Tigranes, wo ist jener Mann, der mit uns jagte, und den du sehr zu bewundern schienst?“ — „Ach, Den hat mein Vater hier hinrichten lassen.“ — „Ueber welchem Verbrechen traf er ihn an?“ — „Er sagte, er verderbe mich. Und doch war er so edel, Cyrus, daß er sogar, als er zum Tode geführt wurde, mir zurief: Zürne, Tigranes, deinem Vater nicht, weil er mich hinrichten läßt: er thut es nicht aus böser Gesinnung, sondern aus Unwissenheit: und alle Fehler der Unwissenheit halte ich für unvorsätzlich.“ Nun rief Cyrus aus: „Schade um den Mann!“ — Der Armenier begann: „Cyrus, Wer einen fremden Mann im Umgang mit seiner Gattin antrifft, der tödtet ihn nicht darum, weil er seiner Gattin den Kopf verrückt: sondern weil er glaubt, ein Solcher entziehe ihm ihre Liebe; darum behan-

best er ihn als Feind. Auch ich war eifersüchtig auf ihn, weil es mir vorkam, er stöße meinem Sohn größere Achtung vor sich, als vor mir, ein." Hierauf sagte Cyrus: „Bei den Göttern, Armenier, dein Fehler war menschlich: und du, Tigranes, verzeihe deinem Vater." Nachdem sie sich so unterhalten hatten, nahmen sie freundschaftlichen Abschied, wie es nach einer Ausöhnung zu erwarten war, bestiegen mit den Weibern die Wagen, und fuhren fröhlich davon.

Nachdem sie nach Hause gekommen waren, sprach der Eine von Cyrus Weisheit, der Andere von seiner Ausdauer, ein Dritter von seiner Milde, Mancher auch von seiner Schönheit und Größe. Da fragte Tigranes seine Gattin: „sahst auch du, Armenia, den Cyrus schön?" — „Bei Gott," erwiderte sie, „ich habe ihn gar nicht angesehen." — „Wen denn?" sprach Tigranes. „Den, fürwahr, welcher sagte, er wolle mich mit seinem eignen Leben aus der Sklaverei loskaufen." Sodann gingen sie, wie sich's nach solchen Vorfällen denken läßt, mit einander zur Ruhe.

Am folgenden Tage sandte der Armenier dem Cyrus und dem ganzen Heere Gastgeschenke, und ließ seinen Leuten bekannt machen, Diejenigen, welche in's Feld ziehen müssen, sollen sich am dritten Tage stellen. Von der Geldsumme, von welcher Cyrus gesprochen hatte, bezahlte er das Doppelte. Cyrus nahm davon, so viel, als er gesagt hatte, und schickte das Andere zurück. Er fragte, Wer das Heer führen würde, der Sohn oder er selbst? Sie erwiderten Beide auf einmal, der Vater: „Welchen du willst;" der Sohn: „ich werde mich nicht von dir trennen, selbst wenn ich als Trostknecht dir nachfolgen muß." Lächelnd sagte Cyrus: „wie viel müßte

man dir geben, wenn du deine Gattin hören lassen wolltest, daß du als Troßknecht dienest?" — „Sie braucht nichts zu hören; ich werde sie mitnehmen, so daß sie selbst sehen kann, was ich thue.“ — „Es wird nun Zeit seyn,“ sagte Cyrus, „daß ihr eure Zurüstungen treffet.“ — „Sei überzeugt,“ versetzte Tigranes, „daß wir mit Allem, was der Vater hergibt, ausgerüstet eintreffen werden.“ Die Soldaten gingen nun gastlich beschenkt zur Ruhe.

2. Am folgenden Tage nahm Cyrus den Tigranes, den Kern der Medischen Reiterei, und die erforderliche Zahl von seinen Freunden mit sich, ritt im Lande umher, und betrachtete es, um einen Platz für eine Festung aufzufinden. Als er auf eine Anhöhe kam, fragte er den Tigranes, welches die Gebirge seyen, von denen herab die Chaldäer zu ihren Raubzügen kommen. Tigranes zeigte sie. Cyrus fragte weiter: „Sind diese Berge jetzt unbesetzt?“ — „Nein, fürwahr,“ erwiderte Tigranes, „sie haben Rundschaffer aufgestellt, welche den Andern anzeigen, was sie sehen.“ — „Was thun sie denn auf die erhaltene Kunde?“ — „Sie rennen auf die Anhöhen, so gut Jeder kann.“ Diese Nachrichten zog Cyrus ein. Auf diesem Beobachtungszuge bemerkte er, daß das Land der Armenier zum großen Theil wegen des Krieges öde und unbebaut war. Sie gingen sodann in's Lager zurück, speisten und begaben sich zur Ruhe. Am folgenden Tage erschien Tigranes gerüstet: er hatte gegen viertausend Reiter, gegen zehntausend Pfeilschützen und eben so viele leichte Schildträger zusammen gebracht. Während sich Diese versammelten, brachte Cyrus ein Opfer: und als dieses günstig war, berief

er die Führer der Perser und Meder zusammen, und redete die Versammelten also an:

„Liebe Männer, diese Berge, die wir sehen, gehören den Chaldäern; nehmen wir diese ein, und setzen unsere Festung auf ihre Spitze, so müssen Beide, Armenier und Chaldäer, sich nothwendig ruhig gegen uns verhalten. Das Opfer war uns günstig; der menschlichen Thätigkeit kann zu Ausführung dieses Plans Nichts so behülfflich seyn, wie die Geschwindigkeit. Denn kommen wir vorher hinauf, ehe sich die Feinde sammeln, so können wir die Spitzen entweder ganz ohne Schwertstreich nehmen, oder haben wir es mit wenigen und schwachen Feinden zu thun. Es gibt keine leichtere, keine gefahrlosere Anstrengung, als bei dieser schnellen Unternehmung Ausdauer zu beweisen. Greifet also zu den Waffen. Ihr, Meder, gehet uns zur linken: ihr, Armenier, zur Hälfte auf der rechten Seite, zur Hälfte vor uns: ihr, Reiter, beschließet den Zug, und ermunternd und vorwärts drängend. Sollte Einer lässig werden, so gebt es nicht zu.“ Darauf stellte er sich an die Spitze des Heeres, das er kolonnenweise gestellt hatte. Als die Chaldäer den Angriff, der sich heraufzog, gewahr wurden, gaben sie den Ihrigen sogleich ein Zeichen, riefen einander zu und versammelten sich. Cyrus rief: „Perser, sie geben uns ein Zeichen, uns zu beeilen. Denn kommen wir vorher hinauf, so vermögen die Anstrengungen der Feinde Nichts.“

Die Chaldäer hatten kleine Schilde und Lanzen. Sie galten für das streitbarste Volk in jener Gegend; und weil sie dabei arm sind, so dienen sie um Sold, wenn ihrer Jemand bedarf. Ihr Land ist nämlich gebirgig, und nur zum

wenigsten Theile ergiebig. Als nun Cyrus mit seinen Leuten den Höhen näher kam, sagte Tigranes, der neben Cyrus einherzog: „Cyrus, weißt du, daß wir selbst sogleich werden kämpfen müssen? denn die Armenier werden dem Feind nicht Stand halten.“ Cyrus erwiederte, er wisse Das, und gab den Persern sogleich Befehl, sich zu rüsten, indem sie sogleich nachsetzen mußten, wenn die fliehenden Armenier den Feind in die Nähe gelockt haben würden. Die Armenier zogen voran: die anwesenden Chaldäer aber rannten, als sich die Armenier näherten, nach ihrer Gewohnheit unter Feldgeschrei auf sie zu, und die Armenier hielten, ebenfalls nach ihrer Gewohnheit, nicht Stand. Als aber die nachsetzenden Chaldäer sahen, daß eine mit Schwertern bewaffnete Mannschaft ihnen entgegenrückte, so fielen Einige, die sich näherten, auf der Stelle, Andere entflohen, Andere wurden gefangen. Bald waren die Bergspitzen erobert. Cyrus und seine Leute blickten von da auf die Wohnsitze der Chaldäer herab, und bemerkten, wie sie aus den benachbarten Wohnorten flohen. Als alle Soldaten beisammen waren, ließ Cyrus ein Frühstück bereiten. Darauf legte er an dem Orte, wo die Warten der Chaldäer gewesen waren, den er fest und mit Wasser versehen fand, sogleich eine Festung an: dem Tigranes befahl er, seinen Vater mit allen Zimmerleuten und Maurern, die er habe, her zu bescheiden. Es ging daher ein Bote an den Armenier ab; Cyrus aber begann mit den anwesenden Leuten die Befestigung.

Während Dessen führten sie die Gefangenen gebunden, Einige auch verwundet vor Cyrus. So wie er sie erblickte, ließ er die Gefangenen sogleich lösen; zu den Verwundeten

ließ er Aerzte rufen, und sie heilen. Dann sagte er zu den Chaldäern, er sehe weder mit dem Vorhaben, sie zu verderben, noch aus Verlangen nach Krieg gekommen, sondern um zwischen den Armeniern und Chaldäern Frieden zu stiften. „Ehe nun die Ushöhlen besetzt waren, war es euch, ich weiß es wohl, nie um Frieden zu thun. Denn eure Habe war in Sicherheit, und den Armeniern raubtet ihr das Ihre. Nun betrachtet eure Lage. Ich entlasse euch Gefangene nach Haus, und gebe euch mit den übrigen Chaldäern zu bedenken, ob ihr mit uns Krieg führen, oder unsere Fremde seyn wollt. Wollt ihr den Krieg, so kommt nicht mehr hieher ohne Waffen, wenn ihr vernünftig seyd: glaubt ihr aber des Friedens zu bedürfen, so kommt ohne Waffen. Eure Lage gut zu machen, wenn Ihr unsere Freunde werdet, werde ich mir angelegen seyn lassen.“ Als die Chaldäer Dies hörten, erhoben sie den Cyrus hoch, nahmen von ihm zärtlichen Abschied und gingen nach Hause.

Als der Armonier den von Cyrus an ihn ergangenen Ruf und dessen Thaten vernahm, so begab er sich mit Handwerksleuten und Allem, was er sonst nöthig zu haben glaubte, in möglichster Eile zu Cyrus. Als er aber den Cyrus erblickte, sagte er: „Cyrus, wie wenig können die Menschen von der Zukunft vorhersehen; und dennoch, wie viel unternehmen wir! Auch ich versuchte es, die Freiheit zu erringen, und wurde ein Sklave, wie ich es noch wie war: und nachdem wir in der Gefangenschaft gewiß geglaubt haben, verloren zu seyn, so steht es jetzt wieder besser mit uns, als je. Denn Die, welche uns unaufhörlich vielen Schaden zfügten, sehe ich nun in eine Lage versetzt, wie ich es wünschte.“

te. Und auch Das muß ich dir sagen, Cyrus, daß ich viel mehr Geld gegeben hätte, um die Chaldäer von diesen Anhöhen zu verdrängen, als du von mir erhalten hast. Dein bei dem Empfang des Geldes gegebenes Versprechen, uns dafür Gutes zu thun, hast du bereits erfüllt, so daß wir schon wieder zu neuem Danke verpflichtet sind: und wenn wir keine schlechten Leute sind, so würden wir uns schämen, diesen nicht zu entrichten; und auch wenn wir ihn entrichten, so wird er doch den Verdiensten eines solchen Wohlthäters nicht entsprechen." So sprach der Armenier.

Die Chaldäer kamen, und baten den Cyrus um Frieden. Cyrus fragte sie: „nicht wahr, Chaldäer, ihr wünschet blos darum den Frieden, weil ihr glaubt, da wir einmal diese Anhöhen inne haben, so kömnet ihr sicherer im Frieden, als im Kriege leben?" Die Chaldäer gestanden es zu. Cyrus fuhr fort: wie wäre es nun, wenn ihr durch den Frieden auch noch andere Güter gewännet?" — „Das würde unsere Freude noch erhöhen." — „Findet ihr den Grund eurer gegenwärtigen Armuth in etwas Anderem, als in Mangel an gutem Land?" Auch Dies bejahten sie. „Nun denn," erwiderte Cyrus, „wünschet ihr wohl die Erlaubniß, gegen Entrichtung der gleichen Steuer, welche die Armenier bezahlen, in Armenien so viel Land, als ihr wollet, anzubauen?" — „Alerdings," sagten die Chaldäer, „wenn wir die Gewißheit hätten, vor Beeinträchtigungen sicher zu seyn." — „Und du, Armenier," sagte Cyrus, „wünschtest du, daß das bei dir ungebaut liegende Land angebaut werde, wenn die Bebauer die hergebrachte Steuer bezahlten?" — „Das wäre mir sehr erwünscht," erwiderte der Armenier: „meine Einkünfte

würden sich dadurch bedeutend erhöhen.“ — „Und wie meint ihr, Chaldäer? Da ihr gute Berge habt, möchtet ihr wohl diese den Armeniern zu Waiden überlassen, wenn sie Euch die gebührende Steuer bezahlen?“ Die Chaldäer gestanden Dies zu, indem es ihnen, ohne Arbeit, großen Vortheil bringe. „Und du, Armenier,“ fuhr Cyrus fort, „wolltest du die Waiden der Chaldäer benützen, wenn du durch einen kleinen Nutzen, den du ihnen schaffst, weit größere Vortheile erringen würdest?“ — „Allerdings, wenn ich glauben könnte, daß die Waide sicher sey.“ — „Würde Dies wohl der Fall seyn,“ sagte Cyrus, wenn die Anhöhen von euch besetzt wären?“ — „Ja wohl,“ sprach der Armenier. „Aber, beim Jupiter riefen die Chaldäer, wenn Diese die Anhöhen inne hätten, so könnten wir nicht einmal unser Land, geschweige denn das ihrige, sicher bebauen.“ — „Wenn aber ihr die Anhöhen besetzt?“ „Dann“ sagten sie, „wäre es gut für uns.“ — „Aber alsdann,“ sprach der Armenier, „stände es für uns schlimm, wenn Diese die Anhöhen besäßen, besonders wenn sie besetzt sind.“ Cyrus sagte hierauf: „ich will es so machen: Keinem von Beiden will ich die Anhöhen übergeben, sondern wir wollen sie besetzen; und wenn Einer den Andern beeinträchtigt, so werden wir den Beeinträchtigten beistehen.“

Mit diesem Vorschlag waren beide Theile zufrieden; Dies, sagten sie, sey der einzige Weg, dem Frieden Dauer zu verleihen. Sie gaben sich darauf wechselseitig das Wort, und setzten fest, Beide sollen unabhängig von einander seyn, hingegen sollen wechselseitige Heirathen, gegenseitige Beistand des Landes und der Waiden Statt finden, und gemeinschaft-

liches Bündniß, wenn Einer von Beiden angegriffen würde. So kam es damals zu Stande; und noch jetzt bestehen die Verträge, die damals zwischen den Chaldäern und dem Könige von Armenien abgeschlossen wurden. Nachdem die Verträge geschlossen waren, legten Beide sogleich mit größter Bereitwilligkeit Hand an die Errichtung der gemeinschaftlichen Festung, und versahen sie mit Lebensmitteln. Als es Abend wurde, lud Cyrus beide Theile als Freunde zu Tische. Als sie beisammen im Zelte waren, sagte Einer der Chaldäer: im Allgemeinen sey ihnen zwar die gegenwärtige Lage sehr erwünscht; aber es gebe einige Chaldäer, die von der Bente leben, und das Land zu bauen weder verstehen, noch es aushalten würden, weil sie gewohnt seyen, vom Krieg zu leben. Denn sie waren beständig entweder auf Streifzügen, oder in fremden Diensten, oft bei dem Könige der Indier (der, sagten sie, ungemein reich ist), oft auch bei Astyages. Darauf sagte Cyrus: „wollen sie jetzt nicht auch bei mir Dienste nehmen? Ich biete ihnen die höchste Summe, die je Einer gegeben hat.“ Sie stimmten ihm bei und sagten, dazu werden sich viele Liebhaber finden.

So wurde Dieses verabredet. Als aber Cyrus hörte, daß die Chaldäer oft zu dem Könige von Indien kamen, so fiel ihm die Gesandtschaft ein, die von ihm nach Medien gekommen war, um die dortigen Angelegenheiten zu erforschen, und dann zu den Feinden ging, um sich auch von ihrer Lage zu unterrichten; daher wünschte er, daß der König von Indien seine Thaten erfahren möchte. Er begann nun folgende Rede: „Armenier, und ihr Chaldäer, sagt mit: wenn ich jetzt Einen meiner Leute an den König von Indien absendete,

würdet ihr mir von den Eurigen Einige mitgeben, die ihm den Weg zeigen, und mein Gesuch bei dem Könige unterstützen könnten? Denn ich möchte noch einen Zuschuß an Geld erhalten, um den Sold Denen, welchen er gebührt, reichlich geben, und die verdienten Soldaten ehren und beschenken zu können. Darum wünsche ich, recht vieles Geld zu haben; denn ich glaube, es zu bedürfen. Euch möchte ich gerne schonen, weil ich euch nun für Freunde halte; vom Indier aber nähme ich es gerne an, wenn er mir gäbe. Der Bote nun, dem ihr Führer mitgeben und bei seiner Bitte behülflich seyn sollt, soll dort melden: „Indier, Cyrus hat mich an dich gesandt; er sagt, er bedürfe Geld, weil er noch eine andere Macht von Persien aus erwarte (was auch wirklich der Fall ist). Wenn du ihm nun schickst, so viel du entbehren kannst, so wolle er, wenn die Gottheit seine Unternehmung mit glücklichem Erfolg kröne, es dahin zu bringen suchen, daß es dich nicht reue, ihm einen Gefallen gethan zu haben.“ So wird mein Abgeordneter sprechen: gebt ihr den Eurigen auf, was euch zuträglich scheint. Bekommen wir von ihm Geld, so stehen uns reichere Mittel zu Gebot; bekommen wir keines, so wissen wir, daß wir ihm keinen Dank schuldig sind: sondern wir dürfen seinetwegen Alles nach unserem Vortheil einrichten.“ Das sagte Cyrus in der Hoffnung, die mitgehenden Armenier und Chaldäer werden so von ihm sprechen, wie er wünschte, daß alle Menschen von ihm sprechen und sprechen hören. Sie lösten sodann, als es Zeit war, die Gesellschaft auf, und gingen zur Ruhe.

3. Am folgenden Tage sandte Cyrus den Boten mit den genannten Aufträgen ab: die Armenier und die Chaldäer

schickten Leute mit, welche sie für die Tauglichsten erachteten, um mit Wort und That die Sache des Cyrus zu unterstützen. Cyrus versah hierauf die Festung mit hinreichender Besatzung und allen Lebensmitteln, ließ einen Meder, den er für den dem Cyaxares Ergebensten hielt, als Befehlshaber zurück, und zog dann ab, begleitet von beiden Heeren, sowohl dem, das er selbst mitgebracht, als dem, welches er von den Armeniern an sich gezogen hatte, nebst viertausend Chaldäern, die sich für die Besten im ganzen Heere hielten. Als er auf das bewohnte Land herabkam, da blieb kein Armenier, weder Mann, noch Weib, zu Hause: Alle zogen ihm entgegen, sich freuend des Friedens, herbei bringend und führend, was Jeder von Werth hatte. Dem Armenier war Dies gar nicht unangenehm; diese allgemeine Ehrenbezeugung, dachte er, würde den Cyrus noch mehr freuen. Zuletzt kam ihm auch die Gemahlin des Armeniers mit ihren Töchtern und ihrem jüngern Sohn entgegen, und brachte unter andern Geschenken auch das Gold, das Cyrus früher nicht hatte nehmen wollen. Als Cyrus sie erblickte, sprach er: „Ihr dürft mich nicht so behandeln, als ob ich für Lohn herumziehe und wohlthue; behalte Du, liebes Weib, dieses Geld, das du bringst, und ziehe hin: gieb es aber dem Armenier nicht mehr zum Begraben, sondern rüste damit deinen Sohn aufs schönste aus, und schicke ihn zum Heer: von dem Uebrigen schaffe dir, deinem Gemahl, deinen Töchtern und deinen Söhnen Das an, dessen Besitz noch das Leben schöner und angenehmer machen wird: zum Begraben in die Erde möge es an dem Körper genug seyn, wenn man gestorben ist.“ Darauf ritt er weiter: der Armenier aber begleitete ihn, so wie das ge-

sammte Volk, das ihn als Wohlthäter, als einen edlen Mann ausrief, und nimmer abließ, bis er über die Grenze geleitet war. Der Armenier verstärkte das ihm gegebene Heer noch, weil er Friede in seinem Lande hatte, und Cyrus zog ab, nicht nur bereichert mit dem Geld, das er empfangen hatte; sondern durch sein Benehmen hatte er sich auch das Recht erworben, über viel Mehreres zu verfügen, wenn er dessen bedürfte.

Er lagerte sich sodann auf der Grenze. Am folgenden Tage schickte er das Heer und das Geld an Cyaxares (Dieser war verabredetermaßen in der Nähe); er selbst mit Tigranes und den edlen Persern belustigte sich überall, wo sie Wild vorfanden, mit der Jagd.

Nachdem er nach Medien gekommen war, gab er seinen Tziarchen so viel von dem Gelde, als ihm für Jeden hinreichend schien, um Diejenigen seiner Untergebenen, welche sich besonders gut gehalten hatten, auszuzeichnen. Denn er glaubte, wenn Jeder seinen Theil des Lobes würdig mache, so müsse Es um das Ganze gut stehen. Und wo er Etwas sah, das dem Heer zum Schmucke dienen konnte, das schaffte er an, überzeugt, daß alles Schöne und Gute, was das Heer besäße, ihn selbst ziere. Nachdem er Das, was er empfangen hatte, unter sie ausgetheilt hatte, sprach er in der Mitte der Tziarchen und Kochagen und Aller, welche er ehrte, folgendermaßen: „Freunde, wir haben jetzt gerechten Grund zur Freude, theils weil wir in Ueberfluß versetzt worden sind, theils weil wir die Mittel in Händen haben, Diejenigen, welche wir wollen, zu ehren, und geehrt zu werden, wie es

Jeder verdient. Aber laßt uns nie vergessen, durch welche Mittel wir uns diese Güter erworben haben. Denn bei einigem Nachdenken werdet ihr finden, daß Nachtwachen, wo es nöthig war, Anstrengung, Schnelligkeit und Standhalten vor dem Feind jene Mittel waren. Auch in der Zukunft müssen wir so wackere Männer bleiben, da wir wissen, daß Gehorsam und Ausdauer, und, wenn es die Umstände heischen, Strapazen und Gefahren diese großen Hoffnungen und Güter uns gewähren.“

Als Cyrus bemerkte, wie kräftig seine Soldaten waren, um die Beschwerden des Krieges zu ertragen, wie muthig, um die Feinde zu verachten, wie erfahren in allem zur Handhabung ihrer Waffen Gehörigen, wie gut zum Gehorsam gegen die Vorgesetzten gewöhnt, so bekam er Lust, eine Unternehmung gegen die Feinde zu versuchen, indem er wohl wußte, daß sich den Feldherrn durch Zögerung Manches auch an der schönsten Zurüstung ändert. Da er ferner sah, daß bei dem Ehrgeiz, den sie bei ihren Wettkämpfen hatten, Viele der Soldaten einander neidisch ansahen, so wünschte er auch deswegen, sie so bald als möglich in's feindliche Land zu führen. Denn er wußte, daß gemeinschaftliche Gefahren Bundesgenossen gegen einander freundschaftlich gesinnt machen, und daß sie dann weder Die, welche sich durch Waffen auszeichnen, noch Die, welche nach Ruhm streben, beneiden, sondern daß Leute dieser Art ihres Gleichen um so mehr loben und lieben, weil sie Dieselben als Mitarbeiter an dem allgemeinen Besten betrachten. Er bewaffnete daher zuerst das Heer so schön und gut, als möglich, und stellte es in Schlacht-

ordnung: dann rief er die Myriarchen, *) Chiliarchen, Tetrarchen und Lochagen zusammen: Diese durften nämlich nicht in Reihe und Glied treten: und wenn sie bei dem Feldherrn Befehle einzuholen, oder Bericht zu erstatten hatten, so blieb das Heer auch dann nicht ohne Aufsicht; sondern die Dodekadarchen und Hexadarchen **) hatten alles Uebrige in Ordnung zu halten.

Als die Befehlshaber versammelt waren, führte er sie in den Reihen herum, zeigte ihnen den guten Zustand, und unterrichtete sie von der Stärke der Hülfsstruppen. Nachdem er auch ihnen Lust eingestößt hatte, nun Etwas zu unternehmen, so befahl er ihnen, nunmehr zu ihren Abtheilungen zu gehen, ihren Leuten Dasselbe zu sagen, was er ihnen gesagt, und selbst zu versuchen, Allen Begierde nach einem Feldzug einzustößen, damit Alle frohen Muthes ausgingen: des andern Morgens aber sollten sie vor dem Pallaste des Charares erscheinen. Sie gingen hin und thaten also. Am folgenden Tage ganz früh erschienen die Befehlshaber an der Pforte. Cyrus ging mit ihnen zu Charares hinein, und begann folgende Rede.

„Ich weiß zwar, Charares, daß du an Das, was ich sagen will, schon längst so gut als wir gedacht hast: aber vielleicht scheust du dich, es zu sagen, um den Schein zu vermeiden, als denkst du deswegen an einen Feldzug, weil es dir beschwerlich sey, uns zu unterhalten. Da du nun schweigst, so will ich für dich und für uns sprechen. Wir

*) Befehlshaber über Zehntausend.

**) Dodekadarchen haben über zwölf, Hexadarchen über sechs Mann zu gebieten.

Alle nämlich sind der Meinung, wenn wir einmal gerüstet sind, so sollen wir nicht erst dann kämpfen, wann die Feinde in dein Land eingefallen sind, noch in Freundesland unthätig zuwarten, sondern so schnell als möglich in das feindliche Land eindringen. So lange wir in deinem Lande stehen, fügen wir deinen Unterthanen wider unsern Willen manchen Schaden zu; ziehen wir aber in das feindliche Gebiet, so macht es uns Vergnügen, ihnen Schaden zu thun. Hier unterhältst du uns mit vielen Kosten; ziehen wir hinaus, so verschaffen wir uns den Unterhalt aus dem feindlichen Lande. Zwar, wenn uns dort größere Gefahr bevorstände, als hier, so wäre vielleicht das Sicherste zu wählen. Nun aber werden Jene die Gleichen seyn, mögen wir hier warten, oder ihnen in ihr Land entgegenziehen; wir werden ebenfalls als die Gleichen kämpfen, mögen wir sie hier empfangen, oder gegen sie anrückend den Kampf beginnen. Wir werden auch viel bessere und muthigere Soldaten haben, wenn wir gegen die Feinde anrücken, und zeigen, daß uns der Anblick der Feinde nichts Unangenehmes ist: sie hingegen werden uns vielmehr fürchten, wenn sie hören, daß wir nicht furchtsam vor ihnen erbeben und zu Hause sitzen, sondern auf die Nachricht von ihrem Anrücken, ihnen entgegen ziehen, um so schnell als möglich in's Handgemenge zu kommen, und nicht warten, bis unser Land verwüstet wird, sondern zuvor das ihrige verheeren. Wenn wir sie furchtsamer, uns dagegen muthiger machen können, so halte ich Dieß für einen großen Vortheil, und ich denke, die Gefahr wird so für uns kleiner, für die Feinde aber bedeutend größer. Mein Vater sagt es ja immer, und du ebenfalls, und alle Andere stimmen darin über-

ein, daß die Schlachten mehr durch den Muth, als durch Körperstärke entschieden werden."

So sprach er. Cyaxares antwortete: „daß es mir beschwerlich sey, Cyrus und ihr übrigen Perser, euch zu unterhalten, daran laßt auch nicht einen Gedanken aufkommen: gleichwohl halte auch ich es für das Allerbeste, in das Land der Feinde einzurücken." — „Da wir nun," sprach Cyrus, „gleicher Meinung sind, so wollen wir uns rüsten, und sobald die Winke der Götter es genehmigen, ohne Verzug ausrücken." Cyrus befahl hierauf den Soldaten, aufzupacken, und opferte zuerst dem König Jupiter, dann auch den übrigen Göttern, und flehte, sie möchten das Heer gnädig und gütig leiten, und ihm mit Beistand, Hülfe und gutem Rath nahe seyn; auch zu den Heroen, welche Medien bewohnten und schirmten, flehte er. Als das Opfer günstig, und das Heer an den Grenzen versammelt war, so fiel er unter glücklichen Vorbedeutungen in das Land der Feinde ein. Sobald er über die Grenzen gegangen war, so besänftigte er die Erde durch Weihgüsse; und ersuchte die Gunst der Götter und der Heroen, welche Assyrien bewohnen, durch Opfer. Darauf opferte er abermals dem vaterländischen Jupiter, ohne die andern Götter, die ihm (von den Magiern) angegeben wurden, zu vernachlässigen.

Nachdem Dieß gehörrig vollbracht war, führten sie das Fußvolk sogleich eine kleine Strecke vorwärts, und lagerten sich dann; während die Reiterei einen Streifzug machte, von dem sie viele und mannigfache Beute zurückbrachte. Sodann verlegten sie das Lager, und reichlich mit Lebensmitteln versehen, und das Land verheerend, erwarteten sie die Feinde.

Als man aber Nachricht erhielt, daß sie keine zehn Tagmärsche mehr entfernt seyen, da sprach Cyrus: „Cyarares, nun ist es Zeit, entgegen zu rücken, damit weder die Feinde, noch die Unsrigen glauben, wir ziehen aus Furcht nicht entgegen, sondern offenbar werde, wir beginnen den Kampf nicht ungern.“ Als Cyarares damit einverstanden war, so rückten sie in Reihe und Glied täglich so weit vor, als ihnen hinlänglich schien. Das Abendessen hielten sie immer, so lang es noch Tag war: Feuer zündeten sie bei Nacht im Lager nicht an, wohl aber vor dem Lager, um Diejenigen, welche sich etwa bei Nacht näherten, durch das Feuer zu sehen, selbst aber nicht gesehen zu werden. Oft steckten sie auch hinter dem Lager Feuer an, um die Feinde zu täuschen. Daher fielen bisweilen Kundschafter unter ihre Vorposten, weil das hinten befindliche Feuer sie glauben machte, sie seyen noch weit vom Lager.

Als die Heere einander nahe waren, verschanzten sich die Assyrier und ihre Bundesgenossen durch einen Graben: was die Barbarischen Könige noch heut zu Tage thun, wenn sie sich lagern (die Sache ist schnell gethan, weil viele Hände geschäftig sind); denn es ist ihnen wohl bekannt, daß die Reiterei, besonders die Barbarische, bei Nacht störend und unbrauchbar ist. Ihre Pferde stehen nämlich mit gebundenen Füßen an den Krippen; und werden sie überfallen, so ist es mühsam, sie bei Nacht loszubinden, zu zäumen, zu satteln, und sich zu harnischen: und zu Pferd durch's Lager zu kommen ist schlechterdings unmöglich. Aus allen diesen Gründen werfen die Uebrigen und auch Diese die Verschanzungen

Xenophon. 23 Bohn.

auf; zugleich glauben sie, wenn sie verschanzt seyen, stehe es ihnen frei, den Kampf zu beginnen, wann sie wollen.

So kamen sie einander nahe. Als sie etwa noch eine Parafange aus einander waren, schlugen die Assyrier auf die angegebene Weise an einem zwar festen, aber sichtbaren Orte ihr Lager. Cyrus hingegen wählte zu dem seinigen einen so viel wie möglich unbemerkbaren, hinter Dörfern und Hügeln gelegenen Ort, in der Meinung, daß im Krieg alle Bewegungen, wenn sie unerwartet gesehen werden, den Gegnern furchtbarer seyen. Zu jener Nacht nun stellten beide Heere, wie es sich gehörte, Vorposten aus, und schliefen. Am folgenden Tag ließ der Assyrier, Crösus und die übrigen Führer die Heere in der Verschanzung ausruhen. Cyrus aber und Charares blieben in Reih und Glied stehen, um, wenn die Feinde anrücken, schlagfertig zu seyn. Als es sich aber zeigte, daß die Feinde nicht aus der Verschanzung ausrücken, und an diesem Tag keine Schlacht wagen würden, so berief Charares den Cyrus und die übrigen Befehlshaber, und redete sie also an: „Meine Meinung ist, ihr Männer, wir sollen so gerüstet, wie wir da stehen, auf die Verschanzung der Feinde losgehen, und zeigen, daß wir eine Schlacht wünschen. Denn kommen sie nicht heraus, so werden unsere Leute nur desto muthiger abziehen, die Feinde aber, wenn sie unsere Kühnheit sehen, werden sich um so mehr fürchten.“ Dieß war seine Meinung. Cyrus aber erwiederte: „nein, bei den Göttern, Charares, das wollen wir nicht thun! Denn wenn wir uns jetzt sehen lassen, und marschiren, wie du willst, so werden uns die Feinde jetzt ohne alle Furcht anrücken sehen, weil sie wissen, daß sie gegen alle Gefahr gesichert sind; zie-

hen wir aber unverrichteter Dinge ab, so werden sie im Gegentheil, wenn sie unsere Zahl viel schwächer, als die ihrige sehen, uns verachten, und morgen mit weit stärkerem Muthе ausziehen. Nun aber bedenke wohl: wenn sie wissen, daß wir da sind, uns aber nicht sehen, so sind sie, weit entfernt, uns zu verachten, um unsere Pläne bekümmert; ja ich weiß gewiß, sie sprechen unaufhörlich von uns. Wenn sie aber herausrücken, so muß, da wir den längst ersehnten Augenblick erreicht haben, unser Erscheinen und Handgemein mit ihnen werden Eins seyn.“ Nachdem Cyrus so gesprochen hatte, stimmte auch Chaxares und die Uebrigen ihm bei. Hierauf aßen sie zu Abend, stellten Wachen aus, zündeten vor den Wachen viele Feuer an, und legten sich zu Ruhe.

Am folgenden Morgen opferte Cyrus bekränzt, und befohl auch den übrigen Edeln, bekränzt bei dem Opfer zu erscheinen. Nachdem das Opfer verrichtet war, rief er sie zusammen, und sprach:

„Männer, wie die Wahrsager versichern, und ich selbst glaube, kündigen uns die Götter eine nahe Schlacht an, und verheißten Sieg, und versprechen uns durch die Opfer Heil. Euch zu ermahnen, wie ihr euch in diesem Falle betragen sollt, würde ich mich schämen; denn ich weiß, daß ihr so viel wisset, als ich, und Dasselbe, wie ich, geübt und gehört habt, und noch beständig höret, so daß ihr sogar Andere darüber belehren könntet. Habt ihr aber noch nicht darüber nachgedacht, so höret. Denn Diejenigen, welche erst seit Kurzem unsere Bundesgenossen sind, und die wir uns ähnlich zu machen suchen, Diese müßt ihr an die Bedingungen erinnern, unter denen wir von Chaxares bisher unterhalten

wurden, an die Uebungen, die wir vornahmen, an Daßjenige, wozu wir sie aufgerufen haben, und an die Bereitwilligkeit, mit der sie versprochen, mit uns zu wetteifern. Auch daran erinnert sie, daß der heutige Tag zeigen wird, was Jeder werth ist. Denn was der Mensch spät erlernte, da ist es kein Wunder, wenn Einige unter ihnen einer Erinnerung bedürfen; aber man muß zufrieden seyn, wenn sie auch nur durch Zuspruch wackere Männer werden können. Wenn ihr Dieß thut, so könnet ihr auch zugleich euch selbst prüfen; denn Wer in einem solchen Augenblick Andere besser machen kann, der muß wohl auch selbst das Bewußtseyn haben, daß er ein vollkommen tüchtiger Mann sey. Wer aber nur sich selbst daran erinnert, und sich damit begnügt, der darf sich billig nur für halb vollkommen halten. Deswegen sage nicht ich es ihnen, sondern fordere euch auf, es zu sagen, damit sie sich bestreben, euch zu gefallen. Denn ihr stehet ihnen nahe, Jeder in seiner Abtheilung. Bedenket wohl: so lange ihr euch Diesen muthig zeigt, werdet ihr nicht nur Diese, sondern auch viele Andere nicht mit Worten, sondern mit der That Muth lehren.“ Zuletzt sagte er, sie möchten hingehen, und beschränzt frühstücken, nach vollbrachtem Weihguß aber mit den Kränzen auf ihren Posten zurückkehren.

Nachdem Diese abgegangen waren, rief er die Uragen [Anführer des Nachtrabs] zu sich, und rebete sie also an: „Perser, ihr gehört zu den Edeln, und seyd erwählt, weil man von euch glaubt, daß ihr im Uebrigen den Besten gleich, vermöge eures Alters aber noch verständiger seyd. Ihr habt eine nicht minder ehrenvolle Stelle, als die Vordersten: denn hinten könnet ihr die Guten, welche ihr sehet und ermunthet,

get, noch tapferer machen; und sollte Einer feig seyn, so sehet ihr auch Diesen, und gestattet es ihm nicht. Der Sieg ist euch, wenn je Einem, zuträglich, theils wegen eures Alters, theils wegen der Schwere eurer Rüstung. Wenn euch nun die Vordern aufrufen, nachzufolgen, so gehorchet ihnen; und um auch hierin ihnen nicht nachzustehen, so rufet ihr ihnen dagegen zu, schneller auf den Feind loszugehen. Geht nun auch ihr hin und frühstücket, und kommet mit den Uebrigen bekränzt zu dem Heere."

Während Cyrus damit beschäftigt war, zogen die Assyrier, welche bereits gefrühstückt hatten, fort heraus, und stellten sich muthig in Schlachtordnung. Der König, auf einem Wagen herumfahrend, stellte sie, und redete sie folgendermaßen an: „Assyrier, jezt müßt ihr wackere Männer seyn. Denn jezt kämpft sich's um euer Leben, um das Land, in welchem ihr geboren, um die Häuser, in denen ihr erzogen worden seyd, um Weiber, Kinder und alle Güter, die ihr besizet. Siegt ihr, so bleibt ihr im Besiz von diesem Allem, wie bisher; werdet ihr besiegt, so bedenket, daß ihr das Alles den Feinden überlassen müßt. Weil ihr nun den Sieg wünschet, so haltet Stand und kämpfet. Denn es ist thöricht, wenn man siegen will, die blinden, unbewaffneten, handlosen Theile des Körpers den Feinden fliehend entgegen zu setzen. Ein Thor ist auch, Wer aus Liebe zum Leben die Flucht versucht, da er ja weiß, daß die Siegenden erhalten werden, die Fliehenden aber eher sterben als Die, welche Stand halten. Ein Thor ist auch, Wer nach Reichthum strebt, und sich besiegen läßt; denn Wer weiß nicht, daß die Sieger und Besieger erhalten, und die Habe der Besiegten noch dazu

bekommen, die Besiegten aber sich selbst sammt aller ihrer Habe verlieren?"

Während der Assyrier damit beschäftigt war, ließ Cyarares dem Cyrus durch Boten sagen, es sey nun Zeit, gegen den Feind anzurücken. „Denn wenn Die außerhalb der Verschanzung jezt noch wenig sind, so werden, während wir anrücken, ihrer Viele werden. Wir wollen daher nicht warten, bis sie uns überlegen werden, sondern auf sie losgehen, so lange wir noch glauben, sie mit leichter Mühe bestegen zu können.“ Cyrus antwortete: „Cyarares, wenn die Besiegten nicht mehr als die Hälfte von ihnen sind, so wisse, daß sie sagen werden, wir haben aus Furcht vor der Uebermacht die Wenigen angegriffen: sie selbst aber würden nicht glauben, besiegt zu seyn: sondern du würdest noch eine andere Schlacht liefern müssen, wo sie vielleicht bessere Vorkehrungen treffen würden, als jezt, da sie sich unserer Verfügung hingegen haben, so daß wir sechten können, mit wie Vielen wir wollen.“ Mit dieser Antwort gingen die Boten zurück.

Inzwischen kam Chrysantas der Perser, und einige Andere der Edlen, und brachten Ueberläufer. Cyrus fragte sie, wie natürlich, nach der Lage der Feinde. Sie sagten, sie seyen bereits bewaffnet ausgerückt, der König stelle sie in Schlachtordnung, und gebe den jedesmal Ausgerückten viele und scharfe Ermahnungen, wie Die, welche es gehört haben, versichern. Da sprach Chrysantas: „Wie wäre es, Cyrus, wenn auch du die Soldaten zusammenriefest, so lange es noch angeht, und sie ermahnest, thantest du sie nicht auch noch tapferer machen?" Cyrus erwiederte: „Daß dir nicht bange werden nach die Ermahnungen des Assyriers; denn es gibt gewiß

trine so kräftige Ermahnung, welche Die, die nicht tapfer sind, sobald sie dieselbe hören, auf der Stelle tapfer macht: weder Pfeilschützen, wenn sie sich nicht vorher darin geübt haben, noch Wurfspeerwerfer, noch Reiter; ja selbst nicht einmal zu körperlicher Anstrengung kann sie fähig machen, wenn man sich nicht vorher geübt hat." Chrysantas antwortete: „es ist genug, Cyrus, wenn du durch eine Ermahnung ihren Muth erhöhst.“ — „Könnte wohl,“ sprach Cyrus, „Eine Rede noch am nämlichen Tage die Seelen der Zuhörer mit Schaam erfüllen, oder vom Schändlichen abhalten, und sie ermuntern, sich des Lobes wegen allen Anstrengungen und allen Gefahren zu unterziehen, und sich's zum festen Grundsatz zu machen, daß es wünschenswerther sey, kämpfend zu sterben, als fliehend gerettet zu werden? Müßen nicht, wenn solche Gedanken den Menschen eingeprägt werden und Bestand haben sollen, zuerst Gesetze vorhanden seyn, wodurch den Guten ein ehrenvolles und freies Leben bereitet wird, den Schlechten ein niedriges, kummervolles und unaussehlliches Daseyn bevorsteht? Sodann sollte man, glaube ich, für diese Leute Lehrer und Aufseher haben, welche sie durch Wort und That an diese Handlungen gewöhnen, bis es ihnen beigebracht ist, Diejenigen, welche wegen ihrer Tugend in gutem Rufe stehen, für die wahrhaft Glückseligsten, Diejenigen, welche wegen ihrer Schlechtigkeit in schlechtem Rufe stehen, für die Allerunglückseligsten zu halten. Denn so müssen Diejenigen gesinnt seyn, welche zeigen wollen, daß ihre Bildung sie über die Furcht vor dem Feind erhebe. Wenn man aber in dem Augenblick, wo man bewaffnet in die Schlacht ausrückt, wo Vielen auch Das entfällt, was sie früher wuß-

ten, aus dem Stegreif die Leute kriegerisch machen könnte, so wäre die größte Tugend am allerleichtesten zu lernen und zu lehren. Denn ich würde selbst an die Beständigkeit Dieser hier, welche wir in unserer Umgebung geübt haben, nicht glauben, wenn ich nicht auch euch vor mir erblickte, die ihr ihnen ein Beispiel geben werdet, wie sie sich betragen sollen, und sie erinnern könnet, wenn sie Etwas vergessen. Aber wundern müßte ich mich, Chrysantas, wenn eine schön gestellte Rede Diejenigen, welche zur Tugend noch gar nicht angeleitet worden sind, in der Mannhaftigkeit weiter fördern würde, als ein schön gesungenes Lied die in der Tonkunst Unerfahrenen in der Tonkunst."

Während dieses Gesprächs sandte Cyaxares ein zweite Botschaft, und ließ sagen, er thue unrecht, wenn er zögere, und nicht so schnell als möglich auf die Feinde losrücke. Cyrus antwortete den Boten: „er möge wissen, daß die hinreichende Zahl noch nicht ausgerückt ist; meldet ihm das in Gegenwart Aller: doch, weil er's für gut findet, so will ich aufbrechen." Hierauf betete er zu den Göttern, und rückte mit dem Heer aus: er selbst ging schnellen Schrittes voraus: die Soldaten, durch lange Übung gewöhnt, in Reihe und Glied einher zu gehen, folgten in guter Ordnung: muthig, weil sie mit einander wetteiferten, weil ihre Körper geübt waren, und weil an der Spitze jeder Abtheilung die Befehlshaber standen; freudig, weil sie verständig waren: denn sie wußten aus langer Erfahrung, daß es das Sicherste und Leichteste sey, mit den Feinden handgemein zu werden, besonders mit Bogenschützen, Spießwerfern und Reitern.

So lange sie noch außer der Schußweite waren, gab Cyrus das Lösungswort: Jupiter Helfer und Führer. Nachdem das Lösungswort herumgegangen und wieder an ihn zurückgekommen war, stimmte Cyrus den üblichen Pöan an, und das gesammte Heer fiel andächtig mit lauter Stimme ein; denn in einem solchen Augenblick fürchten die Gottesfürchtigen die Menschen weniger. Nachdem der Pöan geendigt war, zogen die Edlen heiter und wohlgeordnet voran, blickten einander an, nannten Nebenmänner und Nachmänner beim Namen, und unter dem beständigen Rufe: wohl- auf, liebe Männer, wohl auf wackere Männer! ermunterten sie einander, zu folgen. Als die Hinteren sie hörten, riefen sie dagegen den Ersten zu, sie sollen muthig vorausziehen. Das Heer des Cyrus war voll Willigkeit, Ehrliche, Kraft, Muth, Ermunterung, Ordnung, Gehorsam; und Dies ist, wie ich glaube, das Furchtbarste für die Feinde.

Als das Persische Heer in die Nähe des Feindes kam, sprangen die Assyrischen Wagenkämpfer, welche abgestiegen waren, und vor dem Heere kämpften, auf die Wagen, und zogen sich zu der Masse der Ihrigen zurück; ihre Pfeilschützen, Wurfspeerwerfer und Schleuderer aber schossen ihre Waffen viel zu früh ab, als daß sie treffen konnten. Schon beschriften die anrückenden Perser die geworfenen Geschosse, da sprach Cyrus: „tapfere Krieger, jezt schlage Einer einen stärkeren Schritt an, zum Beispiel und zur Lösung für die Andern!“ Sie gaben diesen Ruf weiter: Einige aber schlugen aus Eifer, aus Muth und Kampfgier, den Sturmschritt an; und das ganze Heer folgte im Sturmschritt nach. Cyrus selbst, vergessend des langsamen Schritt's, ging im Schnellschritt

vorans, und rief zugleich: „Wer folgt nach? Wer ist brav? Wer wird zuerst seinen Mann werfen?“ Als sie es hörten, riefen sie eben so; und durch das ganz Heer lief sein Lösungswort: „Wer wird nachfolgen? Wer ist brav?“ So stürzten sich die Perser in den Kampf: die Feinde konnten nicht mehr Stand halten, sondern wendeten sich und flohen in die Verschanzung. Die Perser folgten ihnen zu den Eingängen, und warfen im Gedränge Viele zu Boden. Auf Die aber, welche in die Gräben fielen, sprangen sie hinab und machten sie nieder, Mann und Roß. Einige Wagen nämlich wurden auf der Flucht genöthigt, in die Gräben zu rennen. Als die Medischen Reiter Dieß sahen, sprengten sie auf die feindliche Reiterei los, und brachten auch diese zum Weichen. Da war denn ein Verfolgen der Pferde und Männer, und ein Niedermeheln Beider. Die Assyrier aber, welche innerhalb der Verschanzung auf der Höhe des Grabens standen, dachten weder daran, noch vermochten sie's, mit Pfeilen und Wurfspießen auf die Mordenden zu schießen, wegen des schrecklichen Schauspiels, und aus Furcht. Bald, als sie bemerkten, daß Einige der Perser sich bis zu den Eingängen des Walls durchgehauen hatten, wandten sie sich, und flohen von den Wällen.

Als die Weiber der Assyrier und der Bundesgenossen sahen, daß die Flucht sogar bis in's Lager sich erstreckte, da fingen sie an zu schreien, liefen bestürzt umher, die Einen mit ihren Kindern; die Jüngern zerrissen ihre Kleider, zertraxten sich, und baten Alle, auf welche sie stießen, sie nicht im Stich zu lassen, sondern sie, ihre Kinder und ihr eignes Leben zu vertheidigen. Da stellten sich die Könige selbst mit

ihren Getreuesten an die Eingänge und stiegen auf die Wälle, selbst kämpfend und die Andern ermahnend. Als Cyrus Dieß bemerkte, fürchtete er, wenn die Seinigen mit Gewalt eindrängen, möchten sie bei ihrer geringen Zahl von der Mehrzahl überwältigt werden, und befahl ihnen daher, sich außer der Schußweite zurückzuziehen, und seine Befehle zu erwarten. Da konnte man die treffliche Zucht unter den Edeln. bemerken: denn schnell gehorchten sie, und schnell erteilten sie den Befehl den Uebrigen. Als sie aber aus der Schußweite waren, standen sie geordneter als ein Chor auf der Schaubühne, weil Jeder seine Stelle genau wußte.

Inhalt des vierten Buchs.

Nach gewonnenem Sieg theilt Cyrus Belohnungen aus, besonders an Chrysantas. Um die Feinde verfolgen zu können, erbittet er sich von Cyaxares Freiwillige von der Medischen Reiterei. Cap. 1. Die Hyrtanier fallen von den Assyriern ab, vereinigen sich mit Cyrus zur Verfolgung Derselben, und richten unter ihnen eine große Niederlage an. Cyrus macht im Lager Anstalten, die von der Verfolgung Zurückkehrenden gut aufzunehmen. Cap. 2. Die Perser errichten eine eigene Reiterei. Cap. 3. Die Gefangenen werden bewirthet. Cap. 4. Cyaxares schickt einen Boten ab, um seine Leute, welche mit Cyrus ausgerückt waren, zurückzurufen. Cyrus sucht ihn zurückzubehalten. Er sendet einen Boten nach Persien um ein neues Heer, und überläßt die Beute den Bundesgenossen &c. Cap. 5. Gebryas tritt zu Cyrus über. Cap. 6.

Viertes Buch.

1. Cyrus blieb nun mit dem Heer eine ziemliche Weile auf der Stelle, um zu zeigen, daß sie zum Kampf bereit seyen, wenn Jemand austräte: als aber Niemand sich zeigte, zog er sich so weit zurück, als er für gut fand, und lagerte

sich. Nachdem er Wachen ausgestellt und Rundschafter vorausgeschickt hatte, berief er seine Krieger zusammen, stellte sich in die Mitte, und hielt folgende Rede: „Perser, vor Allem lobe ich die Götter, so viel ich kann, und gewiß ihr Alle: denn Sieg und Heil ist uns zu Theil geworden. Dafür müssen wir den Göttern Gaben des Dankes von Allem, was wir haben, darbringen. Ich aber lobe euch Alle; denn das, was geschehen ist, ist rühmlich für euch Alle vollbracht: und wenn ich das Verdienst der Einzelnen von den betreffenden Männern erfahren habe, so will ich Jeden nach Gebühr mit Wort und That zu belohnen suchen. Was aber den mir am nächsten stehenden Tariarchen Chrysantas betrifft, so brauche ich nichts von Andern zu erfahren, sondern weiß selbst, wie er sich gehalten hat. Das Uebrige hat er wohl ebenso, wie ihr Alle gethan; als ich ihn aber namentlich aufrief, und ihm befahl, sich zurückzuziehen, so hatte er gerade sein Schwert aufgehoben, um einen Feind zu tödten: dennoch gehorchte er mir sogleich, stand von seinem Beginnen ab, und befolgte den Befehl. Denn er zog sich nicht nur selbst zurück, sondern ertheilte den Befehl auch schleunigst an die Andern: so daß er seine Abtheilung außer Schußweite gebracht hatte, ehe die Feinde unsern Rückzug bemerkten, die Bogen spannten, und die Wurfspieße abschossen. Die Folge davon ist, daß er selbst unverfehrt ist, und seine Leute durch seinen Gehorsam unverfehrt zurückgebracht hat. Andern aber sehe ich verwundet, über die ich meine Meinung erst aussprechen will, wenn ich erforscht habe, wann sie verwundet worden sind. Den Chrysantas aber beehre ich als einen im Kriege thätigen, dabei verständigen, zum Gehorchen und Be-

fehlen tauglichen Mann, mit einer Chiliarchie. Gewährt uns die Gottheit noch weitere Vortheile, so werde ich ihn auch dann nicht vergessen. Auch euch Allen will ich eine Erinnerung geben: Denket beständig an Das, was ihr in dieser Schlacht gesehen habt, um bei euch selbst zu urtheilen, ob Tapferkeit oder Flucht das Leben sicherer rettet: und ob Diejenigen, welche Lust zum Kampfe haben, besser davon kommen, als Die, welche keine haben, und welches Vergnügen der Sieg gewährt? Denn Das könnt ihr nun am besten beurtheilen, da ihr eine Probe davon habt, und die Sache erst kürzlich geschehen ist. Der beständige Gedanke daran wird euch tüchtiger machen. Nun aber als fromme, brave und geordnete Männer, machet Mahlzeit, bringet den Göttern Trankopfer, stimmt den Psalan an, und haltet euch gefaßt, die Befehle zu vollziehen."

Nachdem er Dies gesprochen, bestieg er sein Pferd und ritt zu Eparares: sie wünschten sich, wie natürlich, gegenseitig Glück. Cyrus beschichtigte dort Alles, fragte ihn, ob er Etwas wünsche, und ritt zu seinem Heere zurück.

Die Leute des Cyrus hielten nun das Abendessen, stellten die gehörigen Wachen aus, und legten sich zur Ruhe. Bei den Assyriern aber war, da ihr König und mit ihm beinahe die besten Leute gefallen waren, allgemeine Muthlosigkeit: ja Mehrere entflohen bei Nacht aus dem Lager. Als Cyrus und ihre übrigen Bundesgenossen Dies sahen, so verloren sie den Muth. Denn Alles war ihnen entzogen: am niederschlagendsten aber war für Alle Das, daß das herrschende Volk im Heere die Besinnung völlig verloren zu haben schien. Sie verließen daher das Lager, und zogen bei Nacht ab.

Als bei Anbruch des Tages das feindliche Lager menschenleer erschien, so führte Cyrus sogleich die Perser zuerst hinein. Die Feinde hatten viele Schaafe, Ochsen, und viele mit verschiedenen Gütern besackte Wagen zurückgelassen. Hierauf zogen auch alle Meder mit Cyaxares hinein, und hielten daselbst Frühstück. Nach dem Frühstück versammelte Cyrus seine Tziarchen, und redete sie also an: „Männer, welche große Vortheile haben wir doch aus den Händen gelassen, da die Götter sie uns anboten! Denn daß die Feinde aus Furcht vor uns geflohen sind, seht ihr nun selbst; wie kann man aber glauben, daß Diejenigen, welche ihre Verschanzung verlassen und fliehen, Stand halten würden, wenn sie uns auf freiem Felde sähen? Und wie würden Die, welche nicht Stand halten, ohne sich mit uns gemessen zu haben, jezt Stand halten, nachdem sie besiegt sind und viel Uebles von uns erlitten haben? Wie würden da, wo die Besten gefallen sind, die Schlechtern noch Lust haben, mit uns zu kämpfen?“ Da sagte Einer: „warum setzen wir ihnen nicht schnell nach, da der Vortheil so augenscheinlich ist?“ Cyrus erwiderte: „es fehlt uns an Pferden; denn die Besten der Feinde, welche zu bekommen oder zu tödten am wichtigsten wäre, sind zu Pferde: Diese können wir zwar mit Hilfe der Götter schlagen, nicht aber durch Verfolgung einholen.“ — „Nun, warum sagst du Das nicht dem Cyaxares?“ sagten sie. Cyrus erwiderte: „so folget mir denn Alle, damit er wisse, daß wir Alle dieser Meinung sind. Hierauf folgten Alle und sagten, welche Anstalten ihnen in Betreff ihres Gesuchtes zweckmäßig erschienen.“

Chyreares war theils darüber, daß Jene zuerst diesen
 Vorschlag machten, etwas eifersüchtig, theils fand er auch
 vielleicht nicht für gut, sich noch einmal in Gefahr zu be-
 geben (denn er überließ sich selbst der Fröhlichkeit, und sah,
 daß Viele der übrigen Weder das Gleiche thaten). Er sprach
 daher folgendermaßen: „Cyrus, daß ihr Perser am meisten
 unter allen Menschen darauf haltet, in keinem sinnlichen Ge-
 nuß unersättlich zu seyn, das weiß ich aus eigener Anschau-
 ung und vom Hörensagen: und ich glaube es, daß Enthalt-
 samkeit viel zuträglicher ist, als die größte Lust. Was ge-
 währt aber dem Menschen größere Lust, als das Glück, das
 uns jezt geworden ist? Denn wenn wir es nun, da wir
 glücklich sind, mit Besonnenheit bewahren, so könnten wir
 vielleicht gefahrlos ein glückliches Alter verleben. Suchen wir
 aber bei unersättlichem Genuße bald dieses, bald jenes Glück
 zu erjagen, so seht zu, daß es uns nicht ergehe, wie es
 schon Vielen auf dem Meer ergangen seyn soll, welche des
 Glücks wegen unaufhörlich fortschifften, bis sie umkamen:
 Viele aber, die den Sieg errungen haben, wenn sie nach ei-
 nem andern strebten, auch den ersten wieder verloren. Wä-
 ren die Feinde, die gesloßen sind, schwächer, als wir, so
 möchte es vielleicht sicher seyn, die Schwächern auch zu ver-
 folgen: aber nun bedenke, mit dem wie vielen Theil von ih-
 nen wir gekämpft haben, als wir siegten: die Uebrigen ka-
 men gar nicht in's Gefecht. Wenn wir Diese nicht zum
 Kampfe nöthigen, so ziehen sie, ohne uns und sich selbst zu
 kennen, aus Unwissenheit und Feigheit ab: wissen sie aber,
 daß sie die gleiche Gefahr zu fürchten haben, sie mögen klei-
 ben oder nicht, so müssen wir uns hüten, sie nicht zu nöthi-

gen, auch wider ihren Willen tapfer zu werden. Denn du magst wissen, daß dein Verlangen, ihre Weiber und Kinder zu bekommen, nicht größer ist, als das ihrige, sie zu retten. Bedenke ferner, daß auch die (wilden) Schweine, wenn sie gesehen werden, mögen sie auch in großer Anzahl seyn, mit ihren Jungen fliehen: wenn aber Jemand eines ihrer Jungen jagt, so flieht die Mutter, selbst wenn sie allein ist, nicht weiter, sondern geht auf Den, der es nehmen will, los. Dießmal schloßen sich die Feinde in ihre Verschanzung ein, und stellten es unserer Verfügung anheim, mit wie Vielen von ihnen wir kämpfen wollten; wenn wir uns ihnen aber auf offenem Felde nähern, und sie lernen, sich in mehrere Abtheilungen zu theilen, und uns mit der einen vorn, wie dießmal, mit der andern auf der Seite, mit einer andern auf dem Rücken anzugreifen, so seh zu, daß nicht Jeder von uns viele Augen und Hände nöthig habe. Zudem möchte ich jezt, da ich die Nieder guter Dinge sehe, sie nicht aufjagen und zwingen, sich in Gefahr zu begeben."

Cyrus nahm das Wort und sprach: „Zwingen Keinen, sondern erlaube nur, daß Freiwillige mir folgen. Vielleicht können wir dir und Jedem dieser deiner Freunde Etwas mitbringen, das euch Alle erfreuen wird. Denn die Hauptmasse der Feinde werden wir nicht verfolgen (wie könnten wir diese auch einholen?); bekommen wir aber einige Versprengte oder Zurückgebliebene des Heeres in unsre Gewalt, so wollen wir sie zu dir führen. Du mußt auch bedenken, daß wir auf deine Bitte, dir zu Gefallen, einen weiten Weg hergekommen sind, und es ist also billig, daß du uns auch einen Gefallen erweistest. Laßt uns auch Etwas nach Hause mitbringen, und

Xenophon. 28 Bdn.

nicht unsere Blicke alle auf deinen Schatz richten.“ Darauf erwiderte Cyarares: „wenn Jemand freiwillig mit dir zieht, so werde ich dir sogar noch Dank wissen.“ — „Nun so gib mir,“ sprach Cyrus, „Einen von Diesen, auf welchen du dich verlassen kannst, mit, der mir deine Aufträge sagen kann.“ „Nimm, welchen von Diesen du willst.“ — Da war gerade Jener, welcher sich einst für seinen Verwandten ausgegeben hatte, und von ihm geküßt worden war, anwesend. Sogleich sagte daher Cyrus: „Dieser hier ist mir recht.“ — „Der möge denn mit dir ziehen,“ erwiderte Cyarares. „Du aber mache bekannt, daß mit Cyrus ziehen könne, Wer Lust habe.“ Cyrus ging mit dem Manne hinaus. Sobald er draußen war, sagte er: „nun kannst du zeigen, ob du die Wahrheit gesprochen hast, als du sagtest, du habest eine Freude an meinem Anblick.“ — „Wenn du das sagst,“ erwiderte der Meder, „so werde ich dich wohl nie verlassen.“ — „Wirst du also auch machen, daß Andere gerne mitziehen?“ Da schwur er, und sprach: „beim Jupiter, bis ich es dahin bringe, daß auch du mich gerne siehst.“ Wirklich überbrachte er nach des Cyarares Befehl den Medern nicht nur alle Nachrichten pünktlich, sondern er setzte auch hinzu, daß er den besten, schönsten, und was das Größte sey, den von den Göttern abstammenden Mann nie verlassen werde.

2. Während Cyrus damit beschäftigt war, kamen, wie von den Göttern gesendet, Boten der Hyrkanier. Die Hyrkanier sind Grenznachbarn der Assyrier, ein nicht zahlreiches Volk. Daher waren sie auch den Assyriern unterworfen: sie galten damals, wie noch heut zu Tage, für gute Reiter; daher gebrauchten sie auch die Assyrier, wie die Lacedämonier

die Sciriten, *) ohne Schonung in Strapazen und Gefahren. Auch diesmal hatten sie ihnen, da sie tausend Reiter waren, die Deckung des Nachzuges übergeben, um, wenn sie auf dem Rücken bedrängt würden, die Gefahr auf sie zu wälzen. Dem zu Folge waren die Hyrtanier mit ihren Wagen und Familien die Letzten im Zuge. Denn die Aflatischen Völker ziehen größtentheils mit ihrer ganzen Haushaltung in's Feld: und so machten es damals auch die Hyrtanier. Da sie nun überlegten, wie sie von den Affyriern behandelt werden, daß ihr König nun gefallen, sie besiegt, das Heer in der größten Bestürzung, die Bundesgenossen muthlos sehen, und sie verlassen; da sie dieß Alles erwogen, hielten sie den gegenwärtigen Zeitpunkt für günstig, abzufallen, wenn Cyrus mit ihnen vereinigt den Feinden nachsehen wollte. Sie schickten daher Boten an Cyrus; denn von der Schlacht her war sein Name sehr groß geworden.

Die Boten erklärten dem Cyrus, daß sie alles Recht haben, die Affyrier zu hassen; und wenn er gegen sie anrücken wolke, so wollten sie Bundesgenossen und Wegweiser seyn. Zugleich setzten sie ihm die Lage der Feinde auseinander, um seine Lust zum Zuge zu erhöhen. Cyrus fragte sie: „Glaubt ihr, wir können sie noch einholen, ehe sie in die Verschanzungen kommen? Denn wir halten es für ein großes Unglück, daß sie uns unbemerkt entkommen sind.“ Dieß sagte er, um ihnen einen recht hohen Begriff von den Persern beizubringen. Sie antworteten, „daß sie sie, wenn sie erst mor-

*) Die Sciriten waren eine auserwählte Truppenabtheilung aus Scirus, in Arabien, welcher im Lacedämonischen Heere immer der gefährlichste Posten angewiesen wurde.

gen wohlgegürtet ausjügen, noch einholen könnten; denn wegen der Volksmasse und der Wagen zögen sie langsam: zugleich, sagten sie, da sie die vorige Nacht gewacht haben, so haben sie sich nach einem kleinen Zuge gelagert." Cyrus erwiederte: „Könnt ihr uns ein Pfand für die Wahrheit Dessen, was ihr sagt, geben?“ — „Auf der Stelle,“ sagten sie, „wollen wir in dieser Nacht Geißeln herbei bringen: nur gib auch du uns, im Angesicht der Götter, dein Wort, und reiche uns deine Rechte, damit wir auch den Andern dasselbe, was wir von dir erhalten, überbringen können.“ Hierauf gab er ihnen sein Wort: wenn sie ihre Aussagen wahr machten, so wolle er sie als Freunde und Getreue behandeln, und den Persern und den Medern gleich halten. Und noch heut zu Tage steht man, daß die Hyrtkanier Vertrauen genießen, und in Würden stehen, so gut als die geachttesten Perser und Meder.

Nachdem sie das Abendessen gehalten hatten, rückte er mit dem Heer noch vor Sonnenuntergang aus, und hieß die Hyrtkanier warten, um mit ihnen zu ziehen. Alle Perser waren, wie man sich denken kann, schnell aus dem Lager, so wie auch Tigranes mit seinem Heer. Von den Medern zogen Einige mit, weil sie dem Cyrus noch von ihrer Kindheit her befreundet waren, Andere, weil sie von der Jagdgesellschaft her seinen Charakter bewunderten: Andere aus Dankbarkeit, weil er eine große Gefahr von ihnen entfernt zu haben schien: Andere auch in der Hoffnung, weil er sich als wackeren Mann gezeigt, so werde er dereinst noch sehr glücklich und groß werden: Andere, weil sie ihm für Wohlthaten, die er ihnen während seines Aufenthalts in Medien erwiesen hatte,

einen Gegen dienst leisten wollten. Denn aus Menschenfreundlichkeit hatte er Manchem bei seinem Großvater einen Dienst erwiesen. Viele aber, da sie die Hyrkaniern sahen, und die Sage sich verbreitet hatte, daß sie zu reicher Beute führen, zogen auch mit, um Etwas zu erhaschen. So gingen auch die Meder beinahe sämmtlich mit, außer denen, welche im Zelte des Charares waren; Diese, sammt ihren Untergebenen, blieben zurück. — Alle Andere zogen heiter und froh aus, weil es nicht aus Zwang, sondern freiwillig und aus Dankbarkeit geschah. Vor dem Lager ging Cyrus zuerst zu den Medern, lobte sie, und flehte, daß vor Allem die Götter sie und die Perser gnädig leiten, sodann daß er in den Stand gesetzt werden möge, ihnen für diese Diensthilfsleistung Dank zu erstatten. Zuletzt sagte er, das Fußvolk werde voranziehen; sie mit ihrer Reiterei möchten nachfolgen: und wo sie ausrufen, oder Halt machen würden, sollten immer Einige zu ihm reiten, um die jedesmal nothwendigen Wendungen zu erfahren.

Hierauf befahl er den Hyrkaniern, den Weg zu zeigen. Da fragten sie: „wie? wartest du denn nicht, bis wir die Geißeln herbringen, damit auch du von uns ein Unterpfand habest?“ Cyrus antwortete: „ich weiß ja, daß wir Alle in unsern Seelen und in unsern Händen das Unterpfand haben. Denn wir glauben in einer Lage zu seyn, daß wir, wenn ihr die Wahrheit sprecht, im Stande sind, euch wohl zu thun: täuscht ihr uns aber, so glauben wir in der Verfassung zu seyn, daß nicht wir in eurer, sondern vielmehr, wenn die Götter wollen, ihr in unserer Gewalt seyd. Und da ihr sagt, Hyrkaniern, eure Leute seyen die Besten im Zuge, so gebt

uns, wenn ihr sie sehet; ein Zeichen, daß es eure Leute sind, damit wir sie schonen." Nachdem die Hyrtanier Dieses gehört hatten, zeigten sie seinem Befehl gemäß den Weg, und bewunderten seine Seelenstärke: und weder Assyrier, noch Lybier, noch ihre Bundesgenossen fürchteten sie mehr, sondern nur Das, daß Cyrus es nicht für ganz gleichgültig halten möge, ob sie da seyen, oder nicht.

Auf dem Zuge, bei'm Anbruch der Nacht, soll dem Cyrus und dem Heere ein Licht vom Himmel erschienen seyn, so daß Allen heiliger Schauer, und Muth gegen die Feinde eingefloßt wurde. Da sie leicht gerüstet und schnell sich bewegten, so legten sie natürlich eine große Strecke Wegs zurück, und kamen mit der Nacht in die Nähe des Hyrtanischen Heeres. Als die Boten sich davon überzeugt hatten, sagten sie dem Cyrus, das seyen ihre Leute: sie kennen sie daran, daß sie die Besten seyen, und an der Menge der Feuer. Darauf schickte er Einen von ihnen an sie ab, und ließ ihnen sagen, wenn sie Freunde seyen, so sollten sie schleunigst ihm entgegen ziehen, und die rechte Hand aufheben. Auch Einen seiner Leute schickte er mit, und ließ den Hyrtaniern sagen, sobald sie sie anrücken sehen, würden sie das Gleiche thun. So blieb denn Einer der Boten bei Cyrus, der Andere ging zu den Hyrtaniern.

Während nun Cyrus beobachtete, was die Hyrtanier thun würden, machte er Halt. Da kamen die Medischen Befehlshaber und Tigranes zu ihm, und fragten ihn, was zu thun sey? Er sagte ihnen: „das nahe stehende Heer ist das Hyrtanische; Einer der Boten, und mit ihm Einer unserer Leute, ist hingegangen; um zu sagen, wenn sie Freunde seyen,

so sollten sie uns entgegenkommen, und die Hände in die Höhe halten. Kommen sie nun so, so begrüßt sie, auf Wen Jeder gerade trifft, und machet ihnen Muth: erheben sie aber die Waffen, oder versuchen sie, zu fliehen, so müssen wir gleich hier den ersten Versuch machen, Keinen übrig zu lassen."

Diesen Befehl gab er. Die Hyrtanier aber, nachdem sie die Boten gehört hatten, freuten sich, sprangen auf die Pferde und erschienen, die rechten Hände der Verabredung gemäß ausstreckend. Die Meder und Perser aber antworteten ihnen mit demselben Zeichen und sprachen ihnen Muth ein. Darauf sagte Cyrus: „Jetzt, Hyrtanier, trauen wir euch: und auch ihr müßt gegen uns so gesinnt seyn. Das aber sagt uns vor Allem, wie weit die Befehlshaber der Feinde von hier entfernt sind und ihre Hauptmacht? Sie antworteten: „nicht viel weiter, als eine Parasange."

Da sprach Cyrus: „Wohlan denn, ihr Perser und Meder, und ihr Hyrtanier (denn nun rede ich auch euch als Mitkämpfer und Genossen an): ihr müßt wohl bedenken, daß wir in einer Lage sind, wo wir durch Feigheit in die größte Bedrängniß kommen könnten (denn die Feinde wissen unsere Absicht): wenn wir aber, kräftig angreifend, mit Stärke und Muth auf die Feinde losgehen, so werdet ihr bald sehen; wie sie gleich entflohenen und wieder aufgegriffenen Sklaven, die Einen fliehen, die Andern fliehen, die Andern nicht einmal daran mehr denken können. Sie werden schon besiegt seyn, wenn sie uns sehen, und werden überfallen werden zu einer Zeit, wo sie weder glauben, daß wir kommen, noch in Ordnung gestellt, noch zum Kampfe gerüstet sind.

Wünschen wir also von nun an angenehm zu speisen und zu schlafen, und uns des Lebens zu freuen, so wollen wir ihnen keine Zeit lassen, ihr Bestes zu berathen, und Anordnungen dafür zu treffen, oder überhaupt nur zu bemerken, daß wir Menschen sind; sondern sie müssen glauben, es komme nichts, als Schilde, Schwerter, Streitärte und Hiebe. Und ihr, Hyrtanier, breitet euch vor uns aus, und ziehet voraus, damit wir, wenn eure Waffen gesehen werden, so lang als möglich vorborgen bleiben. Wenn ich aber dem feindlichen Heere nahe bin, so lasse jedes Volk mir eine Abtheilung Reiter zurück, damit ich im Fall der Noth Gebrauch davon machen kann, indem ich im Lager bleibe. Eure Befehlshaber und die ältern Soldaten sollen, wenn sie vernünftig sind, geschlossen in Reihe und Glied reiten, damit sie nicht, wenn sie auf eine Masse stoßen, mit Gewalt zurückgedrängt werden; die Jüngern laffet nachsehen: Diese sollen niederhauen; denn das ist jetzt das Sicherste, so wenig als möglich Feinde übrig zu lassen. Wenn wir aber siegen, so müßt ihr euch hüten, zu plündern; denn Dieß hat schon oft das Glück wieder gewendet. Denn Wer Dieß thut, ist kein Mann mehr, sondern ein Trostknecht; und Wer da will, darf ihn als Sklaven behandeln. Aber Das muß man wissen, daß Nichts gewinnreicher ist, als der Sieg. Denn der Sieger nimmt Alles zusammen: Männer, Weiber, Güter, und dazu das ganze Land. Darum sehet nur darauf, daß wir den Sieg behaupten: dann wird auch der Plünderer im Saum gehalten. Auch Dieß vergeßet nicht beim Nachsehen, so lange es noch Tag ist, zu mir zurückzukommen; denn wenn es dunkel geworden ist, werden wir Keinen mehr aufnehmen." Hier-

auf entließ er die Anführer zu ihren Abtheilungen, mit dem Befehl, auf dem Zuge den einzelnen Dekadarchen die gleiche Weisung zu ertheilen (denn die Dekadarchen standen in der Fronte, so daß sie es hören konnten); die Dekadarchen aber sollten es ihrer Dekade bekannt machen. Die Hyrtanier gingen sodann voraus, er selbst zog in der Mitte des Zuges mit den Persern: die Reiter stellte er auf beide Seiten, wie es sich gehörte.

Bei den Feinden aber waren, als der Tag anbrach, die Einen über das, was sie sahen, erstaunt, Andere wußten es bereits, Andere verkündigten es, Andere schrieten, Andere banden die Pferde los, Andere paktten auf, Andere warfen die Waffen von den Lastthieren, Andere bewaffneten sich, Andere sprangen auf die Pferde, Andere hoben die Weiber auf Wagen, Andere nahmen das Kostbarste, um es zu retten, Andere wurden gefangen, während sie es vergruben; die Weissen warfen sich auf die Flucht. Man kann sich einbilden, daß sie auch noch verschiedenes Andere thaten; nur kämpfte Keiner, sondern sie kamen ohne Schwertstreich um.

Erösus aber, der König von Sydien, hatte, weil es Sommer war, seine Weiber bei Nacht auf Wagen vorausgeschickt, damit sie in der Kühle bequemer reisen möchten: er selbst folgte mit Den Reitern nach. Der König von Phrygien soll es ebenso gemacht haben. Als sie aber die Flüchtlinge, welche sie einholten, gewahr wurden und erfuhren, was geschehen war, so flohen auch sie mit Macht. Den König der Cappadocier und den der Araber, die noch in der Nähe waren, und unbepanzert sich zum Widerstand stellten, überfielen die Hyrtanier. Der größte Verlust war auf Seiten

der Assyrier und Araber: denn da sie in ihrem Lande waren, hatten sie sich auf dem Zuge am wenigsten beeilt. Während die Meder und Hyrkanier bei dem Verfolgen nach dem Rechte der Sieger verfahren, ließ Cyrus die bei ihm zurückgebliebenen Reiter das Lager umreiten, und Jeden, den sie bewaffnet hinausgehen sahen, niederhauen: den Zurückbleibenden aber ließ er bekannt machen, alle Reiter oder Pfeilschützen von den feindlichen Soldaten sollten ihre Waffen zusammengebunden abliefern: die Pferde sollten sie bei den Zelten lassen: Wer Dieß nicht thue, der werde auf der Stelle den Kopf verlieren. Die Reiter mit gezogenen Schwertern bildeten einen Kreis: die Feinde lieferten ihre Waffen ab, und warfen sie auf Einen angegebenen Ort: sie wurden sodann von Leuten, die dazu bestellt waren, verbrannt.

Inzwischen fiel den Cyrus ein, daß sie ohne Vorrath an Speise und Getränk hieher gekommen seyen, ohne Dieß aber weder ein Feldzug, noch irgend sonst eine Unternehmung möglich sey. Da er nun nachsann, wie Dieß am schnellsten und besten herbeigeschafft werden könne, kam ihm in den Sinn, daß nothwendig Alle, welche in's Feld ziehen, einen haben müssen, der für das Zelt sorgt, und die einrückenden Soldaten mit Lebensmitteln versieht. Er schloß weiter, daß Diese wohl am ehesten unter allen im Lager Zurückgebliebenen seyn müssen, weil sie mit Einpacken beschäftigt waren. Er ließ daher ausrufen, alle Proviantmeister, und wo keiner sey, der Älteste des Zelts, sollen sich stellen: den Ungehorsamen kündigte er die härtesten Strafen an. Diese, da sie sahen, daß auch ihre Herrn gehorchten, gehorchten schnell. Nachdem sie erschienen waren, befahl er zuerst Denen, welche auf mehr

als zwei Monat Lebensmittel im Selte hatten, sich zu setzen; als er Diese sah, gab er den nämlichen Befehl auch Denen, die nur auf Einen Monat hatten: da setzten sich beinahe Alle. Nachdem er sich nun hievon unterrichtet hatte, sprach er zu ihnen: „wohlan, ihr Männer, wenn ihr harte-Behandlung hasset, und unsere Gunst gewinnen wollet, so laßt euch anlegen seyn, in jedem Selte für Herren und Diener an Speise und Getränk doppelt so viel, als ihr täglich zubereitetet, zu rüsten: und Alles, was sonst noch zu einem guten Mahle gehört, haltet in Bereitschaft. Denn bald werden unsere Leute nach errungenem Siege erscheinen, und alle Lebensmittel im Vollauf ansprechen. Ich sage euch daher, es wird euer Nutzen seyn, wenn die Männer an eurer Ausnahme nichts zu tadeln haben.“

Nachdem sie Dies vernommen, vollbrachten sie mit großem Eifer die Befehle. Dann berief er die Tziarchen wieder zusammen, und sprach also: „Liebe Männer, zwar weiß ich, daß wir vor den abwesenden Bundesgenossen uns zum Frühstück setzen, und die sorgfältig bereiteten Speisen und Getränke genießen können: aber ich glaube, dieses Frühstück würde uns nicht mehr nützen, als wenn wir Sorge für die Bundesgenossen zeigen: und dieser Schmaus würde unsere Kraft nicht so sehr stärken, als wenn wir die Ergebenheit der Bundesgenossen gewinnen könnten. Und wenn wir Die, welche jezt unsere Feinde verfolgen und niederhauen, und mit Jedem, der sich ihnen entgegensetzt, kämpfen, so vernachlässigen, daß wir, ehe wir nur wissen, wie es ihnen ergeht, frühstücken, so haben wir uns zu hüten, daß wir nicht mit Schmach dastehen, und von Bundesgenossen entblößt, schwach

werden. Wenn wir dagegen dafür sorgen, daß Die, welche Anstrengung und Gefahr erdulden, bei ihrer Rückkehr das Nöthige bekommen, so dürfte uns dieser Schmaus, wie ich meine, wohl mehr erfreuen, als die augenblickliche Befriedigung der Gfucht. Bedenket ferner, daß wir selbst dann, wann wir auch Diese nicht zu scheuen hätten, weder im Essen noch im Trinken das Maß überschreiten dürfen; denn wir haben noch nicht vollbracht, was wir wollten, sondern es steht Alles auf dem Punkte, wo es der größten Sorgfalt bedarf. Denn wir haben in dem Lager viel mehr Feinde als wir selbst sind, und Diese frei von Banden, vor denen wir zum Theil vielleicht noch auf der Hut seyn müssen, zum Theil sie hätten, damit wir Leute behalten, die uns unsere Bedürfnisse besorgen. Zudem sind unsere Reiter abwesend, und machen uns besorgt; wo sie seyn mögen, und wenn sie kommen, ob sie bleiben. Daher, ihr Männer, glaube ich, dürfen wir jetzt nur so viel Speise und Trank zu uns nehmen, als zuträglich ist, um noch und nüchtern zu bleiben. Ich weiß ferner auch, daß viele Schätze im Lager sind, von denen wir (obwohl sie Denen, welche sie miterobert haben, gemeinschaftlich gehören) für uns nehmen könnten, so viel wir wollten: aber ich glaube nicht, daß Diefß gewinnreicher wäre, als wenn wir dadurch, daß wir uns ihnen gewissenhaft zeigen, ihre Liebe in noch höherem Grade, als wir sie schon besitzen, erkaufen. Ich bin auch der Meinung, wir sollen die Ausbeute des Geldes den Medern, Hyrkaniern und dem Tigranes nach ihrer Rückkehr überlassen, und wenn sie uns Etwas weniger zutheilen, für Gewinn achten: denn wenn sie Etwas gewinnen, werden sie lieber bei uns bleiben. Jetzt zu überzuthellen, würde

und einen kurz dauernden Reichthum verschaffen: hingegen diesem zu entsagen, und uns die Quellen des Reichthums zu erwerben, Das, glaube ich, könnte uns und allen den Unfrigen einen unvergänglicheren Reichthum verschaffen. Ich glaube, wir üben es darum auch zu Hause, über den Bandh und über unzeitige Gewinnsucht Reisser zu werden, damit wir, wenn wir in den Fall kommen, diese Neigungen zu unserem Vortheil leiten können. Wie wir aber bei einer wichtigern Gelegenheit, als bei der gegenwärtigen, unsere Sucht erproben können, sehe ich nicht ein."

So sprach Cyrus. In gleichem Sinne sprach sodann Hykaspes, Einer der edlen Perser: „Es wäre doch sonderbar, Cyrus, wenn wir auf der Jagd oft, ohne zu speisen, ausdauern, um ein Thier in unsere Hände zu bekommen, das vielleicht sehr wenig werth ist: wenn wir aber da, wo wir das Glück des ganzen Lebens zu erjagen suchen, uns durch Etwas hindern lassen, das über die schlechten Menschen herrscht, den Guten unterwürfig ist, so würden wir wohl etwas unserer Unwürdiges thun." So sprach Hykaspes, und alle Uebrigen stimmten ihm bei. Cyrus aber sagte: „Wohl! an denn, da wir hier einverstanden sind, so schicke Jeder fünf der wackersten Männer von jedem Sachos: Diese sollen herangehen, und Die, welche sie mit Bereitung der Lebensmittel beschäftigt sehen, loben, die Nachlässigen aber schonungslos, als die Herren, strafen. Und Diese thaten also."

3. Inzwischen kamen bereits einige Abtheilungen der Indianer zurück: die Stuen brachten die vorangegangenen Wagen, welche sie eingekerkert und umgewendet hatten, beladen mit den Bedürfnissen des Heers, herbei: Andere brachten Wagen mit

den schönsten Weibern, theils ehlichen, theils Habsweibern, die wegen ihrer Schönheit mitgeführt wurden. Denn noch heut zu Tage nehmen alle Asiatischen Völker, wenn sie in's Feld ziehen, ihr Kostbarstes mit: sie sagen, sie kämpfen müthiger, wenn sie Das, was ihnen das Theuerste sey, bei sich haben: denn sie seyen genöthigt, Diese entschlossen zu vertheidigen. Vielleicht ist Dieß wirklich so: vielleicht thun sie es aber auch aus Wollust.

Als Cyrus die Thaten der Meder und Hyrcanier sah, machte er sich selbst und seinen Leuten gleichsam Vorwürfe, daß die Andern in dieser Zeit in größerer Thätigkeit, als sie gewesen seyen, und Etwas erworben haben, sie selbst aber unthätig auf der Stelle geblieben seyen. Denn Diejenigen, welche die Beute herbeibrachten, zeigten sie dem Cyrus, und sprengten dann wieder zurück, um die Andern zu verfolgen. Diesen Befehl, sagten sie, hätten sie von ihren Obern erhalten. Unerachtet nun dem Cyrus Dieß ärgerlich war, ließ er die Sachen doch an Ort und Stelle bringen. Dann berief er wiederum die Tariarchen, stellte sich an einen Ort, wo er verstanden werden konnte, und hielt folgende Rede:

„Liebe Männer, daß allen Persern großes, uns aber, die wir es erringen, das größte Glück zu Theil werden würde, wenn wir Das, was sich uns jezt darbietet, festhalten könnten, das wissen wir wohl Alle: wie wir uns aber desselben bemächtigen können, da wir nicht im Stande sind, es zu erwerben, wenn die Perser keine eigene Reiterei haben, das sehe ich noch nicht ein. Bedenket, wir Perser haben Waffen, mit denen wir die Feinde im Handgemenge schlagen können. Haben wir sie aber geschlagen, wie können wir Reiter

oder Pfeilschützen oder Peltasten oder Wurfspießwerfer ohne Pferde auf der Flucht einholen oder erschlagen? Und wie werden sich Reiter oder Pfeilschützen oder Peltasten scheuen, uns anzugreifen und Schaden zuzufügen, da sie wohl wissen, daß sie von uns nicht mehr zu befürchten haben, als von festgewachsenen Bäumen? Und wenn sich Dies so verhält, ist es nicht offenbar, daß die jetzt uns zugegebenen Reiter glauben, Alles, was sie erobern, gehöre ihnen eben so gut, als uns, ja vielleicht, beim Jupiter, noch mehr? Für jetzt ist uns dieses Verhältniß durch die Noth auferlegt. Würden wir uns aber selbst eine Reiterei bilden, welche dieser nicht nachsteht, ist es nicht augenscheinlich, daß wir ohne Diese hier dasselbe gegen den Feind unternehmen könnten, wie jetzt mit ihnen, ihre Ansprüche aber gegenüber von uns in die Schranken zurückweisen würden? Denn ob sie bei uns bleiben oder uns verlassen wollten, daran würde uns weniger gelegen seyn, wenn wir ohne sie uns selbst genügten. Gut? Das wird mir wohl gewiß Niemand widersprechen, daß es von der größten Wichtigkeit für die Perser sey, eine eigne Reiterei zu haben. Aber darüber denket nun nach, wie Dies geschehen mag. Laßt uns daher überlegen, welche Mittel wir haben, und welche uns fehlen, wenn wir eine Reiterei errichten wollen. Wir haben also diese vielen Pferde, die uns im Lager in die Hände fielen, Säume, denen sie gehorchen, und was sonst dazu gehört, Pferde zu gebrauchen. Auch was sonst ein Reitersmann nöthig hat, haben wir: Panzer zur Schutzwehr für den Körper, und Spieße, die wir zum Wurf und aus der Hand gebrauchen können. Was ist nun noch übrig? Offenbar fehlt es an Wählern. Nun —

Das haben wir am meisten in unserer Gewalt; denn Nichts ist so sehr unser, wie wir selbst. Vielleicht aber sagt Einer: wir verstehen es nicht. Beim Jupiter, auch von Denen, welche jetzt es verstehen, verstand es Keiner, ehe er es lernte. Aber vielleicht sagt Einer: „Ihr habt es in ihrer Kindheit gelernt.“ Ich frage nun: „Sind Knaben verständiger, um zu lernen, was man ihnen sagt und zeigt, oder Männer? Und welche von Beiden können Das, was sie gelernt haben, besser mit ihrem Körper üben, Knaben oder Männer? Wir haben ja auch Muße, es zu lernen, wie weder Knaben, noch andere Männer. Denn wir brauchen weder Bogenschießen zu lernen, wie die Knaben: Das können wir schon vorher: noch Wurfspeerwerfen: Das können wir auch: auch ist es nicht, wie bei andern Männern, daß Einige der Landbau beschäftigt, Andere die Künste, Andere sonstige häusliche Geschäfte: uns ist der Kriegsdienst nicht nur Beschäftigung in der Muße, sondern Nothwendigkeit. Es ist aber nicht, wie viele andere kriegerische Uebungen, jener Dienst zwar nützlich, aber beschwerlich: ist das Reiten nicht vielmehr auf dem Marsch angenehmer, als selbst zu Fuß zu gehen? Und wo es der Eile bedarf, ist es nicht angenehmer, im Fall der Noth einem Freund schnell beizuspringen, einen Mann oder ein Thier, die man verfolgt, schnell einzuholen? Ist es nicht bequem, daß das Pferd die ganze Rüstung, die man tragen muß, mitträgt? (Bei der Rüstung) ist ja Haben und Tragen Dasselbe. Was man aber am meisten fürchten könnte, wäre, daß wir, wenn wir zu Pferde kämpfen müssen, bevor wir es gründlich verstehen, am Ende weder als Fußgänger, noch als Reiter etwas tauge. Auch Das ist nicht unmöglich.

Denn wo wir wollen, können wir sogleich zu Fuße kämpfen. Wir werden ja keine von den Übungen des Fußgängers verlernen, wenn wir reiten gelernt haben.

Nachdem Cyrus seine Rede geendet hatte, sprach Chrysan-
tas, ihm beistimmend, also: „Ich habe eine solche Begierde,
reiten zu lernen, daß ich glaube, wenn ich ein Reiter werde,
ein geflügelter Mensch zu werden. Denn gegenwärtig bin ich,
wenn ich mit einem Menschen in die Wette laufe, zufrieden,
nur mit dem Haupt vorzuragen, und wenn ich ein Thier vor-
beirennen sehe, es in schnellem Lauf noch vorher mit dem Bo-
gen oder Wurffpieß erlegen zu können, bevor es sich zu weit
entfernt hat. Werde ich aber ein Reiter, so kann ich meinen
Mann schon aus der Gesichtswerte erlegen; und wenn ich
Thiere verfolge, so kann ich die einen einholen und mit
der Hand erlegen, die andern mit dem Wurffpieß schießen,
als ob sie fest ständen. Denn wenn beide (Pferd und Wild)
schnell sind, aber doch einander nahe kommen, so ist es, als
ob sie stehen blieben (sich gar nicht bewegten). Um Was ich
aber am meisten unter allen lebendigen Geschöpfen die Hippo-
centauren, wenn es je welche gegeben hat, beneide, ist Das,
daß sie sich mit menschlichem Verstande vorher berathschlagten,
mit den Händen das Gehörige vollbrachten, und des Pferdes
Geschwindigkeit und Stärke hatten, um das Fliehende zu
fangen, das Standhaltende nieder zu werfen. Das Alles nun
kann ich, wenn ich ein Reiter geworden bin, in mir verein-
gen. Mit menschlicher Einsicht kann ich Alles voraus überle-
gen: mit den Händen trage ich die Waffen, mit dem Pferde
verfolge ich, und den Gegner werfe ich durch die Kraft des
Pferdes zu Boden; aber ich werde nicht zusammengewachsen
Xenopho. v. 28 Bohn.

und gebunden seyn, wie die Hippocentauren, was ja besser ist. Denn ich glaube, die Hippocentauren wissen vieles für die Menschen erfundenes Gute nicht zu gebrauchen, und vielen Pferden angemessene Annehmlichkeiten nicht zu genießen. Ich aber werde, wenn ich reiten gelernt habe, sobald ich auf dem Pferde bin, wie ein Hippocentaur verfahren. Wenn ich aber abgestiegen bin, werde ich essen, mich kleiden und schlafen, wie andere Menschen: ich werde dahor eigentlich ein zerlegbarer und wieder zusammengesetzter Hippocentaur werden. Ferner werde ich noch den Vorzug vor dem Hippocentaur haben: er sah mit zwei Augen, und hörte mit zwei Ohren: ich aber werde mit vier Augen wahrnehmen, und mit vier Ohren hören. Denn man sagt, das Pferd sehe und höre Vieles vorher, und zeigt es dem Menschen an. Mich nun schreibe unter Diejenigen, welche einen ungemeinen Drang zum Reiten haben.“ — „Beim Jupiter,“ sagten alle Andern, „auch uns.“ Darauf sagte Cyrus: „nun — wie wäre es, da uns einmal Dieß sehr einleuchtet, wenn wir es uns selbst zum Gesetz machten, es solle für Schande gelten, wenn unser Einer, dem ich ein Pferd gegeben habe, sich zu Fuß hinken läßt, mag er eine große, oder eine kleine Strecke Wegs zurückzulegen haben, damit uns die Leute für ausgemachte Hippocentauren halten?“ Alle stimmten dieser Frage bei; daher haben die Perser noch heut zu Tage diese Sitte, so daß sich kein edler Perser ohne besondere Veranlassung irgendwo zu Fuß hinken läßt.

4. Solche Gesellschafter führten sie. Als aber Mittag verstrichen war, sprangen die Medischen und Spartanischen Reiter herbei, und suchten gefangene Pferde und Männer. Dann

Die, welche die Waffen auslieferten, tödteten sie nicht. Cyrus erste Frage war, ob Alle wohlbehalten seyen. Als sie Das bejahten, fragte er, was sie gethan hätten? Da erzählten sie ihre Thaten, und machten viel Rühmens von ihrer Tapferkeit. Gern hörte er Alles an, was sie erzählen wollten; darauf lobte er sie mit den Worten: „man sieht es euch auch an, daß ihr euch brav gehalten habt; denn ihr erscheint dem Aussehen nach größer, schöner und schrecklicher als zuvor.“ Dann fragte er sie, wie viel Wegs sie zurückgelegt hätten, und ob das Land bewohnt sey? Sie erwiederten, sie hätten eine große Strecke durchstreift; das ganze Land sey bewohnt, und voll von Schaafen, Ziegen, Ochsen, Pferden, Getreide und allerlei Gütern. „So haben wir also,“ sagte Cyrus, „für zwei Dinge zu sorgen, daß wir Die, welche Dieses besitzen, in unsere Gewalt bekommen, und daß sie bleiben. Denn ein bewohntes Land ist ein kostbares Besizthum; ist es aber menschenleer, so wird es auch von Gütern leer. Daß ihr Die, welche sich zur Wehr stellten, getödtet habt, weiß ich, und daran habt ihr recht gethan (denn Das erhält den Sieg am meisten); Die, welche sich ergaben, habt ihr gefangen genommen. Diese loszulassen, würde uns, glaube ich, zuträglich seyn. Denn erstens brauchen wir uns weder vor ihnen, noch sie selbst zu hüten, noch ihnen Speise zu reichen (denn wir können sie doch nicht Hunger sterben lassen). Sodann werden wir, wenn wir Diese loslassen, mehrere Gefangene haben. Denn wenn wir Herrn des Landes sind, so sind alle Bewohner desselben unsere Gefangene. Sehen nun die Uebrigen Diese lebendig und freigelassen, so werden auch sie eher bleiben, und sich lieber unterwerfen, als kämpfen.

Ich nun bin dieser Meinung; hat ein Anderer eine bessere Einsicht, so möge er es sagen.

Der Vorschlag fand einstimmigen Beifall; Cyrus rief daher die Gefangenen zu sich und redete sie also an: „Männer, durch Ergebung habt ihr diesmal euer Leben gerettet; auch in Zukunft wird euch bei diesem Verfahren nicht das mindeste Leid geschehen; nur eure Gebieter werden wechseln: ihr werdet dieselben Häuser bewohnen, dasselbe Land bauen, mit denselben Weibern zusammenleben, über eure Kinder gebieten, wie jetzt; nur werdet ihr weder mit uns, noch mit sonst Jemand zu Kämpfen haben; und wenn euch ein Anderer angreift, so werden wir für euch kämpfen. Damit euch aber auch Niemand Kriegsdienste auflege, so bringt die Waffen zu uns: Die, welche sie überliefern, sollen des Friedens und der genannten Güter unverkümmert genießen: gegen Diejenigen aber, welche die Waffen des Kriegs nicht niederlegen, werden wir zu Felde ziehen. Wenn Einer von euch sich gutwillig an uns anschließt, und durch Dienst und Rath uns nützt, den werden wir als Wohlthäter und Freund, nicht als Sklaven behandeln. Dieß wißt nun, und verkündigt es den Andern. Wenn aber ihr dazu geneigt seyd, und nur Einzelne sich nicht unterwerfen wollen, so führt uns gegen Diese, damit ihr über sie, nicht sie über euch herrschen.“ So sprach er; sie warfen sich auf den Boden, und versprachen, Dieses zu thun.

5. Nachdem Diese hinweggegangen waren: sagte Cyrus: „Es ist nun Zeit, ihr Meder und Armenier, daß wir Aß speisen; die Kost ist euch zugerichtet, so gut es uns möglich war. Gehet hin, und schicket uns von dem zubereiteten Brode

die Hälfte: es ist genug für Beide bereitet. Zugemüse und Getränke dürft ihr nicht schicken; denn wir haben selbst genug im Vorrath. Ihr, Hyrkaniem, führt sie in den Zelten herum, die Befehlshaber in die größten (die kennt ihr ja), die Uebrigen, wie ihr es für gut findet. Ihr selbst speiset, wo es am angenehmsten für euch ist; denn eure Zelte sind wohl erhalten und unverfehrt; es ist aber auch hier, wie für Diese, für euch angerichtet. Das aber wisset Beide: die Nachtwache außerhalb eures Lagers werden wir besorgen; in den Zelten haltet ihr selbst Wache, und leget die Waffen zu recht; denn Die in den Zelten sind noch nicht unsere Freunde.“ Nun wuschen sich die Meder und die Leute des Tigranes, wechselten die Kleider (denn sie waren ihnen hingerüstet) und speisten sodann. Auch ihre Pferde waren mit dem Nothwendigen versehen: den Persern schickten sie die Hälfte der Brode; Zugemüse und Wein schickten sie nicht, in der Voraussetzung, die Leute des Cyrus seyen damit versehen, weil er gesagt hatte, sie hätten dieß im Ueberfluß. Cyrus aber verstand es so, das Zugemüse sey der Hunger, Trank bekommen sie aus dem vorbeistießenden Fluß. Nachdem Cyrus die Perser gespeist hatte, schickte er mit Anbruch der Nacht mehrere Abtheilungen in Pempaden und Dekaden aus, mit dem Befehl, sich rings um das Lager zu verstecken, theils um als Wache zu dienen, wenn Jemand von außen sich näherte, theils um Die, welche Schätze hinaustragen und entfliehen wollten, einzufangen. So geschah es auch wirklich; denn Viele entflohen, Viele wurden aber auch gefangen. Das Geld ließ Cyrus Denen, welche sie eingefangen hatten; die Leute aber befahl er niederzumachen: so daß man in der Folge

ge, selbst wenn man Einen haben wollte, nicht leicht Einen fand, der bei Nacht ging. So brachten die Perser die Nacht zu: die Meder aber tranken, schmausten, spielten Flöten, und ließen sich auf alle Art wohl seyn; denn man hatte auch Manches der Art erbenket, so daß Die, welche wach blieben, um Unterhaltung nicht verlegen waren.

Cyaxares aber, der König der Meder, hatte sich in der Nacht, in welcher Cyrus ausgegangen war, mit seinen Befehlsgenossen in der Freude über sein Glück berauscht, und glaubte, die übrigen Meder seyen, Wenige ausgenommen, im Lager anwesend, weil er ein starkes Getümmel hörte. Denn da die Herren fortgezogen waren, so tranken und lärmten die Diener zügellos, besonders da sie von dem Afhrischen Heer Wein und vieles Andere der Art erhalten hatten. Nachdem es aber Tag geworden war, und Niemand, außer den Tischgenossen vor seiner Thüre erschien, und er hörte, daß das Lager von Medern, namentlich von Reitern leer sey, da wurde er auf Cyrus und die Meder böse, daß sie ihn allein gelassen und fortgegangen seyen. Auf der Stelle, wie er wild und rücksichtslos gewesen seyn soll, gab er Einem der Anwesenden den Befehl, mit den bei ihm befindlichen Reitern schleunig zu dem Heer des Cyrus zu gehen, und zu sagen: „Ich hätte geglaubt, Cyrus, du wärdest nicht so unüberlegt mit uns verfahren: und wenn auch Cyrus es so haben wollte, daß wenigstens ihr, Meder, mich nicht so allein lassen würdet. Und nun, wenn Cyrus will, so soll er kommen: wo nicht, so steht ihr euch schleunigst.“ Diesen Auftrag gab er. Der Abgesandte fragte: „wie soll ich sie aber finden, Oester?“ — „Die haben denn Cyrus und seine Leute Die-

jenigen gefunden, gegen welche sie auszogen?" — „Ja bei Gott,“ sagte der Bote, „ich höre, daß einige Hyrtanier von den Feinden abgefallen sind, und ihnen den Weg gezeigt haben.“ Als Cyarares dieß vernahm, zürnte er dem Cyrus noch viel mehr, daß er ihm davon Nichts gesagt habe; und machte daher die Votschaft an die Meder noch viel dringender, um den Cyrus zu schwächen: auch gegen die Meder stieß er noch viel heftigere Drohungen aus, als zuvor, und drohte dem Abgeordneten, wenn er Dieß nicht mit aller Derbheit ausrichte. Der Bote ging ab, an der Spitze von ungefähr hundert Reitern, und ärgerte sich, daß er nicht auch mit Cyrus gezogen war. Unterwegs ließen sie sich durch einen Fußsteig von der rechten Straße ableiten und verirrt: sie kamen nicht eher zu dem befreundeten Heere, ehe sie auf einige entwichene Assyrier stießen, welche sie zwangen, ihnen den Weg zu zeigen; und so kamen sie, nachdem sie die Feuer gesehen, um Mitternacht an. Als sie aber dem Lager sich näherten, ließen sie die Wachen, wie Cyrus gesagt hatte, vor Tag nicht hinein. Nachdem der Tag angebrochen war, berief Cyrus zuerst die Magier, und ließ die den Göttern bei solchen glücklichen Ereignissen gebührenden Gaben auswählen. Diese nun waren damit beschäftigt; er aber rief die Edlen zusammen, und sprach:

„Männer, die Gottheit verkündigt uns hohes Glück: wir aber, ihr Perser, sind im gegenwärtigen Augenblick zu wenige, um es behaupten zu können. Denn wenn wir Das, was wir erwerben, nicht bewahren, so geht es wieder in andere Hände über; lassen wir aber Einige aus unserer Mitte zur Bewahrung Dessen, was wir uns unterworfen haben,

zurück, so wird man es uns im Augenblick ansehen, daß wir nicht mehr mit Nachdruck auftreten können. Ich bin daher der Meinung, so schnell als möglich einen Abgeordneten nach Persien zu schicken, ihnen das, was ich eben sagte, vorzustellen, und zu sagen, wenn die Perser die Herrschaft und Benützung Asiens an sich bringen wollen, so sollen sie schleunigst ein Heer nachsenden. Gehe nun du, der Älteste, und melde Dieß, und zugleich, daß ich die Sorge für den Unterhalt der Soldaten, die sie schicken werden, übernehmen werde. Was für Schätze wir besitzen, siehst du selbst, verbirg davon Nichts: was ich davon nach Anstand und Sitte nach Persien schicken soll, da frage in Betreff der Götter meinen Vater, in Betreff des Staates die obrigkeitlichen Personen. Sie sollen Leute schicken, die einsehen, was wir thun, und Antwort bringen auf unsere Fragen. Du nun mache dich reisefertig, und nimm einen Lochos zur Begleitung mit."

Darauf berief er auch die Meder; zugleich trat der Abgeordnete von Echarares auf, und meldete vor Allen dessen Ingrimm über Cyrus und die Drohungen gegen die Meder. Zuletzt sagte er, die Meder berufe er zurück, wenn auch Cyrus bleiben wolle. Nachdem die Meder den Boten gehört hatten, schwiegen sie: sie wußten kein Mittel, wie sie sich dem Gehorsam gegen die Aufforderung entziehen sollten, fürchteten sich aber, im Fall des Gehorsams, vor seinen Drohungen, besonders weil sie seinen wilden Sinn kannten. Cyrus aber sprach: „Ich wundere mich gar nicht, du Abgeordneter und ihr Meder, wenn Echarares, der damals einen mächtigen Feind vor sich sah, und nicht weiß, was wir machen, für uns und für sich zittert. Wenn er aber erfährt,

daß viele Feinde gefallen, und Alle geschlagen sind, so wird er vor Allem aufhören, zu fürchten; dann wird er erfahren, daß er jetzt nicht verlassen ist, wenn seine Freunde seine Feinde vernichten. Aber wie verdienen wir Tadel, da wir ihm ja wohl thun, und auch Das nicht eigenmächtig? Ich habe ihn ja überredet, mir zu gestatten, mit euch auszugehen: ihr aber seyd nicht hieher gekommen, weil ihr aus Begierde nach dem Zuge gefragt halt, ob ihr ausziehen dürfet, sondern weil er den Befehl gab, Wer gerne wolle, der solle mitziehen. Ich weiß gewiß, dieser Ingrimm wird durch die erlangenen Vortheile gemildert werden, und mit dem Aufhören der Furcht verschwinden. Du, Abgeordneter, ruhe nun aus, denn du hast eine Anstrengung gehabt: und wir Perser wollen, da wir erwarten, der Feind werde anrücken, entweder um zu kämpfen, oder um sich zu unterwerfen, uns in die schönste Ordnung stellen: denn so gesehen, werden wir unsern Zweck eher erreichen. Du aber, Anführer der Hyrkanier, bleibe hier, und befehl deinen Unterbefehlshabern, ihre Soldaten zu bewaffnen."

Nachdem der Hyrkanier Dies gethan hatte, und zurückgekommen war, sprach Cyrus: „Mit Vergnügen bemerkte ich, Hyrkanier, daß du mir nicht nur Beweise deiner Freundschaft gibst, sondern auch Einsicht zeigst. Daß uns jetzt um denselben Vortheil zu thun ist, ist klar: denn die Assyrier sind zwar Feinde von mir, aber von dir jetzt noch mehr, als von mir. Wir Beide müssen daher solche Vorkehrungen treffen, daß von den anwesenden Bundesgenossen keiner von uns abfalle, und wir, wo möglich, noch andere gewinnen. Du hast gehört, wie der Meder seine Reiter zurückrief: verlassen uns

Diese, wie können wir mit unserem Fußvolk allein uns halten? Wir müssen es also gemeinschaftlich darauf anlegen, den Abgeordneten zu gewinnen, selbst bei uns zu bleiben. Finde du ein Belt aus, und weise es ihm an, wo er mit allen Bedürfnissen versehen, angenehm leben kann. Ich will ihm ein Geschäft anzuweisen suchen, das er lieber vornehmen, als gehen wird; sprich du mit ihm von den Vortheilen, welche alle Freunde zu hoffen haben, wenn das Erforderliche wohl vollbracht wird. Wenn du Dieß gethan hast, so komm wieder zu mir."

Der Hyrtanier ging hin, und führte den Meder in's Bett. Der Bote an die Perser war reisefertig. Cyrus aber trug ihm auf, den Persern zu sagen, was schon früher in der Rede erwähnt worden ist, und gab ihm einen Brief an Spaxares mit. „Ich will dir aber auch vorlesen," sprach er, „was ich schreibe, damit du, bekannt mit dem Inhalt, ihn bestätigen kannst, wenn er dich Etwas fragt." Der Brief lautete:

„Cyrus entbietet dem Spaxares seinen Gruß.

Wir haben dich weder allein gelassen (denn Niemand ist von Freunden verlassen, wenn er über die Feinde siegt), noch glauben wir, dich dadurch, daß wir uns von dir entfernten, in Gefahr gesetzt zu haben; vielmehr je weiter wir von dir entfernt sind, desto größerer Sicherheit glauben wir dir zu verschaffen. Denn nicht Diejenigen, welche den Freunden am nächsten sitzen, gewähren ihnen am meisten Sicherheit, sondern Die, welche die Feinde am weitesten zurücktreiben, setzen die Freunde außer Gefahr. Bedenke auch, wie da meine Gesinnung gegen dich mit Vorwürfen erwiderst. Ich

habe dir Bundesgenossen zugeführt, nicht so viele, als du dazu überredet hast, sondern so viele, als ich aufbringen konnte: du aber hast mir, als ich in Freundesland war, so viele gegeben, als ich überreden konnte; nun, da ich in Feindesland bin, ruffst du nicht die Freiwilligen, sondern Alle ab. Darum glaubte ich damals euch Beiden Dank schuldig zu seyn: nun aber nöthigst du mich, deiner zu vergessen, und zu versuchen, Denen, die mir nachgefolgt sind, allen Dank zu erstatten. Doch will ich dir nicht Gleiches mit Gleichem vergelten: vielmehr sende ich sogar gegenwärtig nach Persien um ein Heer, mit dem Befehl, die ganze Mannschaft, die zu mir stößt, solle, falls du ihrer bedarfst, ehe wir kommen, zu deinem Gebrauche, nicht nach ihrem Willen, sondern nach deinem Gutdünken bereit stehen. Ich rathe dir aber, unerachtet ich der Jüngere bin, Das, was du gegeben hast, nicht wieder zu nehmen, damit der Dank, den man dir schuldig ist, nicht in Feindschaft übergehe; auch mußt du nicht, wenn du willst, daß Jemand schnell zu dir komme, ihn mit Drohungen bestellen; und wenn du sagst, du seiest verlassen, nicht Vielen drohen, damit du sie nicht veranlaßest, sich nichts um dich zu bekümmern. Wir werden uns bemühen, zu erscheinen, sobald wir Das vollbracht haben, was wir für deinen und unsern gemeinschaftlichen Vortheil halten. Lebe wohl."

„Diesen Brief übergib ihm, und wenn er dich Etwas fragt, so antworte im Sinn des Briefes: auch in Beziehung auf die Perser gebe ich den Auftrag, wie ich ihn im Brief ausgedrückt habe."

Nachdem er ihm Dies gesagt, und den Brief gegeben hatte, entließ er ihn mit dem Befehl, gemäß der großen Wichtigkeit seiner baldigen Rückkehr zu eilen.

Hierauf besah Cyrus die sämtlichen Hyrtanier und die Leute des Tigranes in ihrer Rüstung: auch die Perser standen unter den Waffen: bereits brachten auch Einige der Grenznachbarn Pferde und Waffen herbei. Die Speere ließ er auf denselben Haufen, wie die frühern, werfen, und durch die dazu bestellten Leute verbrennen, so weit sie sie nicht selbst brauchen konnten. Die Pferde aber mußten Diejenigen, welche sie gebracht hatten, bis auf weitem Befehl halten. Hierauf berief er die Anführer der Reiter und Hyrtanier, und sprach also:

„Liebe Männer und Bundesgenossen, wundert euch nicht, daß ich euch oft zusammenrufe. Denn da unsere gegenwärtige Lage neu ist, so ist noch Vieles dabei noch nicht geordnet: was aber noch nicht geordnet ist, das muß nothwendig beständige Störung verursachen, bis es seinen Ort und Stelle gefunden hat. Wir haben jetzt viele erbeutete Schätze, und obendrein Gefangene. Weil aber weder wir wissen, wie viel davon Jedem von uns gehört, noch diese Leute, Wer der Herr eines Jeden ist, so sieht man nicht Viele von ihnen, die ihre Schuldigkeit thun, sondern beinahe Alle haben keine Kenntniß davon, was sie thun sollen. Um Diesem vorzubeugen, vertheilet Alles; und Wer ein Zelt mit hinreichenden Speisen und Getränken versehen, Bediente, eine Lagerstätte, ein Kleid, und was sonst zu einem wohl eingerichteten Soldatenzelt gehört, bekommen hat, der braucht nichts weiter

als zu wissen, daß er dafür als für sein Eigenthum zu sorgen hat; Wer aber ein mangelhaft ausgerüstetes Heer bekommen hat, nach Dem sehet ihr, und ergänzt das Mangelnde. Ich weiß wohl, Vieles wird auch überflüssig seyn; denn die Feinde hatten einen größern Vorrath von Allem, als wir für unser Heer brauchen. Es kamen auch Schatzmeister des Königs von Assyrien und der andern Herrscher zu mir, welche sagten, daß sie gemünztes Gold bei sich haben, und von verschiedenen Tributen sprachen. Lasset nun anrufen, daß sie auch dieß Alles da, wo ihr gerade sitzt, an euch abliefern sollen, und schrecket Die, welche diesem Befehl nicht nachkommen würden, durch Strafdrohung. Wenn ihr es bekommen habt, so vertheilet es, dem Reiter das Doppelte, dem Fußgänger das Einfache, damit ihr, wenn ihr Bedürfnisse habt, euch das Nöthige kaufen könnet. Ferner muß ausgerufen werden, Niemand solle den im Lager bestehenden Markt stören, und Trödler und Kaufleute sollen verkaufen, was Jeder Verkäufliches hat: und wenn sie Dieses abgesetzt haben, so sollen sie Anderes herbeiführen, damit das Lager in gutem Stand erhalten werde.“

Sogleich riefen sie Dieß aus; die Meder und Hyrtaner aber sprachen: „wie können aber wir ohne dich und deine Leute dieß antheilen?“ Darauf erwiderte Cyrus: „meint ihr denn, ihr Männer, daß bei Allem, was geschehen muß, wir Alles anwesend seyn müssen, und daß weder ich für euch, noch ihr für uns das Nöthige zu thun im Stande seyet? Gäbe es wohl einen andern Weg, sich mehr zu thun zu machen, und weniger auszurichten, als diesen? Nun sehet:

wir haben euch Dieß aufbewahrt, und ihr habt uns zugetraut, daß es gut aufbewahrt worden sey: so theilet denn ihr es aus, und wir wollen euch vertrauen, daß ihr es recht ausgetheilt habet; inzwischen wollen wir etwas Anderes zum allgemeinen Besten zu thun versuchen. Vor Allem sehet ihr, wie viel wir Pferde haben, und wie viel uns zugeführt worden. Lassen wir diese ohne Reiter, so nützen sie uns nichts, und machen uns noch Mühe mit ihrer Besorgung: sehen wir aber Reiter darauf, so entheben wir uns nicht nur der Mühe, sondern gewinnen noch Verstärkung unserer Macht. Wenn ihr nun andere Leute habt, denen ihr sie geben möchtet, mit denen ihr lieber, als mit uns kämpfen würdet (wenn es dazu käme), so gebt sie Jenen: wollt ihr aber uns am liebsten zu euren Nebenmännern haben, so gebt sie uns. Dießmal, als ihr ohne uns euch in die Gefahr wagtet, habt ihr uns in große Furcht gesetzt, es möchte euch ein Unglück zustoßen, und ihr beschämtet uns sehr, daß wir nicht bei euch waren. Haben wir aber erst Pferde bekommen, so wollen wir euch folgen. Und wenn sich's zeigt, daß wir mehr nützen, wenn wir zu Pferde mitkämpfen, so werden wir's an Muth nicht fehlen lassen: sollten wir aber zu Fuß mehr an unserem Platz zu seyn glauben, so können wir absteigen, und euch sogleich zu Fuß beistehen: für Unterbringung der Pferde werden wir sorgen." So sprach er; sie aber antworteten: „Wir, Cyrus, haben keine Männer, die wir auf diese Pferde setzen könnten; und wenn wir auch welche hätten, so würden wir, da dieß dein Wunsch ist, diesem nichts Anderes vorziehen. Nimm also die Pferde, und mache

damit, was dir am besten scheint.“ — „Ich nehme sie an,“ sprach Cyrus; „möge es zum Glück ausschlagen, wenn wir Reiter werden, und ihr die gemeinschaftliche Beute vertheilet! Zuerst nun scheidet für die Götter aus, was die Magier angeben. Dann wählet auch für Eparares aus, was ihr glaubet, daß ihm am angenehmsten sey.“ Lachend sagten sie: „da müßte man schöne Weiber auswählen.“ — „So wählet denn Weiber aus,“ erwiderte Cyrus, „und was ihr sonst für passend haltet. Wenn ihr aber ihm ausgewählt habt, Hyrkanier, so seyd nach Kräften dafür besorgt, daß diese Alle, die mir freiwillig nachgefolgt sind, keinen Grund zur Unzufriedenheit haben. Ihr aber, Meder, ehret diese ersten Bundesgenossen, die uns geworden sind, damit sie ihren Entschluß, unsere Freunde zu werden, nicht bereuen. Theilet auch dem Abgeordneten von Eparares einen Theil von Allem zu, ihm und seinen Leuten, und sprecht ihm zu, zu bleiben, unter dem Bedeuten, daß auch ich damit einverstanden sey, damit er dem Eparares, nach genommener Einsicht vom Einzelnen, genauern Bericht erstatten könne. Meinen Verrichtern wird an Dem, was überflüssig ist, wenn ihr wohl versehen seyd, genügen: denn wir sind eben nicht im Wohlleben, sondern ländlich erzogen: daher würdet ihr uns wohl verlasten, wenn wir etwas Kostbares an uns trügen; so wie ich weiß, daß wir euch viel zu lachen geben werden, sowohl wenn wir zu Pferde stehn, als wenn wir auf den Boden fallen.“

Hierauf schritten sie zur Vertheilung, herzlich lachend über die Reiterei. Cyrus aber berief die Tairiarchen, und

befahl ihnen, die Pferde sammt Zeug und Pferdeknechten in Empfang zu nehmen, sie abzuzählen, und jeder Abtheilung die gleiche Anzahl zuzutheilen. Er selbst ließ ausrufen, wenn in dem Assyrischen, Syrischen oder Arabischen Heere ein Slave sey, der aus Medien, Persien, Bactrien, Carien, Cilicien, Griechenland oder sonst woher mit Gewalt abgeführt worden sey, der solle sich melden. Auf diesen Aufruf stellten sich Viele voll Freude: er wählte Die, welche am besten aussahen, aus, und sagte, sie sollten frei werden und die Waffen tragen, die er ihnen geben würde: daß sie mit dem Nöthigen versehen werden, dafür werde er besorgt seyn. Sogleich führte er sie zu den Taxisarchen, empfahl sie, und ließ ihnen die kleinen Schilde und die kurzen Schwerter geben, um in dieser Bewaffnung der Reiterei nachzufolgen: Lebensmittel sollten ihnen, wie seinen Persern, abgereicht werden: die Perser sollten, mit Panzern und Speeren bewaffnet, immer zu Pferde marschiren (und er selbst machte damit den Anfang); über die Edeln zu Fuß aber sollte Jeder an seiner Stelle einen andern Befehlshaber aus den Edlen stellen.

6. Während sie damit beschäftigt waren, kam der Assyrier Gobryas, ein alter Mann, zu Pferde, mit einer berittenen Begleitung: lauter wohl gerüstete Reiter. Die, welche dazu bestellt waren, die Waffen in Empfang zu nehmen, forderten ihm die Speere ab, um sie gleich den übrigen zu verbrennen. Gobryas aber sagte, er wolle zuerst den Cyrus sehen. Da ließen die Diener seine übrigen Reiter zurück, und führten den Gobryas zu Cyrus. Als er den Cyrus er-

blickte, sprach er also: „Herr, ich bin von Geburt ein Assyrier, ich habe eine starke Festung, und beherrsche einen großen Landstrich: ich stellte dem König von Assyrien gegen tausend Reiter, und war ihm innig befreundet. Da aber dieser edle Mann durch eure Hand gefallen, und sein Sohn, ein erklärter Feind von mir, zur Regierung gekommen ist, so komme ich zu dir, und werfe mich dir schussfehend zu Füßen; ich gebe mich dir zum Knecht und Bundesgenossen hin: nur bitte ich dich, mein Rächer zu werden; ich will dich dafür, so viel wie möglich, zu meinem Sohne machen; denn ich habe keine männliche Nachkommenschaft. Den einzigen Sohn, den ich hatte, einen edlen Jüngling, der mich liebte und ehrte, wie nur ein Sohn den Vater ehren kann, um ihn glücklich zu machen, berief der damalige König, der Vater des gegenwärtigen, um ihm seine Tochter zu geben. Ich schickte ihn hin, stolz darauf, meinen Sohn mit einer Königstochter vermählt zu sehen. Der jetzige König lud ihn zu einer Jagd ein, und weil er sich für einen weit bessern Reiter hielt, gestattete er ihm, nach Leibeskräften zu jagen: sie jagten nun zusammen als Freunde: als aber ein Bär sich zeigte, setzten ihn Beide nach, und dieser gegenwärtige Herrscher versetzte ihn mit dem Wurfspeer (ach! daß es nie geschehen wäre!); mein Sohn warf (was freilich nicht nöthig war), und traf den Bär: dadurch wurde er getränkt, hielt aber seinen Groll geheim. Als aber darauf ein Löwe aufstieg, und er abermals fehlte (was wohl nichts Außerordentliches ist), da traf mein Sohn wieder, erlegte den Löwen, und rief: „Ha, ich habe zweimal hintereinander geschossen, und jedesmal auf den

Xenophon. 18 Bbch.

ersten Wurf das Wild erlegt.“ Da konnte der Frevler seinen Groll nicht mehr unterdrücken; er entriß Einem aus seinem Gefolge die Lanze, stieß sie meinem Sohn in die Brust, und nahm so meinem einzigen, geliebten Sohne das Leben. Und ich Unglücklicher bekam eine Leiche statt eines Bräutigams wieder, und begrub in meinen alten Tagen den besten, den geliebten Sohn, als er gerade in das Mannesalter eintrat. Der Mörder aber, gerade als hätte er einen Feind getödtet, zeigte weder jemals Reue, noch würdigte er Den, der unter der Erde ruht, für seine böse That irgend einer Ehre. Sein Vater bemitleidete mich, und zeigte sichtbare Theilnahme an meinem Unglück. Lebte Der noch, ich würde nie zu dir gekommen seyn, um zu seinem Fall beizutragen: denn viele Freundschaft habe ich von ihm genossen, und ihm viele Dienste geleistet. Da aber die Herrschaft an die Mörder meines Sohnes gekommen ist, so kann ich Diesem nimmermehr gut werden, und ich bin überzeugt, daß auch er mich nie für seinen Freund halten würde; denn er weiß, wie ich gegen ihn gestimmt bin, und wie ich, früher froh des Lebens, nun verlassen bin, und mein Alter in Trauer hinbringe. Nimmst nun du mich auf, und gewährst mir einige Hoffnung, in Verbindung mit dir meinen Sohn zu rächen, so glaube ich wieder aufzuleben; ich würde mich des Lebens nicht mehr schämen, und glaube ohne Gram zu sterben.“

So sprach er: Cyrus aber antwortete: „wenn, Gobryas, Das, was du sagst, deine wirkliche Ueberzeugung ist, so nehme ich dich in meinen Schuß auf, und verspreche, dich mit Hülfe der Götter an dem Mörder deines Sohnes zu rächen.“

Aber sage einmal, wenn wir dir Dieß thun, und dich im Besiß deiner Festungen, des Landes, der Waffen und der Macht, die du bisher hattest, lassen, welchen Dienst wirst du uns dafür leisten?" Gobryas erwiderte: „die Festungen will ich dir zur Wohnung geben, wenn du kommst; die Steuern von meinem Lande, die ich Jenem entrichtete, will ich dir entrichten: und will dich auf allen Feldzügen mit der Mannschaft meines Landes begleiten. Ich habe auch eine geliebte Tochter, eine Jungfrau, reif zur Ehe (die ich früher dem jetzt regierenden König zur Gemahlin zu erziehen glaubte); jetzt aber hat sie mich unter vielen Thränen flehentlich gebeten, sie nicht dem Mörder ihres Bruders zu übergeben, und ich bin derselben Meinung: ich überlasse es dir, auch gegen sie dieselben Gesinnungen zu haben, die ich gegen dich an den Tag lege.“ Da sprach Eyrus: „ich gebe dir darauf aufrichtig meine Rechte und nehme die deine: die Götter mögen unsere Zeugen seyn!“ Darauf ließ er den Gobryas abtreten, ohne die Waffen abzugeben, und fragte ihn, wie weit es zu ihm sey: er werde zu ihm kommen. Gobryas erwiderte, „wenn du morgen früh ausziehst, so kannst du den andern Tag bei uns übernachten.“ So ging er ab, und ließ einen Wegweiser zurück.

Nun kamen die Meder, und überlieferten den Magiern Das, was sie für die Götter ausgeschieden hatten. Dem Eyrus hatten sie das schönste Felt, die Sufferin, die für das schönste Weib in Asien galt, und die zwei besten Tonkünstlerinnen ausgewählt: die Gaben vom zweiten Rang hatten sie für Eyrarates ausgewählt; sonst versahen sie sich mit Allem,

was sie bedurften, um auf dem Feldzug an Nichts Mangel zu leiden. Denn Alles war im Ueberfluß vorhanden. Auch die Hykanier nahmen, was sie bedurften. Dem Abgeordneten des Cyarares gaben sie ebenfalls einen gleichen Theil. Die überflüssigen Zelte übergaben sie dem Cyrus für die Perser. Das Geld, sagten sie, wollten sie antheilen, wenn es ganz zusammengebracht sey; was auch geschah.

Inhalt des fünften Buchs.

Cyrus übergibt dem Artaban die Panthea zur Bewachung. Man zur Fortsetzung des Feldzugs. Cap. 1. Cyrus zieht in das Land des Gobroas, und berathet sich mit ihm, ob nicht noch andere Völker von den Assyriern abgewendet werden könnten. Cap. 2. Sabatas, die Sager und Kadusier vereinigen sich mit Cyrus. Sabatas eilt, sein Land gegen den Einfall der Assyrier zu verteidigen: Cyrus folgt ihm mit dem ganzen Heer. Cap. 3. Sabatas wird von einem seiner Großen verrathen, und von Cyrus gefesselt. Die Kadusier, die einen neuen Streifzug unternehmen, werden vom Feinde niedergeschnitten. Cyrus zieht an Babylon vorbei, an die Grenzen von Medien zurück. Cap. 4. Charaxes führt sich bei der Zusammenkunft mit Cyrus hintangesetzt, wird aber durch Cyrus wieder veröhnet. Cap. 5.

F ü n f t e s B u c h.

1. Dies wurde gethan und gesprochen. Cyrus aber befehlt denen, welche er als die dem Charaxes Ergebensten kannte, das für ihn Bestimmte in Empfang zu nehmen und zu verwahren: „auch was ihr mir gebet, nehme ich gerne an.“

es steht Dem, der es am meisten bedarf, zu Diensten." — Da sagte Einer der Meder, ein Freund der Tonkunst: „Gestern Abend, Cyrus, hörte ich mit Vergnügen die Tonkünstlerinnen, welche du jetzt hast: und wenn du mir Eine davon gibst, so würde ich lieber im Felde als zu Hause bleiben.“ Cyrus erwiderte: „Ich gebe sie dir nicht nur, sondern glaube dir sogar noch mehr Dank schuldig zu seyn, daß du mich gebeten hast, als du mir, dafür, daß du sie erhältst; so sehr wünsche ich, euch gefällig zu seyn.“ Der Bittende bekam sie.

Cyrus berief nun den Meder Araspes, seinen Freund von Kindheit an, Denselben, dem er das Medische Kleid schenkte, welches er auszog, als er von Astyages nach Persien zurückkehrte, und gab ihm den Auftrag, ihm das Weib und das Zelt zu bewachen. Es war dieses die Gemahlin des Abradata, Königs von Eussiane. Als das Lager der Assyrier erobert wurde, war ihr Mann gerade nicht im Lager, sondern als Gesandter zu dem König der Bactrianer gereist: der König von Assyrien hatte ihn wegen eines Bündnisses abgeschickt; denn er war Gastfreund von dem König der Bactrianer. Diese nun gab Cyrus dem Araspes zur Bewachung, bis er sie zu sich nähme.

Araspes fragte: „hast du aber auch das Weib gesehen, Cyrus, das du mir zur Bewachung gibst.“ — „Nein, bei Gott,“ erwiderte Cyrus. — „Aber ich,“ sagte Araspes, „als wir sie für dich auswählten: zuerst, als wir in ihr Zelt eintraten, erkannten wir sie nicht (denn sie saß auf dem Boden, und alle ihre Dienerinnen um sie her, gekleidet, wie die Sclavinnen). Als wir aber, um zu erfahren, welche die

Gebieterin sey, Alle besahen, da bemerkten wir schnell einen großen Unterschied zwischen ihr und allen Uebrigen, unerachtet sie saß, verhüllt war, und zur Erde sah. Als wir sie aufstehen hießen, standen alle ihre Dienerinnen mit ihr auf. Da zeichnete sie sich zuerst durch Größe, sodann durch edle Haltung und Anstand aus, obwohl sie in niedrigem Anzug dastand. Man sah auch, wie ihr Thränen enttaufelten, bis auf's Gewand, ja bis auf die Füße. Da redete sie der Älteste von uns an: „sey getrost, Weib: wir hören zwar, daß dein Gatte ein schöner und guter Mann sey; jezt aber wählen wir dich einem Mann aus, der, du darfst es glauben, Jenem weder an Gestalt, noch an Einsicht, noch an Kraft nachsteht: vielmehr, wie wir glauben, wenn irgend ein Mann, so verdient Ehre und Bewunderung, und diesem sollst du von nun an zugehören.“

Als das Weib dieses hörte, zerriß sie ihren Schleier und brach in Wehklagen aus, und mit ihr ihre Dienerinnen. Da konnte man den größten Theil ihres Gesichts, ihren Nasen und ihre Hände sehen. Und ich kann dir sagen, ich und alle Andern, die sie sahen, waren überzeugt, daß in Aften nie ein solches Weib von einer sterblichen Mutter geboren worden sey: du mußt sie doch auch sehen. Cyrus erwiederte: „bei Gott, noch viel weniger, wenn sie so ist, wie du sie schilderst.“ — „Waram denn?“ sprach der Jüngling. Cyrus erwiederte: „wenn ich jezt, nachdem ich von ihrer Schönheit durch dich gehört habe, mich bei der wenigen Muße, die ich habe, bereden lasse, hinzugehen, um sie zu sehen, so fürchte ich, sie möchte mich bereden, sie recht bald wieder zu besuchen: und so würde ich vielleicht meine Geschäfte ver-

nachlässigen, und sie besahen die Hände in den Schoos liegen."

Sachem sprach der Jüngling: „glaubst du denn, Cyrus, die Schönheit eines Menschen sey im Stande, Dem, der nicht will, zu nöthigen, gegen seine Pflicht zu handeln? Wäre Dies ihre Natur, so würde sie Alle gleicherweise zwingen. Stehst du das Feuer, wie es den Einen brennt, wie den Andern? Dies ist seine Natur. Was aber die Schönheiten betrifft, so liebt man die Einen, die Andern nicht: der Eine liebt Diese, der Andere Jene: denn Dies ist etwas Willkürliches; und Jeder liebt, Wen er will. Der Bruder verliobt sich nicht in die Schwester, sondern ein Anderer: ebenso der Vater nicht in die Tochter: denn Schmeichelei und Gesetz kann die Liebe unterdrücken. Würde aber ein Gesetz gegeben, man solle, ohne zu essen, keinen Hunger haben, ohne zu trinken, keinen Durst, Winters nicht frieren, Sommers nicht heiß werden, kein Gesetz vermöchte die Menschen zu einem solchen Gehorsam zu bringen. Denn sie sind ihrer Natur nach von diesen Dingen abhängig. Lieben aber ist willkürlich; Jeder liebt daher, was ihm gerade zusagt, wie seine Kleider und Schuhe."

„Wie kommt es denn,“ antwortete Cyrus, „wenn das Lieben willkürlich ist, daß man nicht aufhören kann, wenn man will? Ich habe schon Leute gesehen, die aus Kummer, den ihnen die Liebe verursachte, weinten, und doch dem geliebten Gegenstande slavisch dienten, obwohl sie die Sklaverei, ehe sie liebten, für ein großes Uebel hielten: die Vieles hingaben, was sie nicht ohne Nachtheil entbehren konnten, und wünschten, wie von einer andern Krankheit

besitzt zu werden, und doch nicht frei werden konnten, sondern durch eine stärkere Nothwendigkeit gebunden waren, als wenn sie mit Eisen gebunden wären. Oft gehen sie sich auch dem Dienst des geliebten Gegenstandes blind hin: und, unerachtet dieser vielen Leiden, die sie haben, machen sie keinen Versuch, zu entfliehen, sondern bewachen den geliebten Gegenstand, daß er ihnen nicht entfliehe."

Darauf erwiderte der Jüngling: „es ist wahr, so machen sie es: doch sind solche Leute unglücklich: und ich glaube, es kommt von diesem Gefühl ihres Unglücks her, daß sie sich immer den Tod wünschen: und unerachtet es so viele Wege gibt, aus dem Leben zu scheiden, so scheiden sie doch nicht aus demselben. Dieselben Menschen versuchen auch, zu stehlen, und enthalten sich fremden Gutes nicht: aber wenn sie Etwas geraubt oder gestohlen haben, so bist du, wie du wohl weißt, der Erste, der ihnen ein Verbrechen daraus macht und sie straft, weil du das Stehlen nicht als nothwendig anerkennst. So ist es auch bei den Schönen: sie zwingen die Menschen nicht, sie zu lieben, oder Unrecht zu begehren: sondern die erbärmlichen Leutelein stehen im Dienste aller Begierden, und dann werfen sie die Schuld auf die Liebe. Die Rechtschaffenen aber können, trotz des Verlangens nach Gold, nach guten Pferden und schönen Weibern, doch alles Dessen sich leicht enthalten, um es nicht widerrechtlich anzurühren. Ich nun bin, obwohl ich dieses Weib gesehen und vollkommen schön gefunden habe, doch bei dir, und reite, und bringe die sonstigen mir zukommenden Dienste."

„Bei'm Jupiter," sprach Cynus, „vielleicht bist du nicht so lange geblieben, als Amor braucht, um einen Menschen

zu bearbeiten. Denn auch wenn man das Feuer berührt, brennt man sich nicht sogleich, und das Holz lodert nicht im Augenblick auf: und doch berühre ich weder das Feuer von freien Stücken, noch sehe ich die Schönen an. Und auch dir, Artaspes, rathe ich nicht, deine Augen auf den Schönen verweilen zu lassen. Denn das Feuer brennt Die, welche es berühren, die Schönen aber zünden auch Die, welche sie von Ferne sehen, an, daß sie vor Liebe brennen.“ — „Seh ruhig, Cyrus,“ erwiderte Artaspes: „selbst wenn ich unverrückt darauf hinsehe, werde ich nie besiegt werden, Etwas zu thun, was ich nicht soll.“ — „Gut gesprochen,“ sagte Cyrus: „so sey denn auf deiner Hut, wie ich dich ermahne, und Sorge für sie; denn diese Frau dürfte uns zu seiner Zeit noch sehr nützlich werden.“

Nachdem sie Dieß gesprochen hatten, trennten sie sich. Der Jüngling aber, der das ausnehmend schöne Weib immer vor Augen sah, ihre Rechtschaffenheit kennen lernte, in ihrem Dienste geschäftig war, und sich ihr gefällig zu erweisen glaubte; — der zugleich bemerkte, daß sie nicht undankbar sey, sondern ihm durch ihre Bedienung gegenseitig alle Aufmerksamkeit erweisen ließ, so daß er, wenn er hereinkam, seine Bequemlichkeit fand, und wenn er nicht wohl war, an Nichts Mangel hatte: — der Jüngling warbe durch das Alles von Liebe umstrickt, was wohl kein Wunder war.

So ging Dieses zu. Hierauf wünschte Cyrus, daß die Meder und die Bundesgenossen freiwillig bei ihm bleiben möchten; er berief daher alle Befehlshaber zusammen. Als sie beisammen waren, sprach er Folgendes: „Ihr Meder und alle Anwesende, ich weiß gewiß, daß ihr weder aus Ver-

langen nach Schätzen, noch aus Dienstgefeßlichkeit gegen Cyaxares mit mir ausgezogen seyd: sondern mir wollet ihr eine Gefälligkeit erweisen, mich ehren, mit mir Nachmärsche und Gefahren theilen. Ohne ungerecht zu seyn, kann ich nicht anders, als euch dafür Dank sagen; ihn aber nach Warden zu erstatten, dazu bin ich noch nicht stark genug. Ich schäme mich nicht, Dieß zu sagen: aber zu sagen, „wenn ihr bei mir bleibet, so will ich euch belohnen,“ daran würde ich mich schämen; denn es sähe gerade aus, als sagte ich es, damit ihr lieber bei mir bleibet. Dagegen sage ich: „Wenn ihr, auch jezt, dem Cyaxares folgend, abgehet, so will ich doch, wenn ich glücklich bin, euch so zu belohnen suchen, daß ihr mit mir zufrieden seyn sollt. Ich selbst ziehe nicht ab: ich will den Hyrtaniern den Eid und den Handschlag halten, den ich ihnen gegeben, und mich nie als Verräther an ihnen finden lassen: und ich will es dahin zu bringen suchen, daß den Gobryas, der mir so eben seine Festungen, sein Land und seine Mannschaft übergeben hat, seine Reise zu mir nie gereue. Doch mein wichtigster Grund ist: ich würde mich scheuen und schämen, da mir die Götter so augenscheinliches Glück geschenkt haben, dieß aufzugeben, und ohne allen Grund abzugiehen. So will ich es machen: ihr aber handelt nach eurem Gutdünken; und saget mir, was ihr gesonnen seyd.“

Nachdem Cyrus so gesprochen hatte, so erwiederte zuerst Der, welcher sich einst für einen Verwandten des Cyrus ausgegeben hatte: „ich, o König (denn zum König scheint mir nicht gehören zu seyn, so gut als der Anführer der Vieherden, in dem Schwarm geboren wird: denn diesem gebor-

chen die Bienen stets freiwillig: wo er sich setzt, von da fliegt keine weg: schwärmt er aber wohin, so verläßt ihn keine: ein so starker Trieb, von ihm beherrscht zu werden, ist ihnen eingepflanzt. Eben so scheinen mir die Menschen gegen dich gesinnt zu seyn. Denn als du von uns nach Persien zurückkehrtest, wo blieb da in Medien ein Jüngling oder Greis zurück, der dir nicht nachfolgte, bis Astyages uns umkehren hieß? Und als du aus Persien uns zu Hülfe kamst, so sahen wir beinahe alle deine Freunde freiwillig dir folgen. Als du den Zug hieher zu machen wünschtest, so folgten dir alle Meder freiwillig. Jetzt aber sind wir so gesinnt, daß wir, wenn wir nur bei dir sind, auch in Feindesland gerne sind, ohne dich aber nach Haus zurückzukehren uns fürchten), die Andern werden selbst sagen, was sie thun wollen: ich aber, Cyrus, und Die, welche ich anführe, wir wollen bei dir bleiben; dein Anblick wird uns wagen und dalden lehren, deine Wohlthaten werden unsere Ausdauer bestärken.“

Darauf sprach Tigranes: „wundere dich nicht, Cyrus, wenn ich schweige: denn meine Seele ist nicht aufgelegt, zu rathschlagen, sondern deine Befehle zu vollbringen.“ Der Horkanier aber sagte: „Wenn ihr jetzt abziehen würdet, so würde ich es für die Hinterlist eines Gottes halten, der euch nicht auf die höchste Stufe des Glücks gelangen ließe. Nach menschlicher Klugheit betrachtet, Wer würde sich vom fliehenden Feinde abwenden, wenn er die Waffen ausliefert, sie ausschlagen, wenn er sich sammt seiner Habe übergibt, sie nicht annehmen? Zumal, da wir einen Führer haben, der nach meiner Ansicht (ich schwöre es euch bei allen Göttern) eine größere Freude hat, uns wohlzuthun, als sich selbst zu be-

reichern.“ Daraus sprachen die Meder insgesammt: „Du, Cyrus, hast uns ausgeführt; wenn du es für Zeit hältst, nach Haus zu gehen, so nehme uns auch wieder mit dir.“ Nachdem Cyrus Dieses gehört hatte, betete er: „Höchster Jupiter, ich bitte dich, verleihe es mir, Die, welche mich ehren, im Wohlthun zu übertreffen!“ Daraus befahl er den Andern, Wachen auszustellen, und dann sich selbst zu besorgen. Die Perser sollten die Zelte austheilen, den Reitern die für sie angemessenen, den Fußgängern die für sie hinreichenden: sie sollten es so einrichten, daß sämtliche Diener in den Zelten das Nöthige zu bereiten, und den Persern zu ihren Abtheilungen zu bringen, auch die Pferde wohl besorgt vorzuführen, die Perser aber nichts Anderes zu thun hätten, als die Kriegsbübungen vorzunehmen.

Diesen Tag brachten sie also zu. Den andern Morgen, in aller Frühe, zogen sie zu Gobryas, Cyrus zu Pferd, mit den Persischen Reitern, die sich auf ungefähr zweitausend beliefen. Sodann folgten Die, welche die Schilde und Schwerter der Reiter trugen, in gleich starker Anzahl. Hierauf das übrige Heer in geschlossenen Gliedern. Cyrus befahl, Jeder sollte seinen neuen Dienern sagen, Wer von ihnen sich entweder hinter dem Nachzug, oder vor der Fronte, oder auf den Seiten außer Reihe und Glied betreten lasse, der werde gestraft werden.

Am zweiten Tage, gegen Abend, kamen sie an dem Gebiet des Gobryas an, und sahen, daß die Festung sehr stark, und auf den Mauern Alles zu nachdrücklicher Vertheidigung gerüstet sey; auch eine Menge Rindvieh und Schafe war, wie sie fanden, in die Festung gebracht. Gobryas ließ

dem Cyrus sagen, er möchte herumreiten und sehen, wo der Zugang am leichtesten sey, und Einige seiner Getreuen zu ihm hinein schicken, welche vom Innern Einsicht nehmen, und ihm darüber Bericht erstatten könnten. Cyrus wollte sich nun selbst davon überzeugen, ob die Festung auf irgend einer Seite zu nehmen sey, oder ob Gobryas als Lügner erscheine: er ritt daher ringsherum, und fand sie so fest, daß man ihr unmöglich beikommen konnte. Diejenigen aber, welche er an Gobryas abgeschickt hatte, verkündigten dem Cyrus, daß drinnen so viele Vorräthe seyen, daß sie auf ein Menschenalter (wie ihnen vorkomme) der Besatzung nicht ausgehen würden. Cyrus war nun besorgt, was das seyn solle. Gobryas aber kam selbst zu ihm heraus, begleitet von der ganzen Besatzung, welche Wein, Gersten- und Weizenmehl brachte: Andere trieben Ochsen, Ziegen, Schafe, Schweine heran; und auch sonstige Lebensmittel schafften sie im Ueberfluß herbei, so daß das ganze Heer des Cyrus ein gutes Mahl hielt. Die dazu bestellten Leute theilten es aus, und bereiteten die Mahlzeit.

Als die ganze Besatzung außen war, sagte Gobryas zu Cyrus, er möchte nun hineingehen, unter allen Sicherheitsmaßregeln, die er für nöthig halte. Cyrus schickte Kundschafter und eine Mannschaft voraus, und ging dann selbst hinein. Als er drinnen war, ließ er die Thore offen halten, und rief alle Freunde und Heerführer in seinem Gefolge herein.

Gobryas brachte sodann goldne Schalen, Siebkannen, Becher, mannigfaltigen Schmuck, unermesslich viele Dari-

ten, *) und alles möglichst Schöne. Zuletzt als er seine Tochter, von außerordentlicher Schönheit und Größe, in tiefer Trauer um den gestorbenen Bruder, herführte, sprach er: „Cyrus, diese Schätze gebe ich dir; diese meine Tochter stelle ich dir zur beliebigen Verfügung anheim. Wir bitten dich flehentlich, ich schon früher, du mögest meines Sohnes, Diese jetzt, du mögest ihres Bruders Rächer werden.“ Cyrus erwiederte: „Ich habe es dir schon damals zugesagt, wenn du die Wahrheit sagen würdest, dir nach Vermögen beizustehen; nun, da ich dich aufrichtig finde, so muß ich mein Versprechen halten. Diese Schätze nehme ich an, und gebe sie dieser Jungfrau, und Dem, der sie heirathet. Ein Geschenk aber nehme ich von dir mit, das mir mehr Freude macht, als die reichen Schätze Babylon's und der ganzen Welt.“

Gobryas wunderte sich, was Dieß seye; und in der Vermuthung, er meine seine Tochter, fragte er: „und was ist das, Cyrus?“ Cyrus antwortete: „ich glaube, Gobryas, daß es viele Menschen gibt, die weder gegen die Götter, noch gegen die Menschen ihre Pflicht übertreten, noch absichtlich lügen würden: aber weil ihnen Niemand große Schätze, Herrschaft, feste Plätze, liebenswürdige Kinder anvertraut hat, so sterben sie ab, ehe sie ihren Charakter zeigen konnten. Mir aber hast du jetzt feste Mauren, mannigfachen Reichthum, deine Mannschaft, und eine Tochter, in deren Besitz sich Jeder glücklich fühlen würde, in die Hände

*) Versäße Goldmünzen, im Werth von zwanzig Attischen Silberdrachmen, ungefähr vier sächsische Thlr. Xenophon begehrt einen Verstoß gegen die Zeitordnung, indem der Name auf (den spätern) Darius hinweist.

gegeben, und damit Gelegenheit verschafft, der ganzen Welt zu zeigen, daß ich weder die Pflicht der Gastfreundschaft verletze, noch des Geldes wegen Unrecht thue, noch Verträge absichtlich breche. Das werde ich dir nie, sey es überzeugt, so lange ich ein gerechter Mann bin, und als solcher von den Menschen gepriesen werde, vergessen; sondern ich will mich bestreben, dich gegenseitig mit allem Schönen zu ehren. Fürchte nicht, es möchte dir für deine Tochter an einem ihrer würdigen Mann fehlen: denn ich habe viele würdige Freunde. Zwar möchte ich nicht versichern, daß Der, welcher um sie werben wird, eben so viel, oder gar noch mehr Geld besitze, als du gibst; ja ich kann dir sagen, daß Einige von ihnen dich um des Geldes willen, das du gibst, nicht im mindesten mehr bewundern werden: sie eifern jetzt mir nach, und sehen zu allen Göttern, zu zeigen, daß sie den Freunden nicht minder treu, als ich, seyen, und, so lange sie leben, den Feinden nie weichen, wenn nicht die Gottheit ihnen zuwider ist; und daß sie der Tapferkeit und dem guten Namen selbst alle Schätze der Syrer nebst den deinigen und denen der Assyrier nicht vorziehen würden. Bedenke, daß solche Männer hier sitzen." Lächelnd sagte Gobryas: „bei den Göttern, Cyrus, zeige mir Diese, damit ich mir Einen derselben zum Sohne von dir ausbitte.“ — „Du brauchst das,“ erwiderte Cyrus, „nicht von mir zu erfahren: wenn du mit uns ziehst, wirst du Jeden derselben sogar Andern bezeichnen können.“

Nachdem er Dieß gesagt hatte, nahm er den Gobryas bei der rechten Hand, stand auf, und ging mit seinem ganzen Gefolge hinaus, und unerachtet der dringenden Bitte des

Gobryas, in der Festung zu speisen, nahm er es nicht an, sondern speiste im Lager, und zog den Gobryas zu Tische. Auf eine Streu hingestreckt, fragte er ihn: „sage mir, Gobryas, glaubst du mehrere Decken, als Jeder von uns zu haben?“ Gobryas erwiderte: „Beim Jupiter, ich weiß wohl, daß ihr mehr Decken und Lager, und ein viel größeres Haus habt, als ich: denn ihr habt Erde und Himmel zum Haus, und der Betten so viele, als Lagerstätten auf der Erde sind; eure Decken aber berechnet ihr nicht nach der Menge der Wolle, welche die Schafe tragen, sondern nach der Menge des Gesträuches, das auf Berg und Feld wächst.“

Als nun Gobryas mit ihnen speiste, und die schlechte Beschaffenheit der aufgetragenen Speisen sah, so glaubte er Anfangs, sie stehen auf einer höhern Stufe der Bildung, als die Perser: als er aber die Mäßigkeit beim Essen bemerkte (denn bei keinem Gericht oder Getränk sieht man einen gebildeten Perser die Augen verziehen, darauf losfahren, oder weniger nüchtern, als wenn er nicht beim Essen wäre: sondern wie die Reiter, weil sie auf dem Pferde den Kopf nicht verlieren, während des Reitens das Nothwendige sehen, hören und sprechen können, so glauben auch sie beim Essen verständig und mäßig erscheinen zu müssen: und sich durch Speisen und Getränke aufregen zu lassen, erscheint ihnen hündisch und thierisch), als er ferner bemerkte, wie sie Fragen an einander machten, welche dem Gefragten unterhaltend waren, wie sie einander angenehm bespöttelten, und wie ihr Scherz von allem Muthwillen, aller Unarständigkeit und Beleidigung frei war, und, was ihm am meisten auffiel, daß Die, welche zum Hauptheer gehörten, nicht Mehr anspra-

chen, als Die, welche mit ihnen in die gleiche Gefahr gingen, sondern Dieß für den größten Schmaus halten, ihre künftigen Mitstreiter auf's beste zu bilden, — da soll Gobryas, als er sich erhob, um nach Hause zu gehen, gesagt haben: „ich wundere mich nicht mehr, Cyrus, wenn wir mehr Becher, Gewänder und Gold, als ihr, besitzen, wir selbst aber weniger werth sind, als ihr. Denn wir sorgen dafür, uns davon recht große Vorräthe anzulegen: ihr aber scheint mir dafür zu sorgen, daß ihr selbst so tapfer als möglich werdet.“ Darauf sagte Cyrus: „Nun, Gobryas, so komme denn morgen früh, und bringe deine Reiter gerüstet mit, damit wir deine Macht sehen, und du uns zugleich durch dein Land führest, um zu erfahren, was wir als Freunde des, was als Feindesland zu behandeln haben.“

Nachdem sie Dieses gesprochen hatten, ging Jeder seinem Berufe nach. Mit Tagesanbruch erschien Gobryas an der Spitze seiner Reiter. Cyrus aber richtete, wie es einem Befehlshaber gebührt, seine Aufmerksamkeit nicht nur auf den Marsch, sondern er sann auch unter dem Vorrücken auf Mittel, wie er die Feinde schwächen, sich selbst verstärken könne. Er berief daher den Hurkanier und den Gobryas (denn er dachte, Diese würden am besten wissen, was er zu erfahren wünschte) und sprach: „ich glaube, liebe Männer, wenn ich mit euch, als getreuen Männern, über diesen Krieg zu Rathe gehe, keinen Fehlgriff zu thun: denn ich sehe, daß ihr noch mehr, als ich, darauf bedacht seyn müßet, daß der Assyrier nicht die Oberhand über uns gewinne. Denn mir steht, wenn es mir hier nicht gelingt, vielleicht noch ein anderer Ausweg offen: bei euch aber würde, wenn Dieser die Ober-

herrschaft erlangt, Alles in fremde Hände übergehen. Denn er ist mein Feind, nicht weil er mich haßt, sondern weil er glaubt, es sey ihm nicht zuträglich, daß wir groß seyen: darum zieht er gegen uns zu Felde: mich aber haßt er sogar, und glaubt sich von euch getränkt."

Darauf erwiederten Beide: er möge nur seine Pläne verfolgen; denn sie wissen Dies wohl, und seyen angelegentlich besorgt, wie das gegenwärtige Unternehmen ablaufen werde. Cyrus begann nun also: „saget mir, hielt der Assyrier bloß euch für seine Feinde, oder kennt ihr auch noch andere Feinde von ihm?“ — „Ja bei'm Jupiter,“ erwiederte der Hyrkanier, „äußerst erbittert gegen ihn sind die Kadusser, ein sehr zahlreiches und starkes Volk: auch die Saker, unsere Nachbarn, welche von dem Assyrier hart gemißhandelt wurden: denn er versuchte auch sie, wie uns, zu unterjochen.“ — „Glaubet ihr also,“ sprach Cyrus, „sie Beide würden jezt gerne mit uns den Assyrier angreifen?“ „Recht gerne,“ war die Antwort, „wenn sie zu uns stoßen könnten.“ — „Nun was steht denn der Vereinigung im Wege?“ — „Die Assyrier, dasselbe Volk, durch welches du gegenwärtig ziehest.“ Als Cyrus Dieses hörte, sprach er: „wie, Gobryas, klagtest du nicht den Jüngling, welcher jezt zur Herrschaft gekommen ist, eines großen Uebermuths in seinem Betragen an?“ — „Ich glaube,“ erwiederte Gobryas, „ich habe eine solche Behandlung von ihm erfahren.“ — „War er,“ fragte Cyrus, „allein gegen dich so, oder auch gegen Andere?“ — „Bei'm Jupiter,“ sprach Gobryas, „gegen viele Andere: was soll ich lange die Gewaltthatigkeiten erzählen, welche er an den Schwachen ausübt? Ich will

nur von einem Mann sagen, der weit mächtiger ist, als ich, dessen Sohn sein Freund war, wie der meinige, und den er bei einem Trinkgelage ergreifen und entmannen ließ, wie Einige sagten, weil sein Nebenweib ihn wegen seiner Schönheit gelobt, und seine künftige Gattin glücklich geheissen hatte; wie er aber jetzt aussagt, weil er sie zu verführen gesucht hatte. Nun ist Dieser verschnitten, und hat nach seines Vaters Absterben dessen Herrschaft.“ — „Glaubst du also,“ sprach Cyrus, „auch Dieser würde uns gerne sehen, wenn er glaubte, wir werden ihm beistehen?“ — „Das weiß ich gewiß,“ sagte Gobryas; „aber es ist schwer, ihn zu sehen, Cyrus.“ — „Warum?“ fragte Cyrus. — „Weil man, um sich mit ihm zu vereinigen, dicht an Babylon vorbei ziehen muß.“ — „Und warum ist Dieß schwierig?“ — „Beim Jupiter,“ erwiederte Gobryas, „ich weiß, daß von da eine viel stärkere Macht, als die, welche du jetzt hast, ausziehen wird: und du mußt wissen, daß dir die Assyrier gegenwärtig deswegen weniger die Waffen übergeben, und die Pferde ausliefern, weil deine Macht Denen, welche sie gesehen haben, Klein erschien, und dieses Gerücht sich weit verbreitet hat: es scheint mir besser zu seyn, wenn du mit aller Vorsicht dich vorwärts bewegst.“

Nachdem Cyrus von Gobryas Dieß gehört hatte, sprach er zu ihm: „Dein Rath, den Zug so vorsichtig als möglich einzurichten, scheint mir gut. Ich nun kann, beim Nachdenken darüber, keinen sicherern Zug für uns ausfinden, als gerade auf Babylon loszugehen, weil hier die Hauptmacht der Feinde ist: sie sind zahlreich, wie du sagst: und ich sehe hinzu: verbinden sie damit auch Muth, so werden sie uns

auch furchtbar seyn. Sehen sie nun uns nicht, so glauben sie, wir lassen uns aus Furcht vor ihnen nicht sehen, und werden, sey es überzeugt, ihre frühere Furcht ablegen: und ihr Muth wird um so höher steigen, je längere Zeit sie uns nicht sehen. Gehen wir aber jetzt auf sie los, so werden wir. Viele finden, welche die Gefallenen noch beweinen, Viele, welche die Wunden, die sie von den Unsrigen erhalten haben, noch verbunden haben: Alle aber werden sich noch der Kühnheit dieses Heeres, und ihrer Flucht und ihres Unfalles erinnern. Laß dir auch Das noch sagen, Gobryas: die meisten Menschen beweinen, wenn sie muthig sind, einen unbeswingbaren Sinn: fürchten sie sich aber, so haben sie eine um so größere und bestinnungslosere Furcht, je Mehrere ihrer sind: denn die vielen elenden Reden, die vielen unglücklichen Ereignisse, die vielen muthlosen und bestürzten Gesichter steigern die Furcht zu einer solchen Höhe, daß es nicht leicht ist, sie weder durch Vorstellungen zu vernichten, noch durch Anrücken gegen den Feind Muth einzusößen, noch durch den Rückzug den Muth wieder zu heben: sondern je mehr du ihnen Muth einsprichst, in desto größerer Gefahr glauben sie zu seyn."

„Auch darüber wollen wir noch ernstlich nachdenken: wenn von nun an der Sieg im Kriege auf der Seite seyn wird, wo man das meiste Volk zählt, so fürchtest du mit Recht für uns, und wir sind wirklich in Gefahr: wenn aber die Schlachten auch jetzt noch, wie früher, durch die guten Kämpfer entschieden werden, so kannst du ohne Gefahr gutes Muthes seyn: denn du wirst bei uns viel Mehrere finden, die mit der Hülfe der Götter streiten wollen, als bei Jenen."

„Damit du aber noch getrostern Muthes werdest, so betrachte auch Das: die Feinde sind jetzt viel schwächer, als ehe sie von uns besiegt wurden, viel schwächer, als damals, wo sie uns entflohen. Wir aber sind jetzt größer, als zuvor, nachdem wir gesiegt haben, stärker, nachdem wir glücklich gewesen sind, und zahlreicher, nachdem ihr zu uns gestoßen seyd: du darfst auch deine Leute nicht mehr gering schätzen, seitdem sie bei uns sind; denn den Siegern, das merke wohl, folgt Alles, bis auf die Diener hinab, mit Muth nach. Und auch Das darfst du nicht vergessen, daß die Feinde auch jetzt schon uns erblicken können, und daß wir ihnen nie furchtbarer erscheinen, als wenn wir auf sie losgehen. Dieß ist meine Meinung: führe uns unverzüglich auf Babylon los.“

3. So kamen sie denn am vierten Tage des Zuges an die Grenzen von Gobryas Gebiet. Nachdem Cyrus das feindliche Land betreten hatte, nahm er das Fußvolk, und von den Reitern so Viele, als er zu bedürfen glaubte, zu sich, und stellte sie in Schlachtordnung: die übrigen Reiter aber schickte er auf einen Streifzug, mit dem Befehl, die Bewaffneten niederzuhauen, die Andern, so wie, was sie von Schafen bekommen könnten, zu ihm zu bringen. Auch die Perser hieß er den Streifzug mitmachen: und Viele kamen zurück, von den Pferden abgeworfen, Viele aber auch mit reicher Beute beladen.

Als die Beute auf dem Plage war, rief Cyrus die Anführer der Meder und Hyrkavier und die Edeln zusammen, und sprach also: „Liebe Männer, Gobryas hat uns gastfreundlich mit vielen Gütern beschenkt. Wenn wir nun, nachdem wir den Göttern das Gebührende ausgewählt, und

dem Heere, so viel es bedarf, zugetheilt haben, die übrige Beute ihm gaben, so wäre das wohl schon gehandelt, um sogleich zu zeigen, daß wir auch unsere Wohlthäter durch Wohlthaten zu beslegen suchen.“ Dieser Vorschlag wurde mit allgemeinem Lob und Beifall aufgenommen. Einer sagte: „allerdings, Cyrus, wollen wir Das thun: denn ich glaube, Gobryas hielt uns für arm, weil wir nicht mit Dariken beladen kamen, noch aus goldnen Schaalen tranken. Thuu wir aber Dieß, so wird er erfahren, daß man auch ohne Gold edel seyn kann.“ — „So gehet also,“ sprach Cyrus, „und gebt den Magiern das den Göttern Gebührende: für das Heer aber wählet aus, was ihm taugt; dann rufet den Gobryas, und gebet ihm das Uebrige.“ Und sie nahmen, so viel nöthig war, und gaben das Uebrige dem Gobryas.

Darauf lag er, vollkommen in Schlachtordnung gestellt, gerade auf Babylon zu. Als die Assyrier aber nicht entgegenrückten, befahl Cyrus dem Gobryas, hinzureiten und zu sagen: wenn der König ausrücken, und um das Land kämpfen wolle, so wolle auch er mit ihm den Kampf bestehen: vertheidige er aber das Land nicht, so müsse es dem Sieger sich unterwerfen.

Gobryas ritt hierauf an einen sichern Ort, und sagte Dieß; der König aber ließ ihm durch einen Abgeordneten antworten: - „Dein Gebieter, Gobryas, läßt dir sagen: nicht Das reut mich, daß ich deinen Sohn getödtet habe, sondern daß ich dich nicht noch dazu getödtet habe. Wenn ihr kämpfen wollet, so kommet auf den dreißigsten Tag: jezt haben wir noch keine Zeit: wir sind noch in der Rüstung begriffen.“ Gobryas erwiederte: „möge diese deine Reue nie aufhören:

denn offenbar, seitdem dich diese Neue quält, bin ich dir ein Gegenstand des Uergers." Gobryas überbrachte die Antwort des Assyriers. Nachdem Cyrus diese gehört hatte, ließ er das Heer sich zurückziehen, berief den Gobryas, und sprach: "sage an, hast du nicht gesagt, du glaubest, der von dem Assyrier Verschnittene würde auf unsere Seite treten?" — „Ich zweifle gar nicht daran,“ antwortete Gobryas; „denn wir haben schon oft offen mit einander gesprochen.“ — „Wenn du so meinst, so gehe zu ihm: und richte es vor Allem so ein, daß außer euch Niemand um Das wisse, was er sagt. Wenn du dich aber in der Unterredung mit ihm davon überzeugst, daß er unser Freund werden will, so mußt du Maßregeln treffen, daß seine freundschaftliche Gesinnung gegen uns verborgen bleibt. Denn es gibt keinen Weg, wo man im Krieg den Freunden so viele Vortheile verschaffen kann, als wenn man für ihren Feind gilt, oder den Feinden so viel schaden kann, als wenn man für ihren Freund gilt.“ „Ich bin gewiß,“ erwiderte Gobryas, Satadas würde die Gelegenheit theuer erkaufen, dem gegenwärtigen König der Assyrier einen großen Schaden zuzufügen; aber daß es ihm möglich werde, darauf müssen auch wir bedacht seyn.“

„Sage mir einmal,“ sprach Cyrus, „glaubst du, der Verschnittene würde in die Festung, die auf der Grenze liegt, und die nach eurer Angabe gegen die Saker und Hyrkanier, zur Schutzwehr des Landes gegen feindliche Anfälle, angelegt wurde, von dem Befehlshaber eingelassen werden, wenn er mit einem Heere käme?“ — „Ganz gewiß,“ sagte Gobryas, „wenn er unverdächtig, wie er jetzt ist, zu ihm käme.“ — „Da würde er wohl am wenigsten verdächtig wer-

den, wenn ich vor sein Gebiet rückt, als ob ich es nehmen wollte, und er mit Macht sich vertheidigte: ich würde ihm etwas nehmen: er würde dagegen uns entweder sonstige Leute nehmen, oder die Boten, welche ich an Diejenigen absendete, die ihr für Feinde des Ägypters ausgebet. Wenn Diese ergriffen wären, müßten sie sagen, sie bestellten ein Heer, und holen Leitern für die Festung; der Verschnittene aber würde sich dann stellen, als komme er, um Diefß voraus zu verständigen." Gobryas antwortete: „wenn es so ginge, so weiß ich gewiß, daß er ihn einlassen, und ihn bitten würde, zu bleiben, bis du abgezogen seyst.“ — „Könnte er wohl,“ fragte Cyrus, „wann er einmal eingelassen wäre, uns den Platz in die Hände spielen?“ — „Ohne Zweifel,“ sagte Gobryas, „wenn er die Anstalten im Innern macht, und du von außen einen nachdrücklichen Angriff unternimmst.“ — „So gehe hin,“ sprach Cyrus, „und versuche es, ihn durch deine Vorstellungen dazu zu bringen; dann komme wieder. Als Pfand der Beglaubigung kannst du ihm nichts Größeres sagen und aufweisen, als was du selbst von uns erhalten hast.“ Darauf ging Gobryas hin: der Verschnittene sah ihn mit Vergnügen, kam über Alles mit ihm überein, und der Vertrag wurde geschlossen.

Nachdem Gobryas die Nachricht gebracht hatte, daß mit dem Verschnittenen Alles fest ausgemacht sey, so machte Cyrus am folgenden Tage einen Angriff, und Gادات vertheidigte sich, und der Platz, welchen Cyrus wegnahm, war in der That so, wie ihn Gادات bezeichnet hatte. Von den Boten, welche Cyrus, nach vorher verabreiteter Richtung ihres Weges, abgeschickt hatte, ließ Gادات Einige entflie-

hen, um die Heere herbeizuführen und die Leitern zu bringen: Diejenigen aber, welche er gefangen nahm, fragte er in Gegenwart Vieler aus; und nachdem er den angeblichen Zweck ihrer Reise vernommen hatte, machte er sogleich Anstalt, diese Nachricht zu überbringen, und brach bei Nacht auf. Er fand bald Glauben, und wurde als Beistand in die Festung eingelassen. In Gemeinschaft mit dem Befehlshaber traf er alle möglichen Anstalten zur Vertheidigung. Als aber Cyrus anrückte, bemächtigte er sich des Places, unterstützt von den Gefangenen, die er dem Cyrus abgenommen hatte. Gاداتas traf hierauf sogleich im Innern der Festung die nöthigen Einrichtungen, kam dann zu Cyrus heraus, fiel nach der Sitte vor ihm nieder, und sprach; „Heil dir, Cyrus.“ — „Das wird mir,“ erwiderte Cyrus: „denn mit der Hülfe der Götter wünschst du es mir nicht nur, sondern bringst es mir sogar auf. Ich kann dir sagen: ich schlage es hoch an, diesen Platz den hiesigen Bundesgenossen befreundet zu überlassen. Dich aber, Gاداتas, hat der Affyrer zwar des Vermögens, Kinder zu zeugen, beraubt, nicht aber, Freunde zu erwerben: und sey überzeugt, du hast dir an uns durch diese That Freunde gemacht, die sich bestreben werden, wenn es in ihren Kräften steht, dir keinen schlechteren Beistand zu leisten, als wenn du Söhne und Enkel besäße.“

Während Cyrus noch sprach, lief der Hyrtanier, der eben erfahren hatte, was sich zugetragen hatte, auf Cyrus zu, nahm seine Rechte, und sprach: „o du großer Segen deiner Freunde, Cyrus! zu welch' hohem Danke gegen die Götter verpflichtest du mich, daß sie mich mit dir zusammengeführt haben!“ — „Gehe nun hin,“ erwiderte Cyrus,

„Nimm den Platz, um dessen willen du mich so liebenswürdig findest, in Neiß, und richte ihn so ein, wie es für euer Volk und die übrigen Bundesgenossen, hauptsächlich aber für diesen Gatasas, der ihn uns überliefert hat, am vortheilhaftesten ist.“ — „Wie nun,“ sagte der Hyrkanier: „wenn die Kadusser und Saker und meine Mitbürger kommen, sollen wir auch Diesen rufen, damit wir Alle, die dabei zu sprechen haben, uns gemeinschaftlich berathschlagen, wie wir die Festung am besten zu unserem Vortheil benutzen können?“ Cyrus billigte Dies. Als nun die bei der Festung theilgenommen Parteien zusammen kamen, beschloßen Die, welchen es zu gut kam, daß sie befreundet war, sie gemeinschaftlich zu besetzen, und sie als Schutzwehr gegen feindliche Anfälle, und als Verschanzung gegen die Assyrier zu gebrauchen. Auf dieses zogen die Kadusser, Saker und Hyrkanier viel muthiger und zahlreicher mit. Es kam nun ein Heer zusammen, wozu die Kadusser gegen zwanzigtausend Peltasten, und gegen vier tausend Reiter stellten: die Saker gegen zehntausend Bogenschützen, und gegen zweitausend Bogenschützen zu Pferde; die Hyrkanier schickten noch Fußvolk, so viel als sie aufbringen konnten, und ihre Reiter verstärkten sie bis auf zweitausend: denn früher hatten sie mehrere ihrer Reiter zu Hause gelassen, weil die Kadusser und Saker Feinde der Assyrier waren. — Während Cyrus hier stand, und mit der Einrichtung der Burg beschäftigt war, brachten viele Assyrier in diesen Gegenden Pferde herbei, Viele lieferten die Waffen ab, weil sie nun Alle ihre Nachbarn fürchteten.

Hierauf kam Gatasas zu Cyrus, und sagte, er erhielt Nachricht, daß der Assyrier auf die Kunde von dem Vor-

gang bei der Festung sehr ungehalten über ihn sey, und Anstalten zu einem Einfall in sein Land mache. „Wenn du mich nun entlässest, Cyrus, so würde ich meine festen Plätze zu retten suchen: das Uebrige ist von geringerer Bedeutung.“ Cyrus fragte: „wenn du jetzt gehst, wann wirst du zu Hause seyn?“ Gadasas erwiderte: „am dritten Tage werde ich in unserem Lande speisen.“ — „Staubst du auch, den Assyrier schon da zu treffen?“ — „Ohne Zweifel; denn er wird sich um so mehr beeilen, je weiter du noch entfernt bist.“ — „In wie viel Zeit aber könnte ich mit dem Heere dahin gelangen?“ Darauf erwiderte Gadasas: „Herr, du hast ein großes Heer, und kannst wohl nicht in weniger als sechs bis sieben Tagen in meinen Bohnstz kommen.“ — „So gehe denn,“ sprach Cyrus, „auf's schnellste: ich will so eilig als möglich nachziehen.“

Gadasas machte sich auf den Weg, Cyrus aber berief alle Befehlshaber der Bundesgenossen zusammen: und als Viele der Wackersten beisammen waren, hielt er folgende Rede an sie: „Bundesgenossen, Gadasas hat uns einen für uns Alle sehr wichtigen Dienst geleistet, und zwar, ehe er die mindeste Wohlthat von uns erhalten hatte. Nun läuft die Nachricht ein, der Assyrier falle in sein Land ein, wahrscheinlich, theils um sich an ihm zu rächen, weil er ihm einen empfindlichen Schaden zugefügt zu haben scheint: theils mag er aber auch bedenken, daß, wenn er Die, welche zu uns abfallen, nicht bestraft, seine Anhänger aber von uns zu Grunde gerichtet werden, natürlich bald Niemand mehr ihm getreu bleiben werde. Jetzt nun, ihr Männer, könnten wir ein schönes Werk thun, wenn wir dem Gadasas, unse-

rem Wohlthäter, kräftig zu Hülfe zögen: es wäre zugleich ein Werk der Gerechtigkeit, ihm Dank abzustatten. Auch für uns selbst, glaube ich, würde es vortheilhaft seyn. Denn wenn wir zeigen, daß wir diejenigen, welche uns Uebles thun, durch Uebelthun, Die, welche uns wohl thun, durch Gutes übertreffen, so muß Das die Folge haben, daß Viele unsere Freunde werden wollen, unser Feind zu seyn, Niemanden lästern wird. Schienen wir aber den Gadatas zu vernachlässigen, bei den Göttern, mit welchen Gründen könnten wir Andere überreden, uns einen Gefallen zu thun? Wie könnten wir es wagen, uns selbst zu loben? Wie könnte Einer von uns dem Gadatas in's Gesicht sehen, wenn wir von ihm an Wohlthaten übertroffen würden, so Viele von Einem Mann, der noch dazu in solcher Lage ist?"

So sprach er: Alle waren einverstanden, dieß mit Nachdruck auszuführen. Da fuhr Cyrus fort: „wohlan denn, da auch Ihr damit einverstanden seyd, so lasse Jeder bei dem Zugoch und bei den Wagen Diejenigen, welche am tauglichsten sind, mit diesen zu ziehen. Gobryas soll den Oberbefehl über sie haben, und sie anführen; denn er ist der Wege kundig und sonst tüchtig. Wir aber wollen mit den kräftigsten Pferden und Männern uns in Bewegung setzen, und Lebensmittel auf drei Tage mitnehmen. Je leichter und einfacher wir uns bepacken, desto besser wird uns in den folgenden Tagen Frühstück, Abendessen und Schlaf schmecken. Der Zug aber soll in folgender Ordnung geschehen. Vorans führe du, Chrysaotas, die Bepanzerten (weil der Weg eben und breit ist); die Tariarchen lässest du vorn, und jede Taxis Mann für Mann marschiren: denn in geschlossenen Rei-

hen können wir uns am schnellsten und sichersten bewegen. Deswegen lasse ich die Bepanzerten voraus gehen, weil Dieß der schwerste Theil des Heeres ist. Geht das Schwerste voraus, so muß Alles, was schneller geht, leicht nachfolgen: marschirt; aber das Schnellste bei Nacht voraus, so ist es kein Wunder, wenn sich die Heere trennen; denn der Vortrab rennt voran. Dann soll Artabazus die Persischen Pel-
tasten und Pfeilschützen führen: darauf Andramias, der Meder, das Medische Fußvolk; darauf Embas das Armenische Fußvolk, dann Artuchas die Hyrtanier, dann Thambradas das Fußvolk der Saker; alsdann Damatas die Kadusier. Auch diese Alle solley so marschiren, daß die Tariarchen vorn, auf dem rechten Flügel des länglichten Zuges die Peltasten, auf dem linken die Bogenschützen zu stehen kommen. Bei dieser Stellung werden sie brauchbarer. Auf Diese folgt das Gepäck für Alle: hier haben die Befehlshaber dafür zu sorgen, daß vor Schlafengehen Alles zusammengepackt ist, daß sie in der Frühe mit dem Gepäck auf dem bestimmten Platz erscheinen, und in Ordnung nachziehen. Hinter dem Gepäck soll Madatas, der Perser, die Persischen Reiter führen: auch bei ihm sollen die Hekatontarchen *) vorn marschiren, und der Hekatontarch soll seine Abtheilung Mann für Mann führen, wie beim Fußvolk. Nach Diesen soll der Meder Rhambakas ebenso seine Reiter führen, und dann du, Tigranes, deine Reiterei, und die andern Hipparchen **) Die, mit welchen Jeder zu uns stieß. Dann kommet ihr,

*) Hekatontarch ist dasselbe, was Taxiarch: Anführer von hundert Mann, etwa: Rittmeister.

**) Hipparch: Anführer der Reiterei.

Saker. Zuletzt, wie sie gekommen sind, führen die Kadusser ihr Heer. Und du, Alcennas, da du sie anführst, Sorge jetzt für den ganzen Nachzug, und laß Keinen hinter deinen Reitern zurückbleiben. Ihr Anführer aber, und alle Verständige, seyd darauf bedacht, in der Stille euch zu bewegen: denn bei Nacht müssen Einem mehr die Ohren als die Augen sagen, was vorgeht, und was man thun muß. Und eine Unruhe bei Nacht ist viel störender und viel schwerer beizulegen, als bei Tage. Darum muß man Stille beobachten, und die Ordnung bewahren. Die Nachtwachen müßt ihr, wenn ihr bei Nacht ausbrechen sollt, immer so kurz und zahlreich als möglich machen, damit die lange Schlaflosigkeit auf dem Wachposten Keinen für den Zug erschöpfe. Wenn es aber Zeit zum Ausbruch ist, so gebt ein Zeichen mit dem Horn. Jeho haltet euch, mit dem Nothwendigen versehen, bereit, den Zug nach Babylon anzutreten. Der Vordere ermahne immer seinen Nachmann, ihm zu folgen.

Hierauf begaben sie sich in die Zelte, und im Weggehen besprachen sie sich unter einander über das gute Gedächtniß des Cyrus, daß er bei den vielen Befehlen, die er zu ertheilen habe, Jeden bei seinem Namen nenne. Cyrus aber that Dieß wohlbedacht: denn es kam ihm sehr sonderbar vor, wenn die Handwerksleute, Jeder die Namen der Werkzeuge seiner Kunst kennt, wenn der Arzt alle Instrumente und Arzneien, die er gebraucht, namentlich weiß, der Feldherr aber so unwissend seyn sollte, daß er die Namen der ihm untergebenen Anführer nicht wüßte, die er als Werkzeuge gebrauchen muß, wenn er einen Ort nehmen, oder bewachen, wenn er Muth oder Furcht einflößen will.

Und wenn er Einen auszeichnen wollte, so fand er es schicklich, ihn mit Namen zu nennen. Auch fand er, daß Die, welche glaubten, von dem Feldherrn gekannt zu seyn, sich mehr bestreben, bei schönen Thaten erblickt zu werden, und sich ebendarum aller Schlechtigkeiten zu enthalten. Auch Das schien ihm thöricht, wenn er Etwas ausgeführt wünschte, so zu befehlen, wie einige Hausherrn befehlen: „hole Einer Wasser, spalte Einer Holz.“ Denn wenn man den Befehl so gibt, so glaubte er, sehen sie einander an, und Keiner vollbringe das Befohlene: und unerachtet Alle schuldig seyen, so schäme und fürchte sich darum Keiner, eben weil sie die Schuld mit Vielen gemein haben. Darum rief er Alle beim Namen auf, wenn er einen Befehl gab. Das urtheilte Cyrus hierüber.

Als nun die Soldaten gespeist, Wachen ausgestellt, und alles Nöthige eingepackt hatten, gingen sie schlafen. Um Mitternacht ließ er mit dem Horn ein Zeichen geben. Cyrus sagte dem Chryfantas, er wolle auf dem Zuge vor dem Heere warten; so ging er hinaus, und nahm seine Diener mit. Kurze Zeit darauf erschien Chryfantas mit den Bepanzerten. Cyrus gab ihm Wegweiser, und hieß ihn langsam gehen, bis er Botschaft erhielt (denn es waren noch nicht Alle auf dem Wege): er selbst blieb auf derselben Stelle stehen, und ließ jeden. Ankommenden in seiner Ordnung voranziehen; Diejenigen aber, welche zurück blieben, ließ er rufen. Als Alle auf dem Wege waren, ließ er dem Chryfantas durch Aelter melden, daß nun Alles in Bewegung sey, er daher schneller marschiren solle. Er selbst ritt an die Spitze des Heers, und betrachtete stille die Abtheilungen. Zu Demen,

welche er geordnet und schweigend einher gehen sah, ritt er hin, fragte sie, wer sie seien, und lobte sie: wo er aber Unruhe bemerkte, da forschte er nach dem Grund derselben, und suchte sie zu dämpfen. Nur Eine seiner nächtlichen Vorsichtsmaßregeln habe ich noch zu erwähnen: er schickte vor dem ganzen Heere einige wenige leichte Fußgänger voraus, die von Chrysantas gesehen werden und ihn sehen konnten: Diese sollten hórchen, und den Chrysantas von Allem, was sie sonst erspähen könnten, nöthigenfalls in Kenntniß setzen. Auch Diese hatten einen Anführer, der sie in Ordnung hielt. Was merkwürdig war, meldete er; mit unbedeutenden Nachrichten wollte er nicht beschwerlich fallen. So zogen sie in der Nacht vorwärts.

Nachdem es Tag geworden war, ließ er eine Abtheilung von Reitern der Kadusler, weil auch ihr Fußvolt zuletzt im Auge war, bei diesem zurück, damit auch dieses nicht von Reitern entblóset wäre. Die Uebrigen ließ er voraus gehen, weil der Feind vorn war, damit er, wenn sich ihm Etwas widersehte, eine geordnete Macht unter sich hätte, und fechten, oder, wenn sich etwas vom Feind auf der Flucht blícken ließe, auf der Stelle nachsehen könnte. Er hatte immer schon seine eigenen Leute bestellt, welche nachzusehen, und welche bei ihm zu bleiben hatten: die ganze Schaar durfte sich nie auflösen. So führte Eyrus das Heer: er aber blieb nie an Einer Stelle, sondern bald da, bald dort umherreitend, sah er nach, und besorgte, was sie etwa bedürften. So marschirten des Eyrus Leute.

4. Einer der angesehensten Männer aus der Reiterei des Gاداتas kam bei der Erwägung, daß Gاداتas von dem Xenophon. 28 Blau.

Assyrier abgefallen war, auf den Gedanken, wenn er weggeräumt wäre, so könnte er von dem Könige alle Besitzungen Desselben erhalten. Er schickte daher Einen seiner Getreuen an den Assyrier, mit dem Auftrag, wenn er das Assyrische Heer bereits in dem Gebiet des Gاداتas treffe, so solle er dem Assyrier sagen, wenn er sich in einen Hinterhalt legen wolle, so könne er den Gاداتas sammt seinen Leuten in seine Gewalt bekommen. Er sollte ihm ferner angeben, wie groß die Macht des Gاداتas sey, und daß Cyrus ihn nicht begleite: auch den Weg, den er nehmen werde, gab er an. Um mehr Glauben zu finden, befahl er auch seinen eignen Untergebenen, die Festung, die er in dem Gebiet des Gاداتas hatte, dem Assyrier mit Allem, was darinnen war, zu übergeben: er selbst werde kommen, wo möglich, wenn er den Gاداتas getödtet habe; gelinge Das nicht, um wenigstens in Zukunft unter dem Assyrier zu dienen. Nachdem der Abgeordnete in größtmöglicher Eile zu dem Assyrier gekommen und den Zweck seiner Ankunst eröffnet hatte, so nahm Dieser den Platz sogleich in Besitz, und legte eine starke Reiterei nebst Wagen in den zahlreichen Dörfern in Hinterhalt. Als Gاداتas in die Nähe dieser Dörfer kam, schickte er Einige auf Kundschaft voraus. Da der Assyrier die ankommenden Kundschafter bemerkte, befahl er, zwei bis drei Wagen und einige Reiter sollten sich aufmachen, als ob sie sich fürchteten und ihrer Wenige wären. Kaum sahen Dieß die Kundschafter, als sie nachsetzten, und dem Gاداتas ein Zeichen mit der Hand gaben. Dieser ließ sich berücken, und verfolgte sie nach Kräften. Die Assyrier, welche glaubten, Gاداتas sey zu fangen, erhoben sich sogleich aus dem

Hinterhalt. Als die Leute des Gabatas Dieß sahen, flohen sie, wie natürlich; und die Assyrier verfolgten sie. Da hieb Der, welcher dem Gabatas nach dem Leben trachtete, auf ihn ein, und traf ihn zwar nicht tödtlich, verwundete ihn aber in die Schulter. Nach dieser That eilte er mit verhängtem Zügel davon, bis er bei den nachsehenden Assyriern war: und nachdem er sich an sie angeschlossen hatte, und erkannt war, setzte er an der Seite des Königs den Flüchtlingen nach. Da wurden denn natürlich Diejenigen, welche die langsamsten Pferde hatten, von den Schnellsten gefangen: und die ganze Reiterei des Gabatas war hart gedrängt, weil sie schon vom Zuge erschöpft war.

In diesem Augenblick sahen sie den Cyrus mit seinem Heer anrücken. Man kann sich denken, mit welcher Wonne und Freude sie, wie nach einem Sturm, in den Hafen einfloßen. Cyrus wunderte sich zuerst: als er aber die Sache erfuhr, führte er, bis die Feinde alle herbeikamen, sein Heer ebenfalls in Schlachtfeldordnung. Da aber die Feinde Dieß gewahr wurden und sich auf die Flucht begaben, so befahl er Denen, welche dazu beordert waren, nachzusehen; er selbst folgte mit den Uebrigen, wie er es zweckmäßig fand. Da wurden auch Wagen erbeutet: von einigen waren die Wagenlenker gestürzt, theils beim Umwenden, theils durch andere Unfälle: an andern wurden die Pferde von den Reitern abgeschnitten. Sie tödteten auch Viele, unter Andern auch Den, welcher auf Gabatas eingehauen hatte. Von dem Assyrischen Fußvolk, das die Festung des Gabatas belagerte, flüchtete ein Theil in die von Gabatas abgefallene Festung: die Andern entkamen in eine große Stadt des Assyriers.

Dahin flüchtete sich auch Gادات mit seinem Wagen und Rossen.

Nach dieser That zog sich Cyrus in das Gebiet des Gادات zurück, gab denen, deren Geschäft es war, Befehl, für die Gefangenen zu sorgen, und besuchte sogleich den Gادات, um zu sehen, wie er sich auf seine Wunde befinde. Gادات kam ihm bereits verbunden entgegen. Cyrus war über seinen Anblick erfreut und sprach: „ich komme zu dir, um zu sehen, wie du dich befindest.“ — „Ich,“ erwiderte Gادات, „komme, bei den Göttern, um nur wieder zu sehen, wie du aussehest, du, der einen solchen Geist besitzest; ich weiß nicht, wozu du gegenwärtig meiner bedarfst; du hast mir Dieß nicht versprochen, hast für dich nicht die mindeste Wohlthat von mir empfangen; und dennoch, bloß weil ich deinen Freunden von einigem Nutzen gewesen bin, kamst du mir so bereitwillig zu Hülfe, daß ich, hätte ich allein gestanden, verloren gewesen wäre, durch dich aber gerettet bin. Bei den Göttern, Cyrus, wäre ich, wie ich ursprünglich geboren bin, und hätte Kinder gezeugt, ich weiß nicht, ob ich je einen Sohn bekommen hätte, der so gegen mich gesinnt wäre. Denn ich kenne viele Söhne, unter Andern auch den gegenwärtigen König von Ägypten, der seinem Vater schon weit mehr zu Leide gethan hat, als er dir jetzt thun kann.“

Cyrus erwiderte: „Gادات, wahrlich du überlebst, durch die Verwunderung über mich, ein weit größeres Wunder.“ — „Und welches ist dieses?“ fragte Gادات. — „Daß so viele Perser, Meder und Hyrtanier, alle anwesende Armenier, Saker und Kabuser sich für dich bemüht haben.“ Da betete Gادات: „Jupiter, mögen die Götter

diesen Allen reichen Segen schenken, den reichsten aber Dem, der diese so gemacht hat. Um nun auch diese Leute, die du lobst, Cyrus, anständig zu bewirthen, so nimm die Gastgeschenke, wie ich sie zu geben vermag." Mit diesen Worten ließ er alles Mögliche herbeischaffen, so daß, Wer wollte, auch opfern konnte, und das ganze Heer, würdig seiner schönen Thaten und glücklichen Erfolge, bewirthet wurde.

Der Kadusier deckte den Nachzug, und hatte keinen Antheil an dem Nachsegen. Um nun auch eine glänzende That zu verrichten, machte er, ohne dem Cyrus seinen Plan mitzutheilen, oder etwas davon zu sagen, einen Streifzug in das Gebiet von Babylon. Während aber seine Reiter zerstreut waren, rückte der Assyrier aus seiner Stadt, in die er sich geflüchtet hatte, aus, und erschien an der Spitze seines recht gut geordneten Heeres. Und als er bemerkte, daß die Kadusier allein seien, griff er sie an, und tödtete ihren Anführer, nebst vielen Andern. Auch viele Pferde bekam er, und nahm ihnen die Beute wieder ab. Der Assyrier verfolgte sie so weit, als er es für sicher hielt, und kehrte dann um. Von den Kadusiern aber kamen die Ersten, die sich retteten, gegen Abend in's Lager.

Als Cyrus den Vorfall erfuhr, ging er den Kadusiern entgegen, nahm die Verwundeten auf, und schickte sie zu Sadatas, um sich heilen zu lassen; die Uebrigen brachte er in Zelte, und sorgte, daß sie mit Lebensmitteln versehen wurden, unterstützt von einigen edlen Persern. Denn bei solchen Gelegenheiten sind gute Menschen gerne thätig. Er selbst ließ tiefe Betrübniß blicken: ja als die Uebrigen zur bestimmten Zeit speisten, ging Cyrus noch mit den Dienern

und Aerzten herum, um wissentlich Keinen ungepflegt zu lassen: er besuchte sie entweder selbst, oder, wenn es ihm nicht möglich wurde, schickte er Leute hin, um sie zu pflegen. So begaben sie sich diesmal zur Ruhe.

Mit Tagesanbruch ließ Cyrus von den Uebrigen die Führer, die Kadusser aber sämmtlich durch den Herold zusammenrufen, und redete sie folgendermaßen an: „Bundesgenossen, das Unglück, das uns betroffen hat, ist menschlich. Denn daß Menschen fehlen, ist, glaube ich, nichts Ungewöhnliches. Doch ist es der Mühe werth, von diesem Vorfall einen Vortheil zu ziehen, nämlich zu lernen, vom Ganzen nie eine Mannschaft zu trennen, welche schwächer ist, als die Macht der Feinde. Ich will damit nicht sagen, daß man nicht mit einer kleinern Abtheilung, als der Kadusser diesmal hatte, einen nothwendigen Zug machen dürfe; wenn aber Einer seinen Plan Dem, der die Macht hat, Hülfe zu leisten, mittheilt, so kann er zwar immerhin getäuscht werden: der Zurückbleibende aber kann auch die Feinde täuschen, und ihre Aufmerksamkeit, auf eine andere Seite, von den Ausgerückten abwenden; er kann die Feinde anderswo beschäftigen, und dadurch die Freunde in Sicherheit bringen. So wird auch der Entfernte von der Hauptmacht nicht getrennt, sondern mit ihr in Verbindung seyn. Wer aber auszieht, ohne anzugeben, wohin? Dem geht es nicht anders, als ob er allein zu Felde zöge. Wir wollen uns aber dafür, so Gott will, in kurzer Zeit an den Feinden rächen. Sobald ich gefrühstückt habe, will ich euch auf den Schauplatz der Begebenheit führen, theils um die Gefallenen zu begraben,

theils um den Feinden zu zeigen, daß da, wo sie gesiegt zu haben glauben, Andere, so Gott will, die Oberhand über sie haben; und damit sie selbst die Gegend nicht mit Vergnügen ansehen, wo sie unsere Bundesgenossen zusammengehauen haben: rücken sie aber nicht gegen uns aus, so verbrennen wir ihre Dörfer und verheeren ihr Land, damit sie sich nicht beim Anblick Dessen, was sie uns gethan haben, freuen, sondern, wenn sie ihr Unglück gewahr werden, sich betrüben. Ihr Andern geht nun hin, und frühstückt: ihr aber, Kadusler, wählt euch zuerst nach eurer Sitte einen Anführer, der mit der Götter und eurer Hülfe für euch Sorge, wenn ihr etwas bedürft. Und wenn ihr ihn gewählt habt, so frühstücket, und schicket ihn zu mir." Sie thaten Dieses.

Nachdem Cyrus mit dem Heer ausgerückt war, und dem von den Kaduslern gewählten Anführer seinen Posten angewiesen hatte, so befahl er ihm, seine Abtheilung in seiner Nähe zu führen, um wo möglich die Männer wieder zu er-muthigen. Und sie rückten aus. Als sie auf den Platz gekommen waren, begruben sie die Kadusler, und verwüsteten das Land. Hierauf zogen sie, mit Lebensmitteln aus dem feindlichen Lande versehen, wieder in das Gebiet des Gadr-tas zurück.

Als aber Cyrus erwog, daß die zu ihm Abgefallenen, welche in der Nähe von Babylon waren, Mißhandlungen ausgesetzt seyen, wenn er nicht immer in der Nähe wäre, so ließ er dem Assyrier durch die Feinde, welche er entließ, und noch durch einen eigenen Herold sagen, daß er bereit sey, Die, welche das Land bauen, ungekränkt zu lassen, wenn er die Arbeiter der zu ihm Abgefallenen nicht stören wolle.

„Du wirst,“ ließ er ihm sagen, „wenn du auch kannst, nur Wenige stören (denn das Gebiet der zu mir Abgefallenen ist klein); ich aber kann dir den Anbau eines großen Landstrichs gestatten. Was die Eimerntung der Frucht betrifft, so kommt diese, wenn Krieg ist, an den Sieger, ist es aber Friede, natürlich an dich. Sollte jedoch Einer meiner Leute gegen dich, oder Einer der Deinigen gegen mich die Waffen erheben, so wollen wir Beide Diese mit aller Strenge bestrafen.“ Mit diesem Auftrage entließ er den Herold. Die Assyrier thaten Alles, den König zu bereden, auf diesen Vorschlag einzugehen, und vom Krieg so wenig als möglich übrig zu lassen. Der Assyrier, sey es auf Inreden des Volks, oder aus eigener Bewegung, gestand es zu: und es wurde ein Vertrag geschlossen, daß Die, welche das Land bauen, Friede, Die, welche die Waffen erheben, Krieg haben sollten. Dieß brachte Cyrus in Betreff Derer, die das Land bauten, zu Stande. Die Viehwaiden ließ er seine Freunde, wenn sie wollten, in ihrem eigenen Gebiete anlegen: Beute holten sie bei den in dem Vertrag nicht mitbegriffenen Feinden, um den Bundesgenossen den Feldzug angenehmer zu machen. Denn die Gefahren sind dieselben, wenn man auch die Lebensmittel nicht nimmt: den Unterhalt aber von den Feinden zu nehmen, schien den Feldzug zu erleichtern.

Als Cyrus bereits zum Abzug gerüstet war, erschien Gadatas, und brachte viele und mannigfaltige Geschenke, wie man sie nur in einem großen Hause hat, dabei auch viele Pferde, die er seinen Reitern abgenommen hatte, weil er ihnen wegen des Hinterhalts nicht traute. Als er sich näherte, sagte er: „Cyrus, Das bringe ich dir, damit du jetzt

davon gebrauchst, was du bedarfst: glaube aber, daß auch alles Andere, was ich habe, dir gehört. Denn ich habe keinen Abkömmling, und werde keinen bekommen, dem ich mein Haus hinterlassen kann: mit meinem Tod muß unser Geschlecht und Name ganz erlöschen: und Das ist mir widerfahren, Ehrus (ich schwöre es dir bei den Göttern, die Alles sehen und hören), ohne daß ich etwas Ungerechtes oder Schändliches gesagt oder gethan habe." Bei diesen Worten weinte er über sein Schicksal und konnte nicht weiter sprechen. Ehrus bedauerte ihn über sein Unglück, und sprach: „die Pferde nehme ich an: denn ich kann dir nützen, wenn ich sie besser Gesinnten gebe, als die wohl waren, welche sie bisher hatten: schleunig will ich (was ich schon längst wünschte) die Persische Reiterei auf zehntausend Reiter verstärken. Die andern Schätze nehme wieder mit und behalte sie, bis du mich so reich siehst, daß ich an Gegengeschenken von dir nicht übertroffen werde. Gingest du jetzt weg, und hättest mir mehr gegeben, als du von mir empfängst, bei den Göttern, ich müßte mich ja schämen!" Darauf sagte Gadatas: „so will ich es bei dir niederlegen (denn ich kenne deine Gesinnung): urtheile du selbst, ob ich im Stande bin, es aufzubewahren. Denn so lange wir mit dem Assyrer befreundet waren, schien die Besizung meines Vaters die schönste. In der Nähe der Hauptstadt Babylon genossen wir alle Vortheile einer großen Stadt; aller Unannehmlichkeiten waren wir, wenn wir uns nach Hause zurückzogen, enthoben. Nun wir ihnen aber feind sind, ist es natürlich, daß wir sammt dem ganzen Haus, wenn du hinweg bist, Nachstellungen zu erwarten haben, und ein trauriges Leben führen werden, da wir den Feind in der

Nähe haben, und ihn uns überlegen sehen. Du möchtest nun vielleicht fragen, warum ich Das nicht bedacht habe, ehe ich abfiel. Ich antworte: ergrimmt über die Mißhandlung sah meine Seele nicht auf das Sicherste, sondern trug sich immer mit dem Gedanken, ob sich einmal Rache nehmen lasse an dem Feinde der Götter und Menschen, welcher stets nicht Den haßt, welcher ihm Unrecht thut, sondern Den, von welchem er argwöhnt, er sey besser, als er. Darum wird er wohl, selbst schlecht, stets Bundesgenossen haben, die noch schlechter als er sind. Und sollte auch Einer, der besser als er ist, sich zeigen: sey ruhig, Cyrus, du brauchst mit diesem wackern Mann nicht zu kämpfen, er wird selbst hinreichend dafür sorgen, bis er ihn aus dem Weg geräumt hat. Mir wehe zu thun, so weit kann er es leicht, auch mit seinen schlechten Leuten, bringen."

Dem Cyrus schien diese Rede der Beachtung werth: er sagte daher sogleich: „warum haben wir denn, Gادات, in deine Festungen keine Besatzungen gelegt, daß du dich, wenn du dich darein wirfst, mit Sicherheit darin halten, und jetzt mit uns zu Felde ziehen könntest; und damit, wenn die Götter uns ferner, wie jetzt, beistehen, er dich, nicht du ihn zu fürchten habest? Wen du von den Deinigen gerne siehst, oder in deiner Gesellschaft hast, den nimm mit. Du könntest mir, wie ich glaube, sehr nützlich seyn: ich will mich nach Kräften bestreben, es dir ebenfalls zu werden." Als Gادات Dies hörte, athmete er leichter, und fragte: „könnte ich mich wohl noch vorher rüsten, ehe du abziehst? Denn ich will auch meine Mutter mit mir nehmen." — „Aller-

dinge kannst du Das noch," sprach Eyrus: „denn ich will warten, bis du sagst, daß du fertig sehest."

Gadatas ging hin, und legte, in Verbindung mit Eyrus, in die festen Plätze, die er besetzt hatte, Besatzungen, und packte Alles, was zur vollkommenen Einrichtung eines großen Hauses gehört, zusammen. Von seinen Getreuen nahm er Diejenigen mit, die ihm angenehm waren; Viele, denen er nicht traute, zwang er, ihre Weiber oder Schweftern mitzunehmen, um sie durch Diese an sich zu fesseln.

Eyrus nahm den Gadatas unter seine Umgebung; und Dieser zeigte ihm die Wege und die Plätze, wo es Wasser, Futter und Lebensmittel gab, so daß er immer durch fruchtbare Gegenden zog. Da aber Eyrus auf dem Wege die Stadt Babylon erblickte, und die eingeschlagene Straße dicht an der Mauer vorbeizuführen schien, so berief er den Gobryas und Gadatas, und fragte, ob es noch einen andern Weg gebe, um nicht ganz nahe an der Mauer vorbei ziehen zu müssen. Gobryas antwortete: „es gibt zwar noch viele Wege, Gebiete; aber ich glaubte, du würdest jetzt absichtlich recht nahe an der Stadt vorbei ziehen, um ihnen zu zeigen, wie stark und schön dein Heer jetzt ist. Zogest du ja auch, als es kleiner war, dicht an der Mauer hin, so daß sie unsere kleine Anzahl sehen konnten. Wenn er sich aber jetzt auch gerüstet hat, gemäß der Erklärung, die er dir gab, daß er sich zum Kampfe rüsten wolle, so weiß ich, wenn er deine Macht sieht, wird er wieder glauben, nicht gerüstet zu seyn." Eyrus erwiderte: „du scheinst dich zu wundern, Gobryas, daß ich damals, als ich mit einem viel kleinern Heere herbei zog, dieß nahe an der Mauer hinführte: nun aber, da ich eine

größere Macht habe, nicht will. Aber wundere dich nicht: denn hinführen und vorbeiführen ist Zweierlei. Wenn man hinführt, so stellt Jedermann das Heer in die zum Kampf vortheilhafteste Stellung: und Wer klug ist, der sieht beim Abzug auf die Sicherheit, nicht auf die Schnelligkeit. Wenn man aber vorbeizieht, so muß der Zug der Wagen gedehnt seyn, und das Uebrige, was zum Gepäcke gehört, kann nicht in geschlossenen Gliedern sich vorwärts bewegen. Dieses Alles muß durch Bewaffnete gedeckt seyn: und nirgends darf der Feind beim Gepäcke eine bloßgegebene Seite bemerken. Die nothwendige Folge eines solchen Zugs ist, daß der streitbare Theil dünn und schwach gestellt wird. Wollten nun die Feinde in geschlossenen Reihen einen Ausfall aus der Festung machen, so würden sie da, wo sie angreifen, den Vorbeiziehenden an Kraft weit überlegen seyn. Bei einem länglich gedehnten Zug dauert es auch lang, bis Hülfe kommt; Die in der Festung aber haben nicht weit, um auf die Nahegekommenen loszugehen, und sich wieder zurückzuziehen. Sehen wir dagegen unsern gedehnten Zug, in derselben Entfernung, in der wir jezt sind, fort, so werden sie unsere Stärke sehen: und wenn Waffe an Waffe gereicht ist, so sieht jeder Haufe furchtbar aus. Rücken sie nun gleichwohl gegen uns aus, so sehen wir sie lange vorher, so daß wir nicht ungerüstet überfallen werden. Es ist aber wahrscheinlicher, daß sie gar keinen Versuch machen, wenn sie sich weit von der Mauer entfernen müssen: es wäre denn, daß sie glaubten, mit ihrer gesammten Macht der unsrigen überlegen zu seyn. Denn der Rückzug ist für sie etwas Furchtbares." Die Anwesenden fanden diese Ansicht richtig, und Gobryas zog, dem

erhaltenen Befehle gemäß, voraus. Während nun das Heer an der Stadt vorbeizog, verstärkte Cyrus immer den Nachzug; und so hatte er die Stadt bald im Rücken.

Als er in den folgenden Tagen an die Grenzen der Syrer *) und Meder, von wo er ausgezogen war, gelangte, so nahm er von den drei Festungen, welche die Syrer daselbst hatten, die eine, die schwächste, im Sturm; bei den zwei andern brachte Cyrus durch Schrecken, Gadatas durch Uebereidung die Besatzung zur Uebergabe.

5. Nach diesen Thaten ließ Cyrus dem Echarares durch einen Boten sagen, er möchte zum Heer kommen, um sich zu berathen, was wegen der genommenen Festungen zu verfügen sei, das Heer zu beschauen, und über Das, was nun gethan werden sollte, mit ihm zu Rathe zu gehen. „Wenn er es aber befehlt, so sage, ich wolle zu ihm kommen, und bei ihm mein Lager aufschlagen.“ Der Abgeordnete ging mit diesem Auftrage ab. Inzwischen befahl Cyrus, das Zelt des Assyriers, das die Meder für Echarares ausgewählt hatten, aufs schönste mit aller Zugehör, die er hatte, auszustatten, und die beiden Weiber in das Weibergemach des Zeltes zu führen, mit ihnen die Konkubinerinnen, welche dem Echarares ausgewählt worden waren. Dieses geschah auch.

Nachdem der Abgeordnete seinen Auftrag ausgerichtet hatte, hielt es Echarares für besser, daß das Heer an den Grenzen bleibe: denn die Perser, nach welchen Cyrus geschickt hatte, waren angekommen, vierzigtausend Pfeilschützen und Peltsaken. Und da er fand, daß schon Diese dem Medi-

*) Syrer so viel als Assyrier.

schen Gebiet vielen Schaden zufügen, so schien es ihm besser, sich Dieser zu entledigen, als noch anderes Volk aufzunehmen. Als daher Derjenige, welcher das Heer aus Persien hergeführt hatte, den Cyarares, wie es Cyrus befohlen, fragte, ob er das Heer bedürfe, und verneinende Antwort erhielt, so brach er, auf die Nachricht von Cyrus Ankunft, noch an demselben Tag mit dem Heere auf, um zu ihm zu stoßen.

Des folgenden Tages machte sich Cyarares mit den zurückgebliebenen Medischen Reitern auf den Weg. Als Cyrus erfuhr, daß er sich nähere, nahm er die Persischen Reiter, deren Anzahl bereits beträchtlich war, alle Meder und Armenier, die Hyrkanier, und von den übrigen Bundesgenossen die Besthorittenen und Bewaffneten, und zog dem Cyarares entgegen, um ihm seine Macht zu zeigen. Als aber Cyarares die zahlreiche und wackere Begleitung des Cyrus erblickte, und mit seinem kleinen und unbedeutenden Gefolge in Vergleichung setzte, so fand er es entehrend für sich, und wurde ärgerlich. Und nachdem Cyrus vom Pferde abgestiegen war und ihm entgegen trat, um ihn nach der Sitte zu küssen, so stieg Cyarares vom Pferd, wandte sich um, und weinte, statt ihn zu küssen, vor allen Anwesenden. Hierauf ließ Cyrus alle Uebrigen bei Seite gehen und ausruhen: er nahm den Cyarares bei der Rechten, führte ihn seitwärts unter einige Palmen, ließ ihm einige Medische Teppiche auf die Erde legen, setzte sich neben ihn und fragte ihn also: „Sage mir, bei den Göttern, Oheim, warum zürnst du mir? und was ist dir so ärgerlich?“ Da antwortete Cyarares: „ich, der ich seit Menschengedenken unter meinen Vorfahren

nur Könige zähle, von einem königlichen Vater abstamme, und selbst für einen König gelte, ich muß hier sehen, wie ich so demüthig und würdelos einherreite, während du mit meinem Gefolge und deiner übrigen Macht in aller deiner Größe und Pracht auftrittst. Es ist schwer, Dieß von Feinden zu erfahren, aber, bei Gott, noch viel schwerer, von Denen, von welchen man es am wenigsten erwarten sollte. Ich will mich zehnmal lieber unter die Erde vergraben, als so entwürdigt auftreten, und sehen, wie meine Leute mich vernachlässigen und verlachen. Denn ich weiß es wohl, daß nicht nur du größer bist, als ich, sondern auch meine Knechte, mächtiger als ich, mir entgegen treten, und im Stande sind, mir eher Schaden zuzufügen, als sich von mir zufügen zu lassen.“ Bei diesen Worten übermannte ihn das Weinen noch viel mehr: so daß er auch den Cyrus dahin brachte, daß seine Augen voll Thränen wurden. Nach einer kleinen Weile sprach Cyrus: „Cyarares, deine Aeußerung ist weder wahr, noch dein Urtheil richtig, wenn du glaubst, durch meine Anwesenheit sehen die Meder in den Stand gesetzt worden, dir Böses zu thun. Daß du gleichwohl erbittert und besorgt bist, wundert mich nicht: ob du mit Recht oder mit Unrecht ihnen böse bist, will ich unentschieden lassen. Denn ich weiß, du würdest es nicht gerne hören, wenn ich sie vertheidigen würde. Wenn aber ein Herrscher über alle seine Untergebenen erbittert ist, so halte ich Dieß für einen großen Fehler. Denn nothwendig muß man, wenn man Viele schreckt, sich viele Feinde machen: und wenn man Allen zürnt, muß man sie Alle unter einander zum Einverständniß bringen. Ich muß dir bekennen: aus diesem Grunde

habe ich Diese nicht ohne mich zu dir entlassen, weil ich fürchtete, du möchtest in deiner Leidenschaft Etwas thun, das uns Alle betrübte. Wenn ich hier bin, so wirst du mit Hülfe der Götter davor gesichert seyn. Daß du dich von mir beleidigt glaubst, das ist mir sehr schmerzlich, wenn ich bei allem möglichen Bestreben, den Freunden Gutes zu thun, dafür angesehen werde, als thue ich das Gegentheil davon. Wir wollen aber keine so ungegründete Beschuldigungen auf einander werfen, sondern, wo möglich, genau untersuchen, worin mein Unrecht besteht. Ich mache den unter Freunden billigsten Vorschlag: findet sich, daß ich dir etwas zu Leide gethan habe, so will ich mein Unrecht bekennen; zeigt sich aber, daß ich nichts Böses gethan habe, noch thun wollte, wirst du dann nicht auch zugestehen, von mir nicht beleidigt zu seyn?" — „Natürlich,“ erwiderte er. — „Wenn sich aber zeigt, daß ich dir sogar Gutes gethan, und mich bestrebe, dir möglichst viel Gutes zu erweisen, verdiente ich dann nicht vielmehr Lob, als Tadel von dir?“ — „Mit Recht,“ sagte Charares. — „Wohlan denn,“ sprach Cyrus: „laßt uns alle meine Thaten einzeln betrachten. Denn so wird sich am besten zeigen, welche von ihnen gut, und welche schlecht sind. Wir wollen bei der Zeit, wo ich den Oberbefehl übernahm, anfangen, wenn dir Dieß hinreichend scheint.“

„Sobald du erfuhrest, daß die Feinde in großer Anzahl sich sammeln, und gegen dein Land anrücken, so schicktest du sogleich an das Volk der Perser, und batest um Unterstützung, und an mich besonders, mit der Bitte, es zu versuchen, die Perser, die etwa kämen, anzuführen. Ließ ich mich da nicht bereden, erschien ich nicht mit so vielen und

tüchtigen Männern, als ich sie nur aufbringen konnte?" — „Allerdings." — „Sage mir nun zuerst: erkanntest du darin eine Beeinträchtigung, oder vielmehr eine Wohlthat gegen dich?" — „Offenbar," erwiderte Eparares, „eine Wohlthat." — „Als sodann die Feinde kamen, und wir mit ihnen kämpfen mußten, bemerktest du da, daß ich mich einer Anstrengung entzog, oder eine Gefahr mied?" — „Nein, bei'm Jupiter." — „Ferner, als der Sieg mit Hülfe der Götter unser wurde, und die Feinde sich zurückzogen, als ich dich da aufforderte, sie gemeinschaftlich zu verfolgen, gemeinschaftlich zu züchtigen, und die Vortheile gemeinschaftlich zu genießen, kannst du mir hierin Habsucht vorwerfen?" Auf Dieses schwieg Eparares.

Cyrus fuhr fort: „Da du hierauf lieber schweigst, als antwortest, so sage mir, ob du dich dadurch beleidigt glaubtest, weil ich, da du das Nachsehen nicht für sicher hieltest, dich selbst an dieser Gefahr nicht Theil nehmen ließ, sondern dich bat, mir Einige deiner Reiter mitzugeben? Denn wenn auch diese Bitte unrecht war, besonders da ich dir vorher als Bundesgenosse gedient hatte, so mußt du darüber den Beweis führen." Als Eparares auch hierauf schwieg, fuhr Cyrus fort: „wenn du mir auch hierauf keine Antwort geben willst, so sage mir denn, ob ich dich dadurch beleidigt habe, daß ich auf deine Antwort, du wollest nicht, weil du die Noth guter Dinge sahest, und sie nicht schon wieder zwingen wolltest, sich in Gefahr zu begeben — findest du darin etwas Anstößiges, daß ich, statt dir böse zu werden, dich darauf wieder um Etwas bat, dessen Gewährung dich am wenigsten kostete, und das den Andern zu befehlen am leichtesten." Xenophon. 18 Bbhn.

sten war, nämlich mir Diejenigen mitzugeben, welche mir freiwillig folgten. Mit der Gewährung dieser Bitte wäre mir noch Nichts gegeben gewesen, wenn ich Diese nicht überredet hätte. Ich überredete sie daher; und Diejenigen, welche ich überredet habe, nahm ich mit deiner Erlaubniß mit. Wenn du Dieß für tadelnswerth hältst, so kann man, wie es scheint, von dir selbst Das, was du gibst, nicht tadelnfrei annehmen. So zogen wir denn aus. Von da an, welche unserer Thaten ist nicht allgemein bekannt? Wurde nicht das feindliche Lager erobert? Sind nicht Viele von Denen, welche dich angegriffen haben, gefallen? Und von den lebenden Feinden sind nicht Viele der Waffen, Viele der Pferde beraubt worden? Die Schätze Dorer, welche früher dein Gebiet plünderten, stehst du jetzt in der Hand deiner Freunde, welche sie theils dir, theils deinen Untergebenen zuführen. Das Größte und Schönste aber ist, du stehst dein Land vergrößert, das feindliche verkleinert: die Burgen der Feinde besetzt, die deinigen aber, welche früher unter die Oberherrschaft der Syrer gekommen waren, dir nun wieder zugefallen. Ob nun Dieß für dich ein Nachtheil, oder ein Vortheil sey, Dieß zu erfahren bin ich unansprechlich begierig. Ich sehe kein Hinderniß ein, es zu erfahren. Sage mir, was du darüber denkst."

Nachdem Cyrus geendigt hatte, erwiderte Cyaxares: „Gewißlich, Cyrus, kann ich Das, was du gethan hast, auf keimertei Weise böse nennen: aber Das mußt du wissen, daß dieses Gatte von der Art ist, daß es mir desto köstlicher ist, je größer es scheint. Denn lieber wollte ich dein Land durch

meine Macht vergrößern, als das meinige durch dich so vergrößert sehen. Denn dir bringt Das Ruhm, mir aber bringt es Unehre. Auch Schätze würde ich dir lieber schenken, als so, wenn du sie mir jetzt gibst, empfangen. Denn während ich damit von dir bereichert werde, fühle ich wohl, woran ich ärmer werde. Es würde mich ferner weniger betrüben, meine Unterthanen von dir ein wenig beeinträchtigt, als jetzt mit so großen Wohlthaten überhäuft zu sehen. Wenn dir diese Denkart unvernünftig erscheint, so denke dich einmal in meine Lage, und betrachte dann, wie es dir erscheint. Wenn Jemand Hunde, die du zu deiner und deines Hauses Bewachung hältst, so zu behandeln wüßte, daß sie vertrauter mit ihm, als mit dir würden, würde er dich durch eine solche Pflege erfreuen? Oder wenn dir Dieß zu geringfügig scheint, so bedenke Das: wenn Jemand deine Diener, welche du zur Bewachung und Bedienung hast, so zu stimmen wüßte, daß sie lieber ihm, als dir angehören möchten, würdest du ihm für diese Wohlthat Dank wissen? Ferner (um auf Etwas zu kommen, das die Menschen am meisten lieben, und mit der zartesten Sorge pflegen): wenn Jemand dein Weib so gewinnen würde, daß er machte, daß sie ihn mehr liebte, als dich, würde er dich durch diese Wohlthat erfreuen? Ich bin gewiß, Dieß würde sogar nicht der Fall seyn, daß Wer Dieß thäte, den größten Eingriff in deine Rechte machen würde. Um aber auch Etwas, meinem Fall am meisten Aehnliches, anzuführen: wenn Jemand die Perser, die du mitbrachtest, so gewinnen würde, daß sie ihm lieber folgten, als dir, hieldest du Den für deinen Freund? Ich glaube wohl nicht; du

hieltest ihn vielmehr für einen größern Feind, als wenn er Viele derselben tödtete."

"Ferner, wenn Einer deiner Freunde, zu welchem du freundschaftlich sagtest, „nimm von dem Meinen, so viel du willst,“ auf diese Rede hinginge, und nähme, so viel er nur könnte, und sich mit dem Deinen bereicherte, während dir nicht einmal Mittelmäßiges zum Gebrauche übrig bliebe, könntest du einen Solchen für einen tadellosen Freund halten? Im gegenwärtigen Fall, Cyrus, glaube ich, wo nicht Dieß, doch etwas Aehnliches von dir erfahren zu haben. Es ist wahr, was du sagst: du nahmst, auf meine Erlaubniß die Freiwilligen mitzunehmen, meine ganze Macht, und ließeß mich allein. Und nun bringst du mir, was du mit meiner Macht genommen hast, und vergrößerst mein Gebiet mit deiner Macht. Ich aber muß mir, ohne an dem Glück thätigen Antheil zu haben, wie ein Weib von andern Menschen, und von diesen meinen Unterthanen hier, Wohlthaten erweisen lassen. Denn du erscheinst als ein Mann, ich als der Herrschaft unwürdig. Hältst du nun Dieß für Wohlthaten, Cyrus? Wisse: wärest du für mich besorgt gewesen, Nichts hättest du dich so sehr gehütet, mir zu rauben, als Ansehen und Ehre. Denn was hilft es mir, wenn mein Land erweitert, ich aber entwürdigt werde? Denn ich herrschte nicht über die Nieder, weil ich besser, als sie Alle bin, sondern vielmehr darum, weil sie es für nothwendig halten, daß wir in Allem besser seyen, als sie."

Cyrus unterbrach ihn, und sprach: „ich bitte dich, bei den Göttern, Oheim, wenn ich dir früher einen Gefallen er-

wiesen habe, so gewähre mir nun auch meine Bitte. Höre jetzt auf, mir Vorwürfe zu machen: und wenn du unsere Gesinnungen gegen dich erprobt hast, und findest, daß meine Thaten zu deinem Vorthell verrichtet wurden, so umarme mich mit derselben Zärtlichkeit, wie ich dich, und halte mich für deinen Wohlthäter: findest du das Gegentheil, dann mache mir Vorwürfe." — „Vielleicht," erwiderte Eparares, „hast du Recht: dann will ich so thun." — „Nun," sagte Eyrus, „darf ich dich küssen?" — „Wenn du willst" erwiderte Eparares. — „Wirst du dich nicht mehr von mir abwenden, wie kürzlich?" — „Nein." — Da küßte er ihn.

Dieser Anblick verbreitete unter den Medern, Persern und vielen Andern (denn Allen war daran gelegen, was daraus werden würde) Freude und Heiterkeit. Eparares und Eyrus bestiegen die Pferde und ritten voran: dem Eparares folgten die Meder (denn so hatte ihnen Eyrus durch einen Wink zu verstehen gegeben), dem Eyrus die Perser, und dann die Uebrigen.

Nachdem sie in das Lager gekommen, und den Eparares in das ausgerüstete Zelt geführt hatten, so reichten Die, welche dazu bestellt waren, dem Eparares die nöthigen Bequemlichkeiten, die Meder aber traten in der müßigen Zeit vor dem Essen zu ihm, theils aus eigner Antrieb, die Meisten aber auf Eyrus Geheiß, und brachten ihm Geschenke: Der einen schönen Rundschenken, Der einen guten Koch, Der einen Bäcker, Der einen Tonkünstler, Der einen Becher, Der ein schönes Kleid; und beinahe Jeder schenkte ihm Etwas von Dem, was ihm zugefallen war: so daß Eparares über-

zeugt wurde, daß weder Cyrus sie von ihm abwendig mache, noch daß die Aelter ihm weniger Aufmerksamkeit schenken, als zuvor.

Als es Essenszeit war, ließ Sparakos den Cyrus, weil er ihn nach langer Abwesenheit wieder gesehen hatte, zum Essen einladen. Cyrus erwiderte: „verlange Das nicht von mir, lieber Sparakos: oder fühlst du nicht, daß alle hier Anwesenden von uns hieher gerufen sind? Es wäre daher unrecht gehandelt, wenn ich sie vernachlässigte, und meinem Vergnügen nachginge. Wenn die Soldaten sich vernachlässigt glauben, so werden die Guten noch viel nutzloser, die Schlechten viel frecher. Du speiße nun besonders, da du weit herkommst: und wenn Einige dir Ehrenbezeugungen bringen, so behandle sie dafür freundlich und ziehe sie zu Theile, damit sie auch Vertrauen zu dir bekommen. Ich will mich nun dem genannten Geschäft widmen: morgen früh aber werden alle Befehlshaber vor deiner Pforte erscheinen, damit wir mit dir Maßregeln für die Zukunft fassen. Bege du uns die Frage zur Berathung vor, ob wir den Feldzug fortsetzen, oder das Heer entlassen wollen.“

Sparakos hielt darauf Wachtzeit, Cyrus aber versammelte Diejenigen seiner Freunde, welche sich durch Einsicht und Brauchbarkeit zu vornehmenden Geschäften auszeichneten, und sprach also: „Liebe Männer, um Was wir zuerst bedenken haben, das haben wir mit Hülfe der Götter. Denn wohin wir ziehen mögen, sind wir Herren des Landes: wir sehen die Feinde weniger, und selbst aber zahlreicher und stärker werden. Sollten nun die jetzt zu uns gestoßenen Bun-

desgegnen bei uns bleiben, so könnten wir, sey's auf dem Wege der Gewalt, oder der Unterhandlung, viel Mehr ausrichten. Recht viele der Bundesgegnen aber zum Bleiben zu stimmen, ist eben sowohl eure, als meine Sache. Wie aber im Kampfe Derjenige, welcher die Meisten beslegt hat, als der Stärkste gerühmt wird, so gilt auch, wenn man des Rathes bedarf, Der, welcher die Meisten für unsere Ansicht gewinnt, mit Recht für den im Reden und Handeln Gewandtesten. Denket daher nicht darauf, was ihr zu Jedem sagen wollet, als müßtet ihr uns die Rede vorlegen: sondern bearbeitet sie so, daß sie durch ihre Handlungen an den Tag legen, daß sie überredet seyen. Ihr nun sorget dafür; ich will nach Kräften dafür sorgen, daß die Soldaten mit allem Nöthigen versehen, sich nur über den Feldzug zu berathen haben."

Xenophon's von Athen

W e r k e,

Drittes Bändchen.

C y r o p ä d i e,

übersetzt

von

C h r i s t i a n W a l z,

**Doktor der Philosophie, Repetenten am evangelisch-theologischen
Seminarium zu Tübingen.**

D r i t t e s B ä n d c h e n.

S t u t t g a r t,

Verlag der J. B. Mehlerschen Buchhandlung.

**Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.**

1 8 2 7.

Inhalt des sechsten Buchs.

Man rathschlägt über die Fortsetzung des Feldzugs, und beschließt, feindliche Festungen wegzunehmen und andere anzulegen. Der König von Assyrien schließt ein Bündniß mit Erbsus. Araspas begibt sich als Kundschafter zu den Feinden. Maschinen und Sichelwagen werden gebaut. Abradatas, Gemahl der Panthea, tritt über. Cap. 1. Die Gesandten von Indien werden als Kundschafter zu den Feinden geschickt. Cyrus ermunthigt das Heer, und trifft alle Anstalten zum Zuge. Cap. 2. Cyrus erhält von Gefangenen und von dem wiederkehrenden Araspas Kundschaft über den Zustand der Feinde. Einrichtung seiner Schlachtordnung. Cap. 3. Das Heer schmückt sich prächtig. Panthea überrascht den Abradatas mit einer glänzenden Rüstung. Abschied Beider. Cyrus ermunthigt die Anführer in einer Rede. Cap. 4.

Sechstes Buch.

1. Nachdem sie diesen Tag so zugebracht und zu Abend gegessen hatten, begaben sie sich zur Ruhe. Am folgenden Morgen kamen alle Bundesgenossen an die Pforte des Evarares. Während sich nun Evarares schmückte, weil er hörte,

daß viel Volk an der Pforte sey, stellten dem Cyrus seine Freunde, die Einen die Kadußer vor, welche ihn baten, da zu bleiben, Andere die Hyrtkanier, ein Anderer den Gobrias, ein Anderer den Sakas. Hystaspes aber führte Gadatas, den Verschnittenen, herbei, der den Cyrus ebenfalls zu bleiben bat. Da sprach Cyrus, weil er wußte, daß Gadatas längst beinahe vor Furcht sterbe, das Heer möchte aufgelöst werden, lachend: „Gadatas, ich sehe wohl, daß dir dieser Hystaspes Das beigebracht hat, was du sagst.“ Gadatas erhob die Hände zum Himmel, und schwur, daß er von Hystaspes nicht auf seine Meinung gebracht worden sey: „sondern ich weiß,“ sprach er, „daß ich, wenn ihr abziehet, gänzlich verloren bin. Daher kam ich auch aus eigner Antriebe zu Hystaspes, um ihn zu fragen, ob er deinen Entschluß wegen Auflösung des Heeres kenne.“ Cyrus erwiderte: „so beschuldige ich also, wie es scheint, den Hystaspes ungerecht.“ — „Ja bei'm Jupiter, gewiß,“ sagte Hystaspes. — „Ich stellte sogar dem Gadatas vor, daß du unmöglich bleiben könntest, und sagte, dein Vater verlange deine Rückkunft.“ — „Was sagst du?“ sprach Cyrus: „und das unterklingst du dich, auszusagen, ich möchte wollen oder nicht?“ — „Freilich“, erwiderte Hystaspes: „denn ich sehe deine große Begierde, in Persien angestaunt aufzutreten, und deinem Vater deine Thaten im Einzelnen zu erzählen.“ Cyrus fragte hierauf: „Hast du kein Verlangen, nach Hause zu kommen?“ „Gewiß nicht,“ erwiderte Hystaspes, „ich werde auch nicht gehen, sondern so lange beim Heere bleiben, bis ich diesen Gadatas zum Gebieter über den Assyrier gemacht habe.“

So unterhielten sie sich, halb Scherz, halb Ernst mit einander. Inzwischen trat Cyarares in glänzendem Schmuck heraus, und setzte sich auf den Medischen Thron. Als nun Alle, welche zu dem Rathe gehörten, beisammen waren, und es stille geworden war, sprach Cyarares: „Bundesgenossen, da ich mich hier befinde, und älter als Cyrus bin, so gebührt mir das erste Wort. Die nächste Frage, die wir zu besprechen haben, scheint mir die, ob wir den Feldzug fortsetzen, oder das Heer auflösen wollen. Jeder sage nun darüber seine Meinung.“ Hierauf sprach zuerst der Hyrtanier: „Bundesgenossen, ich weiß nicht, ob es da Worte bedarf, wo die Sache selbst das Beste zeigt. Wir wissen ja Alle, daß wenn wir beisammen bleiben, wir den Feinden mehr Uebles zufügen, als von ihnen erleiden. Als wir aber von einander getrennt waren, so gingen sie mit uns um, wie es ihnen am angenehmsten, uns am brüdenbsten war.“

Dann sprach der Kabuffer: „wie ist es möglich, daß wir davon sprechen, nach Haus zu gehen und uns zu trennen, da uns selbst auf dem Feldzuge die Trennung so schlecht bekommen ist? mußten wir es ja, wie euch auch bekannt ist, hassen, daß wir uns nur kurze Zeit von eurer Abtheilung getrennt haben.“

Darauf sprach Artabazus, der sich einst für Cyrus Verwanden angegeben hatte: „ich, Cyarares, weiche insoweit von denen, welche früher gesprochen haben, ab: Diese sagen, man solle den Feldzug fortsetzen: ich aber sage: als ich zu Haus war, lag ich im Feld. Oft mußte ich zu Hülfe eilen, wenn unsere Güter geplündert wurden: und wenn unsere Festungen bedroht waren, war ich oft mit Furcht und Nacht-

wachen geplagt; und Dieß mußte ich auf eigne Kosten thun. Nun aber habe ich die Festungen der Feinde inne, fürchte sie nicht, schmause und trinke von dem Ihrigen. Da also das Leben zu Haus ein Feldzug, hier ein Fest ist, so bin ich nicht der Meinung, dieses versammelte Volk auseinander gehen zu lassen." Nach Diesem sprach Gobryas: „Bundesgenossen, bis jezt lobe ich des Cyrus Handschlag; denn er hält Alles, was er versprochen hat. Wenn er aber aus dem Lande abzieht, so bekommt natürlich der Assyrier Ruhe, ohne für das Unrecht, das er mir zufügen wollte, und für Das, was er mir gethan hat, bestraft zu seyn: ich hingegen werde zum zweitenmal von ihm bestraft werden, weil ich euer Freund geworden bin."

Nach diesen Allen sprach Cyrus: „Männer, auch mir ist es nicht verborgen, daß, wenn wir das Heer auflösen, wir schwächer, die Feinde hingegen stärker werden. Denn Alle, denen die Waffen abgenommen wurden, werden sich schnell andere machen: Die, welche der Pferde beraubt wurden, werden sich bald wieder andere verschaffen: und die Gefallenen werden durch Andere, die nachwachsen und geboren werden, ersetzt werden. Es ist daher kein Wunder, wenn sie uns bald wieder beunruhigen können. Warum habe ich also wohl dem Cyaxares gerathen, die Auflösung des Heeres zur Sprache zu bringen? Aus Furcht vor der Zukunft. Denn ich sehe, daß Gegner gegen uns anrücken, mit denen wir, wenn wir hier stehen bleiben, den Kampf nicht bestehen können. Es naht sich nämlich der Winter, und wenn wir auch für uns selbst Obdach haben, so haben wir es doch, beim Jupiter, weder für die Pferde, noch für die Diener, noch für den ge-

meinen Mann, ohne die wir keinen Feldzug unternehmen können. Die Lebensmittel haben wir, wohin wir kamen, verzehrt, und wohin wir nicht kamen, da haben sie dieselben, aus Furcht vor uns, in die festen Plätze gebracht: so daß sie damit versehen sind, wir aber keine bekommen können. Wer nun ist so tapfer, Wer so stark, daß er den Kampf mit Hunger und Frost bestehen könnte? Da wir also einen solchen Feldzug zu erwarten hätten, so spreche ich mehr dafür, daß wir das Heer freiwillig auflösen, als wider Willen, durch Noth uns dazu zwingen lassen. Wollen wir aber den Feldzug fortsetzen, so glaube ich, wir müssen uns bestreben, in aller Schnelle möglichst viele jener festen Plätze wegzunehmen, und für uns selbst recht viele Festungen anzulegen. Denn wenn Dies geschieht, so werden Diejenigen den größten Vorrath an Lebensmitteln haben, welche am meisten nehmen und aufbewahren können; der schwächere Theil wird belagert werden. Jetzt sind wir gerade in einer Lage, wie Schiffer auf dem Meere: sie schiffen immer weiter; aber Das, was sie durchschiffen haben, liegt nicht befreundeter hinter ihnen, als Das, was sie noch nicht durchschiffen haben. Haben wir aber Festungen, so werden diese dem Feinde das Land entfremden, und wir bringen Alles eher in Sicherheit. Was aber vielleicht Einige von euch fürchten möchten, daß sie fern von ihrem Vaterlande in Besatzung liegen müssen, auch davon laßt euch nicht beunruhigen. Denn wir, da wir einmal weit von Haus entfernt sind, machen uns anheischig, die dem Feinde nächstgelegenen Plätze zu bewachen: ihr besetzt und bauet die Gegenden Aspriens, welche an euer eigenes Land

Xenophon. 36 Bohn.

angrenzen. Denn wenn uns bei der Besetzung der dem Feinde nahe gelegenen Plätze kein Leid geschieht, so könnt ihr, die ihr die von ihm entfernten Plätze einnehmt, in tiefem Frieden leben. Nach dieser Rede standen Alle auf, und erklärten ihre Bereitwilligkeit hierzu, auch Eparares. Gاداتas und Gobryas erklärten, Jeder von ihnen wolle mit Zustimmung der Bundesgenossen eine Festung anlegen, so daß auch diese zu den Bundesfestungen gehören sollen. Als nun Cyrus Alle zur Vollziehung seines Vorschlags bereit sah, so sprach er selbst: „wenn wir Das, was wir für nothwendig halten, ausführen wollen, so müßte man in der größten Eile Maschinen machen, um die Festungen der Feinde zu zerstören, und Werkleute herbeischaffen, um sie für uns zu besetzen.“ Darauf versprach Eparares, selbst eine Maschine machen zu lassen und zu liefern: Gاداتas und Gobryas machten sich mit einander zu Einer, Tigranes zu Einer, Cyrus selbst zu Zweien verbindlich. Nachdem Dies angenommen war, brachten sie Maschinenbaumeister zusammen, und Jeder schaffte herbei, was zu den Maschinen nöthig war. Die Aufsicht übertrugen sie Männern, denen man zu solchen Geschäften die meiste Tauglichkeit zutraute.

Da aber Cyrus voraussah, daß diese Arbeiten längere Zeit erfordern würden, so ließ er das Heer an einer Stelle sich lagern, die er für die gesündeste, und für Herbeischaffung des Nothwendigen geeignetste hielt. Die Plätze, welche der Befestigung bedurften, richtete er so ein, daß die Besatzung in Sicherheit war, wenn die Hauptmacht sich auch weit davon entfernen würde. Außerdem zog er bei Denen, welche er für die des Landes Kundigsten hielt, Erkundigung ein, wo-

das Heer am meisten Lebensmittel beziehen könne, und orte es dann immer auf's Fouragiren aus, theils um rechte Vorräthe zu bekommen, theils um sie durch die Märsche bei Gesundheit und Kraft zu erhalten, theils damit sie nicht vergäßen, zu welchem Gliede sie auf den Jüngen gehören.

Während Cyrus damit beschäftigt war, meldeten Uebersetzer und Gefangene aus Babylon, der Assyrier ziehe nach Syrien, und nehme viele Talente Silber und Gold, sonstige Edelsteine und mannigfaltigen Schmuck mit. Die gemeinen Soldaten vermutheten, er wolle aus Furcht seine Schätze in Sicherheit bringen: Cyrus hingegen dachte, der Zweck dieses werde seyn, wo möglich einen Gegner wider ihn aufzuspiegeln; und rüstete sich daher mächtig zu einer zweiten Schlacht. Er machte die Persische Reiterei vollzählig, indem er theils von den Gefangenen, theils von seinen Freunden Hilfe bekam: denn Dies nahm er von Allen an; und mochte er ihm ein schönes Waffensstück oder ein Pferd anbieten, wies Nichts zurück.

Auch mit Wagen versah er sich von denen, welche erbetet worden waren, und woher er sonst noch welche bekommen konnte. Das Trojanische Fuhrwerk aber, und das noch in Cyrene übliche, schaffte er ab. Denn bisher war auch Medien, Syrien, Arabien und ganz Asien die Art von Wagen üblich, welche die Cyrenäer noch jetzt haben. Cyrus bemerkte, daß, wenn die Besten, welche natürlich den Kern des Heeres bilden, die Wagen besteigen, Diese nur zum Anstoß aus der Ferne verwendet werden, und daher keinen entscheidenden Ausschlag zum Siege geben könnten. Auf dreihundert Wagen braucht man drei hundert Reiter, und Diese

brauchen zwölfhundert Pferde: zu Wagenlenkern brauchen sie weitere dreihundert Mann, und natürlich von den Besten, auf die sie am meisten Vertrauen haben; und Diese können dem Feind auch nicht den geringsten Schaden thun. Dieses Fuhrwerk nun schaffte er ab, und führte an dessen Stelle Kriegswagen ein mit starken Rädern, damit sie nicht so leicht brechen, und mit langen Achsen; weil alles Breite weniger umfällt. Den Sitz für den Wagenkämpfer ließ er, wie einen Thurm, von starken Hölzern machen, die ihm bis an die Ellbogen hinaufreichten, damit die Pferde über den Sitz heraus geleitet werden können. Die Wagenkämpfer bepanzerte er am ganzen Leibe, außer an den Augen. Auf beiden Seiten der Räder brachte er an den Achsen eiserne Sichel in der Länge von zwei Ellen an, andere unter der Achse, nach der Erde gerichtet, um mit diesen Wagen auf die Feinde loszurennen. Die Einrichtung, welche Cyrus damals den Wagen gab, wird noch jetzt in dem Lande des Königs beibehalten. Er hatte auch viele Kamele, theils von Freunden zusammengebracht, theils die sämtlichen erbeuteten.

So kam Dieses zu Stande. Da er nun einen Kundschafter nach Lydien schicken wollte, um zu erfahren, was der Assyrier unternehme, so schien ihm Araspas, der das schöne Weib zu bewachen hatte, hierzu tauglich. Mit Araspas hatte sich nämlich folgender Vorfall zugetragen. Hingerissen von Liebe zu dem Weibe, konnte er dem Drange nicht widerstehen, ihr seine Wünsche zu offenbaren. Sie aber wies ihn zurück, und blieb ihrem Manne, der Entfernung ungeachtet, getreu (denn sie liebte ihn innig): doch brachte sie bei Cyrus keine Klage über Araspas vor, weil sie nicht gern Freunde

entzweite. Als aber Araspas, welcher glaubte, sie würde sich ihm hingeben, keine Erfüllung seiner Wünsche fand, so dachte er, wenn sie nicht freiwillig wolle, so werde er sie zu zwingen wissen. Da hielt die Frau, die Gewalt fürchtend, die Sache nicht mehr geheim, sondern ließ den Cyrus durch ihren Verschnittenen von Allem unterrichten. Als Cyrus Dieß hörte, lachte er über Den, der gesagt hatte, er sey über die Liebe Meister, schickte den Artabazus mit dem Verschnittenen zu ihm, und ließ ihm sagen, Gewalt dürfe er einer solchen Frau nicht anthun; wenn er sie aber durch Ueberredung dazu bringen könne, so wolle er Nichts dagegen haben. Als Artabazus zu Araspas kam, so machte er ihm Vorwürfe, sagte, die Frau sey ein ihm anvertrautes Kneinod, und sprach von Gewissenlosigkeit, Ungerechtigkeit und Unenthaltbarkeit, die er sich habe zu Schulden kommen lassen: so daß Araspas vor Betrübnis heftig weinte, vor Scham sich beinahe verkroch, und in peinlicher Furcht stand, was er von Cyrus zu gewarten habe.

Als Cyrus Dieß hörte, so berief er ihn zu sich, und sprach mit ihm unter vier Augen: „ich sehe, Araspas, daß du mich fürchtest, und dich gewaltig schämest. Laß Das nun: denn ich höre, daß Götter von der Liebe besiegt wurden, und weiß, wozu die Liebe Menschen, die für sehr verständig galten, gebracht hat. Ich habe es auch an mir selbst bemerkt, daß ich, wenn ich bei Schönen bin, nicht Gewalt genug über mich habe, gleichgültig gegen sie zu seyn. Ich bin eigentlich Schuld an dieser deiner Geschichte: denn ich habe dich mit diesem unbesiegbaren Wesen zusammengesperrt.“ Araspas eriederte: „Du bleibst dir doch auch hier, wie immer, gleich,

und bist nachsichtig und verzeihend gegen menschliche Fehler: aber andere Menschen versenken mich in desto tieferen Schmerz. Denn seitdem sich das Gerücht von meinem Unfall verbreitet hat, sind meine Feinde schadenfroh, meine Freunde aber kommen zu mir, und rathen mir, mich davon zu machen, um deiner Strafe für mein großes Verbrechen zu entgehen.“ Cyrus antwortete: „Wisse, Araspas, diese Gerüchte setzen dich in den Stand, mir einen großen Dienst zu erweisen, und den Bundesgenossen viel zu nützen.“ — „Möchte sich doch,“ sprach Araspas, „eine Gelegenheit finden, dir wieder nützlich zu werden!“

„Ich glaube,“ sagte Cyrus, „wenn du unter dem Vorwande, du fliehst von mir, zu den Feinden gingest, so würdest du bei ihnen Glauben finden.“ — Beim Jupiter, „erwiderte Araspas,“ auch durch meine Freunde kann ich das Gerücht verbreiten lassen, daß ich von dir geflohen sey.“ — „Du brächtest uns dann Nachricht von der ganzen Lage der Feinde zurück. Ich glaube, wenn sie dir trauen, so würden sie dich auch an ihren Besprechungen und Berathschlagungen Theil nehmen lassen, so daß nicht das Mindeste, das wir zu wissen wünschen, verborgen bliebe.“ — „Auf der Stelle reise ich ab,“ sagte Araspas, „und du darfst versichert seyn, auch Das wird zu meiner Beglaubigung beitragen, daß man glaubt, ich sey in dem Augenblicke, wo ich von dir gestraft werden sollte, entflohen.“

„Aber kannst du auch die schöne Panthea verlassen?“ — Araspas erwiderte: „offenbar, Cyrus, habe ich zwei Seelen: denn auf diese Philosophie hat mich jetzt der tückische Sophist, vor, gebracht. Denn wäre es Eine Seele, sie könnte nicht

zugleich gut und schlecht, zugleich nach Edlem und Schändlichem streben, und Dasselbe zugleich thun und nicht thun wollen: sicher sind es zwei Seelen: hat die gute die Oberhand, geschieht das Gute; ist die böse herrschend, so wird das Schlechte begangen. Nun aber, von dir unterstützt, hat die gute entschieden die Oberhand.“ — „Wenn du also erstanden bist, zu gehen,“ sprach Eyrus, „so mußt du es darauf anlegen, das Vertrauen der Feinde zu gewinnen. Unterrichte sie daher über unsere Lage, aber so, daß dein Bericht für ihre Unternehmungen hemmend wird. Dieß würde am Beispiel der Fall seyn, wenn du sagtest, wir rüsten uns irgendwo zu einem Einfall in ihr Land. Denn wenn sie dies hörten, so würde es ihnen schwerer fallen, ihre ganze Macht zusammen zu bringen, weil Jeder für seine Habe irrtete. Bleibe aber so lange als möglich bei ihnen. Denn wenn sie uns einmal recht nahe sind, so wird uns Kenntniß von ihren Unternehmungen am vortheilhaftesten seyn. Laß sie ihnen auch, sich da aufzustellen, wo du denkst, daß es für uns am vortheilhaftesten sey. Denn wenn du sie erläßt, so müssen sie, wenn sie auch glauben, daß du ihre Stellung kennst, diese doch beibehalten. Denn sie können nicht leicht verändern, und wenn sie es ja thun, so kommen sie augenblicklich Alle in Unordnung.“ Araspas ging, nahm seine getreuesten Diener mit, und theilte sich einigen mit, weil er es für den Plan förderlich erachtete.

Als Panthea erfuhr, daß Araspas abgegangen sey, hieß sie an Eyrus, und ließ ihm sagen: „betrübe dich nicht, Eyrus, daß Araspas zu den Feinden übergetreten ist:

wenn du mir erlaubst, nach meinem Manne zu schicken, so stehe ich dir dafür, du wirst an ihm einen viel treueren Freund, als Artaspas, bekommen, und ich weiß, er wird dir eine Mannschaft zuführen, so stark er sie nur aufbringen kann. Denn der Vater des gegenwärtigen Königs war ihm gewogen: der Gegenwärtige aber machte schon einmal den Versuch, mich und meinen Mann von einander zu trennen. Weil er nun Diesen für einen zügellosen Menschen hält, so würde er gewiß gerne zu einem Manne, wie du bist, übertreten." Cyrus ließ ihr sagen, sie solle nach ihrem Manne schicken: und sie that Dieß.

Als Abradatas die Wahrzeichen seiner Gattin erkannte, und den Stand der Dinge erfuhr, zog er mit Freunden zu Cyrus, mit ungefähr zweitausend Reitern. Nachdem er bei den Rundschaftern der Perser angekommen war, schickte er zu Cyrus, und ließ ihm sagen, Wer er sey. Cyrus ließ ihn sogleich zu seiner Gattin führen. Als die beiden Gatten einander wieder sahen, umarmten sie sich einander, wie es bei einem solchen unverhofften Fall natürlich war. Panthea schilderte den reinen und gemäßigten Charakter des Cyrus, und die Theilnahme, die er ihr bewiesen; worauf Abradatas sagte: „wodurch kann ich wohl, Panthea, den Cyrus wegen deiner und meiner Dank abstellen?“ — „Durch was Anderes,“ sprach Panthea, „als wenn du dich bestrebst, dich eben so gegen ihn zu beweisen, wie er sich gegen dich bewiesen hat?“

Hierauf ging Abradatas zu Cyrus, und als er ihn erblickte, nahm er ihn bei der Rechten, und sprach: „für die Wohlthaten, die du uns erwiesen hast, Cyrus, kann ich dir

nichts Größeres sagen, als daß ich mich dir zum Freunde, im Diener und Bundesgenossen hingebe: und bei jeder Unternehmung, welche du machen wirst, will ich mich bestreben, dich mit aller Kraft zu unterstützen." Cyrus erwiderte: ich nehme es an: für heute lasse ich dich mit deiner Gattin eisen: in Zukunft aber mußt du dich in meinem Zelte mit ihnen und meinen Freunden aufhalten."

Als hierauf Abradatas sah, daß Cyrus mit den Sichelwagen und mit den bepanzerten Pferden und Reitern beschäftigt war, so bestrebte er sich, ihm aus seiner Reiterei gegen hundert Wagen, welche denen des Cyrus ähnlich waren, zu eifern: er selbst rüstete sich, um sie zu Wagen anzuführen, auf einem Wagen mit vier Deichseln und acht Pferden. Seine Gattin Panthea ließ ihm aus ihren Schätzen einen goldenen Panzer und Helm, so wie auch Armschienen machen: und die Pferde an seinem Wagen rüstete sie mit einer ganz ehernen Bedeckung aus.

Dies that Abradatas. Da aber Cyrus seinen Wagen mit vier Deichseln sah, so schloß er, es müßte möglich seyn, auch acht zu machen, um mit acht Paaren Ochsen das unterste Stockwerk der Maschinen zu führen. Dieses war von der Erde an sammt den Rädern drei Ellen hoch. Wenn solche Thürme der Abtheilung folgten, so glaubte er, sie würden inner Phalanx ein großer Beistand, der feindlichen Abtheilung aber ein großer Schaden seyn. Auf den Stockwerken machte er Gallerien und Brustwehren an, und setzte auf jeden der Thürme zwanzig Mann. Nachdem nun die Thürme ganz fertig waren, stellte er einen Versuch an, ob sie fahrbar seyen: und es fand sich, daß die acht Paare den Thurm

sammt den darauf befindlichen Männern weit leichter zogen, als jedes Paar seinen Packwagen. Denn ein Packwagen wog ungefähr fünf und zwanzig Talente: bei dem Thurme aber, an dem die Hölzer so dick waren, wie an einer tragischen Bühne, kam, die zwanzig bewaffneten Männer mitgerechnet, auf jedes Paar eine Last von weniger als fünfzehn Talenten. Da er nun sah, daß es mit der Bewegung keine Schwierigkeit habe, so machte er Anstalt, die Thürme dem Heere nachzuführen, überzeugt, daß Kunstgriffe im Kriege etwas Erlaubtes seyen, und zum Wohl und Glück des Heeres beitragen.

2. Zu derselben Zeit kamen auch vom Könige von Indien Leute, die dem Cyrus Geld brachten, und ihm verkündigten: „der Indier läßt dir sagen: ich freue mich, Cyrus, daß du mich wissen liehest, was du bedarfst; ich will dein Gastfreund werden, und schicke dir Geld: brauchst du sonst Etwas, so schicke zu mir. Meine Gesandten haben Auftrag, zu thun, was du befehlst.“ Cyrus erwiderte: „so befehle ich denn, daß ihr Andern in dem Zelte bleibet, in welchem ihr euch befindet, das Geld in Verwahrung nehmet, und lebet, wie es euch angenehm ist: drei von euch aber sollen mir zu den Feinden gehen, als wären sie wegen eines Bündnisses vom Indier geschickt, sollen sich von ihrer Lage unterrichten, und mir und dem Indier so bald als möglich hinterbringen, was sie sagen und thun. Wenn ihr mir Dieß gut ausgerichtet, so will ich euch dafür noch mehr Dank wissen, als daß ihr mir Geld gebracht habt. Denn Kundschafter, welche in Sklaven verkleidet sind, können nichts Anderes hinterbringen, als was Alle wissen: Männer aber, wie ihr seyd, können oft auch in die Berathschlagungen Blicke werfen.“

Die Indier hörten diesen Vorschlag gerne: und nachdem sie in Cyrus gastfreundlich bewirthet worden waren, packten des folgenden Tages auf und reisten ab, mit dem Versehen, Erkundigungen, so viel sie nur konnten, bei den Inden einzuziehen, und in möglichster Balde wieder zu kommen.

Cyrus traf nun ansehnliche Rüstungen zum Kriege, als ein Mann, der nichts Gerings im Sinne hatte. Er beauftragte sich aber nicht bloß auf die von den Bundesgenossen zur Verfügung stehenden Mittel, sondern flößte auch den Freunden untereinander einen Wettstreit ein, daß Jeder der Bestbewaffnete, Überrittene, im Wurfspeerwerfen und Bogenschießen Geübteste, zu Anstrengungen Bereitwilligste seyn wollte. Dies wirkte er, indem er sie auf die Jagd führte, und Diejenigen, welche sich jedesmal am besten hielten, auszeichnete: durch die Befehlshaber, bei welchen er bemerkte, daß sie das Thun sorgten, ihre Soldaten recht tüchtig zu machen, ermunterte durch Lob und durch alle mögliche Gefälligkeiten. Wenn ein Opfer brachte, oder ein Fest hielt, so stellte er auch in allen zum Kriege gehörigen Uebungen Wettkämpfe an.

Den Siegern ertheilte er glänzende Geschenke, und veranstaltete frohen Muth unter dem Heere.

Cyrus hatte bereits Alles, was er zu dem Feldzuge haben wollte, beinahe fertig, außer den Maschinen. Die Perser Reiter waren schon schon volle zehn tausend Mann stark; Sichelwagen, die er selbst gebaut hatte, hundert, und die, welche Abradatas der Susier nach dem Muster jener fertigen ließ, waren ebenfalls bis gegen hundert angewachsen. Den Rath hatte Cyrus beredet, auch die Medischen Wagen

aus der Troischen und Libyschen Bauart auf dieselbe Weise umarbeiten zu lassen. Diese waren ebenfalls hundert. Auf jedes Kamel wurden zwei Bogenschützen gesetzt. Der größte Theil des Heeres war von der Gesinnung beseelt, als wäre der Sieg bereits entschieden, und die Feinde vernichtet.

So war die Stimmung des Heeres, als die Indier, welche Cyrus auf Kundschaft ausgesandt hatte, mit der Nachricht von den Feinden zurückkamen, Crösus sey zum Heerführer und Feldherrn des gesammten feindlichen Heeres gewählt, und alle verbündete Könige hätten beschlossen, sich mit ihrer ganzen Macht einzufinden, recht große Summen Geldes zusammenzuschicken, und dafür so viel als möglich Söldner zu werben, und wo es nöthig sey, Geschenke auszutheilen: bereits seyen viele Thracier, die mit Schwertern bewaffnet seyen, gemiethet, Aegypter schiffen herbei, deren Zahl sie auf hundert und zwanzig tausend angeben, bewaffnet mit Schilden, die bis auf den Fuß reichen, und mit großen Spießen, wie sie sie noch jetzt haben, und mit Streitärten: ein Heer Cyprier werde erwartet; bereits auf dem Plage seyen alle Cilicier, beide Phrygier, die Lykaonier, Paphlagonier, Cappadocier, Araber und Phönicier, mit dem Könige von Babylon die Assyrier, die Jonier, Aeolier und beinahe alle Griechen, welche in Asien wohnen, hätten dem Crösus folgen müssen. Crösus habe auch nach Lacedämon wegen eines Bündnisses geschickt: das Heer sammle sich am Flusse Pactólus; sie wollen nach Thymbrara vorrücken (wo noch heut zu Tage der Sammelplatz der dem Perserkönig unterworfenen Barbaren ist, welche unterhalb Syriens wohnen). Es sey an Alle der Befehl ergangen, dorthin Lebensmittel zu

Markte zu bringen. Dasselbe beinahe sagten ihnen die Gefangenen; denn Cyrus war dafür besorgt, Einige zu bekommen, von welchen er Nachrichten erhalten konnte. Auch schickte er Kundschafter in Sclaven verkleidet aus, die sich für Ueberläufer ausgaben.

Nachdem das Heer des Cyrus Dieses gehört hatte, so wurde Jeder, wie man sich denken kann, besorgt; sie liefen stiller als gewöhnlich, herum; der größte Theil zeigte wenig Heiterkeit; sie sammelten sich in Haufen, und man hörte nichts, als wie sie sich hierüber befragten und besprachen.

Als Cyrus bemerkte, daß sich Furcht durch das Heer verbreitete, so berief er die Heerführer und Alle, deren Muthlosigkeit nachtheilig, und deren Entschlossenheit vortheilhaft zu seyn schien, zusammen. Den Unterbefehlshabern befahl er, Keinen der übrigen Soldaten, welcher etwa Lust hätte, hinzu zu treten und die Rede zu hören, daran zu hindern. Nachdem sie versammelt waren, redete er sie also an:

„Bundesgenossen, ich habe euch zusammengerufen, weil ich sah, daß Einige von euch auf die Nachricht von den Feinden sehr erschreckt schienen. Es scheint mir nämlich sonderbar, wenn Einer von euch sich fürchtet, weil man sagt, die Feinde sammeln sich, und wenn ihr euch nicht er-muthigen lasset, da ihr doch sehet, daß wir jetzt in viel größerer Anzahl versammelt sind, als damals, wo wir jene besiegten, und jetzt mit Gottes Hülfe viel besser gerüstet sind, als damals. O bei den Göttern, was würdet ihr, die ihr euch jetzt fürchtet, wohl gethan haben, wenn ihr die Nachricht erhalten hättet, Das, was jetzt auf meiner Seite steht,

rückte euch feindlich entgegen? Wenn ihr zuerst hörte, Diejenigen, welche euch früher beslegt haben, rücken wieder an, den damals errungenen Sieg im Herzen tragend: sodann, daß Diejenigen, welche eure aus der Ferne schießenden Bogenschützen und Wurfspeerwerfer zusammengehauen haben, jetzt mit einer beträchtlichen Verstärkung wieder kommen: daß in derselben Bewaffnung, die damals ihrem Fußvolke den Sieg verschaffte, nun auch ihre Reiter gegen die Reiter anrücken: daß sie ihre Bogen und Wurfspeere abgeschafft und beschloffen haben, mit einem starken Speere einzudringen, um in's Handgemenge zu kommen: daß ferner Wagen kommen, die nicht, wie früher zur Flucht umgewendet stehen werden, sondern daß die Pferde an den Wagen geharnischt sind, die Wagenlenker auf hölzernen Thürmen stehen, an allen hervorragenden Theilen mit Panzern und Helmen geschient, und daß an den Achsen eiserne Sichel angebracht sind, um auch mit diesen auf die feindlichen Glieder loszustürmen: daß sie zudem Kamele haben, auf denen sie heranreiten, und daß nicht hundert Pferde den Anblick eines einzigen von ihnen aushalten werden: daß sie endlich mit Thürmen sich nähern, von denen herab sie ihren Leuten zu Hülfe kommen, euch aber zusammenschießen und hindern werden, auf freiem Felde zu kämpfen: — würde euch Jemand verkündigen, Das sey die Lage der Feinde, was würdet ihr, die ihr euch jetzt fürchtet, machen? Ihr, die ihr bei der Nachricht zittert, daß Erösus von den Feinden zum Feldherrn gewählt worden ist, der so viel feiger, als die Syrer war, daß die Syrer erst flohen, nachdem sie in der Schlacht beslegt waren, Erösus aber, nachdem er sie beslegt sah, statt den Bundesgenossen

zu Hülfe zu kommen, davon floh. Sodann wird verkündigt, daß sich die Feinde nicht für stark genug halten, den Kampf mit uns zu bestehen, sondern noch Andere in Sold nehmen, als kämpften Diese besser für sie, als sie selbst. Wenn Einem diese Verhältnisse furchtbar, die unsrigen aber schlechter erscheinen, Den sollten wir, ihr Männer, zu den Feinden schicken: denn dort könnte er uns viel mehr nützen, als hier bei uns."

Nach dieser Rede des Cyrus, erhob sich der Perser Chrysanthes, und sprach also: „wundere dich nicht, Cyrus, wenn Einige auf die Nachrichten, die einliefen, eine düstere Miene machten: nicht Furcht, sondern Unwille war die Ursache davon. Denn wie sich Niemand freuen würde, wenn er eben glaubte zum Frühstücke gehen zu dürfen, und ihm dann ein Geschäft angekündigt würde, das er noch vor dem Frühstücke vollbringen müsse, so ging es auch uns: wir glaubten bereits, wir können jetzt reiche Leute werden: als wir daher die Nachricht erhielten, daß noch Etwas zu thun übrig sey, so verdüsterte sich unsere Miene, nicht weil wir uns fürchteten, sondern weil wir wünschten, auch Dies möchte schon gethan seyn. Da wir aber nicht allein um Syrien kämpfen werden, wo es vieles Getreide, Schafe, und fruchtbare Palmen gibt, sondern auch um Lydien, wo es vielen Wein, Feigen und Oehl gibt, und das vom Meere bespült wird, auf dem mehr Güter zugeführt werden, als je unser Einer gesehen hat, wenn wir Dieses bedenken, so sind wir nicht mehr unwillig, sondern voll Muthes, um desto früher auch diese Lydischen Güter zu genießen."

So sprach Chrysantas. Die Bundesgenossen aber waren Alle über seine Rede erfreut, und gaben ihr Beifall. — „Ich meine nun, ihr Männer,“ sprach Cyrus, „wir sollten schleunig auf sie losgehen, um wo möglich noch vor ihnen dahin zu kommen, wo sie ihre Vorräthe beisammen haben; sodann, je schneller wir ankommen, desto weniger werden wir sie mit ihren Rüstungen fertig finden. Ich mache einmal diesen Vorschlag. Weiß aber Einer einen andern für uns sicherern oder bequemerem Weg, der sage es.“ Als Viele beistimmten, daß man so schnell als möglich gegen den Feind anrücken müsse, und Niemand widersprach, so begann Cyrus folgende Rede:

„Bundesgenossen, Geist, Körper und Waffen, die wir gebrauchen müssen, ist mit Hülfe Gottes schon lang bei uns gerüstet: jetzt aber müssen wir uns, für uns selbst und für alle Thiere, die wir haben, mit Lebensmitteln auf einen Zug von nicht weniger als zwanzig Tagen versehen; denn nach meiner Berechnung wartet unser ein Weg von mehr als zwanzig Tagen, auf dem wir keine Lebensmittel finden werden. Denn sowohl wir, als die Feinde haben ausgeräumt, so viel möglich war. Wir müssen uns daher mit hinreichendem Mundvorrath versehen (denn ohne diesen können wir weder kämpfen, noch leben); Wein aber muß Jeder so viel mitnehmen, daß wir uns dabei zum Wassertrinken gewöhnen können. Denn auf einer großen Strecke des Wegs gibt es keinen Wein, wo es auch nicht ausreicht, wenn wir uns mit vielem Weine versehen. Damit wir nun nicht, wenn wir auf einmal keinen Wein mehr haben, in eine Krankheit verfallen, müssen

wir es so angreifen. Bei'm Essen wollen wir jetzt gleich anfangen, Wasser zu trinken; denn wenn wir es jetzt schon thun, so werden wir keine große Veränderung empfinden. Wer Mehlspeisen ißt, der ißt ohnehin den Brei immer mit Wasser vermischt; und Wer Brod ißt, der ißt es mit Wasser angeneht. Und alles Gekochte ist ja mit vielem Wasser zubereitet. Trinken wir aber nach dem Essen Wein, so wird sich die Lust, ohne verkürzt zu seyn, stillen lassen. Dann müssen wir auch von dem Weine nach dem Essen Etwas abziehen, bis wir unvermerkt Wassertrinker werden. Denn der allmähliche Uebergang macht, daß jede Natur die Veränderungen ertragen kann. Dieß lehrt uns auch die Gottheit, indem sie uns allmählig aus dem Winter zur Ertragung der starken Hitze, und von der Hitze in die heftige Kälte hinüberleitet: sie müssen wir nachahmen, um vorher gewöhnt, zu Dem, was uns unvermeidlich ist, zu kommen."

„Statt der Decken nehmet ein gleiches Gewicht von Lebensmitteln mit. Denn wenn Lebensmittel überflüssig sind, so werden sie nicht unbrauchbar seyn: wenn ihr aber keine Decken habt, so fürchtet nicht, unangenehm zu schlafen; und sollte es der Fall seyn, so gebet mir die Schuld. Wer hingegen mit Kleidern reichlich versehen ist, dem kommt es im kranken und gesunden Zustande zu Statten. Die Zuspeise, die ihr einpacket, muß recht scharf, heißend und gesalzen seyn: denn dieß erregt Eßlust und hält am längsten aus. Kommen wir aber in noch unversehrte Gegenden, wo wir wahrscheinlich Getreide bekommen, so müssen wir uns alsdann Handmühlen anschaffen, um das Getreide zu verarbeiten; denn

Xenophon. 36 Bohn.

dieß ist das leichteste unter den Werkzeugen zur Verarbeitung des Getreides."

„Auch mit Bedürfnissen für Kranke müssen wir uns versehen: denn diese machen am wenigsten Gepäck; und wenn der Fall vorkommt, so sind sie am unentbehrlichsten. Auch Riemen muß man haben; denn bei Menschen und Pferden hängt das Meiste an Riemen. Sind diese abgenützt, oder zerreißen sie, so ist man genöthigt, stille zu sitzen, wenn man keine überzähligen hat. Wer aber gelernt hat, auch einen Speer zu glätten, thut wohl daran, auch sein Schabeisen nicht zu vergessen. Auch ist es gut, eine Feile mitzunehmen; denn Wer eine Lanze schärft, der schärft gewissermaßen auch seinen eigenen Muth. Denn man schämt sich, feig zu seyn, wenn man die Lanze schärft. Auch für die Kriegs- und Lastwagen muß man Holz in Vorrath haben. Denn was man häufig braucht, da muß sich nothwendig auch viel abnützen. Zu dem Allem muß man auch mit den nothwendigsten Werkzeugen versehen seyn: denn man trifft nicht überall Handwerker; und es gibt Wenige, die nicht Das, was bloß Einen Tag halten soll, machen könnten. Man muß auch auf jedem Wagen ein Grabseil und eine Hacke haben, und auf jedem Lastthier eine Art und eine Sichel. Denn Dieß ist für Jeden besonders brauchbar, und oft für das Allgemeine nützlich."

„Ihr Anführer aber müßt nachsehen, ob die euch untergebenen Soldaten mit den gehörigen Lebensmitteln versehen sind; man darf es nicht übersehen, wenn einem Etwas fehlt; denn wir haben es in der Folge zu büßen. Ihr Aufseher des Pachtwesens müßt untersuchen, ob das Zugvieh mit Allem,

was ich gesagt habe, beladen sey: und Wer es nicht hat, den zwinget, es aufzupacken. Ihr Aufseher über die Wegwacher habt hier ein Verzeichniß Derer, welche ich aus den Wurfspießwerfern, aus den Bogenschützen und aus den Schleuderern ausgeschossen habe. Die von den Wurfspießwerfern müßt ihr dazu anhalten, sich mit einer Art zum Holzhausen zu versehen, Die von den Bogenschützen mit einer Wacke, Die von den Schleuderern mit einem Grabscheit: damit versehen, müssen sie rottenweise vor den Wagen vorausmarschiren, damit ihr, wenn es etwa einer Ausbesserung des Weges bedarf, sogleich in Thätigkeit seyd, und damit ich, falls ich ihrer bedarf, weiß, wo sie zu bekommen sind."

„Ich will auch die Schmiede, Zimmerleute und Schuster, welche das Alter zum Kriegsdienst haben, mit ihrem Handwerkszeug mitnehmen, damit es an nichts fehle, was das Heer von diesen Künsten braucht. Diese werden vom Waffendienst befreit werden, aber sich an einer bestimmten Stelle befinden, wo sie Jedem, der sie braucht, gegen Bezahlung mit ihrer Kunst dienen. Will der eine und andere Handwerker mit uns ziehen, um zu verkaufen, der darf binnen der festgesetzten Frist, in welcher das Heer mit Lebensmitteln versehen seyn soll, Nichts verkaufen: wird er dabei ertappt, verliert er Alles. Nach Ablauf dieser Frist kann er verkaufen, wie er will. Und welcher der Kaufleute den größten Markt veranstaltet, der wird von den Bundesgenossen und von mir Geschenke und Auszeichnungen erhalten. Glaubt jeder Einer Geld zum Einkauf nöthig zu haben, so stelle er mir Zeugen und Bürgen, daß er dem Heere folgen werde, und dann soll er von uns bekommen. Dies mache ich bekannt.

Bemerkt aber Einer noch sonst Etwas, das seyn sollte, der zeige es mir an. Gehet nun hin, und packet ein; ich will ein Opfer für die Abreise bringen: und wenn die Götter sich günstig zeigen, so wollen wir das Zeichen geben. Hierauf müssen Alle mit Dem, was ich gesagt habe, versehen, am bestimmten Orte bei ihren Führern sich einfinden. Ihr Anführer aber kommet, wenn Jeder seine Abtheilung in Ordnung gebracht hat, Alle zu mir, damit ich Jedem seinen Posten anweise."

3. Nachdem sie Dieses gehört hatten, packten sie ein; Cyrus aber opferte: und als das Opfer günstig war, zog er mit dem Heere aus. Den ersten Tag machten sie einen ganz kleinen Weg, damit Jeder Das, was er etwa vergessen hätte, holen, und sich mit Dem, dessen er sich noch benöthigt glaubte, versehen könnte. Eparares blieb mit dem dritten Theil der Reiter zurück, um sein Land nicht zu entblößen. Cyrus aber zog, so schnell er konnte, vorwärts; er hatte die Reiterei an die Spitze gestellt, und dieser immer Kundschafter und Späher auf die vorwärts liegenden, zum Spähen geeigneten Orte, vorausgeschickt. Nach dieser führte er das Gepäck: wobei er auf der Ebene die Wagen und Packthiere in verschiedene Reihen stellte. Hintennach folgte die Phalanx: wenn daher hie und da ein Packwagen zurückblieb, so sorgten die Anführer, die gerade dazu kamen, dafür, daß es im Zuge keinen Aufenthalt gab. Wo aber der Weg enger war, da nahmen die Bewaffneten das Gepäck in die Mitte und marschirten auf beiden Seiten: und trat ein Hinderniß ein, so hatten es die dabei befindlichen Soldaten hinwegzuräumen. Gewöhnlich hatte jede Abtheilung ihr Gepäck auf dem Zuge bei sich: denn so war es allen Trainsoldaten befohlen wor-

den, wofern sie nicht ein dringendes Hinderniß hatten. Zu dem Ende trug der Pachtträger des Tziarchen ein Zeichen voraus, das Alle von seiner Abtheilung kannten: so marschirten sie zusammen, und Jeder war angelegentlich für seine Leute besorgt, daß Keiner zurückbleibe. Auf diese Art brauchten sie einander nicht zu suchen: Alles war vorhanden und in gutem Stande, und die Soldaten hatten schneller, was sie bedurften.

Als aber die vorausgegangenen Kundschafter auf der Ebene Menschen zu sehen glaubten, welche Futter und Holz holten, und Zugthiere erblickten, welche andere Dinge der Art führten, und weideten, und in der Ferne zu bemerken glaubten, daß sich Rauch oder Staub erhebe, so schloßen sie aus dem Allem, das feindliche Heer müsse in der Nähe seyn. Der Befehlshaber der Kundschafter sandte daher sogleich einen Boten mit dieser Nachricht an Cyrus. Dieser befahl ihnen, auf diesem Standpunkt zu bleiben, und ihn von allem Neuen, was sie sehen, in Kenntniß zu setzen: ein Abtheilung Reiter schickte er voraus, mit dem Auftrag, den Versuch zu machen, ob sie Einige der Leute, die sich auf dem Feld befinden, greifen könnten, um sich von dem Stande der Dinge genauer zu unterrichten.

Während Diese seinen Befehl vollzogen, machte er mit dem übrigen Heere Halt, damit sie die Vorkehrungen, die er für nöthig hielt, trafen, ehe sie ganz in die Nähe des Feindes kämen. Zuerst gab er Befehl zu frühstücken; dann sollten sie, im Gliede bleibend, auf weitere Befehle warten. Nachdem sie das Frühstück eingenommen hatten, berief er die Anführer der Reiter, Fußgänger und Kampfwagen, und

die Aufseher über die Maschinen, das Gepäck und die Lastwagen. Während Diese sich versammelten, brachten Diejenigen, welche einen Streifzug auf die Ebene gemacht hatten, Leute, die sie ergriffen hatten, zurück. Die Gefangenen erwiederten auf die Frage des Cyrus, sie seyen aus dem Lager, und seyen über die Vorposten hinaus nach Futter, Andere nach Holz ausgegangen: denn wegen der Größe des Heers habe man an Allem Mangel. Als Cyrus Dies hörte, sagte er: „wie weit ist das Heer von hier entfernt?“ — „Zwei Parasangen,“ gaben sie zur Antwort. Hierauf fragte Cyrus: „sprach man bei ihnen von uns?“ — „Bei Gott, sehr viel, und, daß ihr bereits nahe herangekommen seyet.“ — „Wie nun,“ sprach Cyrus, „freuten sie sich auch darüber (Dies fragte er um der Anwesenden willen)?“ — „Beim Jupiter,“ erwiederten sie, „sie waren gar nicht erfreut, sondern vielmehr sehr betrübt darüber.“ — „Und was thun sie jetzt?“ fragte Cyrus. — „Sie stellen sich in Schlachtordnung: Dies haben sie schon gestern und vorgestern gethan.“ — „Und Wer stellt sie,“ fragte Cyrus? — „Crösus selbst, unterstützt von einem Griechen und einem Meder, der, wie man sagt, ein Ueberläufer von euch ist.“ Da rief Cyrus aus: „größter Jupiter, möchte es mir gelingen, Diesen, wie ich es wünsche, in meine Hände zu bekommen!“

Hierauf ließ er die Gefangenen abführen, und wandte sich an die Anwesenden, um etwas zu sagen. Da kam von dem Befehlshaber der Späher ein zweiter Bote, und meldete, es zeige sich eine große Abtheilung Reiter auf der Ebene. „So viel wir vermuthen,“ sagte er, „gehen sie darauf aus, unser Heer auszukundschaften. Vor dieser Abtheilung spreng-

gen ungefähr dreißig andere Reiter, dicht gedrängt, gerade auf uns los; wahrscheinlich wollten sie, wo möglich, uns aufheben: unser Vorposten besteht bloß aus zehn Mann." Da gab Cyrus einer Abtheilung der Reiter, die immer um ihn waren, Befehl, in die Nähe des Späherorts zu reiten, und sich, ohne sich dem Feind zu zeigen, ruhig zu verhalten. „Wenn aber unsere zehn Leute den Posten verlassen, so erhebt euch, und überfallt Die, welche ihn einnehmen. Damit euch aber das große Geschwader nichts anhabe, so rückte du, Hystaspes, mit tausend Reitern aus, und stelle dich dem feindlichen Geschwader offen entgegen. Verfolge sie aber nicht an Plätze, die du nicht kennst, sondern begnüge dich, unsern Posten zu decken. Sollten jedoch Einige mit aufgehobener Rechte auf euch zureiten, so nehmet sie freundlich auf."

Hystaspes ging hin, und rüstete sich: die Leute von Cyrus Gefolge ritten sogleich ab, wie er befohlen hatte. Sie hatten die Vorposten noch nicht erreicht, als ihnen Araspes mit seiner Begleitung, der längst als Kundschafter ausgesandt worden war, der Wächter der Sussischen Frau, begegnete. Als Cyrus ihn erblickte, sprang er vom Sitze auf, ging ihm entgegen, und gab ihm die Rechte. Die Uebrigen, die natürlich gar nichts wußten, waren über diesen Vorgang erstaunt, bis Cyrus sagte:

„Liebe Männer, Einer der wackersten Männer ist hier zu uns gekommen. Denn jetzt soll Jedermann seine Thaten wissen. Weder durch eine schändliche That gezwungen, noch aus Furcht vor mir reiste er ab, sondern von mir gesendet, um uns, wenn er sich von der Lage der Feinde unterrichtet, sichere Nachrichten darüber zu bringen. Was ich dir verspro-

chen habe. Araspes, Dessen erinnere ich mich noch, und ich will es dir hier mit diesen Allen halten. Denn billig müßt auch ihr Alle, Männer, Diesen als einen wackern Mann ehren. Denn zu unserem Besten begab er sich in Gefahr und nahm die Beschuldigung, die man auf ihn lud, über sich." Hierauf umarmten Alle den Araspes, und drückten ihm die Hand, bis Cyrus sagte, daß es genug sey. Dann sprach er: „was wir zu wissen brauchen, Araspes, das erzähle uns jetzt, und verkleinere uns den wahren Stand der Feinde nicht; denn es ist besser, wenn man sich auf Größeres gefaßt gehalten hat, Weniger zu sehen, als, wenn man von Weniger gehört, Größeres zu finden."

Araspes erwiderte: „ich gab mir Mühe, mich auf's genaueste zu unterrichten; denn ich unterstützte sie selbst bei der Stellung der Schlachtordnung." — „Du kennst also," sprach Cyrus, „nicht bloß ihre Anzahl, sondern auch ihre Ordnung?" — „Ja, bei'm Jupiter," erwiderte Araspes, „sogar wie sie die Schlacht anzuordnen gedenken." — „Doch sage uns," sprach Cyrus, „zuerst ihre Zahl im Ganzen." — Er erwiderte: „sie sind Alle, Reiter und Fußgänger, dreißig Mann in die Tiefe gestellt, außer den Aegyptiern. Diese sind ungefähr vierzig Stadien entfernt. Ich richtete nämlich ein besonderes Augenmerk darauf, wie vielen Raum sie einnehmen." — „Wie sind aber die Aegyptier gestellt," fragte Cyrus, „weil du sagtest, außer den Aegyptiern?" — „Diese haben die Myriarchen gestellt, je zehntausend Mann, hundert in der Fronte und in der Tiefe: dieß soll ihre heimische Sitte der Schlachtordnung seyn, obwohl Crösus diese Stellung ihnen sehr ungern gestattete; denn er wollte dein Heer so viel

als möglich überflügeln.“ — „Wozu wünscht er Dieß?“ fragte Cyrus. — „Um dich, bei Gott, mit der Ueberzahl einzuschließen.“ — Da sprach Cyrus: „Diese werden erfahren, ob Diejenigen, welche einschließen wollen, selbst eingeschlossen werden. Was wir von dir zu hören brauchten, haben wir gehört; ihr aber, Männer, habt Folgendes zu thun:“

„Wenn ihr von hier weggeht, so untersucht die Rüstung eurer Pferde und eure eigene; denn oft wird durch einen kleinen Mangel ein Mann, ein Pferd oder Wagen unbrauchbar. Morgen früh, während ich opfere, muß das Erste seyn, daß die Leute frühstücken und die Pferde gefüttert werden, damit es uns, mögen wir auch unternehmen wollen, was wir wollen, daran nicht fehle. Dann stelle du dich, Araspes, auf den rechten Flügel, der dir bereits gehört; und ihr übrigen Myriarchen bleibt auf euren Posten. Denn hat einmal das Handgemenge begonnen, so hat kein Wagen mehr Zeit, die Pferde umzuspannen. Den Taxisarchen und Lochagen befehle, sich an die Spitze der Phalanx zu stellen, und jeden Lochos zwei Mann hoch zu führen.“ Jeder Lochos aber hatte vier und zwanzig Mann.

Da sagte Einer der Myriarchen: „Glaubst du auch, Cyrus, daß wir, so gestellt, gegenüber von einer so tiefen Phalanx stark genug seyn werden?“ Cyrus erwiderte: „wenn die Phalanx tiefer ist, als daß sie den Feind mit ihren Waffen erreichen kann, was glaubst du, daß sie den Feinden schaden, oder den Bundesgenossen nützen könne? Ich wünschte, daß jene zu hundert gestellten Gewaffneten lieber zu zehntausend gestellt wären: denn so hätten wir mit den Wenigsten

zu kämpfen. In der Tiefe, wie ich die Phalanx stellen werde, glaube ich, wird sie ganz in Thätigkeit kommen, und sich selbst unterstützen können. Hinter die Geharnischten will ich die Wurfspeerwerfer, und hinter diese die Bogenschützen stellen. Denn Wer wollte diese vorn stellen, da sie selbst gestehen, daß sie in keinem Handgemenge Stand halten würden? Stehen aber die Geharnischten vor ihnen, so werden sie Stand halten: und indem die Einen mit Wurfspeeren, die Andern mit Pfeilen über ihre Vornänner wegschießen, werden sie den Feinden Schaden thun. Denn welchen Schaden man auch den Feinden zufügt, es ist jedesmal Erleichterung für die Kameraden.,,

„Zuletzt will ich die sogenannten Nachzügler aufstellen. Denn wie ein Haus ohne festen steinernen Unterbau und ohne Dach nichts taugt, so taugt auch eine Phalanx nichts, wenn nicht die Vordersten und Hintersten tüchtig sind. Ihr stellet euch, wie ich befehle; und ihr Anführer der Pelastaken stellt eure Lochen nach Diesen, und ihr, Führer der Bogenschützen, die eurigen hinter den Pelastaken. Du aber, der du den Nachzug befehligst, führe deine Leute zuletzt, und befehl Jedem, Aufsicht über seine Leute zu halten, und Diejenigen, welche ihre Schuldigkeit thun, zu erimuthigen, Die aber, welche nachlässig sind, nachdrücklich zu bedrohen: und wenn Einer den Rücken kehrt und auf Verrath sinnt, Den mit dem Tode zu bestrafen. Denn es ist Sache der Vordersten, die Nachfolgenden mit Wort und That zu erimuthigen: ihr aber, die ihr den Zug beschließet, müßt den Feigen mehr Furcht einflößen, als selbst die Feinde.“

„Ihr habt Dieß zu thun. Du aber, Euphratas, der du die Mannschaft bei den Maschinen befehligst, Sorge dafür, daß das Zugvieh, welches die Thürme zieht, dicht hinter der Phalanx folge. Und du, Dauchus, der du das Gepäck befehligst, führe deine ganze Mannschaft hinter den Thürmen. Deine Unterbefehlshaber sollen Diejenigen, welche zu weit vorgehen oder zurückbleiben, nachdrücklich bestrafen. Und du, Karduchus, der du die Wagen anführst, welche die Weiber fahren, stelle sie zuhinterst nach dem Gepäck. Denn wenn dieß Alles nachfolgt, so gewährt es den Schein der Menge; wir bekommen Gelegenheit, einen Hinterhalt zu stellen; und wenn die Feinde uns einschließen wollen, so müssen sie sich weiter ausdehnen. Je größer aber der Platz ist, den sie umstellen, desto schwächer müssen sie werden. Dieß habt ihr zu thun. Du aber Artabazus und Artagersas, deckt Diese, Jeder mit tausend Mann von eurem Fußvolk. Und du, Pharnuchus und Asiadatas, stellet die tausend Reiter, die Jeder von euch befehliget, nicht in die Phalanx; sondern laffet sie hinter den Wagen abgesondert unter den Waffen stehen; und dann kommet mit den übrigen Anführern zu uns. Ihr müßt aber so gerüstet seyn, als hättet ihr zuerst zu kämpfen. Und du, Anführer der auf den Kamelen Reitenden, stelle dich hinter den Wagen auf, und halte dich an die Befehle des Artagersas. Ihr aber, Führer der Streitwagen, vertheilet euch durch's Loos: und Wen es trifft, vor die Phalanx zu kommen, der stelle da seine hundert Wagen auf: die anderen Hunderte der Wagen sollen — das eine auf der rechten Seite des Heeres ziehen, und der Phalanx auf der Seite folgen, das andere auf der linken.“ So ordnete es Cyrus an.

Ubradatas aber, der König der Susier, sagte: „ich, Cyrus, mache mich freiwillig anheischig, den Posten gegenüber von der feindlichen Phalanx einzunehmen, wenn du es billigst.“ Cyrus lobte ihn, bot ihm die Rechte; und fragte die Perser auf den übrigen Wagen: „gestehet ihr Dieß zu?“ Als Diese antworteten, daß sie Dieß mit Ehren nicht zugeben könnten, so vertheilte er sie durch's Loos, und dem Ubradatas fiel der Posten zu, zu dem er sich erbotten hatte, und er wurde gegen die Aegyptier gestellt. Nun gingen sie ab, und nach Besorgung des oben Gesagten speisten sie, stellten Posten aus, und legten sich zur Ruhe.

4. Am folgenden Morgen opferte Cyrus; nachdem aber das Heer gefrühstückt und den Weihguß gebracht hatte, rüstete es sich mit schönen Röcken, Panzern und Helmen. Auch die Pferde versahen sie mit Stirn- und Brustschilden, die Reitpferde mit Schenkeln, die Wagenpferde mit Seitenbedeckung: so daß das ganze Heer von Erz funkelte, und von Purpur strahlte. Des Ubradatas Wagen mit vier Deichseln und acht Pferden war prächtig geschmückt. Als er aber im Begriff war, seinen leinenen Panzer, wie er bei ihnen üblich war, anzulegen, brachte ihm Panthea einen goldenen Helm, Armschienen, breite Spangen um die Handgelenke, und ein purpurnes Unterkleid, das bis auf die Füße reichte und unten gefaltet war, und einen hyacinthfarbenen Helmbusch. Dieß hatte sie gemacht nach einem Maß, das sie ohne Wissen ihres Mannes von seinen Waffen genommen hatte.

Mit Erstaunen sah es Ubradatas, und fragte die Panthea: „hast du denn, meine Liebe, deinen eigenen Schmuck zusammenschlagen, und mir die Waffen daraus machen las-

sen?" — „O nein,“ erwiderte Panthea; „meinen kostbarsten Schmutz habe ich noch; denn du bist, wenn du den Andern ebenso erscheinst, wie mir, mein größter Schmutz.“ Unter diesen Worten zog sie ihm die Waffen an, und so sehr sie es auch zu verbergen suchte, rollten ihr Thränen über die Wangen.

Abtradatas, der vermöge seines Körperbaues schon vorher ein ansehnlicher Mann war, sah nun in dieser Rüstung ausnehmend schön und edel aus: er nahm nun von dem Wagenführer die Zügel, und schickte sich an, den Wagen zu besteigen. Da sprach Panthea, nachdem sie alle Anwesenden entfernt hatte: „Abtradatas, wenn je eine Gattin ihren Mann höher, als ihr Leben achtete, so wirst du mich wohl zu diesen zählen. Wozu soll ich mich über das Einzelne verbreiten? Ich glaube, durch Handlungen Dieß bewiesen zu haben, die überzeugender sind, als jetzt meine Worte. Doch, unerachtet meiner Gesinnung gegen dich, die du kennst, schwöre ich dir bei meiner und deiner Liebe: lieber wollte ich auch mit dir, dem braven Manna, gemeinschaftlich in den Schoos der Erde sinken, als mit einem schändlichen in Schande leben: so sehr hatte ich dich und mich der schönsten Bestimmung würdig. Dem Cyrus sind wir, wie ich glaube, zu großem Dank verpflichtet, daß er mich, seine Gefangene, die für ihn ausgewählt war, weder als Sclavin, noch als Freie unter einem entehrenden Namen besitzen wollte, sondern mich wie das Weib eines Bruders dir aufbewahrte. Dazu kommt: als Araspes, der mich bewachte, von ihm abfiel, versprach ich ihm, wenn er mir erlaube, an dich zu schicken,

so werde er in deiner Person einen viel treueren und besseren Freund, als Araspes, bekommen."

So sprach sie; Abradatas aber, entzückt über ihre Rede, legte die Hand auf ihr Haupt, blickte gen Himmel und betete: „größter Jupiter, gib, daß ich als würdiger Gatte der Panthea, und als würdiger Freund des Cyrus, der uns geehrt hat, erscheinen möge." Nach diesen Worten stieg er durch die Thüre des Wagensitzes auf den Wagen. Nachdem der Wagenlenker die Thüre geschlossen hatte, und Panthea ihn auf keine andere Art mehr lieblosen konnte, so küßte sie den Wagen. Bereits setzte sich der Wagen in Bewegung, und sie folgte heimlich nach, bis Abradatas sich umwendete, und bei ihrem Anblick sprach: „sey getrost, Panthea, lebe wohl, und gehe jetzt zurück." Da ergriffen sie die Verschnittenen und Dienerinnen, und brachten sie auf ihren Wagen, wo sie ein Zelt über sie ausspannten. Nun erst, nachdem Panthea entfernt war, konnten die Leute den Abradatas, der mit seinem Wagen so schön anzusehen war, betrachten.

Als Cyrus beim Opfer günstige Zeichen erhalten und sein Heer, wie er es befohlen, sich geordnet hatte, so stellte er eine Linie von Vorposten auf, berief die Anführer zusammen, und redete sie also an: „Freunde und Bundesgenossen, die Götter geben uns bei den Opfern Zeichen, wie damals, als sie uns den ersten Sieg gewährten; euch aber will ich an Das erinnern, an was ihr denken müßt, um viel froher in den Kampf zu gehen. Ihr habt die Krieksübungen viel anhaltender, als die Feinde, getrieben, ihr seyd bereits weit längere Zeit, als die Feinde, auf Einer Stelle mit einander unterhalten und in Schlachtorbnung ge-

stellt worden, und habt einen gemeinschaftlichen Sieg erröchten: von den Feinden hingegen wurden die Meisten mit-
einander beslegt: und was die Soldaten auf beiden Seiten betrifft, welche noch nicht in der Schlacht gewesen sind, so wissen Die auf der feindlichen Seite, daß ihre Nebenmänner Verräther sind; ihr aber wißt, daß ihr mit Leuten kämpfen werdet, die den Bundesgenossen beizustehen Willens sind."

„Diejenigen, welche sich auf einander verlassen, halten natürlich Stand; und kämpfen einmüthig; Die welche sich gegenseitig mißtrauen, müssen nothwendig darauf denken, wie Jeder am schnellsten sich flüchten könne. So wollen wir denn, ihr Männer, gegen den Feind ziehen, mit bewaffneten Wagen gegen die unbewaffneten der Feinde, ebenso mit bewaffneten Reitern und Pferden gegen Unbewaffnete, um uns in's Handgemenge zu wagen. Ihr werdet mit einem Fußvolk kämpfen, mit dem ihr es schon früher zu thun hattet. Die Aegyptier sind nicht besser gewaffnet, als gestellt. Denn ihre Schilde sind zu groß, als daß sie etwas thun und sehen könnten. Und da sie zu hundert gestellt sind, so müssen sie offenbar einander im Kampf hindern, so daß nur ganz Wenige kämpfen können. Glauben sie aber, uns durch ihre Masse zurückzudrängen, so müssen sie zuerst gegen unsere Pferde, und gegen das Eisen, das durch die Kraft der Pferde noch stärker wird, Stand halten. Wenn aber Einer auch Stand hält, wie kann er auf Einmal gegen die Reiterei, gegen die Phalanx und gegen die Thürme kämpfen? Denn Die auf den Thürmen werden uns beistehen, und mit ihren Schüssen die Feinde eher zur Verzweiflung als zum Kämpfen treiben. — Wenn ihr nun noch Etwas zu bedürfen glaubet,

so saget es mir. Denn mit Hülfe der Götter werden wir an Nichts Mangel leiden. Wenn Einer etwas sagen will, der rede: wo nicht, so gehet zum Opfer, betet zu den Göttern, denen wir geopfert haben, und tretet in eure Reihen. Jeder von euch erinnere seine Leute an Das, woran ich euch erinnert habe, und Jeder beweise sich seinen Untergebenen würdig des Oberbefehls, und zeige in Haltung, Miene und Reden Furchtlosigkeit."

Inhalt des siebenten Buchs.

Entscheidende Schlacht: Abrabatas fällt: Cyrus stürzt vom Pferde, wird aber gerettet. Die Aegyptier, welche unerschütterlichen Muth zeigen, werden zur Uebergabe vermocht. Cap. 1. Sardes wird erobert, und mit der Plünderung verschont. Großmüthige Behandlung des Erbsus. Cap. 2. Panthea ermordet sich über den Leichnam ihres Gatten, ihre drei Verschnittenen folgen ihrem Beispiel. Cap. 3. Abusius wird nach Carien, Hystaspes nach Phrygien geschickt, um Unruhen beizulegen. Cyrus zieht vor Babylon. Cap. 4. Babylon wird durch Ableitung des Flusses erobert, der König getödtet. Cyrus, welcher wünscht, nach Art Morgenländischer Fürsten vor dem Volke sich zu zeigen, weiß es so einzuleiten, daß ihn seine Freunde selbst darum bitten. Er umgibt sich mit einer Leibwache von Verschnittenen, und legt eine Besatzung nach Babylon. Die edeln Perser müssen vor dem Pallaste eben so, wie in Persien, Dienste thun. Cap. 5.

S i e b e n t e s B u c h.

1. Nachdem sie zu den Göttern gebetet hatten, gingen sie zu ihren Abtheilungen. Dem Cyrus und seiner Umgebung brachten die Diener zu essen und zu trinken, während sie noch mit dem Opfer beschäftigt waren. Cyrus weihte, Xenophon. 36 Buch.

wie er da stand, den Göttern ihren Theil, frühstückte, und theilte den Uebrigen, nach ihren Bedürfnissen, mit; nachdem er aber den Weihguss und das Gebet verrichtet hatte, trank er und die Andern um ihn her, mit ihm. Dann betete er zum vaterländischen Jupiter, ihm Führer und Helfer zu seyn, schwang sich auf das Pferd, und befahl seinem Gefolge das Gleiche. Sein ganzes Gefolge hatte dieselbe Rüstung, wie Cyrus, purpurne Röcke, eiserne Panzer und Helme, weiße Helmbüschel, Schwerter und einen Speer aus Hartriegelholz. Die Pferde hatten Stirn- und Brustschilde und eiserne Schenkelbedeckung. Die gleiche Schenkelbedeckung hatte auch der Mann: nur dadurch unterschieden sich des Cyrus Waffen, daß die übrigen mit einer goldähnlichen Farbe überzogen waren, die Waffen des Cyrus aber wie ein Spiegel glänzten.

Nachdem er aufgestiegen war, und auf den Weg, den er nehmen wollte, hinblickte, ertönte von der Rechten ein Donner. Da sprach er: „wir wollen dir folgen, größter Jupiter.“ Dann zog er aus, zu seiner Rechten der Reitereianführer Chrysantas mit den Reitern, zu seiner Linken Arsamas mit dem Fußvolk. Er befahl, auf das Zeichen zu sehen, und in gleichem Schritt zu folgen. Sein Zeichen war ein goldner Adler, auf einer langen Stange, mit ausgebreiteten Flügeln. Und noch jetzt hat der Perserkönig dieses Zeichen.

Ehe sie den Feind erblickten, machte das Heer dreimal Halt. Als sie aber ungefähr zwanzig Stadien vorgerückt waren, konnten sie bereits das entgegen rückende feindliche Heer gewahr werden. Als sie nun Beide einander im Gesichte standen, und die Feinde sahen, daß auf beiden Seiten ihre

Truppen bei Weitem überragten, so ließen sie ihre Linie halt machen (denn sonst kann man den Feind nicht einschließen), und nahmen eine Schwenkung, um die Gegner zu umzingeln, indem sie ihr Heer auf beiden Seiten wie ein Gamma *) stellten, um überall zugleich fechten zu können. Als Cyrus Dieß sah, zog er, ohne sich stören zu lassen, vorwärts. Da er aber bemerkte, daß sie auf beiden Seiten den Punkt weit steckten, um welchen sie die Flügel sich schwenkten und dann sich ausbreiten ließen, so sprach er: „siehst du, Chrysfantas, wo sie die Biegung machen?“ — „Allerdings,“ sagte Chrysfantas, „und ich wundere mich: denn sie scheinen mir die Flügel weit von ihrem Mittelpunkt zu trennen.“ — „Ja lei'm Jupiter,“ erwiderte Cyrus, „auch von dem unsrigen.“ — „Warum wohl?“ — „Wahrscheinlich befürchten sie,“ sagte Cyrus, „wir möchten, wenn die Flügel uns nahe kommen, während der Mittelpunkt noch ferne ist, sie angreifen.“ — „Aber wie werden sie wohl,“ sprach Chrysfantas, „einander beistehen können, wenn sie so weit von einander entfernt sind?“ — „Es ist klar,“ erwiderte Cyrus: „wenn sich ihre Flügel gegenüber den Flügeln unseres Heeres hingezogen haben, so werden sie Fronte machen und von allen Seiten zugleich auf uns losgehen, um überall zugleich zu kämpfen.“ — „Scheint dir,“ fragte Chrysfantas, „ihr Plan gut zu seyn?“ — „Nach dem, was sie sehen; nach dem aber, was sie nicht sehen, noch schlechter, als wenn sie mit gedehnten Colonnen

*) Der Griechische Buchstab Gamma (Γ) hat die Gestalt eines rechten Winkels. Die Stellung wäre also .

angerückt wären. Du, Arsamas, führe nun das Fußvolk langsam, wie du es bei mir siehst: und du, Chrysantas, folge mit der Reiterei in gleichem Schritt. Ich will dahin gehen, wo ich die Schlacht am vortheilhaftesten anfangen zu können glaube: und im Vorbeigehn will ich zugleich untersuchen, ob Alles in gutem Stande ist. Wenn ich dort bin, so will ich, sobald wir einander schon nahe rücken, den Schlachtgesang beginnen, und ihr stimmt ein. Wann wir die Feinde angreifen, werdet ihr merken (denn der Lärm wird wohl nicht klein seyn): und dann wird Abradatas mit den Wagen auf die Feinde losrennen. Denn so wird ihm gesagt werden: ihr aber müßt nachfolgen, euch so viel als möglich an die Wagen anschließend: denn so werden wir die Feinde am ehesten verwirrt überfallen. Auch ich werde, so schnell ich kann, mich einsinden, und den Feind verfolgen, wenn es der Wille der Götter ist."

Nachdem er Dieses gesagt, und das Losungswort: „Jupiter, Retter und Führer:" gegeben hatte, setzte er sich in Bewegung. Während er zwischen den Streitwagen und Bepanzerten durchging, sagte er zu den Soldaten, auf die sein Blick gerade fiel: „Männer, welche Lust ist es, eure Gesichter zu sehen!" Zu Andern sprach er sodann: „Bedenket ihr, Männer, daß es sich bei dem gegenwärtigen Kampf nicht nur um den heutigen Sieg, sondern auch um den früher gewonnenen, und um unsere ganze Glückseligkeit handelt?" Zu Andern: „Männer, von nun an dürft ihr die Götter nicht mehr anklagen; denn sie haben uns viele Güter zum Besiz übergeben: wir wollen uns aber auch wacker halten, Männer." Bei Andern: „Männer, könnten

wir einander je zu einem schönern Schmause einladen, als zu diesem? Denn nun dürfen wir als wackere Männer einander gegenseitig viel Gutes spenden.“ — Bei Andern: „ihr wißt wohl, Männer, daß uns jetzt Preise ausgesetzt sind, den Siegern: verfolgen, erschlagen, niederhauen, Güter besitzen, sich loben hören, frei seyn, herrschen: den Feigen natürlich das Gegentheil. Wer nun sich selbst liebt, der kämpfe mit mir! Ich werde wissentlich nichts Schlechtes, nichts Schändliches mir gestatten.“ Als er aber zu Einigen, welche die frühere Schlacht schon mitgemacht hatten, kam, sprach er: „und was soll ich zu Euch sagen, Männer? Ihr wißt ja, was für einen Tag die Tapfern, und was für einen die Schlechten in den Gefechten zubringen.“

Als er sofort zu Abradatas kam, blieb er stehen. Abradatas gab dem Wagenlenker die Zügel, und näherte sich ihm: auch die übrigen in der Nähe stehenden Fußgänger und Wagenführer liefen herbei. Da sprach Cyrus zu den Herbeigekommenen: „die Gottheit, Abradatas, hat deinen Wunsch genehmigt, daß du mit den Deinigen die erste Stelle unter den Bundesgenossen einnimmest. Wenn es nun zum Kampfe kommt, so gedenke daran, daß die Perser euch sehen, euch folgen, und euch im Kampfe nicht verlassen werden.“ Abradatas erwiderte: „auf unserer Seite scheint es mir gut zu stehen, Cyrus: aber die Flügel beunruhigen mich, weil ich sehe, daß die starken Flügel der Feinde mit Wagen und verschiedener Heeresmacht sich ausdehnen, ohne daß ihnen von unserer Seite etwas Anderes, als Wagen, entgegengesetzt wird. Wäre mir mein Posten nicht durch's Loos zugefallen, ich schämte mich, hier zu stehen, so ganz sicher glaube ich zu

seyn." Cyrus sprach: „wenn es bei dir gut steht, so sey wegen Jener unbesorgt. Ich will dir mit Hülfe der Götter unsern Flügel schon von Feinden säubern. Und du greife die Feinde nicht früher an, ich beschwöre dich, als bis du Diese, welche du jetzt fürchtest, fliehen siehst (Eine so hohe Sprache führte Cyrus, vor dem Anbruch der Schlacht, gegen seine sonstige Gewohnheit). Wenn du nun Diese fliehen siehst, so glaube, daß ich in der Nähe sey, und renne auf die Feinde los. Alsdann sind die Gegner am feigsten, deine Leute am tapfersten. So lange du noch Zeit hast, Abradatas, fahre an deinen Wagen herum, und ermuntere deine Leute zum Angriff, durch deine Miene sie ermunthigend, und mit Hoffnungen belebend. Flöße ihnen Wetteifer ein, euch als die Besten unter den Wagenführern zu zeigen. Denn sey überzeugt: wenn dieß geschieht, so werden in Zukunft Alle sagen, nichts sey gewinnreicher als die Tugend."

Abradatas bestieg seinen Wagen, fuhr herum, und that Das. Als aber Cyrus auf seinem Umritt an den linken Flügel kam, wo Hystaspes mit der Hälfte der Persischen Reiter stand, so rief er ihn beim Namen und sprach: „Hystaspes, jetzt siehst du einen Spielraum für deine Thätigkeit eröffnet. Denn wenn wir uns jetzt beeilen, die Feinde in Stücken zu hauen, so wird von uns kein Mann umkommen." Hystaspes erwiderte mit Lachen: „Diejenigen, welche uns gegenüberstehen, wollen wir auf uns nehmen; Die auf den Seiten theile du Andern zu, damit auch Diese Etwas zu thun haben." Cyrus antwortete: „auf Diese gehe ich selbst los; aber, Hystaspes, vergiß es nie: Welchem von uns die Gottheit den Sieg verleihen mag, gemeinschaftlich wollen wir,

wenn irgendwo ein Rest der Feinde übrig bleibt, und dahin werfen, wo jedesmal Widerstand gelöst wird." Nachdem er Dief gesprochen hatte, ging er weiter: als er aber auf die Flügel kam, und zu dem Anführer der dort aufgestellten Streitwagen, sprach er zu Diefen: „ich komme, euch zu unterstützen; wenn ihr aber merket, daß wir die Spitze des feindlichen Flügels angreifen, so versucht auch ihr, durch die Feinde hindurch zu rennen: denn ihr werdet viel sicherer seyn, wenn ihr euch heraus waget, als wenn ihr innerhalb der Schlachtordnung angegriffen werdet." Als er nun im Vorbeireiten hinter die Wagen gekommen war, befahl er dem Artagersas und Pharnachus, mit ihren tausend Fußgängern und Reitern hier zu bleiben: „wenn ihr aber bemerket, daß ich Die auf dem rechten Flügel angreife, dann faffet auch ihr eure Gegenmänner; ihr greifet die Feinde auf dem Flügel an, wodurch das Heer geschwächt wird, während ihr in der Linie bleibet, wodurch ihr stärker werdet. Wie ihr sehet, stehen die feindlichen Reiter auf der äußersten Spitze: führet nur die Abtheilung der Kamele auf sie los; und ihr dürft euch darauf verlassen, noch ehe ihr kämpfet, werdet ihr über den Feind lachen." Nachdem Cyrus diese Anstalten getroffen hatte, ging er auf den rechten Flügel.

Als aber Erbsus glaubte, die Linie, mit welcher er sich in Bewegung gesetzt, sey den Feinden bereits näher, als die Flügel, welche sich immer weiter ausbreiteten, so gab er den Flügeln ein Zeichen, nicht mehr weiter vorzurücken, sondern sich auf der Stelle zu wenden. Als nun Alle, das Gesicht dem Heer des Cyrus zugetehrt standen, gab er ihnen ein Zeichen, gegen den Feind auszurücken. Da rückten drei Linien

auf das Heer des Cyrus los, eine von vorn, die zwei andern, eine auf der rechten, die andere auf dem linken Flügel, so daß sich im ganzen Heer des Cyrus großer Schrecken verbreitete. Denn wie ein kleines Viereck in ein großes eingeschoben, so war das Heer des Cyrus, auf allen Seiten von Feinden umgeben, mit Reitern, Schwerbewaffneten, Schildträgern, Bogenschützen, Streitwagen, nur von hinten nicht.

Doch auf Befehl des Cyrus boten sie Alle den Feinden die Spitze: und auf allen Seiten war tiefe Stille, wegen bangen Erwartung des Bevorstehenden. Als es aber Cyrus für den rechten Zeitpunkt hielt, stimmte er den Kriegsgesang an, und das ganze Heer stimmte ein. Darauf erhoben sie ein Geschrei zu dem Kriegsgott: Cyrus erhob sich, nahm sogleich mit seinen Reitern die Feinde in die Flanke, und war bald mit ihnen im Handgemenge. Das Fußvolk folgte ihm in geschlossenen Gliedern schnell nach, und schlang sich auf beiden Seiten herum, so daß sie einen bedeutenden Vortheil errangen: denn sie griffen den Flügel mit dem Mittelpunkt an: daher entstand bei den Feinden bald eine gewaltige Flucht.

Als aber Artagersas merkte, daß Cyrus in der Arbeit sey, so machte auch er einen Angriff auf der linken Seite, und schickte, dem Befehl des Cyrus gemäß, die Kamele voraus. Die Pferde hielten auf weite Entfernung nicht Stand vor ihnen: die einen wurden scheu und flohen, andere bäumten sich, andere stürzten über einander hin: denn diese Wirkung machen die Kamele auf die Pferde. Artagersas drang mit seinen Leuten in guter Ordnung auf die Verwirrten ein: und die Wagen auf der rechten und linken Seite griffen zu.

gleich an. Viele, welche vor den Wagen flohen, fielen unter den Hieben Derer, welche im Flügel nachrückten, und Viele, welche vor Diesen flohen, wurden von den Wagen gefangen.

Abtradatas aber wartete nicht länger, sondern unter lautem Rufe „Freunde, folget mir“ drang er vor, ohne die Pferde zu schonen, sondern sie bis aufs Blut stachelnd: die übrigen Wagenkämpfer folgten ihm: die Wagen flohen sogleich vor ihnen: einige nahmen ihre Streiter noch auf, andere ließen sie zurück. Abtradatas aber drang, ihre Linie mitten durchbrechend, auf die Phalanx der Aegyptier ein: mit ihm Die, welche ihm zunächst standen. Und was sich schon oft gezeigt hat, daß es keine stärkere Phalanx gibt, als wenn sie aus befreundeten Kämpfern besteht, Das offenbarte sich auch hier: denn seine Vertrauten und Tischgenossen unterstützten ihn: die übrigen Wagenlenker, da sie sahen, daß die Aegyptier mit ihrer dicht gedrängten Masse Stand hielten, wandten sich nach den fliehenden Wagen, und verfolgten diese.

Als sich aber Abtradatas mit seinen Leuten da, wo sie angegriffen hatten, keinen Weg durch die Aegyptier, welche auf beiden Seiten unbeweglich bleiben, öffnen konnte, so warfen sie, was stand, mit der Gewalt der Pferde zu Boden, und was fiel, zermalnten sie, Männer, Waffen, Pferde und Räder. Was aber von den Sicheln gefaßt wurde, das wurde mit Gewalt zerschnitten, Waffen und Leiber. Bei diesem unbeschreiblichen Getümmel fiel Abtradatas bei einem Sprung, den die Räder bei den mancherlei Haufen machten, vom Wagen, so wie auch Andere seiner Begleiter. Diese nun blieben, nach tapferem Widerstande, zusammengehaufen

auf dem Platze. Die Perser aber, die ihm folgten, drängten da, wo Abradatas mit den Seinigen angegriffen hatte, ein, und richteten unter den Verwirrten ein Blutbad an: da aber, wo die Aegyptier noch nichts gelitten hatten (und Deren waren es Viele) rückten sie den Persern entgegen.

Da kam es zu einem heftigen Gefechte mit Lanzen, Wurfspeeren und Schwertern: die Aegyptier aber waren durch Anzahl und Waffen in Vortheil. Denn ihre starken und langen Speere (die sie noch jetzt haben) und ihre Schilde decken den Körper weit mehr als Panzer und Schilde, und sind zum Stoßen behülfslich, weil sie bis an die Schultern reichen. Sie rückten daher mit an einander geschlossenen Schilden an, und drängten Alles vor sich her. Die Perser aber konnten ihnen nicht Stand halten mit ihren kleinen Schilden, die sie vorn in der Hand hatten; sondern sie zogen sich stehenden Fußes, verwundend und verwundet, zurück, bis sie unter die Maschinen kamen. Hier nun wurden die Aegyptier von den Thürmen herab beschossen. Und die Nachzügler ließen Keinen fliehen, weder Bogenschützen noch Wurfspeerwerfer; sondern mit gezogenen Schwertern zwangen sie sie, mit dem Bogen und Wurfspeer zu schießen. Es war ein großes Gemehel, ein großes Getöse von verschiedenen Waffen und Pfeilen, und ein großer Geschrei, indem die Einen einander aufriefen, Andere ermunterten, Andere die Götter anriefen.

Inzwischen kam Cyrus herbei, indem er Diejenigen, welche ihm gegenüber gestanden, verfolgte. Als er aber die Perser vom Platz verdrängt sah, ward er betrübt: und da er sah, daß er die Feinde auf keine Weise von dem Vordringen

schneider abbringen könnte, als wenn er sich ihnen in den Rücken wärfe, so gab er seinen Leuten Befehl, ihm zu folgen, und kam dem Feind in den Rücken; sie griffen unmerklich an, und richteten eine große Niederlage an. Als die Aegyptier Dieß bemerkten, schrieten sie, der Feind sey hinten, und wandten sich mitten im Gefecht um. Da kämpften Fußgänger und Reiter unter einander. Einer, welcher unter dem Pferd des Cyrus gefallen war und getreten wurde, stach dem Pferd sein Schwert in den Leib. Das Pferd bäumte sich, und warf den Cyrus ab: da konnte man sehen, wie viel es werth ist, wenn ein Feldherr von seinen Untergebenen geliebt wird. Sogleich erhoben Alle ein Geschrei, stürzten herbei und kämpften: sie drängten und wurden gedrängt; schlugen und wurden geschlagen. Da sprang Einer von des Cyrus Dienern vom Pferd, und half ihm auf das seine. Als Cyrus wieder aufgestiegen war, sah er die Aegyptier bereits von allen Seiten geschlagen: denn schon war Hyksasped mit den Persischen Reitern angekommen, und Chrysantas. Diesen erlaubte er nicht mehr, die Aegyptische Phalanx anzugreifen, sondern befahl ihnen, sie von außen mit Pfeilen und Wurffpiessen zu beschießen. Als er aber an den Maschinen herumritt, fand er für gut, einen der Thürme zu besteigen, und zu sehen, ob sonst noch eine Abtheilung der Feinde Stand halte und kämpfe. Von da aus sah er die Ebene voll von Pferden, Menschen, Wagen, von Fliehenden und Verfolgenden, Siegenden und Besiegten; nirgends konnte er eine Abtheilung erblicken, welche Stand hielt, außer den Aegyptiern. Diese schloßen in ihrer Verzweiflung einen Kreis, so daß man nur ihre Waffen sah, stellten sich hinter ihr

Schilde: und ohne Etwas zu thun, ließen sie vieles Unge-
mach über sich ergehen.

Cyrus bewunderte sie, und bedauernd, daß so tapfere
Loute umkommen sollten, befahl er Allen, welche mit ihnen
kämpften, sich zurückzuziehen, und gestattete Keinem mehr,
weiter zu sechten. Er schickte einen Herold an sie, und ließ
sie fragen, ob sie lieber Alle für Diejenigen, welche sie verrathen
hätten, sterben, oder sich retten wollten, ohne an ihrer
Ehre etwas zu verlieren. Sie antworteten: „wie könnten
wir uns retten, und auch für tapfere Männer gelten?“

Cyrus erwiederte: „weil wir euch allein Stand haltend und
zum Kampfe bereit sehen.“ — „Aber,“ fragten die Aegyptier,
„was können wir denn mit Ehren thun, um uns zu
retten?“ Cyrus ließ ihnen erwidern: „wenn ihr keinen
eurer Bundesgenossen verrathet, eure Waffen uns übergebet,
und von Denen, welche euch retten wollen, während sie euch
vernichten könnten, Freunde werdet.“ Nachdem sie Dies ge-
hört hatten, fragten sie: „wenn wir deine Freunde werden,
was gedenkst du mit uns anzufangen?“ Cyrus antwortete,
„euch Wohlthaten zu erweisen und von euch zu empfangen.“
Die Aegyptier fragten weiter: „was für Wohlthaten?“ Dar-
auf erwiederte Cyrus: „während der Dauer des Kriegs will
ich euch mehr Gold geben, als ihr bisher erhieltet: ist es aber
Friede geworden, so werde ich Jedem, der bei mir bleiben
will, Land, Städte, Weiber und Diensthoten geben.“ Auf
diesen Vorschlag baten sich die Aegyptier aus, sie des Dien-
stes gegen Crösus zu entheben; denn mit Diesem allein seyen
sie bekannt. Auf das Uebrige gingen sie ein, und gaben und
empfingen den Handschlag. Und die Aegyptier, welche da-

malz dablleben, sind dem Könige noch jezt getreu. Cyrus gab ihnen einige Städte im obern Asien, die noch jezt die Aegyptier-Städte heißen, Larissa und Eyllene bei Kuma, nahe am Meere, welche ihre Abkömmlinge noch jezt inne haben. Nachdem Cyrus Dies vollbracht hatte, zog er sich, als die Nacht bereits anbrach, zurück, und lagerte sich in Thymbrara.

In der Schlacht hatten sich auf Seiten der Feinde allein die Aegyptier ausgezeichnet, unter dem Heere des Cyrus hatte sich die Persische Reiterei am meisten hervorgethan. Daher dauert die Bewaffnung, welche Cyrus den Reitern damals gab, noch jezt fort. Auch die Sichelwagen zeichneten sich sehr aus: daher haben die jedesmaligen Könige ihren Gebrauch bis jezt beibehalten. Die Kamele schreckten nur die Pferde: aber die Reiter auf ihnen konnten weder tödten, noch selbst von der Reiterei getödtet werden, weil kein Pferd sich ihnen näherte. Man fand sie zwar nützlich, aber kein wackerer Mann will ein Kamel halten, um es zu besteigen, noch sich zu dem Kampf auf ihnen einüben. So erhielten sie wieder ihre vorige Bestimmung beim Gepäcke.

2. Nachdem das Heer des Cyrus gegessen und Wachen ausgestellt hatte, wie sich's gebührte, so begaben sie sich zur Ruhe. Erösus floh mit seinem Heere sogleich nach Sardes. Die übrigen Völker eilten, so weit sie in der Nacht noch kommen konnten, der Heimath zu. Nachdem es Tag geworden war, führte sie Cyrus sogleich vor Sardes. Als er bei der Burg angekommen war, stellte er die Maschinen auf, als wollte er stürmen, und setzte die Leitern in Bereitschaft. Während Dem aber ließ er den steilsten Theil der Festungen von Sardes in der folgenden Nacht durch Chaldäer und Per-

ser ersteigen. Den Weg zeigte ihnen ein Perser, der bei Einem von der Besatzung der Burg Slave gewesen war, und einen Weg hinab zum Fluß und wieder herauf wußte.

Als es nun offenbar wurde, daß die Burg genommen war, so kochten alle Lybier von den Mauern, wohin Jeder konnte. Cyrus ging mit Tagesanbruch in die Stadt, und befahl, Niemand solle sich von seiner Stelle entfernen. Crösus schloß sich in seinen Pallast ein, und rief dem Cyrus. Dieser aber ließ eine Besatzung hier zurück, und begab sich auf die anstoßende Burg. Als er aber sah, daß die Perser die Burg ihrer Pflicht gemäß bewachten, von den Chaldäern aber nur ihre Waffen erblickte (sie hatten sich nämlich zerstreut, um in den Häusern zu plündern), so berief er ihre Anführer sogleich zusammen, und befahl ihnen, das Heer schleunig zu verlassen. „Denn ich kann es nicht dulden, wenn ich sehe, daß die Ungeordneten Mehr haben. Ich kann euch sagen, daß es meine Absicht war, euch, die ihr mit mir zu Felde zoget, glücklich vor allen Chaldäern zu machen: nun aber laßt es euch nicht befremden, wenn auf euch nach eurem Abzug ein Stärkerer abkömmt.“ Nachdem die Chaldäer Dieß gehört hatten, fürchteten sie sich, und baten flehentlich, er möchte von seinem Zorn ablassen, und erboten sich, alles Geraubte zurückzugeben. Cyrus erwiderte, er brauche Dieß nicht: „wenn ihr aber meinen Unwillen besänftigen wollt, so gebt Alles, was ihr genommen habt, Denen, welche die Burg bewacht haben. Denn wenn die übrigen Soldaten sehen, daß Diejenigen, welche in der Ordnung bleiben, einen Vortheil haben, so ist mir Alles recht.“ Die Chaldäer thaten so, wie Cyrus befohlen hatte: und Die, welche im Gehorsam blieben, bekamen reiche und mannigfaltige Schätze. Cyrus lagerte hierauf

seine Leute an dem tauglichsten Platz, den er in der Stadt fand, und befahl ihnen, unter den Waffen zu bleiben, und zu frühstücken.

Nachdem er Dieß verfügt hatte, ließ er den Erösus vor sich führen. Als aber Erösus den Cyrus sah, sprach er: „sey gegrüßt, Gebieter: denn das Schicksal will, daß du von nun an diesen Namen führest, und von mir empfangest.“ —

„Auch du, Erösus, sey mir gegrüßt: wir sind ja beide Menschen. Aber möchtest du mir wohl einen Rath geben, Erösus?“ Erösus erwiderte: „ich möchte wohl, Cyrus, etwas Gutes für dich ersinnen — denn Das würde wohl auch mein Vortheil seyn.“ — „So höre nun, Erösus, da ich sehe, daß meine Soldaten viele Anstrengungen und Gefahren bestanden haben, und nun nach Babylon die reichste Stadt in Asien inne zu haben glauben, so halte ich es für billig, ihnen einen Vortheil zu vergönnen. Denn ich weiß, wenn sie von ihren Anstrengungen keine Frucht erndten, so kann ich sie nicht lange unter dem Gehorsam erhalten. Zur Minderung nun will ich ihnen die Stadt nicht überlassen: denn ich glaube, die Stadt würde zu Grunde gerichtet werden; auch weiß ich, daß bei einer Plünderung die Schlechten im Vortheil wären.“

Nachdem Erösus Dieß gehört hatte, sprach er: „erlaube mir, zu den Lydiern, die ich mir selbst wähle, zu sagen, daß ich von dir ausgewirkt habe, daß nicht geplündert, und Kinder und Weiber nicht abgeführt werden: daß ich dir aber versprochen habe, die Lydier werden dir dafür Alles, was von Kostbarkeiten in Sardes ist, freiwillig darbringen. Ich weiß, wenn sie Dieß hören, werden sie alles Schöne, was Mann und Weib besitzt, bringen: und für's nächste Jahr findest du die Stadt wieder mit allen Kostbarkeiten angefüllt.“

Wenn du aber plündern lässest, so werden dir auch die Künste, die, wie man sagt, die Quellen des Schönen sind, zu Grunde gerichtet werden. Du darfst dich auch noch, wenn du das Ungekommene schon gesehen hast, wegen der Plünderung entschließen. Zuerst aber schicke nach meinen Schätzen: und deine Wächter sollen sie von den Reinigen in Empfang nehmen."

Cyrus gestand dieß Alles zu, wie Crösus sagte. „Das aber sage mir doch, Crösus: wie liefen die Orakelsprüche von Delphi ab? Denn man sagt, du habest den Apollo sehr geehrt, und thuest Nichts ohne seinen Willen.“ — „Ich wollte, Cyrus, es wäre so: nun aber wandte ich mich an Apollo, nachdem ich von Anfang an Alles verkehrt gemacht hatte.“ — „Wie das,“ sprach Cyrus: „belehre mich! du sprichst ganz sonderbar.“ — Crösus erwiderte: „zuerst vernachlässigte ich, den Gott zu fragen, wenn ich Etwas bedurfte, und stellte ihn auf die Probe, ob er die Wahrheit sagen könne? Nun ist es aber nicht nur bei den Göttern, sondern auch bei rechtschaffenen Menschen so, daß sie Diejenigen nicht lieben, von denen sie wissen, daß sie Mißtrauen in sie setzen. Da er nun die ungereimten Sachen, die ich trieb, wußte, obwohl ich weit von Delphi entfernt war, so schickte ich wegen männlicher Nachkommenschaft zu ihm. Zuerst antwortete er mir nicht; nachdem ich ihn aber durch Sendung vieler goldenen und vieler silbernen Weihgeschenke versöhnt hatte, wie ich glaubte, da antwortete er mir auf meine Frage, was ich zu thun habe, eine männliche Nachkommenschaft zu bekommen. Er sagte, ich würde bekommen. Wirklich bekam ich auch (denn auch hier sagte er keine Un-

Wahrheit): aber, als ich sie hatte, erfreute sie mich nicht. Denn der eine Sohn war beständig stumm: der Andere, ein ausgezeichnete Jüngling, starb in der Blüthe des Lebens."

„Gedrückt durch das Unglück mit meinen Kindern, schickte ich wieder hin, und ließ den Gott fragen, was ich thun müsse, um mein übriges Leben auf's glücklichste zuzubringen. Er antwortete mir:

Kennst du, Erösus, dich selbst, so wird dir's glücklich ergehen.

Ich freute mich über den Spruch; denn ich glaubte, da er mir etwas so Leichtes befehle, so gebe er mir die Glückseligkeit. Denn bei Andern könne man die Einen kennen lernen, die Andern nicht: sich selbst aber, glaubte ich, kenne jeder Mensch. Die Zeit nachher nun, so lange ich Ruhe hatte, machte ich dem Schicksale nach dem Tode meines Sohnes keine Vorwürfe. Seitdem ich mich aber von dem Assyrier habe bereben lassen, gegen euch zu Felde zu ziehen, gerieth ich in Gefahren aller Art: jedoch wurde ich ohne großen Verlust gerettet. Aber auch darum mache ich dem Gott keine Vorwürfe. Denn so lange ich einsah, daß ich dem Kampfe mit euch nicht gewachsen sey, ging ich mit Hülfe der Gottheit furchtlos mit den Meinigen dahin. Nun aber ließ ich mich von dem gegenwärtigen Reichthum, und von Denen, welche mich baten, mich an die Spitze zu stellen, von den Geschenken, die sie mir gaben, und von den Menschen, die schmeichlerisch zu mir sagten, wenn ich herrschen wollte, so würden wir Alle gehorchen, und ich würde der größte Mann werden, wieder blenden:" von solchen Reden, sage ich, wurde ich aufgebläht, und nahm, als mich alle Könige rings umher Xenophon. 38 Bbqn.

zum Führer des Kriegs wählten, den Oberbefehl an, als ob ich im Stande wäre, der Größte zu werden. Ich kannte mich also selbst nicht, indem ich mich zum Kampf gegen dich tüchtig glaubte, der du von den Göttern abstammst, von Königen gezeugt bist, und von Kindheit an die Tapferkeit übst, während von meinen Vorfahren, wie ich höre, der Erste, welcher regierte, auf Einmal König und frei wurde. Da ich Dieß nicht wußte, leide ich mit Recht die Strafe. Nun aber, Cyrus, kenne ich mich selbst. Bist du aber noch der Meinung, Apollo sage die Wahrheit, daß ich glücklich seyn werde, wenn ich mich selbst kenne? Ich frage dich deswegen, weil du im gegenwärtigen Augenblicke Dieß am besten entscheiden zu können scheinst: denn es hängt ja von dir ab."

Cyrus erwiderte: „gib mir hierüber einen Rath, Crösus: denn wenn ich deine frühere Glückseligkeit betrachte, so bedaure ich dich, und gebe dir deine Gattin, deine Töchter (denn ich höre, daß du welche habest), deine Freunde, deine Diener, und den Tisch, den ihr führtet, zurück: aber Schlachten und Kriege nehme ich dir ab." — „Beim Jupiter," sprach „Crösus, besinne dich auf keine weitere Antwort in Betreff meiner Glückseligkeit. Denn ich sage dir nun: wenn du Das thust, was du sagst, so werde ich ein Leben führen, welches Andere in Uebereinstimmung mit mir für das glücklichste hielten." Cyrus fragte: „Wer hat denn dieses glückliche Leben?" — „Meine Gattin, Cyrus," erwiderte Crösus: denn Diese hatte an allen Gütern, Genüssen und Freuden gleichen Antheil, wie ich; aber an der Sorge, sie anzuschaffen, an Krieg und Schlacht hatte sie keinen Theil. Nun scheinst du mich in die gleiche Lage zu setzen, in welche

Diejenige versetzte, die ich am meisten auf der Welt liebte. Ich glaube daher dem Apollo weitere Dankopfer schuldig zu seyn.“ Als Cyrus diese Reden hörte, wunderte er sich über einen guten Muth: in der Folge nahm er ihn, wohin er wollte, mit, sey es, daß er ihn für nützlich, oder daß er es für sicherer hielt.

3. So legten sie sich zur Ruhe. Am folgenden Tage rief Cyrus seine Freunde und die Anführer des Heeres zu sich, und beauftragte Einige, die Schätze in Empfang zu nehmen, andere von dem Empfangenen zuerst für die Götter auszuweisen, was die Magier bestimmen würden, das Uebrige in Haufen zu legen und auf Wagen zu packen, und diese durch's Land zu vertheilen, um sie dem Heere nachzuführen, wohin es ziehen möge, damit zu gelegener Zeit Jeder nach Verdienst lohnt werden könne.

Sie thaten Dieß. Cyrus aber berief Einige der anwesenden Diener zu sich, und sprach: „saget mir, hat Einer von euch den Abradatas gesehen? Denn ich wundere mich, daß er, der sonst so oft zu uns kam, sich jezt nirgends sehen läßt.“ — „Herr, er lebt nicht mehr,“ antwortete Einer der Diener: „er fiel in der Schlacht, als er mit seinem Wagen auf die Egyptier eindrang. Die Andern, außer seinen Freunden, wandten sich zurück, wie man sagt, da sie das Gedränge der Egyptier sahen. Und nun, sagt man, hat seine Frau, die den Leichnam aufhob, und auf den Wagen, auf welchem er fuhr, legte, ihn irgendwo hieher an den Fluß Pactólos gebracht: seine Verschnittenen und Diener graben auf einem Hügel ein Grab für den Verstorbenen: seine Gattin sitzt auf dem Boden, hat ihren Mann mit ihrem ganzen Schmucke

geschmückt, und hat seinen Kopf auf ihren Knien. Als Cyrus Dies hörte, schlug er sich an seine Hüfte, sprang sogleich auf sein Pferd, nahm tausend Reiter mit, und ritt zu diesem traurigen Schauspiele. Dem Gubatas und Gobryas befohl er, allen möglichen Schmuck für den braven gefallenen Freund mitzunehmen und ihm zu folgen. Die Aufseher über die mitfolgenden Heerden hieß er Stiere, Pferde und viele Schafe dahin treiben, wo sie erfahren würden, daß er hingegangen sey, um dem Abradatas ein Todtenopfer zu bringen.

Als er aber das Weib auf dem Boden sitzen, und den Mann da liegen sah, weinte er über das Unglück, und rief aus: „ach, du edle und treue Seele, so hast du uns denn verlassen!“ Mit diesen Worten nahm er ihn bei der rechten Hand, und die Hand des Todten folgte ihm; denn sie war von den Aegyptiern mit einer Streitart abgehauen worden. Bei diesem Anblick wurde er noch viel betrübter: das Weib jammerte, nahm die Hand von Cyrus, küßte sie, sagte sie wieder, so gut sie konnte, an, und sprach: „Cyrus, auch sonst ist er eben so zugerichtet: aber was brauchst du es zu sehen? Und dieß Schicksal hat er hauptsächlich um meiner, vielleicht aber auch eben so wohl um deinetwillen erlitten, Cyrus. Denn ich Thdrin habe ihm dringend zugesprochen, sich so zu halten, daß er als ein deiner würdiger Freund erscheine! Und ich weiß, daß er nicht daran dachte, was ihm widerfahren, sondern wodurch er sich dir gefällig erzeigen könnte. Er ist nun zwar tadellos gestorben; ich aber, die ich ihm zugesprochen, sitze lebend neben ihm.“

Cyrus weinte eine Weile still, dann sprach er: „Weib, Dieser hat das schönste Ende; denn er ist siegend gestorben.

Du aber nimm diese meine Gaben, und schmücke ihn damit (Gobryas und Sadatas standen dabei, mit vielem kostbaren Schmuck), und sey überzeugt, daß er auch sonst keiner Ehrenbezeugung ermangeln wird: Viele werden ihm einen unser würdigen Grabhügel aufwerfen, und ein Todtenopfer soll er erhalten, wie es ein braver Mann verdient. Auch du wirst nicht verlassen seyn: sondern wegen deines keuschen, tugendhaften Sinnes will ich dich auf alle Art ehren, und dir Ehen geben, der dich bringt, wohin du willst. Nur sage, zu Wem du gebracht werden willst.“ Panthea erwiederte: „sey ruhig, Cyrus: Ich will dir nicht verbergen, zu Wem ich zu kommen wünsche.“

Cyrus ging hierauf weg, voll Mitleids mit der Frau, die einen solchen Mann verloren, und mit dem Manne, daß er eine solche Gattin nicht mehr sehen sollte. Das Weib aber befahl den Verschnittenen, sich zu entfernen, bis sie den Todten nach Wunsch beklagt habe; die Amme aber hieß sie bleiben, und sie, wenn sie gestorben sey, in Ein Gewand mit ihrem Manne hüllen. Als die Amme mit ringenden Bitten, das nicht zu thun, Nichts ausrichtete, sondern sie unwillig werden sah, so setzte sie sich weinend nieder. Panthea aber, die längst einen Dolch gerüstet hatte, erstach sich, legte ihr Haupt auf die Brust ihres Mannes und starb. Die Amme aber jammerte, und verhüllte Beide, nach dem Befehl der Panthea.

Als Cyrus die That des Weibes erfuhr, rannte er beürzt hin, ob vielleicht noch Hülfe möglich sey. Als die drei Verschnittenen das Geschehene sahen, zogen sie die Dolche, und erstachen sich auf der Stelle, wohin sie sie gestellt hatte.

Als Cyrus dieser Trauerscene sich näherte, bewunderte er die Frau, und ging unter Wehklagen hinweg. Er sorgte, wie sich denken läßt, dafür, daß sie alle Auszeichnungen erhielten, und es wurde, wie man sagt, ein außerordentlich großer Grabhügel aufgeworfen: noch bis auf den heutigen Tag soll dieses Denkmal der Verschnittenen vorhanden seyn. Auf der obern Säule stehen die Namen des Mannes und der Frau, in Syrischer Schrift: unten aber stehen drei Säulen, mit der Aufschrift: den Sceptuchen. *)

4. Als hierauf die Karier in Aufruhr und Krieg mit einander geriethen, indem sie sich in festen Plätzen hielten, so riefen beide Parteien den Cyrus zu Hülfe. Cyrus blieb in Sardes, und ließ Maschinen und Sturmböcke verfertigen, um die Mauern der Widerspenstigen zu zertrümmern. Er schickte aber den Perser Abuslus, einen einsichtsvollen, im Kriege erfahrenen, und äußerst einnehmenden Mann nach Karien mit einem Heere. Die Cilicier und Cyprier zogen bereitwillig mit ihm. Deswegen schickte er auch nach Cilicien und Cypern nie einen Persischen Satrapen, sondern war mit den einheimischen Königen immer zufrieden: doch ließ er sich von ihnen Tribut bezahlen, und legte ihnen Kriegsdienste auf, wenn er sie brauchte.

Abuslus kam mit dem Heere nach Karien: und von beiden Parteien kamen Gesandte zu ihm, welche bereit waren, ihn in die Mauern aufzunehmen, zum Nachtheil der Gegenpartei. Abuslus benahm sich gegen eine Partei, wie gegen die andere:

*) Scepterträger, weil die Verschnittenen wegen ihrer hohen Stelle am Hofe Scepter trugen.

sagte Denen, mit welchen er jedesmal sprach, sie habe
 et; sie dürfen es aber ihre Feinde nicht merken lassen,
 sie sich mit ihm befreundet haben, um sie desto unge-
 ter zu überfallen. Er verlangte den Eid der Treue;
 Karier sollten schwören, sie ohne Trug und zum Besten des
 is und der Perser in die Mauern aufzunehmen; er selbst
 e schwören, ohne Trug und zum Besten Derer, welche
 aufnehmen, in die Mauern einzurücken. Darauf be-
 mte er Beiden, ohne daß die eine oder die andere Partei
 im wußte, dieselbe Nacht, rückte in dieser in die
 uern ein, und nahm die Festungen Beider in Besitz.

Mit Tagesanbruch stellte er sich an die Spitze seines
 ces, und berief die Häuptlinge beider Parteien. Als Diese
 nder erblickten; wurden sie unwillig, und hielten sich
 de für betrogen. Da redete sie Abuslus an: „Männer,
 abe euch geschworen, ohne Trug in eure Mauern zu kommen,
 zum Besten Derer, welche mich aufnehmen. Wenn ich nun ir-
 d eine Partei von euch zu Grunde richte, so glaube ich, zum
 theil der Karier gekommen zu seyn; wenn ich aber Frieden
 er euch stifte, und Beiden Sicherheit, das Land zu bauen, ge-
 re, so glaube ich zu eurem Besten hier zu seyn. Ihr müßt nun
 heutigen Tag an in freundschaftlichem Verkehr mit ein-
 er treten, das Land ohne Furcht bauen, und euch Kinder
 hselfeitig zur Ehe geben und nehmen. Wagt es Einer,
 dagegen zu vergehen, der wird an Cyrus und an uns
 en Feind finden.“ Von da an waren die Thore der
 uern geöffnet, die Straßen voll von Leuten, die einander
 ichten, die Ländereien wimmelten von Arbeitern; sie fei-
 überall war

Freude. In diesem Augenblicke kamen Abgesandte des Cyrus, und fragten, ob er weitere Mannschaft oder Maschinen brauche. Abussus antwortete, er könne auch die anwesende Mannschaft anderswohin verwenden: und mit diesen Worten führte er das Heer weg, und ließ eine Besatzung in den Burgen zurück. Die Karier hielten ihn flehentlich, zu bleiben. Da er aber nicht wollte, so schickten sie zu Cyrus und baten, ihnen den Abussus zum Satrapen zu geben.

Inzwischen hatte Cyrus den Hystaspes abgeschickt, um ein Heer nach Phrygien am Hellespont zu führen. Als Abussus ankam, so befahl er ihm, dem Hystaspes nachzuziehen, damit sie sich dem Hystaspes um so eher unterwürfen, wenn sie hörten, daß noch ein anderes Heer im Anzuge sey. Die Griechen, welche am Meere wohnen, wirkten durch viele Geschenke aus, daß sie die Barbaren nicht in die Mauern aufnehmen durften; sie wollten aber Tribut bezahlen, und Kriegsdienste thun, wohin sie Cyrus rufe. Der König der Phrygier aber rüstete sich, die festen Plätze zu besetzen, und sich nicht zu unterwerfen, und gab diese Erklärung; als aber seine Unterbefehlshaber von ihm abfielen, und er verlassen war, gab er sich zuletzt dem Hystaspes in die Hände, um sich von Cyrus richten zu lassen. Hystaspes hinterließ in den Burgen starke Besatzungen der Perser, zog mit seinem Heer ab, und nahm viele Phrygische Reiter und Pelasten mit. Cyrus gab dem Abussus Befehl, wenn er zu Hystaspes stöße, diejenigen Phrygier, welche sich auf ihre Seite geschlagen hätten, bewaffnet mitzunehmen, Denen aber, welche Widerstand geleistet, Pferde und Waffen abzunehmen, und Alle mit Schleudern bewaffnet folgen zu lassen. Dieß thaten sie.

Cyrus brach von Sardes auf, wo er eine starke Besatzung von Fußvolf hinterließ, begleitet von Crösus, und nahm viele mit reichen und mannigfaltigen Schätzen beladene Wagen mit. Auch Crösus kam, mit einem genauen Verzeichnisse Dessen, was auf jedem Wagen war; und indem er das Verzeichniß dem Cyrus überreichte, sprach er: „wenn du Dieß hast, Cyrus, so kannst du sehen, Wer Das, was er führt, richtig abgibt, und Wer nicht.“ Cyrus erwiederte: „deine Vorsicht ist zwar lobenswürdig, Crösus; aber ich lasse die Schätze durch Männer führen, die auch würdig sind, sie zu besitzen: wenn sie daher Etwas stehlen, so stehlen sie ihr eigenes Gut.“ Mit diesen Worten übergab er das Verzeichniß seinen Freunden und den Führern, damit sie wüßten, Welche von den Ansehern ihnen die Sachen unversehrt abgelieferten, und Welche nicht. Er nahm auch von den Lydiern Diejenigen, bei welchen er bemerkte, daß sie auf die Nettigkeit ihrer Waffen, Pferde und Wagen Etwas hielten, und Alles zu thun versuchten, wodurch sie sich ihm gefällig zu machen glaubten, bewaffnet mit: Diejenigen aber, welche er ungern nachfolgen sah, deren Pferde übergab er den Persern, welche den ersten Feldzug mit ihm gemacht hatten, und die Waffen verbrannte er. Auch Diese zwang er, mit Schleudern bewaffnet zu folgen. Ueberhaupt zwang er alle Entwaffnete der Besiegten, sich im Schleudern zu üben, indem er Dieß für die am meisten slavische Waffe hielt. Denn verbunden mit einer andern Macht kann man die Schleuderer bisweilen sehr gut gebrauchen; für sich allein aber können selbst alle Schleuderer, vor Wenigen, welche mit Nahewaffen auf sie anrücken, nicht Stand halten.

Auf dem Wege nach Babylon unterwarf er sich die Phrygier in Groß-Phrygien und die Cappadocier, und machte sich die Araber unterthan. Von diesen Allen rüstete er nicht weniger als vierzigtausend Persische Reiter aus: von den Gefangenen theilte er viele Pferde auch an sämtliche Bundesgenossen aus. So erschien er vor Babylon mit einer großen Menge von Reitern, Bogenschützen, Wurfspeerwerfern und unzähligen Schleudern.

5. Nachdem er vor Babylon angekommen war, stellte er das ganze Heer um die Stadt, und ritt nachher selbst mit seinen Freunden und den Befehlshabern der Bundesgenossen herum. Als er aber die Mauern betrachtet hatte, machte er Anstalt, das Heer von der Stadt wieder weg zu führen. Da kam ein Ueberläufer heraus, und sagte ihm, daß sie ihn angreifen wollen, wenn er das Heer wegführe; denn seine Phalanx, die sie von der Mauer herab gesehen, habe ihnen schwach geschienen. Und daß es so war, war kein Wunder: denn da sie die große Mauer umringten, so mußte nothwendig die Tiefe der Phalanx klein werden.

Als Cyrus Dies hörte, so stellte er sich mit seiner Umgebung in die Mitte seines Heeres, und gab Befehl, auf den beiden Spitzen sollten die Schwerbewaffneten sich rückwärts schwenken, und an dem stehenbleibenden Theil des Heeres sich hinziehen, bis beide Spitzen bei ihm in der Mitte zusammenträfen. Da sie es nun so machten, so wurden die Stehenbleibenden sogleich muthiger, indem ihre Tiefe sich verdoppelt hatte: und Diejenigen, welche sich zurückgezogen hatten, bekamen gleichfalls mehr Muth; denn alsbald kamen die Stehengebliebenen dem Feinde gegenüber zu stehen.

Nachdem sich nun die beiderseitigen Spitzen vereinigt, standen sie stärker da: die Abgezogenen durch ihre ermänner, die Vorderen durch die von hinten hinzu Geenen. Wenn die Phalanx sich auf diese Art zurückzieht, so müssen die Ersten und die Letzten die Besten in die Mitte müssen die Schlechtesten gestellt werden.

Schlachtordnung schien auch zum Kampf und zur Verurung der Flucht vortheilhaft. Und die Reiter und Leichtbeten auf den Flügeln rückten dem Anführer immer um: näher, als die Phalanx durch die Verdopplung kürzerden war. Nachdem sie sich so zusammengedrängt hatten,

sie sich stehenden Fußes auf Schußweite von der Mauer: als sie aber außerhalb der Schußweite waren, wenn sie sich, gingen zuerst einige Schritte vorwärts, schwenk: dann links, und stellten sich, das Gesicht der Mauerehrt: je weiter sie aber entfernt waren, desto festner: nkten sie um. Als sie aber in Sicherheit zu seyn glaub: zogen sie im anhaltenden Geschwindschritte fort, bis sie en Zelten kamen.

Nachdem sie sich gelagert hatten, versammelte Cyrus die hlshaber, und sprach: „Kameraden, wir haben die Stadt betrachtet: ich glaube nicht abzusehen, wie man so e und hohe Mauern durch Kampf erobern kann: aber je: Menschen in der Stadt sind, ohne zum Kampf heraus: hen, desto früher, glaube ich, können sie durch Hunger ert werden. Wenn ihr nun keine andere Weise angeben it, so schlage ich diese Art der Belagerung vor.“ Chrys: as erwiderte: „aber fließt nicht dieser Fluß mitten durch

die Stadt, in einer Breite von mehr als zwei Stadien?“ — „Allerdings,“ sprach Gobryas, „und er ist so tief, daß selbst zwei Männer, wenn Einer auf dem Andern steht, nicht über das Wasser hervorragen. Daher ist die Stadt durch den Fluß noch stärker, als durch die Mauern.“ Darauf erwiderte Cyrus: „Chrysantas, was über unsere Kraft geht, wollen wir lassen. Wir müssen aber schleunig einen recht breiten und tiefen Graben ziehen, wovon wir Jedem von uns seinen Theil zumessen, damit wir so wenig als möglich Wasser brauchen.“

Das Land wurde daher rings um die Mauer vermessen; in einiger Entfernung vom Flusse ließ er Raum für große Thürme übrig, und befahl auf beiden Seiten der Mauer einen tiefen Graben zu ziehen. Die Erde warfen sie auswärts auf. Zuerst baute er Thürme an dem Fluß, wozu er den Grund mit Palmstämmen von nicht weniger als hundert Fuß legte (sie wachsen sogar noch höher, und haben die Eigenschaft, daß sie, wenn sie von einer Last gedrückt werden, aufwärts sich biegen, wie die Saum-Esel). Diese legte er beschwegen unter, um der Sache so viel als möglich das Ansehen zu geben, als treffe er, wie für eine förmliche Belagerung, Anstalten, daß der Fluß, wenn er auch in den Graben austräte, die Thürme nicht niederreiße. Und noch viele andere Thürme setzte er auf die aufgeworfene Erde, um recht viele Wachstellen zu haben. Dieses thaten sie. Die auf der Mauer aber lachten über die Belagerungsanstalten, weil sie auf mehr als zwanzig Jahre Lebensmittel hatten. Als Cyrus Dies hörte, theilte er das Heer in zwölf Theile, damit jede Abtheilung einen Monat des Jahres Wache halten

lte. Die Babylonier lachten auf diese Nachricht noch viel
hr, wenn sie dachten, daß Phrygier, Lycier, Araber und
ppadocier sie bewachen sollten, welche Alle sie sich bekrenns-
er glaubten, als den Persern.

Die Gräben waren bereits gegraben: als aber Cyrus
te, daß in Babylon ein Fest sey, an welchem alle Baby-
ier die ganze Nacht hindurch trinken und schwelgen, so
m er, als es dunkel wurde, viele Leute, und öffnete die Grä-
: das Wasser trat nun in der Nacht in die Gräben, und
Bette des Flusses durch die Stadt wurde für Menschen
gbar. Nachdem es nun mit dem Flusse so eingeleitet war,
befahl Cyrus den Persischen Chiliarchen des Fußvolks und

Reiterei, ihre Abtheilungen zwei Mann hoch führend,
bei ihm einzufinden: die übrigen Bundesgenossen sollten
sen in derselben Stellung, wie vorher, auf dem Fuße
en. Sie erschienen: Cyrus aber ließ seine Unterbefehls-
er zu Fuß und zu Pferd in das Bette des Flusses hinab-
zen, und nachsehen, ob der Boden des Flusses gangbar

Als sie ihm die Nachricht brachten, daß er gangbar sey,
rief er die Führer des Fußvolks und der Reiterei zu sich,
ch also:

„Liebe Männer, der Fluß hat uns den Weg in die
dt gebahnt; gutes Muths also wollen wir hineingehen,
its fürchtend, und bedenkend, daß Diejenigen, gegen
he wir jetzt ziehen, Dieselben sind, welche wir, da sie
idesgenossen bei sich hatten, und Alle wach, nüchtern, be-
net und in Schlachtordnung gestellt waren, beslegten;
wollen wir auf sie anrücken, während Viele von ihnen
sen, Viele betrunken, Alle ungerüstet sind. Wenn sie

aber auch gewahr werden, daß wir drinnen sind, so werden sie aus Bestürzung noch viel unbrauchbarer seyn, als jetzt. Sollte aber Einer von uns daran denken, was beim Eindringen in eine Stadt das Furchtbarste seyn soll, daß sie auf die Dächer steigen, und rechts und links auf uns herab werfen werden, so seyd darüber ruhig: denn wenn Einige auf die Häuser steigen, so haben wir den Gott Vulkan zum Bundesgenossen. Leicht entzündbar sind ihre Vorhallen, ihre Thürme aus Palmholz gemacht, und mit feuerfangendem Erdpech bestrichen. Wir hingegen haben viele Fackeln, welche schnell einen großen Brand hervorbringen, und viel Pech und Berg, was schnell eine große Flamme erregt, so daß Die auf den Häusern entweder schnell fliehen, oder schnell verbrennen müssen. Wohlan denn, ergreift die Waffen: ich will mit Hülfe der Götter vorangehen: ihr, Gabatas und Gobryas, zeigt die Wege; ihr kennt sie ja. Sind wir aber drinnen, so gehet schleunig nach dem königlichen Pallaste.“ — „Fürwahr,“ sagte Gobryas, „es wäre kein Wunder, wenn die Pforte des königlichen Pallastes ungeschlossen wäre: denn die ganze Stadt scheint in dieser Nacht im Schwelgen versunken. Doch werden wir auf eine Wache vor den Thoren stoßen: denn es steht immer eine da.“ — „Wir dürfen nicht säumen,“ sprach Cyrus: „wir müssen gehen, um sie so viel als möglich unvorbereitet zu treffen.“

Nachdem Dieß gesprochen war, gingen sie. Alles, was ihnen begegnete, fiel entweder unter dem Schwert, oder floh wieder zurück, oder schrie. Die Leute des Gobryas stimmten in ihr Geschrei ein, als ob auch sie Zeher wären. Und so kamen sie so schnell wie möglich an den Pallast. Die Leute

des Gobryas und Gadata's fanden die Thüren geschlossen: Die aber, welche gegen die Wache geschickt waren, überfielen dieselbe, als sie bei einem großen Feuer trank, und behandelten sie sogleich als Feinde. Als so ein Geschrei und Lärm entstand, hörte man innen im Pallast das Geräusch; auf Befehl des Königs, nach der Sache zu sehen, öffneten Einige die Thore und kamen heraus. Als aber die Leute des Gadata's die Thore sich öffnen sahen, stürzten sie hinein, folgten den zurück Fliehenden, bahnten sich mit dem Schwert einen Weg bis zum König, und fanden ihn, schon stehend, und den Dold, den er führte, gezogen. Die gedrängte Schaar des Gadata's und Gobryas überwältigte ihn. Auch die Leute um ihn fielen, der Eine, indem er sich zu decken suchte, ein Anderer fliehend; ein Anderer vertheidigte sich, so gut er konnte. Cyrus schickte die Abtheilungen der Reiter auf die Straßen, mit dem Befehle, Diejenigen, welche sie dort bekämen, zu tödten, und durch Die, welche Syrisch verstanden bekannt machen zu lassen: Wer in den Häusern sey, der solle drinnen bleiben; Wer außerhalb ergriffen werde, der werde getödtet werden. Dieß thaten sie.

Gadata's und Gobryas kamen zurück; zuerst beteten sie zu den Göttern, daß sie sich an dem frevelnden König gerächt hätten, dann küßten sie dem Cyrus Hände und Füße unter einem Strome von Freudenthränen. Als nach Tagesanbruch die Besatzungen der Burgen erfuhren, daß die Stadt eingenommen, und der König gefallen sey, so übergaben sie die Burgen. Cyrus nahm sie sogleich in Besitz, und legte Befehlshaber nebst Besatzungen darein: die Todten ließ er von ihren Angehörigen begraben. Durch Herolde ließ er aus-

rufen, alle Babylonier sollten die Waffen abliefern: wo man Waffen in einem Hause finden würde, müßten alle Bewohner sterben. Sie lieferten sie ab. Cyrus legte sie in den Burgen nieder, daß sie auf den Fall der Noth bereit wären. Nachdem diese Maßregeln genommen waren, berief er zuerst die Magier, und ließ, nachdem die Stadt erobert sey, für die Götter Erstlinge der Beute und geweihte Orter ausscheiden. Hierauf theilte er Häuser und Staatsgebäude unter Diejenigen aus, welchen er den hauptsächlichsten Antheil an dem Geschehenen zuschrieb. Er verfuhr bei der Vertheilung nach dem von ihm angenommenen Grundsatz: das Beste den Ausgezeichnetsten. Glaubte aber Einer verkürzt zu seyn, der sollte ihn davon unterrichten. Den Babyloniern ließ er bekannt machen, sie sollten das Land bauen, ihren Tribut entrichten, und Denjenigen, denen Jeder zugetheilt war, Achtung beweisen. Die Perser aber, welche an der That Antheil gehabt, und die Bundesgenossen, welche bei ihm bleiben wollten, sollten mit ihren Gefangenen im Tone von Gebietern sprechen.

Da sich aber Cyrus gleichfalls auf königliche Weise einzurichten wünschte, so beschloß er, Dieß mit Zuziehung seiner Freunde zu thun, um mit Vermeidung aller Gehässigkeit, sich selten und in ehrfurchtgebietenden Aufzuge zu zeigen. Er richtete es also ein. Mit Tagesanbruch stellte er sich an einen bequemen Ort, empfing Jeden, der ihm Etwas vortragen wollte, und entließ ihn mit einer Antwort. Als nun das Volk hörte, daß der Zugang zu ihm offen stehe, so kam es in unermesslicher Anzahl. Man drängte sich und kämpfte

zum den Zutritt, und versuchte alle Mittel. Die Diener verschafften so viel möglich Denen den Zutritt, welche dessen würdig waren. Wenn sich aber Einer seiner Freunde durch das Volk hindurch drängte, so bot ihm Cyrus die Hand, zog ihn zu sich und sprach: „Liebe Männer, wartet, bis wir das Volk abgefertigt haben. Dann wollen wir in Ruhe zusammen seyn.“ Seine Freunde warteten: das Volk aber strömte in immer größerer Anzahl herbei, bis es Abend wurde, ehe er sich dem Umgange mit seinen Freunden widmen konnte. Da sprach Cyrus: „Männer, es ist jetzt wohl Zeit, auseinander zu gehen; Kommt morgen früh wieder: ich möchte auch Etwas mit euch sprechen.“ Nachdem die Freunde Dieß gehört hatten, ließen sie vergnügt hinweg; denn sie waren mit der Entbehrung aller Bedürfnisse gestraft worden. Und so gingen sie diesmal zur Ruhe.

Am folgenden Tag erschien Cyrus auf demselben Platz. Die Menge der Zutrittwünschenden war noch viel größer, und sie waren lange vor den Freunden da. Cyrus stellte nun die Persischen Spießträger in einem großen Kreis um sich herum, und gab Befehl, Niemand als die Freunde und die Anführer der Perser und Bundesgenossen zu ihm zu lassen. Nachdem sie beisammen waren, sprach Cyrus folgendermaßen:

„Freunde und Bundesgenossen, den Göttern können wir keinen Vorwurf machen, daß sie nicht bis jetzt Alles, was wir wünschen, gethan haben. Wenn nun Dieß die Frucht großer Thaten ist, daß man nicht im Stande ist, weder für sich Ruße zu gewinnen, noch mit den Freunden sich zu erfreuen, so verzichte ich auf diese Glückseligkeit. Denn ihr habt ja gestern gesehen, daß wir vom frühen Morgen an

Xenophon. 38 Bohn.

bis zum Abend unausgesetzt den Herbeikommenden Gehör gaben: und jetzt sehet ihr Dieselben, und sonst noch viel Mehrere, als gestern da waren, versammelt, um mich zu beschäftigen. Wollte man sich Diesen hingeben, ich glaube, ihr würdet noch einen kleinen Theil von mir, und ich von euch genießen können: mich selbst würde ich, das weiß ich gewiß, ganz verlieren. Die Sache hat aber auch noch eine andere, lächerliche Seite. Ich bin gegen euch gesinnt, wie ihr es verdienet: von Diesen aber, welche um mich herstehen, kenne ich entweder Wenige oder gar Keinen; und doch betragen sie sich Alle so, als ob sie, wenn sie euch hinwegdrängen, ihre Wünsche von euch erreichen würden. Ich aber wünschte, daß Diese, wenn Einer Etwas von mir bedarf, euch, meinen Freunden, gute Worte geben und bitten möchten, sie vorzuführen. Vielleicht könnte Einer sagen, warum ich Das nicht von Anfang an so eingerichtet, sondern den allgemeinen Zutritt zu mir verstattet habe? Der Grund war: ich sah ein, daß im Kriege der Feldherr sich von Dem, was er zu wissen braucht, nie zu bald unterrichten, und Das, was die Umstände fordern, nie bald genug thun kann. Feldherrn aber, die sich selten sehen lassen, glaubte ich, müssen Vieles, was geschehen muß, versäumen. Nun aber, da der mühevolle Krieg beigelegt ist, so glaube ich, darf auch meine Seele einige Ruhe ansprechen. Weil ich aber nicht weiß, wie ich es angreifen soll, um unsere Angelegenheiten, und die der Andern, welche unserer Sorge anvertraut sind, gehörig zu besorgen, so rathe mir Einer, was er für das Nützlichste hält."

So sprach Cyrus. Nach ihm erhob sich Artabazus, der sich einst für seinen Verwandten ausgegeben hatte, und sprach: „es ist wahrlich gut, daß du Dieß zur Sprache gebracht hast. Denn da du noch sehr jung warest, wünschte ich, dein Freund zu werden; als ich aber sah, daß du meiner nicht bedürfest, so wurde ich verlegen, mich dir zu nahen. Da es aber der Zufall einmal wollte, daß du mich hatest, den Medern schnell die Aufträge des Cyaxares auszurichten, so dachte ich, wenn ich dir hier bereitwillig dienen würde, so könnte ich dein Freund werden, und mir die Erlaubniß erwerben, mit dir zu sprechen, so lange ich wollte: ich vollführte den Auftrag zu deiner Zufriedenheit. Bald darauf aber wurden zuerst die Hyrkanier unsere Freunde, da wir der Bundesgenossen sehr bedürftig waren: wir trugen sie daher vor Liebe beinahe auf den Armen. Als hierauf das feindliche Lager erobert war, hattest du, wie ich wohl sah, keine Zeit mehr, dich mir zu widmen: daher verzieh ich dir. Hierauf wurde Gobryas unser Freund, und ich freute mich; sodann Gabatas: da kostete es Mühe, dich zu genießen. Nachdem hierauf die Saker und Kadusier unsere Bundesgenossen geworden waren, da mußttest du Diesen die schuldige Aufmerksamkeit schenken: denn sie bewiesen dieselbe auch gegen dich. Als wir aber wieder dahin kamen, wo wir ausgezogen waren, so sah ich dich mit Pferden, Wagen und Maschinen beschäftigt, und glaubte, wenn du damit fertig wärest, so würdest du dich auch mir widmen können. Hierauf kam die Schreckensbotschaft, alle Völker sammeln sich gegen uns. Da sah ich wohl, daß Dieß jezt das Wichtigste sey: und wenn Das eine gute

Wendung nähme, so glaubte ich vorauszusehen, daß wir dann viel mit einander umgehen könnten."

"Nun haben wir in der großen Schlacht gesiegt, I haben Sardes und Erösus uns unterworfen, Babylon erobert und Alles unterjocht: und beim Mithras, *) I hätte ich mich gestern nicht mit der Faust durch die Menge durchgekämpft, ich hätte nicht zu dir kommen können. Als du mir nun die Rechte boteſt, und mich bei dir bleiben hießeſt, I ſo hatte ich von dieſer Auszeichnung weiter nichts, als daß Jedermann ſah, daß ich den ganzen Tag ohne zu eſſen und zu trinken bei dir blieb. Nun, wenn es irgend möglich iſt, ſo mache, daß wir, die wir am meiſten Verdienſt haben, dich am meiſten genießen können: wo nicht, ſo will ich wieder in deinem Namen verkündigen, daß Alle, außer uns, deinen urſprünglichen Freunden, ſich entfernen."

Cyrus lachte darüber, ſo wie auch viele Andere. Da erhob ſich der Perſer Chryſantas, und ſprach:

"Biſher, Cyrus, mußteſt du dich öffentlich zeigen, theils aus den Gründen, die du ſelbſt angeführt haſt, theils weil du nicht uns deine hauptſächlichſte Aufmerkſamkeit zeigen konnteſt. Denn wir waren um unſerer ſelbſt willen da: hingegen mußte der gemeine Soldat auf alle Art gewonnen werden, daß er Anſtrengungen und Mühseligkeiten gern mit uns theilte. Nun aber, da du nicht an dieſes Verfahren allein gebunden biſt, ſondern nach Erforderniß der Umſtände auch Andere gewinnen kannſt, nun geziemt ſich's, daß du auch eine eigne Wohnung habeſt. Oder was hätteſt du für einen

*) Mithras, Perſiſcher Name der Sonne.

Genuß von der Herrschaft, wenn du allein keinen Heerd, diese heiligste, freundlichste und traulichste Stätte auf der Welt, hättest? Und glaubst du denn, wir würden uns nicht auch schämen, wenn wir sähen, wie du dich draußen abmühest, während wir in Häusern lebten, und vor dir Vortheile hätten?“ Viele stimmten dem Chryfantas bei.

Cyrus begab sich hierauf in den Pallast, wo die Auführer die Schätze von Sardes ablieferten. Nachdem er eingetreten war, opferte er zuerst der Vesta, dann dem König Jupiter, und andern Göttern, welche die Magier angaben.

Nachdem Dies gethan war, nahm er andere Einrichtungen vor. Und da er nun seine Lage betrachtete, daß er im Begriff stehe, die Herrschaft über viele Menschen zu übernehmen, und die größte unter den bekannten Städten zu bewohnen, diese aber so feindselig als nur möglich gegen ihn gesinnt sey — da er Dieses erwog, so glaubte er einer Leibwache zu bedürfen. Da er ferner wußte, daß die Menschen nirgends leichter zu überwältigen sind, als beim Essen, bei Gelagen, im Bade und im Bette, so forschte er nach den getreuesten Leuten, mit denen er sich bei diesen Gelegenheiten umgeben könnte.

Er war der Meinung, ein Mensch könne nicht getreu seyn, wenn er einen Andern mehr liebe, als Denjenigen, welchen er zu bewachen habe: demzufolge seyen Diejenigen, welche Kinder haben oder Weiber, mit denen sie gut leben, oder sonstige Gegenstände ihrer Liebe, von der Natur gezwungen, diese am meisten zu lieben: die Verschnittenen hingegen, welche von diesem Allem nichts haben, müßten Diejenigen am

meisten schätzen, von welchen sie am meisten bereichert, gegen Kränkungen geschützt, und mit Ehrenämtern bekleidet werden könnten. In Wohlthaten gegen Diese, meinte er, sollte ihn Niemand überbieten können. Zudem bedürften die Verschnittenen auch darum einen Herrn zu ihrem Beistand, weil sie bei andern Menschen kein Ansehen haben. Denn es gibt nicht leicht Jemand, der sich nicht bei allen Gelegenheiten über einen Verschnittenen stellte, wenn Diesen nicht eine höhere Macht schützt. Ist aber der Verschnittene seinem Herrn getreu, so steht ihm nichts im Wege, einen hohen Rang einzunehmen. Was man aber gewöhnlich glaubt, die Verschnittenen werden kraftlos, auch Das fand er nicht. Er machte den Schluß von andern Thieren, daß zum Beispiel unartige Pferde, wenn sie verschnitten werden, zwar das Beißen und ihre sonstige Unart aufgeben, aber nichts desto weniger brauchbar zum Kriege sind: und die Stiere, wenn sie verschnitten werden, zwar in ihrem Uebermuth und ihrer Störrigkeit nachlassen, aber an Kraft und Brauchbarkeit zum Arbeiten Nichts verlieren. Ebenso hören die verschnittenen Hunde zwar auf, von ihren Herren wegzulaufen; aber zum Bewachen oder Jagen sind sie ebenso brauchbar. Ebenso werden die Menschen, wenn sie dieses Triebes bewußt sind, zwar ruhiger, aber nicht nachlässiger in ihrem Beruf, nicht untauglicher zum Reiten und Wurfspießwerfen, nicht weniger ehrliebend. Sie zeigen es auch in dem Krieg und auf der Jagd, daß sie noch Wettseifer im Herzen tragen. Von ihrer Treue haben sie beim Untergang ihrer Herren die größten Proben gegeben. Denn von Niemand kann man solche Be-

weise von Treue beim Unglück der Herren aufweisen, wie von den Verschnittenen. Wenn sie aber in Körperstärke nachzustehen scheinen, so macht das Eisen im Krieg die Schwachen den Starken gleich.

Von dieser Ansicht ausgehend, besetzte er vom Thürhüter an alle Stellen, welche seiner Person am nächsten waren, mit Verschnittenen. Da er aber diese Wache im Vergleich mit der Menge der feindlich Gesinnten nicht stark genug glaubte, so sann er nach, Welche von den Andern er zu den getreuesten Wächtern der Residenz nehmen sollte. Weil er nun wußte, daß die Perser in ihrer Heimath aus Armuth ein schlechtes Leben führen, und sich's wegen des rauhen Bodens, den sie mit eigner Hand bauen, sehr sauer werden lassen müssen, so glaubte er, Diese würden den Aufenthalt bei ihm am ehesten lieb gewinnen. Er nahm daher zehntausend Lanzenträger von ihnen, welche Tag und Nacht rings um den Pallast Wache hielten, wenn er zu Hause wäre: ging er aber aus, so sollten sie ihn auf allen Seiten umgeben. Und da er auch für ganz Babylon eine starke Besatzung für nothwendig hielt, mochte er anwesend oder entfernt seyn: so legte er eine solche nach Babylon. Den Sold auch für Diese mußten die Babylonier bezahlen, die er so unvermögend als möglich machen wollte, damit sie recht gedemüthigt würden, und leicht im Zaum zu halten wären.

Diese seine Leibwache, und die Besatzung, welche damals nach Babylon gelegt wurde, besteht noch heut zu Tage. Da er nun auf Mittel sann, die Herrschaft in ihrem ganzen Umfang nicht nur zu erhalten, sondern auch noch zu erwei-

tern, so glaubte er, die Miethsoldaten seyen nicht in dem Grad besser als die Unterthanen, in welchem sie ihnen an Anzahl nachstehen. Auf der andern Seite aber meinte er, man müsse die braven Männer, welche mit Hülfe der Götter den Sieg errungen hatten, beisammenbehalten, und dafür sorgen, daß sie nicht in der Uebung der Tapferkeit nachlassen. Damit es aber nicht den Anschein eines Befehls gewänne, sondern sie selbst von der Vorzüglichkeit dieser Maßregel überzeugt, und darum in der Uebung der Tapferkeit ausdauernd erhalten würden, so versammelte er die Edlen, sämtliche Befehlshaber und Alle, welche sich in bedrängnißvollen, wie in glücklichen Tagen als die tüchtigsten Genossen erprobt hatten. Als sie beisammen waren, redete er sie also an:

„Liebe Männer und Bundesgenossen, inniger Dank sey den Göttern, daß sie uns Das werden ließen, dessen wir werth zu seyn glaubten. Denn nun haben wir vieles und gutes Land, und Leute, die es bauen und uns nähren können, wir haben auch wohl eingerichtete Häuser: und es glaube Keiner, er sey in fremdem Besiz. Denn es ist ein ewiges Gesetz in der ganzen Welt: wenn eine feindliche Stadt erobert wird, so ist die Person und die Habe der Einwohner Eigenthum der Eroberer. Es ist also nicht Ungerechtigkeit, wenn ihr Das, was ihr besizet, behaltet, sondern Menschenfreundlichkeit, wenn ihr ihnen Etwas laßt. Um nun aber auf Das zu kommen, was wir in Zukunft zu thun haben, so will ich meine Ansicht aussprechen: wenn wir uns der Trägheit und dem Wohlleben schlaffer Menschen überlassen, welche die Arbeit für das größte Unglück, ein unthätiges Leben aber für

Wollust halten, so werdet ihr bald in euren eignen Augen allen Werth verlieren, und aller Güter beraubt werden. Denn wenn Einer ein rechtschaffener Mann geworden ist, so ist Das noch nicht hinreichend, um es auch zu bleiben, wenn man sich nicht beständig übt: sondern wie die Künste, wenn sie vernachlässigt werden, an Werth verlieren, wie derselbe gesunde Körper, wenn man sich der Unthätigkeit hingibt, sich wieder verschlechtert, so ist es auch mit der Mäßigkeit, Enthaltbarkeit und Stärke: wenn man die Übung darin aufgibt, so arten sie wieder aus. Wir dürfen daher nicht zögern, noch uns dem Vergnügen des Augenblicks hingeben. Denn es ist zwar ein großes Werk, eine Herrschaft zu erringen, aber etwas viel Größeres, sie zu erhalten. Denn das Erlangen wurde schon oft Dem, der allein Kühnheit bewies, zu Theil; das Erhalten aber ist ohne Mäßigkeit, Enthaltbarkeit und große Sorgfalt nicht möglich. Dieß erwägend müssen wir die Tugend jetzt noch viel strenger üben, als ehe wir diese Vortheile erwarten, und bedenken, daß, je Mehr Einer besitzt, desto Mehrere ihn beneiden, ihm nachstellen und feind werden, besonders wenn man, wie wir, Habe und Gehorsam erzwungen hat. Daß die Götter uns beistehen, dürfen wir glauben. Denn wir besitzen Dieß nicht durch Hinterlist auf ungerechte Weise; sondern weil sie uns nachgestellt haben, haben wir uns gerächt. Was nach Diesem das Beste ist, müssen wir uns selbst verschaffen: Dieß ist, daß wir uns die Herrschaft dadurch zu sichern suchen, daß wir besser als die Untergebenen sind. An Hitze und Frost, am Essen und Trinken, an Anstrengungen und am Schlaf müssen wir auch den

Skaven Antheil geben: aber schon bei diesen Dingen müssen wir versuchen, uns besser zu zeigen, als sie. An der Wissenschaft und Uebung des Kriegs aber dürfen wir Denen, welche unser Land bauen und Tribut bezahlen sollen, durchaus keinen Antheil gestatten; sondern wir müssen diese Uebungen als einen Vorzug für uns betrachten, und bedenken, daß Dieß die Werkzeuge der Freiheit sind, welche die Götter den Menschen verliehen haben; und wie wir Jenen die Waffen genommen haben, so dürfen wir nie von den Waffen entblößt seyn, wohl wissend, daß Die, welche immer mit den Waffen umgehen, Alles, was sie wünschen, als ihr Eigenthum betrachten dürfen."

„Denkt aber Einer: was nützt es uns, das Ziel unserer Wünsche erreicht zu haben, wenn wir fernerhin Hunger, Durst, Mühe und Anstrengung ertragen sollen? so soll er wissen, daß das Glück um so mehr erfreut, je mehr Anstrengung man vorher gehabt hat. Denn Anstrengung ist das Zugemüße zum Glück. Wo kein Bedürfniß ist, da kann man nichts so Kostbares herbeischaffen, daß es angenehm wird. Wenn nun die Gottheit uns Das gewährt hat, wornach die Menschen am meisten streben, und es von Jedem selbst abhängt, sich den Genuß davon so angenehm als möglich zu machen, so wird ein solcher Mann einen solchen Vorzug vor den Dürftigern bekommen, daß er, wenn er hungert, die angenehmste Speise erhält, wenn er dürstet, die angenehmsten Getränke genießt, wenn er der Mühe bedarf, am angenehmsten ausruht. Darum sage ich: wir müssen uns jetzt anstrengen, uns in der Rechtschaffenheit zu erhalten, um das

Glück auf die beste und angenehmste Art zu genießen, und Das, was das Allerhärteste ist, nie zu erfahren. Denn das Glück nie erreicht zu haben, ist nicht so hart, als es traurig ist, es wieder zu verlieren. Bedenket auch Das, unter welchem Vorwand wir es uns erlauben könnten, schlechter zu werden, als vorher. Weil wir herrschen? Aber der Herrscher darf nicht schlechter seyn, als der Beherrschte. Oder weil wir jetzt glücklicher zu seyn scheinen, als vorher? Wer wird aber behaupten wollen, daß dem Glück Schlechtigkeit gezieme? Oder wollen wir unsere Sklaven, die wir erworben haben, bestrafen, wenn sie schlecht werden? Aber wie geziemt es Dem, welcher selbst schlecht ist, Andere wegen Schlechtigkeit und Schläffheit zu bestrafen? Bedenket auch Dieß, daß wir angefangen haben, für unsere Häuser und Personen viele Wächter zu unterhalten. Wie sollte es nun nicht schändlich seyn, wenn wir glaubten, andere Beschützer unseres Wohlseyns zu bedürfen, uns selbst aber nicht beschützen? Und ihr müßt es wohl beherzigen, daß es keine Wache gibt, welche der gleicht, wenn man selbst ein wackerer Mann ist: diese muß stets uns zur Seite stehn. Wer keine Tugend besitzt, dem gebührt auch sonst kein Glück.“

„Was ist nun mein Vorschlag, wie müssen wir die Tugend üben, und wo die Übung anstellen? Ich sage nichts Neues, ihr Männer. Wie die Edlen in Persien sich bei den Staatsgebäuden aufhalten, so müssen auch bei uns sämtliche Edle, die hier sind, Alles wie dort thun, und ihr müßt auf mich ein waches Auge halten, ob ich die mir obliegenden Pflichten erfülle. Und ich will euch beobachten, und Diejeni-

gen ehren, welche ich in Vollbringung des Schönen und Guten eifrig sehe. Die Kinder, die uns geboren werden, wollen wir hier erziehen. Denn wir werden selbst besser werden, wenn wir uns den Kindern als gutes Muster vorstellen wollen: und die Kinder werden selbst, wenn sie wollten, nicht leicht schlecht werden, wenn sie nichts Schändliches sehen und hören, und den ganzen Tag unter schönen und guten Beschäftigungen verleben."

Inhalt des achten Buchs.

Cyrus sucht die verschiedenen Würden an seinem Hofe mit tüchtigen Männern zu besetzen, und diese durch mancherlei Mittel, hauptsächlich durch seinen Vorgang, im Diensteifer zu erhalten. Cap. 1. Er schickt seinen Freunden Essen von seinem Tisch, beweist große Freigebigkeit, fährt geheime Polizei ein, sorgt für Aerzte und Arzneimittel. Cap. 2. Cyrus hält seinen ersten Auszug aus dem Pallast. Pheraulas schenkt einem jungen Sater, der ihm sein Pferd überläßt, sein ganzes Vermögen. Cap. 3. Cyrus setzt seine Freunde bei Tisch nach dem Grad ihrer Dienstgeflissenheit. Hytaspes wird eifersüchtig auf Chrysantas. Hytaspes heirathet die Tochter des Gobryas. Die Bundesgenossen werden zum Theil entlassen, zum Theil bleiben sie: Cyrus beschenkt Alle. Cap. 4. Cyrus zieht mit seinem Heer nach Persien, und heirathet die Tochter des Cyaxares. Cap. 5. Er schickt Satrapen in die Provinzen, läßt das ganze Reich jährlich durch einen Abgeordneten untersuchen, legt Eilposten an, erobert alle Länder bis an das rothe Meer und Aegypten. Cap. 6. Cyrus kommt zum letztenmal nach Persien, Rede an seine Kinder. Tod. Cap. 7. Vergleichung des Persischen Reiches zu Xenophon's und zu Cyrus Zeit. Cap. 8.

V i e r t e s B u c h.

1. So sprach Cyrus. Nach ihm erhob sich Chrysantas, und redete also: „Männer, ich mache heute nicht zum erstenmal die Bemerkung, daß zwischen einem guten Fürsten und einem guten Vater kein Unterschied ist. Denn die Väter sorgen für ihre Kinder, daß es ihnen an keinem Gut mangle; Cyrus aber gibt uns hier Rätze, durch die wir unser Glück für alle Zeiten begründen können. Was er mir aber etwas zu mangelhaft auseinander gesetzt zu haben scheint, darüber will ich Die, welche es nicht wissen, zu belehren suchen. Bedenket einmal, welche feindliche Stadt von Ungehorsamen erobert werden, welche befreundete von Ungehorsamen bewacht werden kann? wie ein Heer von Unbotmäßigen zum Sieg gelangen kann? was den Verlust von Schlachten mehr entscheidet, als wenn Jeder auf seine Rettung zu denken anfängt? was sonst Gutes von Demen vollbracht werden kann, welche den Führern nicht gehorchen? wie Städte gesetzlich verwaltet, Häuser erhalten, Schiffe an den Ort ihrer Bestimmung kommen können? Und wir, durch was Anderes haben wir das Glück, das wir jetzt haben, zu Stande gebracht, als durch Gehorsam gegen den Befehlshaber? Dieser machte, daß wir bei Tag und bei Nacht schnell auf unserem Posten erschienen, dem Anführer in festgeschlossenen Gliedern folgten, unbesiegbar waren, und von Dem, was uns befohlen war, nichts halb gethan ließen. Wenn nun der Gehorsam das sicherste Mittel ist, um sich Glück zu erwerben,

so wisset, daß er, um es zu erhalten, ebenfalls das sicherste Mittel ist. Früher hatten Viele von uns über Niemand zu befehlen, sondern mußten sich befehlen lassen: nun aber seyd ihr Alle, die ihr hier seyd, so gestellt, daß der Eine über Mehrere, der Andere über Wenigere zu befehlen hat. Wie ihr nun selbst über die euch Untergebenen herrschen wollt, so wollen auch wir Denen gehorchen, welchen wir Gehorsam schuldig sind. Vor den Sclaven aber müssen wir uns dadurch auszeichnen, daß Jene ihren Herrn gezwungen dienen; wir aber, wenn wir frei seyn wollen, müssen freiwillig thun, was am lobenswürdigsten erscheint. Ihr werdet es auch bei Städten, die keine monarchische Verfassung haben, finden, daß Diejenigen, welche den Behörden am willigsten gehorchen, von den Feinden am wenigsten unterworfen werden. Wir wollen uns daher, wie Cyrus befehlt, vor diesem Staatsgebäude einsinden, die Uebungen betreiben, durch die wir uns den Besitz Dessen, was wir nöthig haben, am meisten sichern können, und uns von Cyrus zu allen Diensten, die nöthig sind, verwenden lassen. Wir dürfen überzeugt seyn, daß Cyrus nichts ersinnen kann, das ihm zum Vortheil, uns zum Nachtheil gereicht. Denn wir haben gleichen Vortheil und gleiche Feinde.“

Nachdem Chrysantas Dieses gesprochen hatte, so erhoben sich viele andere Perser und Bundesgenossen, die ihn beistimmten. Es wurde beschloffen, die Edlen sollten immer an der Pforte anwesend seyn, und sich zu allen Diensten, die Cyrus wünsche, bereit halten, bis er sie entlasse. Und diese Einrichtung, wie sie damals gemacht wurde, ist noch jetzt in Asien bei den Untergebenen des Königes; sie thun

Dienst an der Pforte der Fürsten. Die Grundsätze über Erhaltung der Herrschaft für sich und die Perser, welche Cyrus in seiner Rede aussprach, werden auch noch jetzt von seinen Nachfolgern als feste Regel beobachtet. Es geht aber auch hier, wie in Allem: ist der Fürst gut, so werden die Gesetze genauer, ist er schlecht, so werden sie schlechter beobachtet. Die Edlen zogen nun mit ihren Pferden und Lanzen vor die Pforte des Cyrus, nach gemeinschaftlichem Beschluß aller vornehmsten Theilhaber an der Eroberung der Herrschaft.

Cyrus stellte hierauf für die andern Geschäfte verschiedene Aufseher an: er hatte Steuereinnnehmer, Zahlmeister, Aufseher über die Bauten, Schatzmeister und Besorger der Tafel. Auch über Pferde und Hunde stellte er Aufseher auf, von denen er glaubte, daß sie ihm diese Thiere zu seinem Gebrauch am tauglichsten zurichten könnten. Bei Allen aber, deren Dienst er zur Erhaltung seines Glückes zu bedürfen glaubte, war er selbst darauf bedacht, recht tüchtige Leute zu bekommen: er ließ daher nie einen Andern dafür sorgen, sondern hielt das für sein Geschäft. Denn er wußte, daß, wenn es zu einer Schlacht käme, er sich aus ihrer Mitte Neben- und Hintermänner wählen müsse, mit welchen er die größten Gefahren zu theilen hätte: daß aus ihnen die Tarchen der Reiterei und des Fußvolks zu ernennen seyen. Wenn man irgendwo Feldherrn ohne ihn brauchte, so mußte man sie aus Diesen nehmen: zu Aufsehern und Satrapen über Städte und ganze Völker konnte man Einige von Diesen gebrauchen, sie als Gesandte abschicken, was er für einen sehr wichtigen Posten hielt, um seine Wünsche ohne Krieg zu erlangen. Wenn nun die Leute, durch welche die wichtig-

ken und meisten Handlungen verrichtet werden müßten, nicht so sind, wie sie seyn sollen, so glaubte er seine Sache schlecht bestellt zu haben: auf's beste dagegen, wenn diese so sind, wie sie seyn sollen. Von dieser Ansicht ausgehend übernahm er dieses Geschäft. Er glaubte, es sey auch für ihn eine Übung der Tugend damit verbunden: denn er hielt es für unmöglich, wenn man nicht selbst so ist, wie man seyn soll, Andere zu schönen und guten Thaten zu ermahnen.

Während er mit diesen Gedanken umging, glaubte er, zuerst der Ruhe zu bedürfen, wenn es ihm möglich werden sollte, die Aufsicht über die ersten Männer des Staates zu führen. Sich um die Einkünfte gar nicht zu bekümmern, hielt er nicht für möglich, weil er vorausah, daß eine große Herrschaft viele Ausgaben nothwendig machen werde. Wollte er sich dagegen, bei dem großen Umfang seiner Besizungen, immer damit beschäftigen, so wußte er, daß ihn Dieses von der Sorge für das allgemeine Beste abziehen würde. Als er nun so nachsann, wie er die Verwaltung gut einrichten, und doch dabei Ruhe gewinnen könne, versiel er auf die Kriegseinrichtung. Denn wie die Dekabarchen die Dekaden, die Lochagen die Dekabarchen, die Chiliarchen die Lochagen, die Myriarchen die Chiliarchen beaufsichtigten, und auf diese Weise Keiner unbeaufsichtigt bleibt, selbst wenn es viele Myriaden Menschen sind, und der Feldherr, wenn er das Heer gebrauchen will, nur den Myriarchen den Befehl zu erteilen braucht, so brachte Cyrus den Gang seiner Verwaltung in's kurze. Auf diese Weise brauchte Cyrus nur mit Wenigen zu sprechen, um Alles, was zur Verwaltung gehörte, zu ordnen; und dabei blieb ihm noch mehr Freiheit übrig, als Manchem, Xenophon. 38 Buch.

der nur für Ein Haus oder Schiff zu sorgen hat. Nachdem er diese Einrichtung eingeführt hatte, leitete er auch seine Umgebung dazu an. Auf diese Art hatte er sich und seinen Freunden Muße verschafft.

Nun kam er daran, die Diener der Verwaltung zu bilden. Zuerst ließ er Die, welche, ohne selbst zu arbeiten, hinreichenden Unterhalt hatten, aber nicht an der Pforte erschienen, holen: denn er glaubte, die Anwesenden, die immer um den Regenten sind und wissen, daß alle ihre Handlungen von den Besten gesehen werden, würden nichts Schlechtes und Schändliches zu thun wagen: bei den Ausbleibenden aber suchte er den Grund ihres Ausbleibens in einem Hang zur Bollust, Ungerechtigkeit oder Nachlässigkeit.

Von dieser Ansicht ausgehend zwang er Solche, auf dem Plage zu seyn. Er gab nämlich Einem seiner besten Freunde Befehl, sich der Güter der Ausbleibenden zu bemächtigen, und zu sagen, was er nehme, sey sein Eigenthum. Dann kamen die Beraubten sogleich, um sich über das Unrecht zu beklagen. Cyrus aber gab ihnen lange Zeit kein Gehör; und wenn er sie gehört hatte, schob er die Entscheidung lange hinaus. Dadurch hoffte er sie zur Dienstleistung zu gewöhnen, und zwar auf eine weniger feindselige Weise, als wenn er sie mit Strafen gezwungen hätte, sich einzufinden. Dieß war Eine Lehrart, wodurch er sie auf den Platz brachte: die andere die, daß er den Anwesenden die leichtesten und einträglichsten Aufträge gab: eine dritte, daß er den Abwesenden gar Nichts zukommen ließ. Die stärkste Art der Nöthigung war, daß er, wenn Einer auf dieß Alles nichts gab, diesem sein Eigenthum nahm, und einem Andern gab, von

dem er glaubte, daß er, wenn man ihn brauche, auf dem Platze seyn könne: und so gewann er einen brauchbaren Freund statt eines unbrauchbaren. Auch der jetzige König fragt nach dem Grund, wenn Einer von Denen, welche da seyn sollen, fehlt.

So verfuhr er gegen Diejenigen, welche nicht erschienen. Diejenigen aber, welche sich stellten, glaubte er am meisten zu schönen und guten Thaten ermuntern zu können, wenn er als Fürst seinen Untergebenen sich als Muster aller Tugenden darstellte. Denn er glaubte zu bemerken, daß die Menschen schon durch geschriebene Gesetze besser werden; den guten Herrscher aber hielt er für ein lebendes Gesetz für die Menschen, weil er anordnen, und die Unordentlichen sehen und bestrafen kann.

Nach diesem Grundsatz zeigte er sich jetzt zuerst in der Verehrung der Götter eifriger, weil er auf einer höhern Stufe des Glücks stand. Daher wurden die Magier eingesetzt, um regelmäßig mit Anbruch des Tages Loblieder auf die Götter zu singen, und täglich den Göttern zu opfern, welche die Magier angeben. Die damalige Einrichtung besteht noch jetzt bei dem jedesmaligen König. Dieß ahmten nun auch die übrigen Perser nach, in der Meinung, auch sie würden glücklicher werden, wenn sie die Götter verehren, wie es der Glückseligste, ihr Beherrscher, that. Sie glaubten auch, sich dem Cyrus dadurch gefällig zu machen. Cyrus aber war der Meinung, die Frömmigkeit seiner Leute sey auch ihm heilsam, auf dieselbe Weise, wie man lieber mit frommen, als mit gottlosen Menschen auf dem Schiffe ist. Indem dachte er, wenn alle seine Staatsbeamten gottesfürch-

tig wären, so würden sie gegen einander und gegen ihn, der ihr Wohlthäter zu seyn glaubte, weniger sich eine schlechte Handlung erlauben. Indem er ferner offen an den Tag legte, daß er Viel darauf halte, keinem Freund oder Bundesgenossen Unrecht zu thun, sondern streng auf Gerechtigkeit sah, so glaubte er, würden auch die Andern desto eher sich schändlichen Gewinns enthalten, und nur auf rechtem Wege sich Etwas erwerben wollen. Auch Schamgefühl meinte er Allen am besten einflößen zu können, wenn er an den Tag legte, daß er vor Allen solche Achtung habe, daß er nichts Unanständiges spreche oder thue. Er schloß hier so: es ist nicht nur beim Fürsten, sondern auch bei Denen, welche man nicht zu fürchten hat, der Fall, daß die Schamhaften mehr geachtet werden, als die Schamlosen; und je schamhafter eine Frau ist, desto mehr Achtung nöthigt sie Jedem ab, der sie sieht.

Gehorsam glaubte er seinen Leuten dadurch am tiefsten einzuprägen, wenn er zeigte, daß er Diejenigen, welche ohne Widerrede gehorchen, mehr ehre, als Die, welche die größten und gefährlichsten Heldenthaten aufzuweisen hätten. Diesen Grundsätzen blieb er auch im Handeln unverbrüchlich getreu. Durch das Beispiel von Sittlichkeit, das er gab, bildete er Alle auch dazu. Denn wenn sie sehen, daß Der, welchem Ausschweifungen am meisten erlaubt sind, sich innerhalb der Schranken halte, so lassen sich die Schwächern weniger eine Ausschweifung zu Schulden kommen. Zwischen Schamhaftigkeit und Sittlichkeit machte er den Unterschied, daß der Schamhafte öffentlich, der Sittliche auch im Verborgenen keine schlechte Handlung begeht. Die Enthaltensamkeit

aber, glaubte er, werde am besten so geübt, wenn er selbst das Beispiel gebe, daß er sich durch das augenblickliche Vergnügen nicht vom Guten abziehen lasse, sondern vor dem Vergnügen lieber eine anständige Arbeit verrichte. Durch dieses Benehmen brachte er es dahin, daß die Schlechtern in gehöriger Unterordnung unter den Bessern waren, und daß sie gegen einander stets in den Schranken der Schamhaftigkeit und des Anstands blieben. Da konnte man Keinen sehen, der vor Zorn schrie, oder vor Freude unanständig lachte: wenn man sie sah, mußte man glauben, fein gebildete Menschen zu sehen. Dieß thaten, dieß sahen sie bei ihrem Aufenthalt an der Pforte.

Der kriegerischen Uebungen wegen führte er Diejenigen, welche er einer solchen Uebung bedürftig glaubte, auf die Jagd, indem er diese im Allgemeinen als die beste Uebung zum Krieg, und als die passendste für die Reiterei ansah. Denn weil man den fliehenden Thieren nachsetzt, so lernt man hier am besten, auf verschiedenem Boden fest schließen; und durch den Ehrgeiz und die Begierde, Etwas zu bekommen, wird man zu Pferde gewandt. Zugleich gewöhnte er hier seine Umgebungen am meisten an Enthaltbarkeit und an Ertragung der Strapazen, der Kälte, der Hitze, des Hungers und des Durstes. Und noch jezt nimmt der König mit seinen Umgebungen diese Uebungen vor.

Daß er nun glaubte, Keinem gebühre die Herrschaft, der nicht besser sey, als die Beherrschten, ist aus dem Gesagten deutlich, so wie, daß er bei dieser Uebung seiner Umgebungen am meisten sich selbst zur Enthaltbarkeit und zu kriegerischen Künsten und Uebungen gewöhnte. Denn er

führte die Andern auf die Jagd, wenn kein dringender Grund zum Bleiben vorhanden war: er selbst jagte auch wenn es die Umstände nicht anders erlaubten, zu Haus die in den Thiergärten unterhaltenen Thiere: und er aß nicht eher, bis er schwipste, noch gab er den Pferden, ehe sie getummelt waren, Futter. Auch auf diese Jagd nahm er die Scepterträger, die ihn umgaben, mit. So kam es, daß sowohl er, als seine Umgebungen, wegen der beständigen Übung in allen schönen Fertigkeiten sich auszeichneten. Ein solches Beispiel gab er. Außerdem ehrte er von den Andern Diejenigen, welche den größten Eifer im Guten zeigten, durch Geschenke, durch Würden, durch Ehrenkränze und Auszeichnungen aller Art. Daher stößte er Allen einen großen Ehrgeiz ein, vor ihm als ausgezeichnet zu erscheinen. Ich glaube, an Cyrus bemerkt zu haben, daß er der Meinung war, der Herrscher müsse nicht nur dadurch sich vor den Unterthanen auszeichnen, daß er besser als sie sey, sondern er müsse sie auch durch einen gewissen Zauber blenden. Er wählte daher die Medische Kleidung; und auf sein Zureden legten sie auch seine Umgebungen an. Er glaubte nämlich, daß diese Kleidung alles Mangelhafte an dem Körper verberge, und Diejenigen, welche sie tragen, schön und groß mache. Auch die Schuhe sind von der Art, daß man unbemerkt Etwas unterlegen kann, um größer zu scheinen, als man ist. Auch das Bemahlen der Augen führte er ein, damit die Augen schöner erscheinen, und das Schminken, damit die Haut schöner aussehe, als sie von Natur ist. Auch empfahl er ihnen, an öffentlichen Orten nie auszuspuken, oder sich zu schneuzen, auch nicht sich umzuwenden, um nach Etwas zu sehen (um

zu zeigen, daß sie Nichts bewundern). Das Alles, glaubte er, trage dazu bei, den Untergebenen achtungswerther zu erscheinen.

So bildete er durch Uebung und durch seinen würdevollen Vorgang Diejenigen, welche er zu seinen Regierungsbeamten bestimmte; Diejenigen aber, welche er zur dienenden Klasse bestimmte, forderte er weder zur Betreibung edler Uebungen auf, noch gestattete er ihnen den Besitz von Waffen: er sorgte aber dafür, daß sie wegen der edlen Uebungen weder in Speise, noch in Trank verkürzt würden. Denn wenn sie den Reitern Thiere auf das freie Feld trieben, so erlaubte er ihnen, Speise auf die Jagd mitzunehmen, was keinem Freien gestattet war. Auf dem Zuge ließ er sie, wie das Zugvieh, an das Wasser führen. Wenn es Zeit zum Frühstück war, so wartete er auf sie, bis sie gegessen hatten, damit sie keinen zu großen Hunger bekämen. Daher nannten ihn auch Diese, wie die Vornehmen, Vater, weil er für sie sorgte, damit sie ohne Widerrede beständig Sklaven blieben. Auf diese Weise verschaffte er der ganzen Herrschaft der Perser Sicherheit: daß er selbst von den Unterjochten keine Gefahr zu befürchten habe, darüber war er ganz getrost. Denn er hielt sie für kraftlos, sah, daß sie ungeordnet waren, und zudem kam bei Tag und bei Nacht Keiner in seine Nähe. Von Denen hingegen, welche er für die Vornehmsten hielt, und bewaffnet und zusammengerottet sah, welche, wie er wußte, Anführer theils der Reiterei, theils des Fußvolks waren, und sich zum Theil einbildeten, als wären sie im Stande zu herrschen, überdies mit seinen Wächtern in viele Berührung kamen, und den Cyrus selbst öfters besuchten (denn Dieß war unvermeidlich, weil er sie auch gebrauchen wollte) — von Diesen, meine ich,

hatte er auf verschiedene Weise Gefahr zu fürchten. Indem er nun darauf sann, sich auch gegen Diese zu sichern, fand er es auf der Einen Seite nicht rathsam, ihnen die Waffen abzunehmen, und sie unkriegerisch zu machen (denn er hielt es für eine Ungerechtigkeit, die den Sturz seiner Herrschaft herbeiführen könnte): auf der andern Seite, ihnen den Zutritt zu verwehren, und Mißtrauen blicken zu lassen, hielt er für den Anfang von Feindseligkeiten. Statt allem Dessen fand er es für das seiner Sicherheit zuträglichste und edelste Mittel, wenn er die Vornehmen mehr an seine Person, als aneinander ketten könnte. Wie er Dieß erreicht, will ich darzustellen suchen.

2. Vor Allem zeigte er zu jeder Zeit und bei jeder Gelegenheit seine Menschenfreundlichkeit; denn er dachte, wie es nicht leicht ist, Diejenigen, von welchen man glaubt, daß sie uns hassen, zu lieben, oder den Uebelwollenden gewogen zu seyn, so können auch Diejenigen, deren freundschaftliche und wohlwollende Gesinnung man kennt, von Denen, welche sich geliebt glauben, nicht gehaßt werden. So lange er nun nicht hinreichende Mittel hatte, wohlzuthun, so suchte er durch Vorsorge für seine Freunde durch Bemühungen für sie, durch Freudenbezeugungen über ihr Glück, durch Beileid bei ihrem Unglück und dergleichen ihre Freundschaft zu erwerben; als er sich aber in den Stand gesetzt sah, durch Geld wohlzuthun, so scheint er der Meinung gewesen zu seyn, daß keine Wohlthat, welche die Menschen einander erweisen, bei gleichem Aufwande angenehmer sey, als die Mittheilung von Speisen und Getränken. Er richtete daher vor Allem seine Tafel so ein, daß von derselben Art Speisen, welche er ge-

noß, immer noch viele Portionen aufgestellt würden: diese vertheilte er dann alle, ausgenommen Das, was er mit seinen Tafelgenossen verzehrte, an seine Freunde, denen er sein Andenken oder seine Freundschaft bezeugen wollte. Er schickte auch Denen zu, welche bei Wachen, oder beim Dienste, oder bei andern Veranlassungen seine Zufriedenheit erworben hatten, um ihnen einen Beweis zu geben, daß ihre Bemühungen, sich ihm gefällig zu erzeigen, ihm nicht verborgen geblieben seyen.

Auch Diener, denen er seine Zufriedenheit bezeugen wollte, ehrte er mit einem Gerichte von seiner Tafel; ja er ließ das ganze Essen der Dienerschaft auf seine Tafel stellen, indem er glaubte, auch Dieses stöße ihnen, wie den Hunden, ein gewisses Wohlwollen ein. Wollte er Ehen seiner Freunde beim großen Haufen in Ehren bringen, so sandte er ihm gleichfalls von seiner Tafel. Und es ist noch jezt so, daß Jedermann Denen, welchen von des Königs Tafel geschickt wird, mehr Aufmerksamkeit bezeugt, weil man glaubt, daß sie in großem Ansehen stehen, und auswirken können, um Was man sie bittet. Aber nicht nur aus den angegebenen Gründen erfreut Das, was vom König geschickt wird; sondern in der That ist auch Das von der königlichen Tafel viel schmachthafter. Dieß ist auch kein Wunder. Denn gleichwie die übrigen Künste in den großen Städten auf einen ausgezeichneten Grad vervollkommenet sind, so sind auch die Speisen des Königs äußerst fein zubereitet. In kleinen Städten macht Derselbe Bettstellen, Thüren, Flügel, Tische; ja Eben derselbe baut oft auch Häuser, und ist zufrieden, wenn er auch auf diese Weise Arbeit genug findet, um sich zu nähren;

da ist es dann unmöglich, daß Einer bei so vielen Zweigen der Kunst Alles gut mache. In großen Städten aber, wo es für jedes Einzelne viele Käufer gibt, ist Eine Kunst hinreichend, um ihren Mann zu nähren, ja oft nicht einmal eine ganze: sondern der Eine macht Manns-, der Andere Weiberschuhe; ja hie und da lebt Einer bloß vom Nähen, der Andere vom Zuschneiden der Schuhe; der Eine schneidet bloß Kleider zu, der Andere, der von dem Allem nichts thut, setzt sie zusammen. Nothwendig muß nun Der, welcher die einfachste Arbeit hat, sie auch am besten liefern. Ebenso ist es mit der Kochkunst. Denn wo Eine Person das Polster ausbreitet, den Tisch deckt, das Brod knetet, bald diese, bald jene Suppe bereitet, da muß man es natürlich haben, wie es jedesmal gelingt. Wo aber Einer ausschließend damit beschäftigt ist, Fleisch zu kochen, ein Anderer, es zu braten, Einer den Fisch zu kochen, ein Anderer, ihn zu braten, ein Anderer Brod zu bereiten, und auch davon nicht einmal verschiedene, sondern nur Eine beliebte Art, so muß bei dieser Einrichtung jedes Einzelne ausgezeichnet gut zubereitet werden.

Bei dieser Zubereitung hatten die Speisen von der Tafel des Cyrus vor allen den Vorzug. Wie er aber auch sonst durch alle Arten von Aufmerksamkeit den Sieg davon trug, das will ich jetzt erzählen. Denn wenn er sich durch die Menge seiner Einkünfte vor allen Menschen weit auszeichnete, so zeichnete er sich noch weit mehr durch die Menge seiner Geschenke aus. Cyrus fing Dieß an, und noch jetzt sind die Könige in Geschenken sehr freigebig. Denn Wer kann reichere Freunde aufweisen, als der König der Perser? Wer schmückt seine Umgebungen mit schönern Gewändern, als er? Von Wem

kennt man solche Geschenke, wie einige vom Könige, Spangen und Halsgeschmeide und Rösse mit goldenem Zügel? Denn Dieß darf Niemand haben, dem es der König nicht gegeben hat. Von Wem sagt man, daß er es durch Größe der Geschenke dahin gebracht habe, daß er Brüdern, Vätern und Kindern vorgezogen würde? Wer sonst konnte Feinde, die einen Weg von mehrern Monaten entfernt waren, zückigen, wie der Perser-König? Wer sonst, der eine Herrschaft erobert hatte, wurde bei seinem Tode von den Unterthanen Vater genannt, als Cyrus? Offenbar kommt dieser Name mehr einem Wohlthäter, als einem Raubgierigen zu.

Wir haben auch in Erfahrung gebracht, daß er die sogenannten Augen und Ohren des Königs auf keine andere Art erworben habe, als durch Geschenke und Auszeichnungen. Denn dadurch, daß er Diejenigen, welche ihm wichtige Nachrichten mittheilten, sehr belohnte, ermunterte er Viele, auf Nachrichten, die dem Könige nützlich werden könnten, zu lauschen und zu spähen. Daher sagte man denn auch, daß der König viele Augen und viele Ohren habe. Zu glauben, für den König wäre es wünschenswerth, nur Ein Auge zu haben, wäre Irthum. Denn außerdem, daß Einer wenig sehen und hören kann, wäre es den Andern gewissermaßen befohlen, nachlässig zu seyn, wenn Einer diesen Auftrag hätte. Zudem, wenn bekannt wäre, Wer das Auge sey, würde man wissen, vor Wem man sich in Acht zu nehmen habe. Aber Das ist nicht so; sondern der König hört Jeden an, welcher sagt, er habe etwas der Aufmerksamkeit Werthes gehört oder gesehen; daher sagt man, der König habe viele Ohren und viele Augen. Man schent sich überall, etwas dem Könige

Nachtheiliges zu sprechen, als ob er es hörte, oder zu thun, als ob er selbst da wäre. Daher wagte es Niemand, auch nur leise etwas Schlimmes über Cyrus zu sagen; sondern Jeder benahm sich so, als ob er vor den allgegenwärtigen Augen und Ohren des Königs stände. Von dieser Stimmung der Leute gegen ihn weiß ich keinen andern Grund anzuführen, als daß er kleine Dienste mit großen Wohlthaten belohnte.

Zwar, daß er sich durch Größe der Geschenke auszeichnete, ist bei seinem Reichthum kein Wunder; aber daß er sich als König durch Aufmerksamkeit und Sorgfalt für seine Freunde hervorthat, verdient mehr Beachtung. Bei Nichts war ihm die Beschämung so sehr anzusehen, wenn er übertroffen wurde, als bei der Aufmerksamkeit für die Freunde. Man erzählt sich einen Ausspruch von ihm, nach welchem er gesagt habe, der Beruf eines guten Hirten und eines guten Königs sey gleich. Der Hirt müsse, um Nutzen von seiner Heerde zu ziehen, sie glücklich machen, so weit nämlich Schafe glücklich seyn können; eben so müsse der König Städte und Menschen glücklich machen, wenn er sie benützen wolle. Bei dieser Gesinnung ist es kein Wunder, wenn er mit allen Menschen wetteiferte, es ihnen in Dienstgeflissenheit zuvor zu thun.

Einen schönen Beweis davon soll Cyrus dem Crösus gegeben haben, als Dieser ihn erinnerte, er werde durch sein vieles Geben arm werden, da er für Einen Mann sehr große Schätze in seinem Hause aufhäufen könnte. Darauf soll ihn Cyrus gefragt haben: „wie viel Geld, glaubst du wohl, habe ich jetzt haben, wenn ich deinem Rathe gemäß, seitdem

ich die Herrschaft habe, Gold aufgehäuft hätte?" Erösus habe eine große Summe gesagt, worauf Eyrus erwiderte: „wohlan denn, Erösus, gib dem Hytaspes hier einen Mann mit, auf den du das meiste Vertrauen setzest. Du aber, Hytaspes, mache bei meinen Freunden die Runde, sage ihnen, ich brauche zu irgend einer Unternehmung Geld (Was auch wirklich der Fall ist), und fordere sie auf, Jeder solle mir so viel Geld, als er könne, vorschießen; wie viel sie geben wollen, sollen sie dem Diener des Erösus schriftlich und gesiegelt geben. Er fertigte Schreiben gleichen Inhalts aus, die er dem Hytaspes gesiegelt übergab, um sie seinen Freunden zu überbringen: Allen empfahl er, den Hytaspes als seinen Freund aufzunehmen. Nachdem Dieser die Runde gemacht, und der Diener des Erösus die Briefe überbracht hatte, sagte Hytaspes: „König Eyrus, auch mich darfst du jezt als einen Reichen betrachten; denn ich habe deinen Briefen viele Geschenke zu verdanken.“ Eyrus erwiderte: „Das, Erösus, ist Einer unserer Schätze; nun sieh bei den Andern nach, und rechne zusammen, wie viel Geld mir zu Gebot steht, wenn ich es brauche.“ Bei'm Zusammenrechnen soll Erösus weit mehr herausgebracht haben, als er gesagt hatte, daß Eyrus haben würde, wenn er gesammelt hätte. Nachdem Dieß erwiesen war, soll Eyrus gesagt haben: „stehst du, Erösus, wie auch ich Schätze habe. Aber du rathest mir, sie bei mir aufzuhäufen und mich ihretwegen beneiden und hassen zu lassen, und sie gemietheten Wächtern, die ich darüber sehe, anzuvertrauen. Wenn ich aber meine Freunde bereichere, so glaube ich an ihnen Schätze und getreueren Wächter meiner Person und meiner Güter zu haben, als wenn ich gemiethete

Wachen darüber aufstellte. Ich will dir noch etwas Anderes sagen, Erösus: über den Hang, den die Götter in die Seelen der Menschen gepflanzt, und dadurch Alle gleich arm gemacht haben, kann auch ich nicht Meister werden, sondern auch ich bin, wie die Andern, unersättlich im Geld; aber dadurch glaube ich mich von den Meisten zu unterscheiden, daß die Einen, wenn sie mehr als das Hinreichende erworben haben, es theils vergraben, theils vermodern lassen, theils mit Zählen, Messen, Wägen, Ausläften und Bewachen besunruhigt werden: und wenn sie es schon im Hause haben, so können sie doch weder Mehr essen oder ertragen (sonst müßten sie bersten), noch Mehr anziehen, als sie tragen können (sonst müßten sie ersticken); sondern das überflüssige Geld ist nur lästig. Ich aber folge diesem von den Göttern eingepflanzten Hange, und strebe immer nach Mehrerem; wenn ich aber mehr erworben habe, als meine Bedürfnisse erfordern, so helfe ich damit dem Mangel meiner Freunde ab: und dadurch, daß ich die Menschen bereichere und ihnen wohl thue, erwerbe ich mir ihr Wohlwollen und ihre Freundschaft, und die Frucht davon ist Sicherheit und Ruhm, die weder vermodern, noch im Uebermaß vorhanden belästigen: sondern der Ruhm, je größer er ist, desto größer und schöner und leichter zu tragen wird er, und macht oft Die, welche ihn tragen, leicht. Damit du aber auch Das wissest, Erösus: ich halte nicht Diejenigen, welche am meisten haben und bewachen, für die Glücklichsten (denn sonst wären Die, welche die Mauern bewachen, die Glücklichsten; denn sie bewachen Alles, was in der Stadt ist); sondern Den, welcher auf gerechtem Wege am meisten erwerben, und auf anständige Art am meisten gebräu-

chen kann, Den halte ich für den Glücklichsten.“ Und so wie er hier sprach, zeigte er sich auch im Handeln.

Er hatte ferner bemerkt, daß die meisten Menschen, wenn sie anhaltend gesund sind, sich mit Lebensmitteln versehen, und sich mit Dem, was zur Kost der Gesunden taugt, einrichten, dafür aber, daß sie das für Krankheiten Passende bei der Hand haben, wenig Sorge tragen; er beschloß daher, auch diesem Uebelstande abzuhelpen, und versammelte die besten Aerzte zum sich: und Diese durften nur sagen, was für Werkzeuge, Arzneien, Speisen oder Getränke sie für tauglich hielten, so schaffte er sogleich einen Vorrath davon an. Wenn aber Einer krank wurde, an dessen Genesung gelegen war, so besuchte er ihn, und gab Alles her, was er bedurfte. Den Aerzten war er sehr dankbar, wenn sie bei der Heilung seine Mittel anwandten.

Auf diese und ähnliche Weise suchte er bei Denen, von welchen er geliebt seyn wollte, den Vorrang zu gewinnen. Die Kämpfe, die er angeordnet, und die Preise, die er ausgesetzt hatte, wodurch er Wettkämpfer für schöne und gute Uebungen erregen wollte, brachten dem Cyrus zwar Lob, weil er für die Uebung der Tugend sorgte: unter den Vornehmen aber erregten diese Wettkämpfe Streit und Eifersucht. Außerdem machte Cyrus das Gesetz, daß in Fällen, die der Entscheidung bedürften, sey es im Gericht, oder im Kampfe, Diejenigen, welche die Entscheidung verlangen, sich über die Richter vereinigen sollen. Man kann sich denken, daß nun beide streitende Parteien die Vornehmsten und ihre besten Freunde zu Richtern wählten; die verlierende Partei beneidete die siegende, und war den Richtern böse, daß sie nicht

zu ihren Gunsten gesprochen: die siegende dagegen gab sich das Ansehen, daß sie durch Recht siege, und glaubte sich daher Niemanden zum Danke verpflichtet.

Auch Die, welche in der Freundschaft bei Cyrus den ersten Rang einnehmen wollten, waren, wie es sonst in den Städten geht, eifersüchtig aufeinander, so daß die Meisten einander lieber aus dem Wege geräumt hätten, als zu etwas Gutem behülflich gewesen wären.

So habe ich nun das Verfahren angegeben, welches Cyrus befolgte, um die Vornehmen mehr an sich, als aneinander zu ketten.

3. Nun wollen wir beschreiben, wie Cyrus das Erstmal aus dem Pallast auszog. Denn das Ehrfurchtgebietende bei diesem Aufzuge scheint uns zu den Künsten zu gehören, die er ersann, um die Herrschaft in Achtung zu erhalten. Zuerst vor dem Auszuge berief er die mit Würden Bekleideten von den Persern und den Uebrigen zu sich, und theilte unter sie Medische Kleider aus (es war damals das Erstmal, daß die Perser ein Medisches Kleid anzogen), und sagte ihnen dabei, er wolle auf die den Göttern geweihten Plätze ziehen, und mit ihnen ein Opfer bringen. „Erscheinet daher, mit diesen Kleidern geschmückt, vor Sonnenaufgang an der Pforte, und stellet euch, wie euch Vheraulas, der Perser, in meinem Namen bekannt machen wird. Und wenn ich den Zug beginne, so folget in der angegebenen Ordnung. Glaubt aber Einer, der Zug würde sich auf eine andere Art schöner ausnehmen, der theile mir nach unserer Rückkunft seine Meinung mit. Denn es muß Alles eingerichtet werden, wie es euch am Ansten und besten scheint.“ Nachdem er unter die Vor-

nehmen die schönsten Medischen Kleider ausgetheilt hatte, ließ er auch noch andere Medische Kleider herausbringen; denn er hatte eine Menge machen lassen, wobei er purpurne, braunrothe, scharlachene und dunkelrothe Stoffe gar nicht sparte. Er gab Jedem der Führer eine Anzahl derselben, mit der Weisung, ihre Freunde damit zu schmücken, „wie ich“ sprach er, „euch schmücke.“ Da fragte ihn Einer der Anwesenden: „wann aber wirst du dich schmücken, Cyrus?“ Er antwortete: „scheine ich denn euch jetzt nicht geschmückt zu seyn, wenn ich euch schmücke? Gewiß, wenn ich meinen Freunden wohl thun kann, so werde ich schön erscheinen, ich mag ein Kleid anhaben, welches ich will.“ Diese gingen hin, schickten nach ihren Freunden, und schmückten sie mit den Kleidern.

Cyrus berief nun den Pheraulas, einen Mann von gemeinem Stande, den er aber für verständig, geschmackvoll, wohlgeordnet und dienstwillig gegen seine Person hielt, Denselben, der einst seinen Vorschlag, daß Jeder nach Würden belohnt werden solle, unterstützt hatte; und ging mit ihm zu Rathe, wie er den Aufzug für die Wohlwollenden am schönsten, für die Uebelwollenden am furchtbarsten machen könnte. Nachdem sie sich in der gleichen Ansicht vereinigt hatten, gab er dem Pheraulas Auftrag, dafür zu sorgen, daß der Aufzug morgen auf die von ihnen beschlossene Weise vor sich gehe. „Ich habe befohlen,“ fuhr er fort, „daß in Betreff der Ordnung beim Zuge Alle dir gehorchen sollen. Damit sie aber deinem Befehle lieber folgen, so nimm diese Gewänder, und bringe sie den Anführern der Lanzenträger. Diese Pferdedecken gib den Anführern der Reiter, und den Anführern

Xenophon. 38 Bohn.

der Wagen diese übrigen Kleider." Er nahm sie mit. Als ihn aber die Führer sahen, sprachen sie: „du bist ein großer Mann geworden, daß du auch uns befehlst, was wir thun sollen.“ — „Ja beim Jupiter,“ erwiderte Pheraulas, „nicht nur Das, wie es scheint, ich werde auch noch Gepäck tragen. Jetzt bringe ich diese zwei Pferdebedecken, die eine für dich, die andere für einen Andern: du nimm davon, welche du willst.“ Da vergaß Der, welcher die Decke empfing, des Reides, und ging sogleich mit ihm zu Rathe, welche er nehmen sollte. Er riet ihm zu der besten, sagte aber: „wenn du mich verräthst, daß ich dir die Wahl gelassen habe, so wirst du, wenn ich dir wieder Etwas zu überbringen habe, einen andern Ueberbringer an mir finden.“ Nachdem Pheraulas ausgeheilt hatte, wie ihm befohlen war, so machte er sogleich Anstalten, um den Zug auf's schönste anzuordnen.

Am folgenden Tage war vor Sonnenaufgang Alles im Reinen: auf beiden Seiten der Straße standen Reihen, wie sie noch jetzt aufgestellt werden, wenn der König ausziehen will: innerhalb dieser hat Niemand als die Vornehmen einen Zugang. Es waren Leute mit Peitschen aufgestellt, welche drein hieben, wenn Jemand die Ordnung störte. Zuerst standen gegen viertausend Lanzenträger vor der Pforte, vier Mann hoch, und zweitausend auf beiden Seiten der Pforte. Alle Reiter waren von den Pferden abgestiegen, und hatten die Hände in das Obergewand gesteckt, wie es noch in Anwesenheit des Königs Sitte ist. Die Perser standen auf der rechten, die übrigen Bundesgenossen auf der linken Seite des Wegs, ebenso die Wagen, auf jeder Seite die Hälfte. Als sich die Pforten des Pallastes öffneten, so wurden zu-

erst dem Jupiter ausgezeichnet schöne Stiere, je vier und vier, herausgeführt, und für die andern Götter, welche die Magier angaben: denn die Perser glauben, bei Verehrung der Götter müsse man viel mehr, als bei andern Dingen, Sachverständige zu Rathe ziehen. Nach den Stieren wurden Pferde aufgeführt, zum Opfer für die Sonne: auf diese ein weißer Wagen, mit goldenem Joch, bekränzt, dem Jupiter heilig: nach diesem ein weißer Wagen der Sonne, auch dieser, wie der frühere, bekränzt: nach diesem wurde ein dritter Wagen herausgeführt, die Pferde mit Purpur behangen, und hinter ihm folgten Männer, die Feuer auf einem großen Heerde trugen. Nach diesem kam Cyrus selbst auf einem Wagen aus der Pforte hervor, mit aufrecht stehendem Turban, purpurnem Unterkleid, mit weißem Streif in der Mitte (was kein Anderer haben darf); um die Beine carmosinrothe Beinschienen, und ein ganz purpurnes Obergewand. Um den Turban hatte er noch ein Diadem: seine Verwandten hatten dasselbe Zeichen, wie es noch jetzt ist. Die Hände hatte er außerhalb der Ärmel. Neben ihm stand ein großer Wagenlenker, der jedoch kleiner als er war, mochte es Natur, oder auf irgend eine Art gemacht seyn: Cyrus erschien viel größer. Bei seinem Anblicke fielen Alle nieder, sey es, daß Einige Befehl hatten, den Anfang zu machen, oder daß sie durch die Pracht des Aufzuges, und durch das große und schöne Aussehen des Cyrus in Staunen gesetzt waren. Vorher fiel kein Perser vor Cyrus nieder.

Nachdem der Wagen des Cyrus aus dem Pallast hervor war, zogen die viertausend Lanzenträger voraus, zweitausend folgten auf beiden Seiten des Wagens. Ungefähr dreihundert Scep-

terträger, welche seine gewöhnliche Umgebung waren, folgten zu Pferde, mit Lanzen ausgerüstet. Dann wurden die dem Cyrus gehaltenen Pferde mit goldnen Zügeln, und mit gestreiften Decken behangen, gegen zweihundert aufgeführt: auf diese zweitausend Speerträger: auf Diese zehntausend der ältesten Reiter, hundert Mann hoch gestellt, unter Anführung des Chrysantas: auf Diese zehntausend andere Persische Reiter, ebenso gestellt, unter Anführung des Hystaspes: auf Diese zehntausend Andere, unter Anführung des Datamas: auf Diese eine Abtheilung, unter Anführung des Gadatas: hierauf Medische Reiter, auf Diese die Armenischen, dann die Hyrkanischen, dann die Kadusischen, dann die Sakischen. Nach den Reitern waren die Wagen gestellt, je vier, unter Anführung des Persers Artabatas.

Dem Zuge folgten eine Menge Menschen außerhalb der Schranken: der Eine hatte Dieß, der Andere hatte Jenes von Cyrus zu bitten. Er sandte daher einige Scepterträger, die ihm drei auf jeder Seite des Wagens folgten, an sie ab, und ließ ihnen sagen, wenn sie Etwas von ihm wollten, so sollten sie ihre Wünsche Einem seiner Befehlshaber vortragen; Dieser würde es ihm sagen. Der Haufe wandte sich schnell an die Reiter, und berathschlagte, Wen Jeder angehen sollte.

Diesenigen seiner Freunde, welche Cyrus von dem Volk am meisten geehrt wissen wollte, ließ er einzeln zu sich rufen, und sagte zu ihnen: „wenn euch Einer von diesem nachlaufenden Haufen Etwas vorträgt, das euch unbedeutend scheint, so gebt ihm kein Gehör: wenn aber Einer eine gerechte Bitte vorzubringen scheint, so sehet mich davon in Kenntniß, damit wir sie nach gemeinschaftlicher Berathschlagung gewähren.“

Alle, welche gerufen waren, liefen schnell herbei, erhöhten dadurch den Herrscherglanz des Cyrus, und zeigten ihren strengen Gehorsam. Ein gewisser Darparnes aber, ein etwas ungebildeter Mensch, bildete sich ein, er würde sich vornehmer ausnehmen, wenn er nicht schnell gehorchte. Als Cyrus Dies bemerkte, schickte er, ehe er zu ihm kam und mit ihm sprach, Einen der Scepterträger hin, und ließ ihm sagen, er brauche ihn nicht mehr: und in der Folge ließ er ihn nicht mehr rufen. Als aber der nach ihm Gerufene noch vorher auf dem Plage war, ging Cyrus auf ihn zu, gab ihm eines der nachfolgenden Pferde, und befahl Einem der Scepterträger, es ihm hinzuführen, wohin er es haben wolle. Die, welche es sahen, erblickten darin eine Auszeichnung, und von nun an bemühten sich viel Mehrere um seine Gunst.

Nachdem sie bei den geweihten Plätzen angekommen waren, opferten sie dem Jupiter, wobei sie die Stiere ganz verbrannten: sodann der Sonne, und verbrannten die Pferde. Dann brachten sie der Erde ein Opfer, nach den von den Magiern angegebenen Gebräuchen; dann den Herven Syriens. Sodann steckte er auf der Ebene, die er schön fand, ein Ziel von etwa fünf Stadien aus, und befahl den Reitern, nach Völkern abgetheilt, darüber hin zu sprengen. Mit den Persern ritt er selbst und gewann den Sieg: denn im Reiten übte er sich am meisten. Unter den Medern siegte Artabatas (er hatte sein Pferd von Cyrus zum Geschenk erhalten), unter den Syrern ihr Anführer, unter den Hyrkaniern der Sohn des Anführers. Unter den Sakern ließ ein gemeiner Soldat mit seinem Pferd die Uebrigen beinahe um die Hälfte der Laufbahn hinter sich.

Da soll Cyrus den Jüngling gefragt haben, ob er ein Königreich für sein Pferd annähme. Er antwortete: „ein Königreich würde ich nicht annehmen, aber einen rechtschaffenen Mann möchte ich mir verbindlich machen.“ Da sagte Cyrus: „ich will dir einen Platz zeigen, wo du blind hin werfen darfst, ohne einen braven Mann zu verfehlen.“ — „Den Platz zeige mir doch,“ erwiderte der Saker: „dann will ich die Hand aufheben, und mit diesem Erdenklose werfen.“ Cyrus zeigte ihm die Stelle, wo die Meisten seiner Freunde waren. Er warf geschlossenen Auges mit dem Klose, und traf den Pheraulas, der vorbei ritt. Dieser richtete gerade einen Befehl von Cyrus aus: er kehrte sich aber bei dem Wurf nicht einmal um, sondern richtete seinen Aufschlag aus. Der Saker blickte auf, und fragte, Wen er getroffen habe? „Beim Jupiter,“ sprach Cyrus, „Keinen der Anwesenden.“ — „Doch Keinen der Abwesenden,“ erwiderte der Jüngling. — „O ja,“ sprach Cyrus, „du hast Jenen, der schnell nach dem Wagen hin sprengte, getroffen.“ „Aber wie kommt es, daß er sich nicht umwandte?“ Cyrus erwiderte: „er ist rasend, wie es scheint.“ Nachdem der Jüngling Dieß gehört hatte, ging er hin, um zu sehen, Wer er sey, und findet den Pheraulas, das Kinn voll Erde und Blut: dieß war ihm vom Wurf aus der Nase herabgeströmt. Er ging zu ihm hin, und fragte ihn, ob er geworfen worden sey? — „Wie du siehst,“ antwortete er. — „So gebe ich dir denn dieses Pferd.“ — „Wofür?“ fragte Pheraulas. Darauf erzählte der Saker die Geschichte, und sagte zuletzt: „ich glaube wirklich, einen wackern Mann getroffen zu haben.“ Pheraulas erwiderte: „wärest du klug

gewesen, so hättest du es einem Reichern geschenkt, als ich bin: nun aber will ich's annehmen. Ich bitte aber zu den Göttern, die gemacht haben, daß ich von dir geworfen wurde, mich in den Stand zu setzen, es so zu machen, daß dich dein Geschenk nicht gereue." — „Für jetzt," erwiderte der Saker, „besteige mein Pferd, und reite fort: ich werde wieder zu dir kommen." So machten sie also einen Tausch. Unter den Kadussiern trug Radines den Sieg davon. Cyrus veranstaltete auch ein Wagenrennen, und gab allen Siegern Stiere, die sie opfern und verzehren sollten, und Becher. Einen Stier nahm auch er als Siegespreis an; von den Bechern aber gab er seinen Theil dem Pheraulas, weil er mit seiner Anordnung des Zuges aus dem Pallaste wohl zufrieden war. Wie damals der Zug von Cyrus eingerichtet wurde, wird er noch jetzt vom König gehalten: nur die Opferthiere bleiben weg, wenn er nicht opfert. Als Dieß zu Ende war, kamen sie wieder in die Stadt, und Diejenigen, denen Wohnungen gegeben worden waren, lagerten sich in den Wohnungen, Diejenigen, welche keine hatten, im Lager.

Hierauf lud Pheraulas den Saker, der ihm das Pferd gegeben hatte, ein, und beherbergte ihn: er gab ihm Alles im Ueberfluß; und nachdem sie gespeist hatten, füllte er die Becher, welche er von Cyrus empfangen hatte, trank sie ihm zu, und schenkte sie ihm. Als der Saker die große und schöne Decke, die reichliche und prächtige Einrichtung, und die viele Dienerschaft sah, sagte er: „sage mir, Pheraulas, gehörtest du auch zu Hause unter die reichen Bürger?" Pheraulas sprach: „wie, zu den Reichen? Ich gehörte im Gegentheil zu Denen, welche von der Arbeit ihrer Hände leb-

ben. Mein Vater ließ mir zwar die Bildung, welche Knaben zu erhalten pflegen, geben, mich kümmerlich mit seiner Arbeit ernährend: als ich aber ein Jüngling wurde, konnte er mich nicht ernähren, wenn ich nicht arbeitete; er führte mich daher auf das Feld, und hielt mich zur Arbeit an. Da ernährte dann ich ihn, so lange er lebte; ich grub und besäete ein ganz kleines Stück Landes, das jedoch nicht schlecht, vielmehr äußerst gut und getreu war: denn allen Saamen, den es empfing, gab es recht und gerecht mit mäßigem Zins zurück. So lebte ich zu Hause. Nun aber hat mir Cyrus das Alles, was du siehst, gegeben." Da antwortete der Saker: „du Glücklicher, besonders auch darum, weil du vom armen Stand aus reich geworden bist. Denn ich glaube, daß dir auch darum der Reichthum angenehmer seyn muß, weil du, nachdem du den Mangel erfahren hast, reich geworden bist.“ Pheraulas sprach: „Glaubst du, Saker, daß ich jetzt um so angenehmer lebe, je mehr ich besitze? Weißt du nicht, daß ich gegenwärtig nicht um das Mindeste angenehmer esse, trinke und schlase, als zu der Zeit meiner Armuth? Von diesem Reichthum habe ich so viel Gewinn, daß ich mehr aufbewahren, mehr an Andere austheilen, und, weil ich für mehr zu sorgen habe, mehr arbeiten muß. Denn jetzt verlangen viele Diener von mir zu essen, zu trinken, und Kleider: Andere brauchen Aerzte; da kommt Einer, und bringt Schafe, die der Wolf zerrissen hat, oder Stiere, die in den Abgrund gestürzt sind, oder meldet, eine Seuche habe die Heerden befallen: so daß ich jetzt durch meinen großen Besitz mehr Unlust zu haben glaube, als vorher durch meinen wenigen.“ Der Saker erwiederte: „aber, beim Jupiter, wenn

Alles in gutem Zustand ist, so muß der Anblick des großen Reichthums dir viel mehr Freude gewähren, als ich habe." — „Saker," sagte darauf Pheraulas, „Reichthum zu besitzen ist nicht so angenehm, als es unangenehm ist, ihn zu verlieren. Du wirst einsehen, daß ich recht habe. Der Genuß des Vergnügens zwingt keinen Reichen, zu wachen; von Denen aber, welche ihren Reichthum verloren haben, siehst du nicht leicht Einen, der vor Betrübniß schlafen kann." — „Ja beim Jupiter," erwiderte der Saker, „man sieht ja selbst von Denen, welche Etwas bekommen, nicht leicht Einen, der vor Vergnügen schlafen kann." — „Du hast recht," erwiderte er: „denn wenn das Haben so angenehm wäre, wie das Empfangen, so wären die Reichen ungleich glücklicher als die Armen. Auch muß, lieber Saker, Derjenige, welcher Viel hat, auch Viel ausgeben, für Verehrung der Götter, für Freunde und Gastfreunde. Wer nun eine große Freude am Geld hat, dem thut es, was nicht zu vergessen ist, auch sehr weh, wenn er viel ausgeben muß." — „Bei Gott," erwiderte der Saker, „zu Diesen gehöre ich nicht; sondern ich halte dieß für einen Theil meines Glückes, wenn man Viel hat, auch Viel auszugeben." — „Nun bei den Göttern," sprach Pheraulas, „so bist du im Augenblick sehr glücklich geworden, und hast mich glücklich gemacht: nimm dieses Alles in Besitz, und gebrauche es, wie du willst; mich aber unterhalte nicht anders als einen Gastfreund, ja noch geringer als einen Gastfreund. Denn mir wird es genügen, an Dem, was du hast, Theil zu nehmen." — „Du scherzest," sagte der Saker. Pheraulas aber bekräftigte eidl ich, daß er im Ernste spreche. „Und noch mehr, lieber Sa-

ter, will ich dir bei Cyrus auswirken, daß du weder an der Pforte Dienst thun, noch in's Feld ziehen darfst. Bleibe du als ein reicher Mann zu Hause; ich will Dieß für dich und für mich thun. Und wenn ich durch den Dienst bei Cyrus oder auf einem Feldzug noch etwas Gutes gewinne, so will ich es dir bringen, damit du über noch Mehr zu gebieten hast. Nur enthebe mich dieser Sorge; denn wenn ich damit nichts mehr zu schaffen habe, so glaube ich, daß du mir und dem Cyrus sehr nützlich werden wirst." Nachdem Dieß so gesprochen war, kamen sie darüber überein, und führten es aus. Der Eine glaubte glücklich geworden zu seyn, weil er über viel Geld zu verfügen hatte: der Andere glaubte selig zu seyn, daß er einen Aufseher bekomme, der ihm Muße gewähre, zu thun, was ihm angenehm war.

Der Charakter des Pheraulas war für Freundschaft gestimmt, und nichts schien ihm so angenehm und nützlich, als gegen Menschen gefällig zu seyn. Denn den Menschen hielt er für das beste und dankbarste unter allen Geschöpfen, weil er sah, daß Diejenigen, welche gelobt werden, Den, der sie gelobt, mit Freuden wieder loben, und sich bestreben, Denen, welche ihnen gefällig sind, Gegendienste zu erweisen: daß sie wohlwollende Gesinnung erwidern, und Diejenigen, von welchen sie sich geliebt wissen, nicht hassen können; und daß sie mehr als alle lebende Geschöpfe ihren Aeltern, lebend oder todt, die erhaltenen Wohlthaten zu vergelten suchen. Alle andere lebende Geschöpfe hielt er für undankbarer und unerkennlicher, als den Menschen. So freute sich denn Pheraulas über die Maßen, daß es ihm vergönnt seyn sollte, der Sorge für seine Besitzungen enthoben, sich seinen Freunden

widmen zu können: der Saker aber, daß er Viel besäße, und Viel genießen dürfe. Der Saker liebte den Pheraulas, weil er ihm immer Etwas mitbrachte: und Pheraulas den Saker, weil er Alles bereitwillig annahm, und unerachtet er immer für mehr zu sorgen hatte, ihn doch nie in seiner Muße störte. Auf diese Weise lebten Diese.

4. Nachdem Cyrus geopfert hatte, lud er Diejenigen seiner Freunde, welche sich am thätigsten zeigten, seinen Glanz zu erhöhen, und ihn mit dem meisten Wohlwollen ehren, zum Siegesmahl ein. Den Meder Artabazus, den Armenier Tigranes, den Reitereianführer der Hyrkanier, und den Gobryas lud er auch dazu. Den Gadatas machte er zum Befehlshaber der Scepterträger; und nach seiner Anordnung wurde die ganze Hofhaltung eingerichtet. Wenn Gäste gebeten waren, so setzte sich Gadatas nicht, sondern führte die Aufsicht; wenn sie aber allein waren, so speiste er auch mit: denn Cyrus liebte seine Gesellschaft, und er wurde dafür mit reichlichen und großen Geschenken von Cyrus, und um des Cyrus willen von Andern beehrt. Wenn nun die Eingeladenen zum Essen kamen, so setzte er sie nicht, wie es gerade der Zufall gab, sondern Den, welchen er am meisten ehrte, an die linke Seite, weil hier eher, als auf der rechten, ein Angriff möglich ist: den Zweiten setzte er auf die rechte, den Dritten wieder auf die linke, den Vierten auf die rechte, und sofort, wenn es Mehrere waren.

Diese öffentliche Erklärung, wie hoch er Jeden achte, hielt er für gut, weil die Menschen da, wo sie glauben, der Ausgezeichnete habe weder Ruhm noch Ehrenpreise zu erwar-

ten, offenbar keinen Wettseifer unter einander haben: wo aber der Ausgezeichnete hervorgezogen wird, da zeigt sich in Allen ein reger Wettseifer. Cyrus sprach auf diese Weise aus, Wer am meisten bei ihm galt, und machte den Anfang gleich bei den Plätzen im Sitzen und Stehen. Jedoch stellte er den angewiesenen Sitz nicht auf alle Seiten fest, sondern machte es zum Gesetz, daß man durch gute Handlungen auf einen ehrenvollern Sitz vortücken, durch Nachlässigkeit auf einen minder ehrenvollen zurückversetzt werden konnte. Er machte es sich aber zur Ehrensache, daß Der, welcher oben an saß, auch am meisten Gutes von ihm aufzuweisen haben sollte. Diese unter Cyrus getroffenen Einrichtungen bestehen, wie wir wissen, noch jetzt.

Während des Essens fand es Gobryas zwar nicht befremdend, daß bei einem so großen Herrscher die Tafel reichlich besetzt war, aber Das, daß Cyrus, als ein so mächtiger Mann Nichts von Dem, was ihm zu schmecken schien, allein verzehrte, sondern die Anwesenden angelegentlich bat, es mit ihm zu theilen: ja er bemerkte, daß er oft einigen abwesenden Freunden von Dem schickte, was ihm zusagte. Als daher das Essen geendet, und Cyrus alles Uebriggebliebene, was sehr viel war, versendet hätte, so sprach Gobryas: „Bisher glaubte ich, Cyrus, dein Hauptvorzug sey dein Feldherrntalent: nun aber schwöre ich bei den Göttern, du scheinst mir durch Menschenfreundlichkeit dich noch mehr auszuzeichnen, als durch Feldherrntalent.“ — „Ganz gewiß,“ erwiderte Cyrus: „ich verrichte auch Handlungen der Menschenfreundlichkeit weit lieber, als der Feldherrnkunst.“ — „Wie so?“ fragte Gobryas. — „Weil man,“ erwiderte Cyrus,

„bei den Einen den Menschen Böses thun muß, bei den Andern Gutes.“

Nachdem sie hierauf ziemlich getrunken hatten, fragte Hystaspes den Cyrus, „würdest du mir wohl böse seyn, Cyrus, wenn ich dich um Etwas, das ich von dir zu erfahren wünsche, fragte?“ — „Bei den Göttern,“ erwiderte Cyrus, „im Gegentheil würde ich dir böse seyn, wenn ich wüßte, daß du Das, was du fragen willst, verschweigst.“ — „Nun so sage mir: bin ich schon einmal nicht gekommen, wenn du mich rufen ließe?“ — „Sprich doch von so Etwas nicht,“ erwiderte Cyrus. — „Oder habe ich, wenn ich gehorchte, es langsam gethan?“ „Auch Das nicht.“ — „Oder habe ich schon einen Befehl von dir nicht vollbracht?“ — „Ich gebe dir Dessen keine Schuld:“ sprach Cyrus. „Oder hast du je bemerkt, daß ich Das, was ich that, nicht willig und mit Freuden gethan habe?“ — „Das am allerwenigsten,“ erwiderte Cyrus. — „Warum also, bei den Göttern, Cyrus, hast du dem Chrysantas einen ehrenvollern Platz angewiesen, als mir?“ — „Soll ich es sagen?“ sprach Cyrus. — „Allerdings.“ — „Wirßt du mir's aber auch nicht übelnehmen, wenn du die Wahrheit hörst?“ — „Ich werde mich im Gegentheil freuen, wenn ich weiß, daß mir kein Unrecht geschieht.“

„Nun, sprach Cyrus, „dieser Chrysantas wartete für's erste gar nicht auf den Ruf, sondern erschien, meiner Geschäfte wegen, ehe er gerufen wurde. Sodann that er nicht nur Das, was ihm befohlen wurde, sondern auch Das, was er selbst uns vortheilhaft glaubte. Sollte den Bundesgenossen Etwas gesagt werden, daß, wie er glaubte, mir zu sagen

zustand, so riet er es mir: merkte er aber, daß ich den Bundesgenossen Etwas bekannt gemacht wünsche, aber Anstand nehme, es in meiner eignen Angelegenheit zu sagen, Das sprach er als seine eigene Meinung aus. Muß ich ihn bei diesen Umständen nicht ohne Bedenken noch über mich selbst setzen? Ihm, sagte er immer, genüge Alles, was er habe; aber wie er mir einen neuen Vortheil zuwenden könne, darauf steht man ihn immer bedacht. Und über mein Glück ist er mehr erfreut, als ich."

Darauf erwiderte Hystaspes: „Bei der Juno, es ist mir lieb, daß ich diese Frage an dich gemacht habe.“ — „Warum hauptsächlich?“ fragte Cyrus. „Weil auch ich versuchen will, es so zu machen. Nur Eins weiß ich nicht: wie ich meine Freude über dein Glück an den Tag legen solle, ob ich in die Hände klatschen, oder lachen, oder was ich thun soll?“ Artabazus sagte: „du mußt den Persischen Tanz tanzen.“ Darüber wurde gelacht.

Im Verlauf des Mahles fragte Cyrus den Gobryas: „sage mir, Gobryas, würdest du wohl jetzt deine Tochter lieber Einem von Diesen geben, als damals, wo du das erste mal mit uns zusammen kamst?“ — „Soll ich also auch die Wahrheit sagen?“ sprach Gobryas. — „Allerdings; denn keine Frage verlangt eine unwahre Antwort.“ — „Nun so will ich dir denn gestehen, ich gäbe sie jetzt viel lieber.“ — „Kannst du auch sagen, warum?“ — „Allerdings.“ — „So sage es denn.“ — „Damals sah ich Diese zwar Anstrengungen und Gefahren muthig ertragen; nun aber sehe ich, daß sie das Glück mit Würde ertragen. Mir scheint es aber schwerer, Cyrus, einen Mann zu finden, der das Glück, als

Einen, der das Unglück gut erträgt. Denn das Glück kocht den Meisten Uebermuth, das Unglück Allen Besonnenheit ein." Da sprach Cyrus: „hast du das Wort des Gobryas gehört, Hystaspes?" — „Ja gewiß," erwiderte er: „und wenn er noch viele solche Aussprüche thut, so wird er mich viel eher zum Werber um seine Tochter bekommen, als wenn er mir viele Becher zeigte." — „In der That," sagte Gobryas, „ich habe viele solche Sprüche zusammengeschrieben, die ich dir nicht vorenthalten will, wenn du meine Tochter heirathest. Was aber die Becher betrifft, so weiß ich nicht, ob ich sie dem Chrystantas da geben soll, da er dir auch den Sitz geraubt hat." Da sprach Cyrus: „Hystaspes und ihr andern Anwesenden, wenn ihr zu heirathen gedenket, und es mir sagt, so werdet ihr sehen, wie behülfslich ich euch dazu seyn werde." Gobryas fragte: „wenn aber Einer eine Tochter verheirathen will, bei Wem muß er es anbringen?" — „Auch Dieß bei mir," sprach Cyrus; „denn ich bin in dieser Kunst sehr erfahren." — „In welcher?" fragte Chrystantas. „In der Einsicht, was für eine Ehe für Jeden passend ist." Chrystantas sprach: „sage mir nun bei den Göttern, was für eine Gattin findest du für mich am passendsten?" „Fürs erste," sprach Cyrus, „muß sie klein seyn, denn auch du bist klein; heirathest du aber eine große, so mußt du, wenn du sie stehend küssen willst, an ihr emporspringen, wie die jungen Hunde." — „Das ist eine gute Vorforge von dir," sprach Chrystantas, „denn zum Springen habe ich nicht die mindeste Anlage." — „Sobann würde Eine mit eingebogener Nase für dich gut passen." — „Wozu aber Dieses?" — „Weil du eine Habichtsnase hast: und zur eingebrückten Nase würde

die Habichtsnase am besten passen.“ — „Reinst du,“ fragte Chryfantas, „daß auch zu Dem, welcher gut gespeist hat, wie jetzt ich, Einer, der nicht gegessen hat, passen würde?“ — „Allerdings,“ erwiderte Cyrus; „denn bei Denen, welche voll sind, ist der Bauch auswärts, bei Denen, welche nicht gegessen haben, einwärts gebogen.“ Da sprach Chryfantas: „aber bei den Göttern, kannst du mir wohl sagen, was für Eine für einen kalten König taugt?“ Da lachte Cyrus laut auf, und die Andern mit ihm. Während sie lachten, sprach Hystaspes: „Das ist es, warum ich dich am meisten in deinem Königreich beneide.“ — „Was?“ fragte Cyrus. — „Daß du, trotz deiner Kälte, Lachen erregen kannst.“ Da erwiderte Cyrus: „würdest du nicht viel dafür geben, wenn man Dieß von dir sagte, und Derjenigen hinterbrächte, bei der du den Ruf eines wisigen Kopfes zu haben wünschest?“ So scherzten sie unter einander.

Hierauf brachte er dem Tigranes weiblichen Schmuck, mit der Bitte, ihn seiner Gattin zu geben, weil sie so muthig ihrem Mann nachgefolgt sey. Dem Artabazus schenkte er einen goldnen Becher, dem Hyrtanier ein Pferd und viel anderes Schöne. „Dir aber, Gobryas, gebe ich einen Mann für deine Tochter.“ — „Doch mich,“ rief Hystaspes, „damit ich auch die Sprüche bekomme.“ — „Hast du aber auch,“ fragte Cyrus, „ein Vermögen, das dem des Mädchens entspricht?“ — „Ja bei'm Jupiter, ein weit größeres.“ — „Und wo hast du dieses Vermögen?“ „Hier, wo du siehst, da du mein Freund bist.“ — „Das genügt mir,“ sprach Gobryas; und sogleich streckte er seine Hand aus, und sprach: „gib ihn mir, Cyrus, ich nehme ihn an.“ Da nahm Cyrus

die Rechte des Hystaspes und gab sie dem Gobryas, der sie annahm. Hierauf gab er dem Hystaspes viele schöne Geschenke, um sie dem Mädchen zu schicken: den Chrysantas aber zog er zu sich, und küßte ihn. Da sprach Artabazus: „bei'm Jupiter, Cyrus, nicht von gleichem Gold ist der Becher, den du mir, und das Geschenk, das du dem Chrysantas gegeben hast.“ — „Ich will es auch dir geben,“ sprach Cyrus. — „Wann?“ fragte Jener. — „In dreißig Jahren.“ — „So halte dich also gefaßt,“ erwiderte Artabazus, „daß ich warten und nicht sterben werde.“ So ging denn die Gesellschaft zu Ende. Als sie aufstanden, stand auch Cyrus auf, und begleitete sie an die Thüre.

Am folgenden Tag entließ er die freiwilligen Bundesgenossen nach Hause, außer denen, welche ihre Wohnung bei ihm aufschlagen wollten. Diesen gab er Land und Häuser, welche die Abkömmlinge der damals Gebliebenen noch jetzt haben: die Meisten sind Meder und Hyrtanier. Die Abgehenden beschenkte er reichlich, und entließ sie, nachdem er Anführer und gemeine Soldaten zufrieden gestellt hatte. Hierauf vertheilte er unter seine Soldaten die Schätze, die er in Sardes bekommen hatte. Den Myriarchen und seiner unmittelbaren Umgebung gab er Jedem nach Verdienst auserlesene Geschenke, das Uebrige vertheilte er. Und nachdem er Jedem der Myriarchen seinen Theil gegeben hatte, erlaubte er ihnen, es ebenso auszutheilen, wie er es unter sie austheilte. Das Uebrige vertheilten sie, indem der Befehlshaber seine Unterbefehlshaber prüfte, und so stufenweise herab bis auf die Herabathen, die ebenfalls nach angestellter Prüfung ihrer Gemeinen, Jedem nach Verdienst gaben: und so beka-

Xenophon. 38 Bohn.

men Alle den verdienten Theil. Nachdem sie Dieß empfangen hatten, sagten Einige über Cyrus: „er muß doch selbst Viel haben, da er Jedem von uns so Viel gegeben hat.“ Andere aber sagten: „wie könnte er Viel haben? Das ist nicht des Cyrus Art, sich zu bereichern, sondern er hat eine größere Freude am Geben als am Nehmen.“ Als Cyrus diese Reden und Meinungen über sich hörte, berief er seine Freunde und alle Befehlshaber, und sprach also:

„Liebe Männer, ich habe schon Menschen gesehen, welche sich den Schein geben wollten, daß sie mehr besitzen, als sie haben, weil sie glaubten, Dieß gebe ihnen das vornehmste Aussehen. Nach meiner Ansicht aber erreichen sie damit gerade das Gegentheil. Denn wenn Einer im Ruf steht, daß er Viel habe, und er zeigt sich nicht im Verhältniß seines Vermögens wohlthätig gegen seine Freunde, der kommt in den Ruf gemeinen Geizes. Auf der andern Seite gibt es Leute, welche zu verbergen suchen, was sie haben. Auch Diese scheinen es mir schlecht mit ihren Freunden zu meinen. Denn weil die Freunde nicht wissen, was sie haben, so entdecken sie ihnen ihre Bedürfnisse oft nicht, und lassen sich durch den Schein täuschen. Das Geradeste scheint mir zu seyn, daß man sein Vermögen öffentlich bekannt werden läßt, und mittelst desselben ringt, sich als edlen Mann zu zeigen. Ich will auch nun die von meinen Schätzen, welche man sehen kann, zeigen, diejenigen, welche man nicht sehen kann, beschreiben.“ Nach diesen Worten zeigte er ihnen viele kostbare Schätze; diejenigen aber, welche so lagen, daß man sie nicht leicht sehen konnte, beschrieb er. Zuletzt sprach er: „Das Alles dürft ihr eben so gut für euer, als für mein

Eigenthum halten: denn ich häufe es auf, weder um es selbst zu verzehren, noch um es selbst zu vergeuden (denn Das könnte ich gar nicht), sondern damit ich Demjenigen von euch, der mir etwas Gutes thut, geben kann, und damit Jeder von euch, der Etwas zu bedürfen glaubt, zu mir komme und nehme, was er bedarf.' So wurde Dieß gesprochen.

5. Als ihm nun der Stand der Dinge in Babylon zu erlauben schien, sich zu entfernen, rüstete er sich zu einer Reise nach Persien, und gab hiezu auch den Uebrigen Befehl. Nachdem er sich mit allen Bedürfnissen hinreichend versehen glaubte, brach er auf. Wir wollen nun auch Das erzählen, in welcher schöner Ordnung sein großes Gefolge auspackte, wieder aufpackte, und, wo es seyn mußte, schnell sich lagerte. Denn wo der König zu Felde zieht, da nimmt sein ganzes Gefolge, Sommers und Winters, Zelte mit.

Cyruß ordnete sogleich an, sein Zelt gegen Morgen zu richten: dann war das Erste, was er festsetzte, in welcher Entfernung vom königlichen Zelte die Lanzenträger sich lagern sollten: hierauf wies er den Bäckern ihren Platz auf der Rechten, den Köchen auf der Linken, den Pferden auf der Rechten, dem Zugvieh und allem Uebrigen auf der Linken an. Alles war so geordnet, daß Jeder seinen Platz nach Maß und Stelle wußte. Wenn sie aufpacken, so nimmt Jeder das Geräthe, das er zu brauchen hat, zusammen, und Andere legen es auf die Lastthiere; so daß alle Packknechte auf Einen Augenblick bei den Thieren, welche sie zu führen haben, sich einfinden, und Jeder die seinigen bepackt. So braucht man für Aufhebung Eines Zeltes so viel Zeit, wie für alle. Ebenso geht es beim Abpacken. Und damit alle Lebensmittel auf

die Zeit zubereitet werden, ist ebenfalls Jedem zugetheilt, was er zu thun hat: daher reicht dieselbe Zeit hin, um sie für Eine Abtheilung, oder für Alle zuzubereiten. Wie aber bei den mit Bereitung der Lebensmittel beschäftigten Dienern Jeder seinen gehörigen Platz hatte, so hatten auch die Bewaffneten bei der Lagerung die ihrer Waffenart angemessene Stelle, kannten dieselbe, und trafen unfehlbar Alle daselbst ein.

Ordnung hielt Cyrus auch in einem Hause für etwas Schönes. Denn wenn man Etwas bedarf, so weiß man, wohin man gehen muß, um es zu finden. Für noch viel schöner aber hielt er die Ordnung bei den Heeresabtheilungen, je schneller der günstige Augenblick für kriegerische Unternehmungen entflieht, und je mehr die Fehler, wenn man zu spät kommt, zu bedeuten haben. Dagegen sah er, daß die größten und vortheilhaftesten Ereignisse im Krieg Folge von der Benützung der Gelegenheit sind: darum war er auch für diese Ordnung sehr besorgt. Er selbst ließ sich zuerst in der Mitte des Lagers, als an der sichersten Stelle, sein Zelt aufschlagen; alsdann hatte er die Getreuesten nach seiner Gewohnheit um sich; im Kreis um Diese her waren die Reiter und Wagenführer. Denn Diese, glaubte er, bedürfen einen sichern Platz, weil sie von den Waffen, mit welchen sie kämpfen, im Lager keine bei der Hand haben, sondern lange Zeit zu der Bewaffnung bedürfen, wenn sie dieselbe mit Nutzen anwenden wollen. Zur Rechten und Linken von ihm und von den Reitern war der Platz für die Peltasten: den Platz vor und hinter ihm nahmen die Pfeilschützen ein.

Die Schwerebewaffneten und die mit großen Schilden Ausgerüsteten stellte er wie eine Mauer um Alle herum, damit, wenn auch die Reiter sich rüsten mußten, die Standfestesten vorn ständen, und sie deckten, bis sie sich bewaffnet hätten. Wie die Schwerebewaffneten, so ließ er auch die Pelasten und Pfeilschützen in Reihe und Glied schlafen, damit bei Nacht, im vorkommenden Fall, wie die Schwerebewaffneten auf jeden Angriff gerüstet sind, so auch die Pfeilschützen und Wurfspeerwerfer in Bereitschaft wären, den anrückenden Feind über die Schwerebewaffneten hin mit Wurfspeeren und Pfeilen zu beschießen.

Alle Anführer hatten Zeichen auf dem Zelt: und die Diener wissen, wie verständige Diener in den Städten, die Wohnungen der Reichen, hauptsächlich aber die der Befehlshaber. So wußten des Cyrus Diener auch im Lager die Plätze der Anführer, und kannten eines Jeden Abzeichen. Wenn daher Cyrus Einen brauchte, so suchten sie ihn nicht erst lange, sondern nahmen den kürzesten Weg nach Jedem. Und weil alle Völker besonders gestellt waren, so sprang es viel mehr in die Augen, wenn Einer in der Ordnung war, oder das Befohlene nicht that. Bei dieser Einrichtung glaubte Cyrus, wenn Einer bei Tag oder bei Nacht einen Angriff auf das Lager machte, so mußte er gleichsam in einen Hinterhalt fallen.

Die Taktik setzte er nicht bloß darein, wenn man dem Heer mit Leichtigkeit eine gedehnte oder gedrängte Stellung geben, wenn es in Colonnen steht, es in die Linie stellen, oder, wenn die Feinde auf der Rechten, oder auf der Linken oder von hinten sich zeigen, die Schlachtordnung richtig

wenden kann; er zählte auch dazu, daß man nöthigen Falls trenne, und jede Abtheilung an den vortheilhaftesten Platz stelle, und wo Eile nöthig ist, den Zug beschleunige. Das Alles und Aehnliches verlangte er von einem Taktiker, und versäumte Keines. Auf dem Zuge ließ er die Ordnung stets durch die Umstände bestimmt werden, im Lager aber behielt er gewöhnlich die angegebene Ordnung bei.

Als sie auf dem Zuge an das Medische Gebiet kamen, eilte Cyrus zu Cyarares. Nachdem sie einander umarmt hatten, sagte Cyrus zu Cyarares, er habe ihm in Babylon einen Pallast nebst einem Hofstaat eingerichtet, damit er, wenn er dahin komme, ein eigenes Absteigequartier finde. Sodann gab er ihm auch die übrigen reichlichen und schönen Geschenke. Cyarares nahm sie an, ließ ihm aber durch seine Tochter eine goldne Krone, Armspangen, eine Halskette, und ein Medisches Kleid von der höchst möglichen Schönheit überreichen. Das Mädchen setzte dem Cyrus die Krone auf. Cyarares aber sprach: „ich gebe dir, Cyrus, Diese zur Gemahlin; sie ist meine Tochter. Dein Vater heirathete die Tochter meines Vaters, von welcher du herkommst. Diese ist es, die du oft als Knabe, als du bei uns warst, liebtest: und wenn sie Jemand fragte, Wen sie heirathen wolle, so sagte sie, den Cyrus. Zu Mitgift gebe ich ihr ganz Medien; denn ich habe keinen ächten männlichen Nachkommen.“ So sprach Cyarares. Cyrus aber erwiderte: „ich erkenne den Werth des Mädchens, ihrer Abkunft und der Geschenke an; aber erst mit Zustimmung meines Vaters und meiner Mutter will ich es dir zusagen.“ So sprach Cyrus: doch schenkte er dem Mädchen Alles, was, wie er dachte, auch

dem Eparares gestel. Nachdem er Dies gethan hatte, zog er nach Persien.

Als er aber an die Grenze Persiens kam, so ließ er das Heer daselbst zurück, und ging mit seinen Freunden nach der Stadt, indem er so viele Opferrhierz nachführte, daß alle Perser Opfer und Opfermahle anstellen konnten. Seinem Vater, seiner Mutter und seinen Freunden, allen Obrigkeiten, Aeltern und Edlen brachte er Geschenke mit. Auch alle Perser, Männer und Frauen, beschenkte er, wie es noch jezt geschieht, wenn der König nach Persien kommt. Hierauf versammelte Cambyses die Aeltesten der Perser und die höchsten Obrigkeiten, zog den Cyrus auch zu der Versammlung, und hielt folgende Rede:

„Ihr Perser, und du, Cyrus, billig bin ich euch Beiden gewogen. Denn über euch bin ich König, du, Cyrus, bist mein Sohn. Ich halte es daher für meine Pflicht, Das, was ich für euch Beide anträglich finde, öffentlich auszusprechen. Denn blicken wir auf die Vergangenheit, so habt ihr den Cyrus groß gemacht, indem ihr ihm ein Heer gabet, und ihn zum Anführer desselben ernanntet. Cyrus aber hat an der Spitze desselben euch, ihr Perser, Ruhm in der ganzen Welt, und Ehre in ganz Asien erworben. Von Denen, welche mit ihm zogen, hat er die Ausgezeichnetsten bereichert, der Menge Gold und Unterhalt gewährt. Durch Errichtung einer Persischen Reiterei hat er die Perser in den Stand gesetzt, sich auch auf freiem Felde geltend zu machen. Wenn ihr nun auch in Zukunft diese Gesinnung behaltet, so werdet ihr einander zu großem Glück verhelfen. Wenn aber du, Cyrus, aufgeblasen durch das gegenwärtige Glück, es ver-

suchst, die Perser, wie die andern Völker, unumschränkt zu beherrschen, oder wenn ihr, Bürger, ihn um seine Macht beneidet, und seine Herrschaft zu stürzen suchet, so wisset, daß ihr einander großen Glücksverlustig machen werdet. Um nun Dieses zu verhindern, und vielmehr das Gute zu fördern, bin ich der Meinung, daß ihr ein gemeinschaftliches Opfer bringet, und die Götter zu Zeugen aufrufend, festsetzet, daß du, Cyrus, wenn Jemand gegen Persien feindlich anrückt, oder die Persischen Gesetze aufzulösen sucht, mit aller Macht zu Hülfe kommst: ihr Perser hingegen, daß ihr, wenn Jemand den Cyrus vom Throne stürzen, oder wenn Einer seiner Untergebenen vom ihm abfallen will, euch selbst und dem Cyrus auf den ersten Befehl, den er geben wird, zu Hülfe kommet. So lange ich lebe, ist die Herrschaft in Persien in meinen Händen: nach meinem Tode gebührt sie dem Cyrus, wenn er noch lebt. Und wenn er nach Persien kommt, so haltet heilig darauf, daß er für euch die Opfer darbringt, die ich jetzt bringe; wenn er aber entfernt ist, so wird es zu eurem Besten dienen, wenn Derjenige, welchen ihr für den Ausgezeichnetsten vom Geschlechte haltet, den Dienst der Götter vollbrächte."

Diese Rede des Cambyses fand Beifall bei Cyrus und den Persischen Großen. Sie schloßen unter Anrufung der Götter den Vertrag ab, und noch jetzt besteht dieses Verhältniß zwischen dem König und dem Volk.

Nachdem Dieß geschehen war, verließ Cyrus Persien. In Medien heirathete er mit Zustimmung seines Vaters und seiner Mutter die Tochter des Charyares, von deren ausnehmender Schönheit man noch jetzt spricht. Nach einigen Ge-

schichtschreibern heirathete er die Schwester seiner Mutter. Aber da müßte die Jungfrau schon bejahrt gewesen seyn. Nach der Hochzeit zog er sogleich mit ihr ab.

6. Nachdem er wieder in Babylon war, fand er für gut, Satrapen zu den unterjochten Völkern zu schicken: gleichwohl sollten die Befehlshaber der Festungen und die Anführer der Besatzungen im Lande von niemand Anderem, als von ihm abhängen. Diese Maßregel nahm er, damit, wenn Einer der Satrapen durch seinen Reichtum oder durch die Menge Volks übermüthig würde, und sich unabhängig zu machen suchte, er sogleich Gegner in seinem Lande fände.

Da er nun damit umging, so beschloß er, zuerst die Befehlshaber zusammen zu rufen, und sie vorher damit bekannt zu machen, damit sie die Bedingungen, unter denen die Abgehenden abgeschickt werden, kennen lernten. So glaubte er, würden sie es am besten aufnehmen. Wäre hingegen Einer zum Herrscher eingesetzt, und erführe diese Maßregel nachher, so glaubte er, würden sie es drückend finden, und meinen, es sey aus Mißtrauen gegen sie geschehen. Als sie daher versammelt waren, redete er sie also an:

„Liebe Männer, wir haben in den unterjochten Städten Besatzungen und Befehlshaber, die wir damals zurücließen, und Diesen gab ich bei meinem Abgang den Befehl, sich mit nichts Weiterem abzugeben, als mit Bewachung der Festung. Diese will ich nun ihrer Stellen nicht entheben; denn sie haben das ihnen Anvertraute gut bewacht; aber ich will noch Satrapen absenden, welche über die Einwohner herrschen, und vom Tribut, den sie beziehen, der Besatzung Sold geben, und Was sonst nöthig ist, bezahlen. Auch finde ich für

gut, daß Diejenigen von euch, welche hier ansäßig sind, denen ich vielleicht beschwerlich falle, wenn ich sie zu diesen Völkern in Geschäften abschicke, daselbst Ländereien und Häuser besitzen, damit ihnen der Tribut hieher entrichtet werde, und damit sie, wenn sie dorthin gehen, eine eigene Behausung antreffen."

So sprach er, und gab vielen seiner Freunde in den unterjochten Städten Häuser und Unterthanen: und noch jetzt sind die Nachkommen Derer, welche damals diese Ländereien bekamen, im Besiz derselben, in verschiedenen Ländern zerstreut; sie selbst aber wohnen beim König.

„Wir müssen aber,“ fuhr Cyrus fort, „bei denen, welche als Satrapen in diese Länder abgehen, auf Solche sehen, welche daran denken, alles Schöne und Gute, was sich in jedem Lande findet, hieher zu schicken, damit auch wir hier das Gute, das sich aller Orten findet, genießen. Wir müssen sie ja auch vertheidigen, wenn sie irgendwo in Noth kommen.“

Nachdem er seine Rede geendet, wählte er die Tüchtigsten seiner Freunde, von denen er wußte, daß sie Lust hatten, unter den angegebenen Bedingungen abzugehen, und schickte sie als Satrapen ab: nach Arabien den Megabyzus, nach Cappadocien den Artabatas, nach Großphrygien den Artakamas, nach Lycien und Jonien den Chrysantas, nach Carien den Adusius, um welchen sie gebeten hatten, nach Phrygien am Hellespont und Thoolien den Pharnuchus. Nach Cilicien, Cypren und Paphlagonien sandte er keine Persische Satrapen, weil sie ihm freiwillig nach Babylon gefolgt waren; doch legte er auch ihnen einen Tribut auf. Wie es Cyrus einrichtete, so stehen noch jetzt die Besatzungen in den

Festungen unter dem Könige; von ihm werden die Befehlshaber der Besatzungen ernannt, und sind bei ihm verzeichnet.

Allen Satrapen, welche ausgeschiedt wurden, gab er den Befehl, so viel möglich Alles, was sie ihn hatten thun sehen, nachzuahmen. Zuerst sollten sie aus ihrem Gefolge von Persern und Bundesgenossen Reiter und Wagenführer bilden. Diejenigen aber, welche Land und Palläste erhalten hätten, sollten gehalten seyn, an der Pforte zu erscheinen, sich der Ordnung zu befeßen, und sich zu den Diensten des Satrapen, wenn er Etwas brauche, herzugeben: auch sollten sie den Nachwuchs der Knaben an der Pforte erziehen, wie bei ihm geschehe; der Satrap sollte Die, welche bei der Pforte sind, auf die Jagd führen, und sich und seine Leute im Kriegswesen üben.

„Wer mir aber, nach Verhältniß seiner Macht, die meisten Wagen und die besten Reiter aufweisen kann, den werde ich als einen braven Bundesgenossen, und als einen guten Mitkämpfer für das Persische und für mein Reich ehren. Auch ihr müßt, wie ich, Ehrensitze für die Ausgezeichneten haben: euer Tisch muß, wie der meinige, zuerst die Hausgenossen nähren, dann aber auch noch hinreichend besetzt seyn, um den Freunden mitzutheilen, und Den, welcher sich durch irgend eine That auszeichnet, täglich zu belohnen. Schaffet euch auch Thiergärten an, und haltet Thiere, und nehmet weder selbst, ehe ihr Anstrengung gehabt habt, Speise zu euch, noch gebet den Pferden, ohne sie vorher getummelt zu haben, Futter. Denn ich könnte nicht, wenn ich allein stände, mit menschlicher Kraft die Güter von euch Allen beschützen; sondern ich muß, selbst brav, mit den braven Männern aus

meiner Umgebung euer Beistand seyn, ihr aber müßt eben so, selbst brav, mit den bei euch befindlichen tüchtigen Männern, meine Bundesgenossen seyn. Auch wünschte ich, daß ihr Das beachtet, daß ich nichts von Dem, wozu ich euch auffordere, den Sklaven befehle: und daß ich Alles, was ich von euch verlange, selbst zu thun mich bestrebe. Wie aber ich euch befehle, mir nachzuahmen, so lehret auch ihr eure Unterbefehlshaber, euch nachzuahmen. "

Auf dieselbe Art nun, wie Cyrus es damals anordnete, stehen noch jetzt alle Besatzungen unter dem Könige: an allen Pforten der Befehlshaber wird noch derselbe Dienst verrichtet; alle großen und kleinen Häuser sind noch ebenso eingerichtet; überall haben die Ausgezeichnetsten der Anwesenden Ehrensitze; alle Reisen werden auf dieselbe Art angeordnet; überall sind viele Geschäfte in wenigen Beamten vereinigt. Nachdem er gesagt hatte, was Jeder zu thun habe, und Jedem eine Macht gegeben hatte, schickte er sie ab, und kündigte Allen zum Voraus an, sich zu rüsten, weil im nächsten Jahr ein Feldzug und eine Musterung der Männer, Waffen, Pferde und Wagen seyn werde.

Wir haben bemerkt, daß auch eine andere Einrichtung, welche, wie man sagt, Cyrus ausbrachte, noch jetzt besteht. Jedes Jahr zieht ein Abgeordneter mit einem Heere herum, der den Satrapen Hülfe leistet, wenn Einer sie nöthig hat, Diejenigen, welche übermüthig sind, in die Schranken weist, Die, welche die Abtragung des Tributs, oder die Beschüzung der Einwohner, oder den Anbau des Landes versäumen, oder sonst eine ihrer Pflichten verlegen, dazu anhält. Kann er es nicht zu Stande bringen, so meldet er es dem Könige.

Dieser hält Rath über den Schulbigen. Man sagt gewöhnlich von diesen Umherreisenden: der Sohn des Königes, der Bruder des Königes, das Auge des Königes kommt, wenn man sie gleich nicht einmal zu sehen bekommt. Denn Jeder von ihnen kehrt um, wann der König es befehlt.

Noch eine andere, bei der Größe des Reichs sehr nützliche, Erfindung von ihm haben wir bemerkt, mittelst welcher er den Zustand auch der entferntesten Theile des Reichs schnell erfahren konnte. Nachdem er nämlich untersucht hatte, welche einen großen Tagmarsch ein Pferd, das geritten wird, aushalten könne, so legte er in solcher Entfernung Stallungen an, und stellte Pferde darein, und Leute, welche sie besorgten. In jeden dieser Plätze setzte er einen Mann, der tauglich war, die überbrachten Briefe in Empfang zu nehmen, zu übergeben und die ermüdeten Pferde und Menschen aufzunehmen, und frische abzusenden. Bisweilen soll dieser Marsch selbst bei Nacht nicht stille stehen, sondern auf die Tagpost eine Nachtpost folgen. Bei dieser Einrichtung sollen Einige schneller als Kraniche diesen Weg zurücklegen. Wenn auch Dieß nicht wahr ist, so ist wenigstens deutlich, daß Dieß die schnellste Art ist, wie Menschen zu Lande reisen. Und es ist etwas Gutes, wenn man von Allem schnell Nachricht bekommt, und schnell dafür sorgen kann.

Nach Ablauf des Jahres versammelte er ein Heer in Babylon, und er soll gegen hundert und zwanzig tausend Reiter, gegen zweitausend Sichelwagen, und gegen sechs mal hundert tausend Fußgänger zusammengebracht haben. Mit dieser Macht machte er den Feldzug, auf welchem er alle

Völker, welche von der Grenze Syrien's bis an's rothe Meer wohnen, unterjocht haben soll. Dann soll er den Feldzug nach Aegypten gemacht, und dieses unterjocht haben. Nun waren die Grenzen seiner Herrschaft — gegen Osten das rothe Meer, gegen Norden der Pontus Euxinus [das schwarze Meer], gegen Westen Cypren und Aegypten, gegen Süden Aethiopien. Die Grenzen dieser Länder aber sind theils wegen der Hitze, theils wegen der Kälte, theils wegen des Wassers, theils wegen des Mangels an Wasser unbewohnbar. Er selbst schlug seinen Wohnsitz im Mittelpunkt derselben auf, und brachte die Winterzeit in Babylon sieben Monate lang zu (denn dieses Land ist warm), die Frühlingszeit drei Monate lang in Susa, den höchsten Sommer zwei Monate lang in Ekbatana. Bei dieser Einrichtung, sagt man, habe er immer in der Wärme und Kühle des Frühlings gelebt.

Die Menschen waren so gegen ihn gekannt, daß jedes Volk sich verkürzt glaubte, wenn es nicht dem Cyrus alles Schöne schickte, was Boden, Sucht oder Kunst in seinem Lande hervorbrachte. Ebenso glaubte jede Stadt und jeder Einzelne reich zu werden, wenn er dem Cyrus einen Dienst erwies. Denn Cyrus nahm von Allen Das an, woran sie Ueberflaß hatten, und gab ihnen dagegen Das, wovon er wußte, daß es ihnen mangle.

7. Nachdem auf diese Weise die Lebenszeit des Cyrus abgelaufen war, kam er in hohem Alter nach Persien, das siebentemal während seiner Regierung. Sein Vater und seine Mutter waren, wie natürlich, längst gestorben. Cyrus brachte die üblichen Opfer, führte nach hergebrachter Sitte in Reigen an, und theilte nach seiner Gewohnheit an Alle

Geschenke aus. Als er aber im Vallaste schlief, sah er im Traum eine übermenschliche Gestalt sich ihm nahen, welche sagte: „halte dich bereit, Cyrus: du wirst nun zu den Göttern gehen.“

Nachdem er dieses Traumgesicht gesehen hatte, wachte er auf, und glaubte nun beinahe gewiß zu wissen, daß seines Lebens Ende da sey. Er nahm daher sogleich Opferthiere und opferte dem vaterländischen Jupiter, der Sonne und den übrigen Göttern auf den Höhen, wie die Perser zu opfern pflegen, und betete also:

„Vaterländischer Jupiter, Sonne und alle Götter, empfanget dieses Opfer nach Vollendung vieler schönen Thaten, zum Danke dafür, daß ihr mir in Opfern, in himmlischen Zeichen, durch Vögel und durch Vorbedeutungen kund gethan habt, Was ich thun, und Was ich nicht thun solle. Großen Dank sage ich euch, daß auch ich eure Fürsorge erfahren, und im Glück nie vergessen habe, daß ich ein Mensch sey. Nun sehe ich zu euch, gebt auch jezt meinen Kindern, meiner Gattin, meinen Freunden und meinem Vaterlande Glück, und mir ein Ende, wie ihr mir ein Leben gegeben habt.“

Nachdem er Dieses verrichtet hatte, und nach Hause gekommen war, glaubte er der Ruhe zu bedürfen, und legte sich nieder. Zur bestimmten Stunde kamen die dazu bestellten Diener und wollten ihn in's Bad setzen. Er aber sagte, die Ruhe bekomme ihm wohl. Dann kamen wieder andere Diener zur bestimmten Zeit, und brachten ihm zu essen. Er aber hatte keine Lust zur Speise, hingegen Durst schien er zu haben, und das Trinken schmeckte ihm. Als seine Umstände

den folgenden und den dritten Tag dieselben waren, betief er seine Kinder, welche dießmal mit ihm nach Persien gekommen waren, zu sich. Auch seine Freunde und die Behörden der Perser ließ er vor sich kommen. Als sie da waren, begann er folgende Anrede:

„Meine Kinder und alle anwesenden Freunde, das Ende meines Lebens ist jetzt da. Ich habe dafür viele sichere Kennzeichen. Ihr müßt mich, wenn ich gestorben bin, als einen Seligen betrachten, und nach dieser Ansicht sprechen und handeln. Als Knabe habe ich alles Schöne, was den Knaben, als Jüngling, was den Jünglingen, als Mann, was den Männern geziemt, genossen. Mit der fortrückenden Zeit glaubte ich stetes Wachsthum meiner Kraft zu bemerken, so daß ich mich auch in meinem Alter nie schwächer als in meiner Jugend fühlte: und ich kenne keine Unternehmung, keinen Wunsch, der nicht mit glücklichem Erfolge gekrönt worden wäre. Meine Freunde sah ich durch mich glücklich, meine Feinde von mir unterjocht. Mein Vaterland, das früher in Asien wenig geachtet war, hinterlasse ich jetzt auf der höchsten Stufe: ich weiß Nichts, das ich erworben und nicht auch erhalten hätte. Ich habe die vergangene Zeit verlebt, wie ich wünschte; aber eine Furcht, die mich verfolgte, ich möchte in der Folgezeit etwas Widriges sehen, hören oder erleiden müssen, ließ mich nie vollkommen stolz und ausgelassen froh werden. Wenn ich jetzt sterbe, so hinterlasse ich euch, Kinder, die mir die Götter geschenkt haben, lebend, und das Vaterland und die Freunde glücklich. Warum sollte ich daher nicht mit Recht glücklich gepriesen und eines unsterblichen Andenkens würdig erachtet werden? — Ich muß nun auch

meinen Nachfolger in der Regierung ernennen, damit euch keine Streitigkeiten darüber beunruhigen. Ich liebe euch jetzt Beide gleich, liebe Kinder: aber den Vorsth und die oberste Leitung der Angelegenheiten übertrage ich dem Erstgeborenen und der Natur der Sache nach Erfahrenern. Ich selbst wurde von diesem unsern gemeinschaftlichen Vaterlande so gewöhnt, Aelteren, nicht nur Brüdern, sondern auch Bürgern auf dem Wege, beim Sitzen und Reden nachzusehen. Auch euch, liebe Kinder, habe ich von Anfang an so erzogen, den Aelteren Ehre zu erweisen, von Jüngeren sie euch erweisen zu lassen. Nehmet also Das, was ich sage, als etwas dem Herkommen, der Gewohnheit und dem Gesetz Ungemeßenes auf.

Du, Cambyses, übernimm die Regierung; die Götter übertragen sie dir, und ich, so weit es in meiner Macht steht. Dich, Tanaoxares, ernenne ich zum Satrapen der Meder, Armenier und Kadusier. Bei dieser Auftheilung glaubte ich zwar dem Aelteren eine größere Herrschaft und den Namen des Königthums zu hinterlassen, dir aber ein ungestörteres Glück. Denn ich sehe nicht, welche menschliche Freude dir mangeln wird: du wirst Alles haben, was Menschen erfreuen kann. Aber schwerere Unternehmungen zu lieben, viele Sorgen zu haben, nie ruhig zu seyn, getrieben vom Wettseifer, es meinen Thaten gleich zu thun, Nachstellungen Andern zu bereiten und ihnen ausgesetzt zu seyn, dieses Loos wartet des Regierenden mehr, als deines: und bedenke, daß Dieses für den Lebensgenuß sehr störend wird. Auch du Cambyses, weißt, daß nicht dieser goldne Scepter es ist, was das Königreich erhält, sondern daß treue Freunde der wahr- Xenophon. 38 Bohn.

hasteste und sicherste Scepter der Könige sind. Glaube aber nicht, daß die Menschen von Natur getreu sind (denn sonst müßten sich Dieselben gegen Alle treu zeigen, wie auch andere Naturerzeugnisse für Alle als dieselben erscheinen); sondern Jeder muß sich Getreue schaffen: und Dieß geht nicht durch Gewalt, sondern vielmehr durch Wohlthun. Wenn du nun Gehülfsen in der Regierung zu gewinnen suchst, so wende dich zuerst an Den, welcher mit dir aus gleichem Schoos entsprungen ist. Schon Mitbürger sind vertrauter als Fremde, und Die, welche mit uns essen, als Die, welche einem andern Hause angehören. Diejenigen aber, welche von demselben Saamen entsprossen, von derselben Mutter genährt, in demselben Hause groß geworden sind, und von denselben Aeltern geliebt worden, dieselben Personen Vater und Mutter nennen, wie sollten nicht Diese die Allervertrautesten seyn? Bereitelt also nicht die Vertraulichkeit, zu welcher die Götter bei Brüdern den Grund gelegt haben, sondern bauet darauf andere Werke der Liebe; dann wird eure Freundschaft für Andere immer unübertrefflich seyn. Wer für seinen Bruder sorgt, der ist auf seinen eignen Vortheil bedacht. Denn Wer sonst hat so viel Ehre von des Bruders Größe, als der Bruder? Wer sonst ehrt einen mächtigen Mann so sehr, als ein Bruder? Bei Wem wird man sich mehr scheuen, ihm Unrecht zu thun, als bei Dem, welcher einen mächtigen Bruder hat?"

„Niemand sey daher eifriger, ihm zu dienen, als du, Niemand bereitwilliger, ihm zu helfen. Denn Niemanden geht sein Glück oder Unglück so nahe an, als dich. Bedenke auch Dieß, an Wem du durch deinen Beistand einen stär-

fern Bundesgenossen erhalten kannst, als an ihm? Was ist schändlicher, als den Bruder nicht zu lieben? was ehrenvoller, als den Bruder vor Allen zu ehren? Nur der Bruder, Cambyfes, kann beim Bruder der Erste seyn, ohne Neid bei Andern zu erregen."

„Ja bei den vaterländischen Göttern, Söhne: wenn euch daran liegt, mir Freude zu machen, so ehret einander. Denn ihr wisset es noch nicht gewiß, daß ich Nichts mehr bin, wenn ich das menschliche Leben geendet habe. Sahet ihr ja auch bisher meine Seele nicht, sondern erkanntet ihr Daseyn bloß aus Dem, was sie wirkte. Habt ihr aber noch nie bemerkt, welchen Schrecken die Seelen Derer, die Unrecht gelitten haben, den Mördern einflößen? welche Rachegeister sie über die Frevel senden? Glaubt ihr, die Ehrenbezeugungen gegen die Verstorbenen würden sich so lange erhalten haben, wenn ihre Seelen gar keinen Genuß davon hätten? Auch davon, meine Kinder, habe ich mich noch nie überzeugen können, daß meine Seele, so lange sie in einem sterblichen Leibe ist, lebe, wenn sie von Diesem entfernt ist, sterbe: denn ich sehe, daß die Seele es ist, welche die sterblichen Körper, so lange sie in ihnen ist, lebendig macht. Auch davon bin ich nicht überzeugt, daß die Seele vernunftlos seyn wird, wenn sie von dem vernunftlosen Körper getrennt ist; sondern wenn die Geistigkeit unvermischt und rein ausgeschieden ist, dann muß sie natürlich auf ihrer höchsten Stufe seyn. Wenn aber der Mensch aufgelöst wird, so geht natürlich Alles zu dem Verwandten über, nur die Seele nicht: diese allein kann man nicht sehen, weder, wenn sie da, noch wenn sie verschwunden ist."

„Bedenket ferner, daß dem menschlichen Tode Nichts näher ist, als der Schlaf. Da erscheint die Seele des Menschen am göttlichsten, da wirft sie einen Blick in die Zukunft; denn da ist sie, wie es scheint, am freisten. Wenn sich nun Dieß so verhält, wie ich glaube, und meine Seele den Körper verläßt, so thut aus Achtung vor meiner Seele, um Was ich euch bitte: ist es aber nicht so, sondern bleibt die Seele im Körper und stirbt mit ihm, so thut aus Scheue vor den ewigen Göttern, welche Alles sehen und Alles vermögen, welche auch die Ordnung dieses Weltalls unverändert, nie alternd und nie wankend, in unbeschreiblicher Schönheit und Größe zusammenhalten, so thut, oder berathet aus Scheue vor den Göttern, nie etwas Gottloses oder Unheiliges. Nächst den Göttern scheuet auch das ganze nachwachsende Menschengeschlecht. Denn nicht im Dunkeln verbergen euch die Götter, sondern eure Thaten müssen vor das Angesicht der ganzen Welt treten. Erscheinen sie rein und von Ungerechtigkeit frei, so werden sie euch Ansehen in den Augen Aller verleihen. Denket ihr aber gegen einander auf Ungerechtigkeiten, so werdet ihr das Vertrauen aller Menschen verlieren. Denn Niemand könnte euch mehr trauen, wenn er auch noch so geneigt wäre, sobald er sähe, daß ihr Dem, welcher die meisten Ansprüche an die Liebe hat, Unrecht thuet.“

„Habe ich euch nun hinlänglich belehrt, wie ihr euch gegen einander benehmen solltet, nun dann — wo nicht, so lernet es von den Vorfahren: denn Dieß ist die beste Schule. Meistens waren Ältere mit Kindern, Brüder mit Brüdern innig befreundet; Einige haben aber auch schon das Gegentheil gethan. Wählet nun diejenigen zum Muster, welche

sich bei ihrem Betragen am besten befunden haben, so werdet ihr den rechten Entschluß fassen. Nun ist es wohl genug hiervon. Meinem Körper aber, liebe Kinder, laßt, wenn ich gestorben bin, weder in Gold, noch in Silber, noch in irgend etwas Anderes; sondern übergebet ihn so schnell als möglich der Erde. Denn gibt es ein seligeres Loos, als mit der Erde vermischt zu werden, welche alles Schöne und alles Gute erzeugt und ernährt? Ich liebte die Menschen immer zu sehr, um mich nicht gerne mit der Wohlthäterin der Menschen zu vereinigen. Jetzt aber fühle ich, daß mich das Leben verläßt, da, wo es, wie es scheint, bei Allen zuerst verschwindet."

"Will nun noch Einer von Euch meine Rechte berühren, oder mir noch in's lebende Auge sehen, der trete herzu. Wenn ich mich aber verhüllt habe, so bitte ich euch, liebe Kinder, laßt Niemand meinen Körper sehen, und sehet ihn auch selbst nicht mehr. Versammelt aber alle Perser und Bundesgenossen an meinem Grabmal, damit sie mir Glück wünschen, daß ich nun in Sicherheit bin, und kein Uebel mehr erfahre, mag ich bei der Gottheit seyn, oder in's Nichts versinken. So viel ihrer aber kommen, erweist ihnen alles Gute, das bei eines glücklichen Mannes Leiche üblich ist, und entlaßt sie so. Auch dieses mein letztes Wort vergesst nicht: „wenn ihr den Freunden wohlthut, so werdet ihr auch die Feinde züchtigen können."" Und nun lebt wohl, geliebte Kinder; sagt auch der Mutter in meinem Namen ein Lebewohl: und alle ihr anwesenden und abwesenden Freunde lebet wohl!"

Nachdem er Dieses gesagt, und Allen die Rechte geboten hatte, verhüllte er sich; und so starb er.

8. Daß Cyrus Reich das blühendste und größte in Asien war, davon gibt es sich selbst Zeugniß. Es war begrenzt, gegen Osten vom rothen Meer, gegen Norden vom Pontus Eurinus [schwarzen Meer], gegen Westen von Cypern und Aegypten, gegen Süden von Aethiopien. Und bei diesem großen Umfang wurde es durch den einzigen Willen des Cyrus regiert; er ehrte und pflegte seine Untergebenen, wie seine Kinder, und den Cyrus ehrten seine Unterthanen wie einen Vater. Gleich nach seinem Tode aber geriethen seine Söhne in Zwist; Städte und Völker fielen ab, und Alles verschlimmerte sich. Um meine Behauptung zu belegen, will ich bei der Verehrung der Götter anfangen.

Ich weiß, daß früher der König und seine Untergebenen selbst den größten Verbrechern ihr Wort hielten, mochten sie einen Eid geschworen, oder bloßen Handschlag gegeben haben. Wären sie nicht so gewesen, hätten sie nicht in diesem Rufe gestanden, so hätten ihnen, wie ihnen jetzt, da ihre Ruchlosigkeit bekannt ist, kein Mensch mehr traut, auch damals die Anführer der mit Cyrus *) zu Felde Gezogenen nicht getraut. Nun aber, ihrem frühern Rufe vertrauend, haben sie sich ihnen in die Hände gegeben, und nachdem sie vor den König geführt worden waren, wurden ihnen die Köpfe abgeschnitten. Auch Viele der Barbaren, welche mit ihnen

*) Die Anführer der mit Cyrus dem Jüngern nach Asien gezogenen Griechen, fünf Feldherrn und zwanzig Unterbefehlshaber, ließen sich unter dem Vorwande von Unterhandlungen in's feindliche Lager locken, wo sie Alle hingerichtet wurden.

gezogen waren, kamen um, durch verschiedene Versprechen getäuscht.

Auch in diesem Theil steht es gegenwärtig viel schlechter. Früher, wenn Einer für den König sein Leben der Gefahr aussetzte, eine Stadt oder ein Volk bezwang, oder ihm sonst etwas Schönes zu Stande brachte, so waren diese Leute geehrt. Nunz aber werden die höchsten Ehrenbezeugungen Denen erwiesen, welche durch ähnliche Handlungen, wie Mithribates, der seinen Vater Ariobarzanes verrieth, oder wie Rheomithres, der sein Weib, seine Kinder und die Kinder seiner Freunde dem König von Aegypten als Geißeln hinterließ, und die größten Eide brach, *) dem König einen Vortheil zu verschaffen scheinen. Nach solchem Vorgang wandten sich alle Völker Asiens zur Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit. Denn wie die Vorsteher sind, so werden gewöhnlich auch ihre Untergebenen. Auf diesem Wege wurden sie ruchloser, als sie früher waren.

Auch in Betreff des Geldes sind sie ungerechter. Denn nicht nur grobe Verbrecher, sondern auch Leute, welche gar nichts Unrechtes gethan haben, ergreifen sie, und zwingen sie, wider alles Recht, Geld zu bezahlen; daher haben Die, welche für reich gelten, eben so viel zu befürchten, als grobe

*) Im dritten Jahr der hundert und vierten Olympiade erregten mehrere Statthalter in Kleinasien einen Aufruhr. Rheomithres ging zum König Lachos von Aegypten, gab Diesem seine Gattin und Kinder, nebst den Söhnen anderer Satrapen als Geißeln, und erhielt von ihm fünfshundert Talente und fünfzig Schiffe, lieferte aber diese nebst Vielen der Mitverschwornen an den König aus.

Verbrecher: deswegen haben Diese auch keine Lust, sich mit einem überlegenen Feinde zu schlagen, und an einen königlichen Feldzug sich anzuschließen. Daher kann Jeder, der mit ihnen Krieg führt, sich nach Belieben ungeschlagen in ihrem Land herum treiben, wegen ihres Mangels an Frömmigkeit gegen die Götter, und wegen ihrer Ungerechtigkeit gegen die Menschen. In dieser Hinsicht ist ihre Gesinnung weit schlechter, als in alten Zeiten.

Nun will ich auch noch erzählen, daß sie auch für ihren Körper nicht mehr die Sorge tragen, wie ehemals. Es war Sitte bei ihnen, weder auszuspucken, noch sich zu beschmützen. Diese Sitte hatte offenbar ihren Grund nicht darin, weil sie die Feuchtigkeiten im Körper schonten, sondern weil sie den Körper durch Anstrengung und Schweiß kühlen wollten. Jetzt aber besteht es zwar noch, daß man weder ausspuckt, noch sich schmeuzt; aber auf Anstrengung bringt man nirgends. Früher war es Sitte, nur Einmal zu speisen, um den ganzen Tag zu Geschäften und Anstrengungen zu verwenden. Jetzt hält man zwar immer noch blos Eine Mahlzeit; aber man fängt mit Denen an, welche am zeitigsten frühstücken, und fährt mit Essen und Trinken fort, bis die Spätesten schlafen gehen.

Früher war es Sitte, keine Nachttöpfe zu den Gastmahlen mitzubringen, wahrscheinlich weil man glaubte, wenn man nicht zu viel trinke, so werde Leib und Seele kräftiger erhalten. Jetzt besteht zwar die Sitte noch, keine mitzubringen; aber sie trinken so viel, daß sie, statt welche hereinzubringen, selbst hinausgetragen werden, wenn sie nicht mehr aufrecht hinausgehen können.

Auch Das war herkömmliche Gewohnheit, auf der Straße weder zu essen noch zu trinken, und keines der damit zusammenhängenden Bedürfnisse öffentlich zu verrichten. Diese Sitte besteht zwar jetzt noch; aber sie machen ihre Tagereisen so kurz, daß ihre Enthalttsamkeit gar keine Bewunderung mehr verdient.

Früher gingen sie so oft auf die Jagd, daß diese für Mann und Roß hinreichende Uebung darbot. Als aber der König Artaxerxes und seine Leute sich dem Weine ergaben, so gingen sie selbst nicht mehr so viel auf die Jagd, und führten auch die Andern nicht darauf.

In Diejenigen, welche Strapazen liebten, und mit ihren Reitern auf die Jagd zogen, beneideten sie sichtbar, und haßten sie, weil sie es ihnen zuvor thaten.

Auch die Sitte, die Knaben vor der Pforte des Palastes zu erziehen, dauert noch fort. Die Erlernung und Uebung des Reitens aber ist abgekommen, weil sie nirgends dahin kommen, wo sie sich zeigen und hervorthun könnten. Auch Das, daß dort die Knaben früher gerechte Entscheidung der Streitigkeiten hörten, und dadurch Gerechtigkeit lernen sollten, ist ganz abgekommen. Denn sie sehen deutlich, daß Diejenigen es gewinnen, welche am meisten spenden. Früher lernten die Knaben auch die Kräfte der Erzeugnisse kennen, um die nützlichen zu gebrauchen, der schädlichen sich zu enthalten: nun scheint es, daß man sie Dieß lehrt, damit sie recht viele Schlechtigkeiten verüben; denn es kommt nirgends häufiger vor, daß Menschen durch Vergiftung sterben, oder dadurch zerrüttet werden.

Jetzt sind sie auch viel weichlicher, als unter Cyrus. Denn damals hatten sie noch die Persische Sucht und Enthaltbarkeit, neben Medischer Kleidung und Weichlichkeit. Jetzt aber lassen sie die Persische Ausdauer erlöschen, behalten aber die Medische Weichlichkeit. Ich will auch Dieß genauer erörtern. Es genügt ihnen nicht, auf weichen Polstern zu liegen; sondern sie stellen auch die Bettfüße auf Teppiche, damit der Boden keinen Widerstand leiste, sondern die Teppiche nachgeben. Bei den gekochten Speisen, die auf den Tisch gesetzt werden, hat man von den früher erfundenen Nichts abkommen lassen, aber immer neue dazu erfunden. Ebenso ist es mit der Zuspelze: denn für Beides haben sie neue Erfinder. Im Winter ist es ihnen nicht hinreichend, daß Kopf, Körper und Füße bedeckt seyen; sondern sie haben auch an den äußersten Theilen der Hände eine Pelzbedeckung und Fingerhandschuhe. Im Sommer genügt ihnen weder der Schatten der Bäume, noch der Felsen; sondern es stehen in demselben noch Leute neben ihnen, welche noch einen andern Schatten erkünsteln. Recht viele Trinkgeschirre zu besitzen, darauf sehn sie einen hohen Werth: und wenn sie auch augenscheinlich von ungerechtem Gut erworben sind, so schämen sie sich Dessen nicht. Denn Ungerechtigkeit und schändliche Gewinnsucht hat eine hohe Stufe bei ihnen erreicht. Früher war es Landessitte, sich zu Fuße gehend nicht blicken zu lassen, aus keinem andern Grunde, als damit sie recht tüchtige Reiter würden. Jetzt aber haben sie auf den Pferden mehr Decken, als auf ihren Betten. Denn es liegt ihnen nicht so viel am Reiten, als an einem weichen Sitze.

Was sodann die Kriegsübungen betrifft, wie sollten sie da nicht durchgängig schlechter seyn, als früher? Denn vor diesem war es Landessitte, daß Die, welche Ländereien besaßen, von diesen Reiter stellten, welche wirklich in's Feld zogen. Nun aber haben die Großen ihre Thürsteher, Bäcker, Köche, Mundschenken, Badbereiter, ihre Bedienten zum Auf- und Abtragen, beim Schlafengehen und Aufstehen, zum Anziehen, Bemahlen und Schminken, und zur Surechtmachung alles Uebrigen; all dieses Gesinde aber haben sie zu Reitern gemacht, damit sie in ihrem Solde dienen. Einen Haufen geben zwar auch Diese ab; aber sie taugen nichts zum Krieg. Dieß zeigt der Erfolg selbst. Denn in ihrem Lande treiben sich die Feinde leichter als die Freunde um.

Cyrus hatte die Wurfaffen abgeschafft, Mann und Rosß geharnischt, Jedem Einen Spieß in die Hand gegeben, und die Leute in's Handgemenge geführt. Jetzt kämpfen sie weder in der Ferne, noch in der Nähe. Die Fußgänger haben zwar ihre kleinen Schilde, Schwerter und Streitärte noch, wie unter Cyrus, wenn sie in den Kampf gehen sollen; aber in's Handgemenge mögen auch Diese nicht gehen. Auch die Sichelwagen gebrauchen sie nicht mehr zu dem Zweck, zu welchem Cyrus sie machen ließ. Denn dadurch, daß er die Wagenlenker durch Auszeichnungen tapfer machte, verschaffte er sich Leute, welche die Schwerbewaffneten anfielen. Die Gegenwärtigen aber nehmen gar keine Rücksicht auf die Wagenführer, und glauben, die Ungeübten werden eben so gut als die Geübten seyn. Einige nehmen zwar einen Anlauf; aber ehe sie auf den Feind stoßen, fallen sie zum Theil absichtlich herab, zum Theil springen sie herab, so daß das des

Leuters entblöste Gespann den Freunden oft mehr Schaden zufügt, als den Feinden. Da sie nun selbst es einsehen, wie es mit ihrem Kriegesstand ausseht, so ziehen sie sich zurück, und Keiner mehr geht ohne Griechen in den Krieg, weder, wenn sie mit einander Krieg führen, noch wenn die Griechen gegen sie zu Felde ziehen; denn sie haben den Grundsatz, auch gegen Diese mit Hülfe von Griechen Krieg führen zu können.

Nun glaube ich meine Aufgabe gelöst zu haben: denn ich behaupte, daß die Perser gegenwärtig weniger Ehrfurcht gegen die Götter, weniger Achtung vor Verwandten, weniger Gerechtigkeit gegen Andere, weniger Tapferkeit im Kriege beweisen, als früher. Ist Jemand entgegen gesetzter Meinung, der betrachte ihre Thaten, und er wird darin die Bestätigung Dessen, was ich gesagt habe, finden.

Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen,
E. M. Oslander und G. Schwab,
Professoren zu Stuttgart.

Ein und zwanzigstes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.

1837.

Xenophon's von Athen

W e r k e,

Viertes Bändchen.

Erinnerungen an Sokrates,

übersetzt

von

Christoph Eberhard Findh,

Doktor der Philosophie, Repetenten am evangelisch-theologischen
Seminarium zu Tübingen.

Erstes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Meßler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.

1 8 2 7.

Einleitung.

Der Griechische Titel unserer Schrift ist *Ἀπομνημονεύματα*. Damit wird sie bezeichnet als eine Sammlung Dessen, was dem Verfasser von seinem Umgange mit Socrates im Gedächtnisse geblieben war. Der Titel entspricht also ganz Dem, was wir unter Erinnerungen verstehen. Die gewöhnliche Uebersetzung desselben ist „Denkwürdigkeiten“, ein Ausdruck, der zunächst von dem seit mehreren Jahrhunderten üblichen lateinischen Titel *Memorabilia* ausgegangen zu seyn scheint. Wir haben gegen denselben nicht viel einzuwenden, und wären sogar geneigt, aus Achtung für die Tradition ihn aufzunehmen. Indes scheint uns der Ausdruck „Erinnerungen“ neben Dem, daß er den Vorzug der Wörtlichkeit und Aehnlichkeit mit dem Griechischen Worte hat, geeigneter zu seyn, das hier Gesammelte als Gegenstand theuren Andenkens für Xenophon zu bezeichnen, als der Ausdruck „Denkwürdigkeiten“, welcher mehr für Gegenstände von weltgeschichtlicher Wichtigkeit gebräuchlich ist.

In diesem Titel ist auch der Zweck der Schrift hinreichend ausgesprochen. Es kann weder der seyn, den Socrates zu vertheidigen; *) — die Zeit der Anerkennung seiner Verdienste, von welcher er selbst noch in seinem Gefängnisse geweissagt hat, war längst, nach Diogenes Laërtius B. II. S. 43. gleich nach seinem Tode eingetreten; — noch kann es der seyn, einen Abriss seiner Philosophie **) der Nachwelt zu überliefern; denn dazu ist die hier gegebene Sammlung theils zu reichhaltig, theils zu mangelhaft. Der Zweck der Schrift ist kein anderer, als der von Xenophon selbst, wie im Titel, so in der Schrift, klar angegebene. B. I. C. 3.: „Wie er seinen Freunden sich nützlich gemacht sowohl durch das Beispiel, das er ihnen thätlich gab, als durch mündlichen Unterricht, davon will ich sofort verzeichnen, was mir

*) Welchen der Verfasser des fünfzehnten Xenophontischen Briefes, ebenso Dionys. von Halicarnas Art. Rhetor. B. II. C. 103. und Valkenaer annehmen.

**) Etwas Anderes ist, wenn die Schrift als glaubwürdigste Quelle der Socraticischen Philosophie betrachtet wird. Dafür wird sie fast allgemein anerkannt, wenn man auch Einfluß des Xenophontischen Laconismus und der mehr praktischen Richtung der Philosophie des Verfassers darin annimmt.

noch im Gedächtnisse ist." Und am Ende des Werkes B. IV. C. 8. : „Mir schien Socrates als ein Solcher, wie ich ihn geschildert — er schien mir als ein Solcher das vollkommenste Bild eines trefflichen und glücklichen Mannes zu seyn." Eine Lobrede also ist die Schrift auf Socrates als Menschen und Lehrer, ausgeführt nicht in Lobsprüchen und inattem Ergüsse der Sehnsucht nach ihm, sondern in einer Reihe von Thatsachen aus der Zeit seiner Wirksamkeit in Lehre und Leben. Aber wie hätte Xenophon daran gehen können, die Vortheile des Umganges mit diesem Weisen zu schildern, ohne zuvor Beschuldigungen zu entkräften, welche ihn als einen Verworfenen, und seinen Umgang als einen gefährlichen darstellten? daher der Anschein einer Apologie, den die Schrift in ihrem Beginne hat, der aber mit B. I. Cap. 3. auf einmal verschwindet, und kaum am Ende B. IV. C. 8. wieder hervortritt. Denn hier sind nicht einmal ihm gemachte Beschuldigungen berührt. Nur nachdem Xenophon seinen Lehrer als den trefflichsten Mann dargestellt hat, fürchtet er, es könnte der Tod Dessen für Andere etwas Störendes haben, weil der Trefflichste doch der Gottgefälligste, und damit auch Glückseligste seyn müsse; er weist daher, wozu er früher noch keine Veranlassung hatte, nach, wie eben

Socrates in seinem Tode als Liebling der Gottheit und als der Glückseligste erscheine. Und auf diese Weise kommt in unsere Sammlung der Bericht eines Fremden, da sie eigentlich nur eigene Erinnerungen geben sollte.

Auch über die Ordnung der Schrift gibt der Titel die beste Auskunft. Es sind Erinnerungen, bald aneinander gereiht nach den Gesetzen des Erinnerungsvermögens, bald wieder ohne allen Zusammenhang, *) wie oft eine Erinnerung unerwartet die Reihe unserer Vorstellungen unterbricht. Aber so wenig auch zwischen den einzelnen Stücken der Sammlung ein durchgehender Zusammenhang sich nachweisen läßt, so haben sie doch gleich den Lichtstrahlen, die von einem leuchtenden Punkte aus nach allen Richtungen sich verbreiten, ohne sich zu berühren, alle Einen

*) Dieß erkennen auch Weiske und Schneider an. Eine durchgehende Ordnung soll der Engländer Edwards behauptet haben, daß nämlich das erste Buch die Pflichten gegen sich selbst, das zweite die Pflichten gegen Andere im natürlichen Gesellschaftszustande, das dritte die Pflichten, die wir als Glieder eines Staates gegen Andere haben, das vierte die Lehrmethode des Socrates zum Gegenstande hätte. Was Wahres daran sey, mögen die Inhaltsanzeigen der einzelnen Bücher lehren.

gemeinschaftlichen Mittelpunkt, nämlich den, daß Socrates nützlich gewesen sey seinen Freunden in allen Stücken und auf allerlei Weise. B. IV. C. 1.

Für die Zeit ihrer Abfassung gibt die Schrift selbst, weil bloß bei Vergangenen verweilend, keine Data. Nach Weiske's Behauptung hätte Xenophon die Lehrgespräche des Socrates mittelst tachygraphischer Zeichen nachgeschrieben, und dann später in die gegenwärtige Gestalt gebracht. Allein schon von Schneider ist zur Genüge dargethan, daß die Stelle des Diogenes Lært. B. II. S. 48., *) auf welche Weiske sich beruft, von einem Nachschreiben nicht spreche, schon wegen der Stelle des Diog. L. B. II. S. 122. **) Als Erinnerung kündigt sich ja das Werk nicht nur auf dem Titel, sondern auch im Texte B. I. C. 3. an, und selbst die einzelnen Stücke tragen das Gepräge derselben, wenn sie bald vollständige Gespräche, bald nur den Inhalt derselben ausführlicher oder kürzer geben, wie B. I. C. 5.,

*) ἀκροατῆς Σωκράτους ἦν, καὶ πρῶτος ὑποσημειωσάμενος τὰ λεγόμενα εἰς ἀνθρώπους ἡγάγεν, ἀπομνημονεύματα ἐπιγράψας.

**) ὧν ἐμνημόνευεν, ὑποσημειώσεις ἐποιεῖτο. (Vom Socraticer Simon).

B. II. C. 4., B. III. C. 2. 8. 9. 12. 14. Nicht einmal die in der ersten Stelle des Diogenes enthaltenen Ausgaben, daß Xenophon zuerst Socratiche Gespräche bekannt gemacht, hält Stich nach den Erinnerungen B. I. C. 4. im Anfange. Wir bleiben daher bei der allgemeineren Angabe des Diogenes Laërt. II, 52. stehen, welche die schriftstellerische Thätigkeit des Xenophon in seinen Aufenthalt zu Scyllus in Elis versetzt. Vielleicht daß dieser Aufenthalt auch in der Geläufigkeit und Bestimmtheit, mit welcher sein Socrates das Bild von der Jagd *) gebraucht, sich ausspricht.

Zu unserer Uebersetzung wurden die Ausgaben von Schüz, Schneider und Herbst benützt. Die Auswahl der bedeutendern Lesart rechtfertigen kurze Anmerkungen.

*) Nach Diogenes Laërt. II, 52. brachte Xenophon seine Muße in Scyllus mit Jagen, Bewirthung seiner Freunde, und Abfassung seiner Schriften zu.

Xenophon's

Erinnerungen an [aus den Lehrgesprächen und dem Leben des] Socrates.

Inhalt des ersten Buches.

Cap. 1. 2. Widerlegung der gegen Socrates von seinen Anklägern erhobenen Beschuldigungen.

Cap. 1. Socrates war kein Gottesverächter. Cap. 2. Er war auch kein Verderber der Jünglinge. Besondere Rücksicht auf Critias und Alcibiades. Cap. 3. Vielmehr nützte er Denen, welche mit ihm umgingen, durch Lehre und Beispiel. Hierher gehört sein Benehmen gegen die Götter; sein Verhalten in Absicht auf Speise und Trank; seine Grundsätze über den Genuß der Liebe nach seiner Unterredung mit Xenophon; Cap. 4. ferner seine Unterredung mit Aristodem über die Gottheit; Cap. 5. seine Empfehlung der Selbstbeherrschung. Cap. 6. Den Werth und Nutzen seines Unterrichts weiß Socrates selbst gegen Antiphon geltend zu machen, der ihn herabzusetzen sucht. Cap. 7. Auch bekämpfte Socrates bei seinen Freunden eitle Scheinsucht, und drang auf wirkliche Vorzüge.

Erstes Buch.

1. Oft schon sann ich verwundert darüber nach, durch welche Beweise doch die Ankläger des Socrates die Athener bereben konnten, er habe den Tod am Staate verschuldet. Die Klageschrift gegen ihn lautete nämlich folgendermaßen: „Socrates frevelt, indem er die Götter, welche der Staat anerkennt, nicht annimmt, sondern Neuerungen in göttlichen Dingen *) dafür aufbringt; er frevelt ferner, indem er die Jünglinge

- *) Neuerungen in göttlichen Dingen. Andere übersetzen hier: „neue Gottheiten aufbringen.“ Daß Dieß dem Socrates vorgeworfen wurde, ist wohl nach der Apologie S. 24. und Plato im Euthyphr. Cap. 2. außer Zweifel. Denn auch die Unrechtheit dieser beiden Schriften zugegeben, so sind sie doch so alt, daß sie diese Beschuldigung aus glaubwürdiger Quelle haben mußten. Die Worte unseres Textes hingegen sind wohl allgemeiner zu fassen, wie schon Olearius zu Philostratus Leben des Apollonius IV, 18. gezeigt hat, und auch Schlegelmacher zur Platonischen Apologie (Anm. S. 432. ff.) annimmt. Wenn auch δαίμονιον bei den Griechen die Gottheit, die Gesamtheit der göttlichen Wesen bedeutet, so doch nie einzelne göttliche Individuen. Der Sprachgebrauch des Philostratus (s. Olear. a. a. D.) καὶ τὰ δαίμονια ist in dieser Hinsicht besonders merkwürdig, und zeigt, daß καὶ τὰ δαίμονια εἰς φέρειν nichts Anderes ist, als was bei Plato Euthyphr. a. a. D. καὶ νομίζειν περὶ τὰ θεῖα ist. Nicht einmal nähere Beziehung auf das Dämonium des Socrates, und absichtliche Zweideutigkeit in der Wahl der Mehrzahl mochten

verderbt.“ Für's erste nun, daß er die Götter nicht angenommen, welche die Stadt annimmt, womit konnten sie Dieß beweisen? Sah man ihn ja doch öfters sowohl zu Hause als auf den gemeinsamen Altären der Stadt sein Opfer darbringen; und auch daß er von der Wahrsagerkunst Gebrauch machte, konnte nicht unbemerkt bleiben; allgemein ging ja die Sage, daß Socrates behauptete, die Gottheit gebe ihm Andeutungen, und hauptsächlich hierauf scheint sich die Beschuldigung gegründet zu haben, daß er Neuerungen in göttlichen Dingen aufbringe. Allein er brachte damit so wenig Neues auf, als jeder Andere, der auch auf die Wahrsagerkunst Etwas hält, und dazu Vögel, Stimmen, Begegnende und Opfer gebraucht. Auch Dieser traut ja, wie er, die Kenntniß Dessen, was den Rathsuchenden frommt, nicht den Vögeln noch den Begegnenden zu, sondern leitet die Andeutungen, die sie hierüber geben, von den Göttern her. Nur drücken sich die Meisten so aus, als ob ihnen von den Vögeln und Begegnenden ab- oder zugerathen würde; Socrates dagegen drückte sich ganz so aus, wie er dachte, daß nämlich die Gottheit ihm Andeutung gebe. Mit Berufung auf solche Vorandeutungen der Gottheit sprach er Vielen seiner Freunde zu, bald Etwas zu thun, bald Etwas nicht zu thun; und Wer ihm folgte, befand sich gut dabei; Wer nicht folgte, mußte es bereuen. Doch Wer möchte es in Abrede ziehen, daß er

wir darin erkennen, außer so weit jene Beziehung auf das Dämonium in der Sache selbst liegt. Auch Arist zu Plato's Leben und Schriften S. 483. f. hat kein Beispiel vorgebracht, wo δαίμωνιον ein concretes göttliches Wesen wäre.

in den Augen seiner Freunde weder als ein Thor noch als ein eitler Prahler habe erscheinen wollen? Er hätte aber für Beides gelten müssen, wenn er Etwas als von einer Gottheit angedeutet vorhergesagt hätte, und später als Lügner wäre erfunden worden. Offenbar also, wenn er Etwas vorher sagte, so glaubte er fest, die Wahrheit zu sagen. Wer kann aber diese Ueberzeugung sonst in Einem hervorbringen, als ein Gott? gründete sich aber seine Ueberzeugung auf Götter, wie sollte er nicht an Götter geglaubt haben? Ueberdies be- nahm er sich ja auch auf folgende Weise gegen seine Freunde: was nothwendig gethan werden mußte, rieth er zwar seinen Freunden denn auch zu thun, wie er es am zweckmäßigsten fand; wo aber der Erfolg sich nicht voraussehen ließ, da verwies er sie an die Wahrsagerkunst, ob sie darauf sich einlassen sollten. Wer einem Haus oder einem Staate mit Ehren vorstehen wolle, Der, sagte er, bedürfe der Wahrsagerkunst. Denn um ein guter Baumeister, Schmied, Landwirth, Vorsteher oder Kenner von solchen Geschäften, ein guter Rechner, Hauswirth oder Feldherr zu werden, wenn man solcher Kenntnisse sich bekeiffe, müsse man sich zugleich an menschliche Einsicht halten; aber das Wichtigste dabei behalten die Götter für sich und entziehen es dem Blicke des Menschen. Denn weder Wer ein schönes Baumgut anlege, wisse, Wer den Genuß davon haben werde; noch Wer ein schönes Haus baue, wisse, Wer es bewohnen werde; noch wisse ein guter Feldherr, ob es sein Vortheil sey, das Heer zu befehligen, noch ein guter Staatsmann, ob es sein Vortheil sey, das Ruder des Staats zu führen, noch Wer eine schöne Frau eheliche, um sich ihrer zu erfreuen, ob er nicht Unlust über ihr haben

werde, noch Wer sich mit einer mächtigen Familie im Staate verbinde, ob er nicht durch sie aus dem Staate werde vertrieben werden. Wer Nichts von Diesem den Göttern beizurechnen, sondern Alles der menschlichen Einsicht zur Entscheidung zuweise, Der müsse, glaubte er, von Sinnen seyn; Dasselbe glaubte er auch von Denen, welche durch die Wahrsagerkunst zu erforschen suchten, was die Götter der Entscheidung menschlicher Einsicht überlassen haben; zum Beispiel, wenn Einer fragte, was besser sey, einen kundigen Wagenlenker zu einem Gespanne, einen kundigen Steuermann zu einem Schiffe zu nehmen, oder einen unkundigen; oder wenn Einer Dinge fragte, die sich durch Rechnen, Messen oder Wägen finden lassen; Wer solche Fragen an die Götter richtete, Der handelte nach seinem Urtheile den Gesetzen der Götter zuwider; was die Götter den Menschen vergönnt haben, zu lernen und dann zu thun, müsse man lernen; nur was für Menschen nicht erkennbar sey, müsse man durch die Wahrsagerkunst von den Göttern zu erforschen suchen; denn die Götter geben Denen Andeutungen, welchen sie gewogen seyen. Ja man kann von ihm sagen, sein ganzes Leben war ein öffentliches. Morgens besuchte er die Spaziergänge und die Ringplätze; in den Stunden, wo der Markt voll war, war er dort zu finden; den übrigen Theil des Tages war er immer da, wo er die größte Gesellschaft zu finden hoffen konnte; gewöhnlich sprach er, und Wer wollte, konnte zuhören. Aber nie sah man von Socrates eine den göttlichen oder menschlichen Gesetzen zuwiderlaufende Handlung; nie hörte man von ihm ein solches Wort. Nicht einmal über das Wesen der Welt äußerte er sich auf dieselbe Weise wie sonst die

Meisten, daß er die Einrichtung des von den Sophisten *) so genannten Kosmos [Weltgebäudes], und die Gesetze, nach denen jede einzelne Veränderung am Himmel erfolgt, untersucht hätte. Im Gegentheile wies er sogar die Thorheit Solcher nach, welche über Derselben grübelten. Zuvörderst stellte er die Frage auf, ob sie denn, was für den Menschen Werth habe, mit ihrer Weisheit schon erschöpft zu haben glauben, daß sie an solche Grübeleien gehen, oder ob sie es für recht halten, was für den Menschen Werth habe, zu überspringen, um die Geheimnisse der Gottheit zu ergründen. Er äußerte ferner sein Befremden darüber, wie ihnen nicht in die Augen leuchte, daß die Ergründung solcher Dinge für Menschen etwas Unmögliches sey, da selbst Diejenigen, die sich auf die Erklärung dieser Gegenstände am meisten Etwas zu Gute thun, weit entfernt, mit einander übereinzustimmen, wie Wahnsinnige sich zu einander verhalten. Denn von den Wahnsinnigen fürchte auch Ein Theil nicht einmal das Furchtbare, und ein anderer Theil erschrecke selbst vor dem Nichtschrecklichen; die Einen schämen sich nicht einmal vor den Leuten alles mögliche Unanständige zu sagen und zu thun, und die Anderen scheuen sich auch nur unter die Leute zu gehen; die Einen achten weder Tempel noch Altar, noch sonst etwas Göttliches, und die Anderen erweisen sogar den gemeinsten Steinen und Holzklößen, und gewissen Thieren göttliche Verehrung. So sey es nun bei Denen, die über dem Wesen der Welt sich den Kopf zerbrechen. Die Einen **) nehmen an, es gebe nur

*) Philosophen jener Zeit, die ihre Wissenschaft als Handwerk trieben.

**) Xenophanes, der Stifter der Eleatischen Schule.

ein Seyendes, Andere, *) es gebe eine unendliche Vielheit von Dingen; ein Theil **) lasse Alles in beständiger Bewegung begriffen seyn, Andere ***) leugnen durchaus alle Bewegung; Einige †) lehren ein durchgängiges Entstehen und Vergehen, Andere ††) heben alles Entstehen und Vergehen auf. Auch diese Betrachtung stellte er in Beziehung auf sie an: Wer lerne, was für den Menschen Werth habe, glaube sich im Stande, was er gelernt habe, sich und Dem er sonst wolle, zu verfertigen; ob nun Diejenigen, welche nach dem Göttlichen forschen, auch, wie Jene, meinen, wenn sie die Gesetze jeder Veränderung in der Natur erkannt haben, nach Belieben Wind, Regen, Sommer und Winter und was sie sonst der Art nöthig haben, hervorbringen zu können, oder ob sie, ohne auch nur den Gedanken an so Etwas zu haben, mit dem bloßen Wissen um die Art, wie es bei Diesem und Jenem zugehe, sich begnügen? So äußerte er sich über Diejenigen, die sich mit solchen Sachen bemühten. Er selbst unterhielt sich immer von Dem, was für den Menschen Werth hatte, und untersuchte die Begriffe von religiös und irreligiös, von edel und unedel, von gerecht und ungerecht, von Nüchternheit und Tollheit, von Tapferkeit und Feigheit, von Staat und Staatskunst, von Vorsteherschaft und Vorsteherkunst, und von andern Dingen, deren Kunde ihm zu einem gebildeten Manne

*) Leucipp, der Atomistiker, Lehrer des Democrit.

**) Heraclit von Ephesus.

***) Die Eleaten Parmenides und Zeno.

†) Heraclit.

††) Die Eleaten.

zu gehören schien, und ohne deren Kunde man mit Recht eine Sclavenseele genannt werde. Wenn nun die Richter in Sachen, worüber seine Gesinnungen nicht öffentlich vorlagen, unrichtig über ihn urtheilten, so kann Dieß nicht auffallend seyn; aber daß sie allgemein Bekanntes unbeachtet ließen, Das bleibt auffallend. Er war nämlich einmal Rathsherr geworden, und hatte den Rathsherreneid geschworen, worin unter Anderem mit enthalten war, er wolle den Gesetzen gemäß die Pflichten dieser Würde erfüllen. Als nun das Volk gegen die Gesetze neun Feldherren, den Thrasylus *) und Erasnides mit ihren Amtsgenossen durch eine einmalige Abstimmung Alle zumal zum Tode verurtheilen wollte, so weigerte er sich als Epistat **), die Abstimmung vor sich gehen zu lassen. Zwar fürchte ihm das Volk, und es drohten ihm Viele der Mächtigen, aber ihm war mehr daran gelegen, seinen Eid zu halten, als die Gunst des Volkes durch Widerrechtlichkeit zu erkaufen und gegen die Drohungen sich sicher zu stellen. Denn von der göttlichen Weltregierung hatte er ganz andere Begriffe, als der große Haufe, welcher glaubt, die Götter wissen Einiges, und Anderes wissen sie nicht. Er war über-

*) Die Geschichte s. bei Xenophon Griechische Geschichte I, 7. Diodor XIII, 74.

**) Epistat ist Derjenige von den Prytanen, welcher gerade an einem Tage durch das Loos den Vorsitz im Rathe führte. Prytanen hießen die Rathsherrn desjenigen Stammes, der in einer Prytanie, d. h. in einem der zehn Jahresabschnitte von 35 Tagen gerade die Geschäfte des Rathes besorgte. Unter dem Rathe ist der Rath der Fünfhundert gemeint.

zeugt, daß die Götter Alles wissen, sowohl Worte und Handlungen, als auch die stillen Gedanken, daß sie überall gegenwärtig seyen, und den Menschen über alle menschlichen Angelegenheiten Andeutungen geben. Darum ist mir's unerklärbar, wie doch die Athener sich konnten überreden lassen, Socrates habe irrige Ansichten von den Göttern, er, der nie eine gotteslästerliche Rede oder Handlung sich begeben ließ, vielmehr in Beziehung auf die Götter stets so redete und handelte, daß seine Gottesfurcht über allen Zweifel erhaben seyn sollte.

2. Mir ist ferner unerklärbar, daß Jemand glauben konnte, Socrates habe die Jünglinge verderbt, er, der außer Dem, was bereits bemerkt ist, in Bezug auf den Geschlechtstrieb, und auf Essen und Trinken ein Muster von Selbstbeherrschung war, in Kälte und Hitze und in jeder Art von Anstrengung ausdauernd, wie kein Anderer, und auf Beschränkung seiner Bedürfnisse sich so gut verstand, daß er, so wenig er auch hatte, doch leicht das Nöthige fand. Wie sollte er nun bei den Tugenden, die ihn selbst zierten, Andere zur Gottesverachtung, zur Uebertretung der Gesetze, zur Schwelgerei, Wollust oder Weichlichkeit verführt haben? Vielmehr brachte er Viele von diesen Lastern zurück, indem er ihnen Liebe zur Tugend einflößte und ihnen Hoffnung machte, dereinst edle und würdige Männer zu werden, wofern sie nur auf sich Acht haben wollten. Wiewohl Lehrmeister hierin zu werden machte er sich nie anheischig; nur die Tugenden, die er anerkanntermaßen hatte, gaben seinen Freunden Hoffnung, daß sie es eben so weit bringen könnten, wenn sie ihn sich zum Muster nähmen. Auch den Körper vernachlässigte er weder

selbst, noch lobte er es an Andern, wenn sie es thaten. Er vorwarf Ueberfüllung des Magens mit darauf folgender übertriebener Anstrengung, dagegen empfahl er die Gewohnheit, so viel als man mit Appetit esse, gehörig hinauszuarbeiten. Ein solches Verhalten, sagte er, sei nicht nur ganz gesund, sondern auch der Ausbildung der Seele nicht hinderlich. Dabei war von Leppigkeit und Eitelkeit an seinem Gürtel, seinen Schuhen, und in seinem übrigen Aufzuge nichts zu merken. Auch nicht geldgierig machte er Die, welche mit ihm umgingen; von dem Verlangen nach andern Dingen brachte er sie ja ab, und Wer nach ihm verlangte, von Dem nahm er kein Geld. Durch diese Uneigennützigkeit glaubte er für seine Unabhängigkeit zu sorgen; Diejenigen hingegen, welche sich für ihren Unterricht bezahlen ließen, nannte er Verkäufer ihrer eigenen Freiheit, weil sie sich die Verbindlichkeit auferlegten, Jedem sich zu widmen, von dem sie bezahlt werden. Er fand es auch sonderbar, wie ein Lehrer der Tugend Geld nehmen, und statt den Gewinn eines wackeren Freundes für den höchsten zu achten, noch fürchten könne, der zum edeln und tugendhaften Manne Herangebildete möchte ihm für die größte aller Wohlthaten nicht den größten Dank wissen. Er selbst ging gegen Niemand eine Verbindlichkeit in dieser Hinsicht ein; aber er hegte die Zuversicht, Diejenigen aus seinem Umgange, welche an seine Vorschriften sich halten, werden Zeit ihres Lebens ihm und einander selbst wackere Freunde seyn. Wie könnte nun ein solcher Mann die Jünglinge verderben? es müßte nur die Bildung zur Tugend Verderbniß heißen. Doch nach Angabe seines Anklägers hätte er die

Leute von seinem Umgange zu Verächtlern der bestehenden Gesetze gemacht. Er hätte es für eine Thorheit erklärt, die Aemter im Staate durch Bohnenstimmen zu besetzen, da doch Niemand Lust habe, einen durch Bohnen Gewählten zum Steuermanne, Baumeister, Földenspieler oder zu andern ähnlichen Bestimmungen zu nehmen, wo ein Verstoß weit weniger gefährlich sey, als in Angelegenheiten des Staats; und solche Aeußerungen müßten die Jünglinge zu Verachtung der bestehenden Verfassung verleiten und sie gewaltthätig machen. Ich meines Orts bin ganz anderer Meinung. Je mehr Einer seinen Verstand ausbildet, und sich die Fähigkeit zu traut, seine Mitbürger über ihren wahren Vortheil zu belehren, desto weniger wird er gewaltthätig; ihm kann nicht entgehen, daß Gewaltthat ohne Verfeindung und Gefahr nicht abgeht, während durch die Macht der Beredsamkeit ohne Gefahr und im Frieden eben so viel zu Stande gebracht wird. Denn Wer gezwungen wird, wird zum Feind, als würde ihm Etwas genommen; Wer in Güte zu Etwas bewogen wird, wird wohlwollend, als hätte man ihm Etwas geschenkt. Nicht also Diejenigen, die den Verstand ausbilden, sondern Die, welche Stärke besitzen ohne Weisheit, sind es, die zur Gewaltthätigkeit ihre Zuflucht nehmen. Auch Gehülften braucht Der, welcher sich Gewaltthätigkeiten erlaubt, in ziemlicher Anzahl; Wer auf das Bereden sich versteht, gar keine; er denkt, er könne allein damit zu Stande kommen. Und wie könnten Solche am Blutvergießen eine Freude haben? Wem sollte es nicht lieber seyn, Einen lebend für seine Zwecke zu gewinnen, als ihn zu tödten? Doch nach Angabe des Klä-

gers wären Critias *) und Alcibiades **) in Umgang mit Socrates gestanden und hätten über den Staat das größte Unheil gebracht. Critias wäre der Habsüchtigste und Gewaltthätigste unter allen Oligarchen, Alcibiades unter allen Demokraten der Wollüstigste und Uebermüthigste gewesen. Ich nun bin weit entfernt, sie wegen des Unheils, das sie über den Staat brachten, in Schutz zu nehmen; nur von ihrer Verbindung mit Socrates will ich das Nähere berichten. Beide Männer waren von Natur die Ehrsuchtigsten unter allen Athenern, Beide wollten, daß Alles was geschah, durch sie geschehe, und an Ruhm Alle übertreffen. Sie wußten, daß Socrates bei einem ganz kleinen Vermögen zufrieden lebte, alle seine Begierden in seiner Gewalt hatte und Diejenigen, welche sich mit ihm in ein Gespräch einließen, nach Gefallen lenkte. Sollten nun Leute von ihrem Charakter nach Dem, was ihnen von Socrates bekannt war, seinen Umgang gesucht haben, um seine Lebensweise und Nüchternheit ***) sich anzueignen, oder nicht vielmehr darum, weil sie bei ihm die beste Anleitung zur Beredsamkeit und zum thätigen Leben zu finden hofften? Ich meines Orts bin überzeugt, wenn ihnen ein Gott die Wahl freigegeben hätte, ihr Leben lang so zu leben, wie sie den Socrates leben sahen, oder zu sterben, sie hätten lieber das Sterben gewählt. Dazu lieferte ihr Benehmen

*) Critias. S. über ihn Xenoph. Griech. Gesch. II, 3.

**) Alcibiades. Seine Biographie s. bei Plutarch u. Nepos.

***) Ein für allemal sey hier bemerkt, daß Nüchternheit als Uebersetzung von σωφροσύνη im weitesten Sinne (als vernünftiges Maß im Denken und Handeln) genommen wird.

den besten Beweis. Sobald sie glaubten, vor den übrigen Zuhörern voraus zu seyn, ließen sie alsbald den Socrates sitzen, und warfen sich auf die Staatsgeschäfte, denen zu lieb sie eben ihn aufgesucht hatten.

Vielleicht möchte nun hier Jemand die Einwendung machen, Socrates hätte seine Freunde nicht früher zu den Staatsgeschäften anleiten sollen, als zur Nüchternheit. Und dieser Bemerkung widerspreche ich nicht. Aber Socrates that nichts Anderes, als was alle Lehrmeister thun, daß sie nämlich sich selbst den Lehrlingen als Muster hinstellen, wie sie selbst ihre Vorschriften befolgen, und dann mit Hülfe ihrer Beredsamkeit sie dazu anleiten. So stellte auch Socrates sich selbst seinen Freunden als Muster eines edeln und tugendhaften Mannes hin, und verband damit die schönsten Gespräche über Tugend und menschliche Angelegenheiten überhaupt. Und auch jene Beiden blieben, wie ich weiß, nüchtern und gemäßigt, so lange sie mit Socrates in Verbindung standen, nicht aus Furcht vor der Strafe oder Ruthe des Socrates, sondern weil sie wirklich damals von dem hohen Werthe der Tugend überzeugt waren. Manche nun von Denen, welche sich für Philosophen ausgeben, möchten vielleicht hier entgegenhalten, der Gerechte könne nicht wohl ungerecht werden, noch der Nüchterne und Besonnene frech, noch überhaupt in irgend einem Gegenstande des Unterrichts Derjenige unkundig, der darin unterrichtet sey. Ich bin dieser Meinung nicht. Ich habe die Erfahrung vor mir, daß geistige Verrichtungen Denen, welche den Geist nicht üben, eben so schwer und unmöglich werden, als körperliche Verrichtungen Denen, welche den Körper nicht üben; sie vermö-

gen weder zu thun, was sie sollen, noch zu lassen, was sie sollen. Daher suchen auch Väter ihre Söhne, wenn Diese noch so gesetzt und ernsthaft sind, dennoch von verdorbenen Menschen ferne zu halten, weil sie den Umgang mit Solchen für die Tugend eben so gefährlich finden, als der Umgang mit Guten für dieselben heilsam ist. Damit stimmen die Dichter überein, wenn Einer *) derselben sagt:

Gutes lernest du nur von Guten: böse Gesellschaft

Nicht ist die Bildung auch, die dir geworden. zu Grund.
und ein Anderer: **)

Kabelich ist ein wackerer Mann oft, öfters zu loben.

Und auch ich trete ihnen bei; ich finde, daß die Vorschriften der Lehrer eben so leicht durch Nachlässigkeit in Vergessenheit kommen, als man Verse von Dichtern ohne fortgehende Einübung vergißt. Vergißt aber Einer warnende Vorschriften, so sind auch die Empfindungen in ihm erstorben, durch welche die Seele für die Tugend gewonnen wird; und sind einmal diese erstorben, so ist es kein Wunder, wenn auch die Tugend in ihm er stirbt. So finde ich auch, daß Diejenigen, welche sich dem Trunke ergeben, oder den Ausschweifungen in der Liebe sich überlassen haben, von da an weniger im Stande sind, was seyn sollte, zu beobachten, und was nicht seyn sollte, zu unterlassen. Viele, die ihr Geld zu Rathe zu halten wissen, so lange sie nicht der Liebe sich ergeben, können es nicht mehr, sobald sie Dies gethan haben; und Arten des Erwerbes, die sie früher verschmähten, weil sie sie für erniedrigend

*) Theognis B. 35.

***) Ein unbekannter Dichter.

Hielten, verschmähen sie nicht mehr, wenn sie ihr Geld durchgebracht haben. Wie sollte es daher unmöglich seyn, daß Leute, die früher gesetz waren, es später nicht mehr sind, und Solche, die früher gerecht handeln konnten, es später nicht mehr können? Wie überhaupt alles Gute und Edle, so ist namentlich auch Gesetztheit und Nüchternheit nach meiner Ueberzeugung Gegenstand der Uebung. Die Lüste und Begierden, mit der Seele in einem und demselben Körper zusammenwohnend, reizen jene, an keine Ordnung sich zu halten, und je eher je lieber ihnen und dem Körper zu Willen zu werden. Auch Critias und Alcibiades waren allerdings, so lange sie mit Socrates in Verbindung standen, durch seine Unterstützung stark genug, um unedle Begierden zu unterdrücken; aber nach der Trennung von ihm kam Critias leider in Thessalien, wohin er flüchten mußte, *) unter Leute, bei denen Gesetzwidrigkeit mehr galt, als Gerechtigkeit; dem Alcibiades auf der andern Seite gereichten die Nachstellungen, die ihm seine Schönheit bei vielen Frauen vom ersten Range zuzog, die Schmeicheleien, womit ihm wegen seines Einflusses bei Bürgern und Bundesgenossen von Seiten vieler gewandter Schmeichler der Kopf verrückt wurde, so wie die Ehrenbezeugungen des Volkes zum Verderben; es ward ihm zu leicht, der Erste zu seyn, und darum ging es ihm, wie den Fechtern in den gymnischen Kampfspielen, denen der Sieg nicht schwer gemacht wird: er wurde saumselig in seiner Fortbildung. Unter solchen Umständen stolz auf Geburt und Reichthum, auf-

*) Xenophon Griech. Gesch. B. II, C. 3.

geblasen über ihre Macht, verwöhnt durch eine Menge Menschen, und noch überdies verführt, und lange Zeit von Socrates getrennt, — kanu es auffallen, wenn sie da übermüthig wurden? Sodann legt der Ankläger ihre Fehler dem Socrates zur Last; daß aber Derselbe sie in ihrer Jugend, wo doch am wenigsten Folgsamkeit und Selbstbeherrschung bei ihnen vorausgesetzt werden darf, in der Ordnung erhalten, Das findet er keiner Anerkennung werth. So urtheilt man doch sonst nicht. Wo wird ein Flöten- oder Citherspieler, oder sonst ein Lehrmeister, der gute Schüler geliefert hat, dafür verantwortlich gemacht, wenn sie zu Andern kommen und dort schlechter werden? wo mißt ein Vater, wenn sein Sohn bei einem Lehrer sich gut gehalten hat, und nachher bei einem andern Lehrer verdorben wird, dem erstern die Schuld bei? Wird er nicht vielmehr das Verdienst des Ersteren um so höher anschlagen, je schlimmer es mit seinem Sohne bei dem Zweiten geht? Sogar, wenn die Väter selbst mit ihren Söhnen sich abgeben, legt ihnen Niemand die Vergehungen der Kinder zur Last, wofern sie nur selbst keine Blößen geben. So hätte man auch dem Socrates sollen sein Recht widerfahren lassen. Hätte er selbst Schlechtes gethan, so hätte er billig für schlecht gegolten; war er aber selbst immer gesetzt und geordnet, welche Ungerechtigkeit, Fehler auf ihn zu schieben, die ihm fremd waren? Doch auch ohne daß er selbst Schlechtes gethan hätte, könnten ihm dennoch gerechte Vorwürfe gemacht werden, — wenn er bei Jenen Schlechtes gesehen und gut geheißen hätte. Allein bei Critias einmal war Dieß nicht der Fall. Als er bemerkte, daß Die-

ser in Euthydemus *) verliebt war, und auf eben die Weise, wie die Geschlechtslust befriedigt wird, sich seiner bedienen wollte, so suchte er ihn davon abzubringen und stellte ihm vor, wie unedel es sey, und wie unanständig für einen Mann von Ehre, den Gegenstand seiner Liebe, um dessen Werthschätzung ihm doch zu thun sey, anzubetteln wie um ein Almosen, und noch Geschenke zu seiner Bitte hinzuzufügen, **) wo es doch nicht einmal um Etwas sich handle, was nur den Namen eines Gutes verdiente. Und als Critias auf solche Vorstellungen nicht hörte und sich nicht abbringen ließ, that Socrates in Gegenwart des Euthydemus und mehrerer Anderer die Aeußerung, es scheine ihm in Critias etwas Schweinisches sich zu regen; er begehre sich an Euthydemus zu reiben, wie ein Ferkel an einem Steine. Deswegen wurde auch Critias dem Socrates feind, und gedachte es ihm, da er als Mitglied der dreißig Tyrannen mit Charicles Gesetzgeber ***). wurde. Das Verbot nämlich, in der Redekunst Unterricht zu geben, nahm er bloß darum unter die Gesetze auf,

*) Euthydem, auch IV, 2. 3. 5. erwähnt, Sohn des Diocles, (Plato im Gastmahl) zu unterscheiden von dem Bruder des Dionysidor, nach welchem Plato einen Dialog benannt hat.

**) Schneider schlug als Verbesserung dieser dunkeln Stelle vor: *ixerevovta xal deouevov metaδouvai xal taυta μηδενός άγαθόν* d. h. „zu bitten und zu stehen um die Mittheilung von Etwas, das noch dazu kein wahres Gut ist.“ Ungefähr in diesem Sinne faßt auch Hottinger. In der dritten Ausgabe kehrt aber Schn. gewissermaßen zur Vulgata zurück, mit dem Sinne, den unsere Uebersetzung ausdrückt.

***). Vergl. Xenoph. Griech. Gesch. II, 3. im Anfange.

um dem Socrates einen Stoß zu geben, dem er nicht anders beizukommen wußte, und daher die, gemeiniglich den Philosophen überhaupt gemachte Beschuldigung zuschob, und ihn bei dem großen Haufen verleumdete. Denn weder ich selbst hörte jemals von Socrates einen Vortrag über diesen Gegenstand, noch ist mir sonst Jemand bekannt, der Etwas darüber von ihm gehört zu haben behauptete. Die Absicht des Gesetzes erhellt aus folgendem Umstande: da die dreißig Tyrannen einen großen Theil der angesehensten Bürger hinrichten ließen, und Andere zur Begünstigung ihrer Ungerechtigkeiten verleiteten, so ließ sich Socrates irgendwo verlauten, es komme ihm sonderbar vor, wenn ein Ruhhirte, bei dem die Herde immer kleiner und die Kühe immer magerer werden, nicht gelten lassen wolle, daß er ein schlechter Hirte sey; aber noch weit sonderbarer sey es, wenn Einer als Vorstand eines Staates die Bevölkerung und die Sittlichkeit desselben in Verfall bringe, und sich doch nicht schäme und nicht zur Ueberzeugung komme, daß er ein schlechter Vorstand des Staates sey. Dieß wurde angebracht. Critias und Charicles ließen den Socrates vor sich kommen, wiesen ihm das Gesetz vor, und untersagten ihm, mit den Jünglingen sich zu unterreden. Socrates fragte sie, ob es erlaubt sey, über etwaige Dunkelheiten in dem Verbote sich nähere Erklärung auszubitten. Die Antwort war Ja. „Nun denn,“ fuhr er fort, „ich bin bereit mich den Gesetzen zu unterwerfen; um aber nicht aus Unwissenheit gegen dieselben zu verstoßen, so wünschte ich darüber bestimmte Auskunft von euch, ob ihr die Redekunst in die Richtigkeit und Wahrheit der Rede sehet, daß ihr sie verbietet, oder in ihre Unrichtigkeit. Seht

ihr sie in die Richtigkeit, so müßte man freilich aufgeben, richtig zu reden; setzt ihr sie aber in die Unrichtigkeit, so ist klar, daß man sich bestrengen muß, richtig zu reden." Charicles wurde unwillig über ihn, und sagte: „Da du uns nicht verstehst, Socrates, so geben wir dir folgende faßlichere Verordnung: daß du mit den Jünglingen dich durchaus nicht unterreden solltest.“ „Nun denn,“ fuhr Socrates fort, „daß mit alle Ungewißheit wegfalle, daß ich der Verordnung zuwider handle, so gebt mir bestimmt an, bis zu welchem Alter Einer noch unter die Jünglinge gehört.“ „So lange Einer noch nicht rathsfähig ist, aus Mangel an der gehörigen Reife des Verstandes;“ erwiderte Charicles, „du sollst dich mithin mit Leuten unter dreißig Jahren nicht unterreden.“ „Auch dann also,“ entgegnete Socrates, „wenn ich Etwas einkaufe, und ein Mensch unter dreißig Jahren bietet es feil, auch dann soll ich nicht fragen, wie er es zu kaufen gebe?“ „Ja, solche Sachen wohl,“ antwortete Charicles, „aber du bist eben gewohnt, Socrates, nach einer Menge von Dingen zu fragen, die dir gar wohl bekannt sind. Nach solchen Sachen sollst du also nicht fragen.“ „Soll ich also auch nicht antworten, wenn ein Jüngling mich Etwas fragt, wenn ich's weiß, z. B. wo Charicles wohne, oder wo Critias sich befinde?“ „O ja, auf solche Fragen wohl,“ erwiderte Charicles. „Aber Das wirst du dir zu merken haben, Socrates,“ fiel hier Critias ein, „daß du die Schuster, Zimmerleute und Schmiede in Ruhe lässest; denn die sind, denke ich, durch deine wiederholten Erwähnungen schon ganz abgenüßt.“ „Also werde ich auch Das lassen müssen,“ fuhr Socrates fort, „was ich damit in Verbindung setze, die Begriffe von

Recht und Pflicht und von andern verwandten Gegenständen.“ „Ja,“ antwortete Charicles, „und auch die Kuhhirten; wo nicht, so nimm dich in Acht, daß nicht auch du die Zahl der Kühe kleiner machest!“ Diese Aeußerung gab zu erkennen, daß eine von der Vergleichung mit den Kühen erhaltene Kunde die Ursache ihres Unwillens über Socrates gewesen war. Und damit von der Verbindung des Critias mit Socrates und von ihrem gegenseitigen Verhältnisse genug. Ueberhaupt möchte ich behaupten, daß ein Lehrer nie großen Einfluß auf seinen Zögling haben könne, wenn Dieser kein Wohlgefallen an ihm findet. Dieß war aber bei Critias und Alcibiades der Fall. Nicht aus Wohlgefallen an Socrates gingen sie mit Diesem um, so lange sie mit ihm umgingen; sondern gleich von Anfang war ihr Streben darauf gerichtet, sich an die Spitze des Staates zu stellen. Noch so lange sie mit Socrates in Verbindung standen, ließen sie sich mit Niemand lieber ein, als mit Solchen, die am Staatsruder saßen. So soll Alcibiades, noch ehe er zwanzig Jahre alt war, mit Pericles, seinem Vormunde und damaligem Vorstande des Staats, folgendes Gespräch über die Gesetze gehalten haben: — Alcibiades. Höre, Pericles, könntest du mich belehren, was ein Gesetz ist? — Pericles. Gar wohl. — Alc. So belehre mich denn, ich beschwöre dich; ich höre gewisse Leute als gesetzhiche Männer loben, und ich glaube, dieses Lob könne man nicht verdienen, ohne zu wissen, was Gesetz ist. — Per. Es ist gar nicht schwer, Alcibiades, deinen Wunsch zu befriedigen. Gesetz ist alles Dasjenige, was das Volk in der Versammlung nach vorangegangener Prüfung schriftlich festgesetzt hat, sey es als Befehl oder als

Verbot. — Alc. Was es festgesetzt hat, in der Meinung, daß man das Gute thun müsse oder das Böse? — Per. Das Erstere, mein Sohn, natürlich; das Böse aber nicht. — Alc. Aber wenn es nicht das Volk ist, sondern, wie in einer Oligarchie, nur einzelne Wenige, die sich versammeln und schriftlich festsetzen, was man zu thun hat: wie nennt man Dieß? — Per. Alles, was die höchste Gewalt im Staate nach vorangegangener Berathung über Das, was zu thun ist, schriftlich festsetzt, nennt man Gesetz. — Alc. Wenn aber ein Tyrann die Gewalt in Händen hat, und den Bürgern vorschreibt, was sie thun sollen: ist dieß auch ein Gesetz? — Per. Auch was ein Tyrann während seiner Regierung festsetzt, auch Das heißt ein Gesetz. — Alc. Was soll dann aber Gewalt und Geseflosigkeit seyn, Pericles? Kann es etwas Anderes seyn, als wenn der Stärkere den Schwächeren nicht durch die Macht der Beredsamkeit, sondern durch Zwang dazu bringt, sich in seinen Willen zu fügen? — Per. So meine ich. — Alc. Alles also, wozu ein Tyrann die Bürger durch schriftliche Anordnungen nöthigt, ohne sie durch gütliche Vorstellungen dafür gestimmt zu haben, ist Geseflosigkeit? — Per. Ja, und ich nehme meine frühere Behauptung zurück, daß schriftliche Anordnungen von Tyrannen ohne vorangegangene Uebereinkunft mit den Bürgern Gesetze seyen. — Alc. Und wenn eine kleine Anzahl von Bürgern, ohne vorher nachgesuchte Einwilligung der Mehrzahl, bloß vermöge des im Staat erlangten Uebergewichtes Etwas schriftlich festsetzt, werden wir Dieß Gewalt nennen, oder nicht? — Per. Ueberhaupt was Einer dem Andern für eine Verbindlichkeit auferlegt, ohne vorher seine Einwilligung erhalten zu

432 Xenophon's Erinnerungen an Socrates.

haben, geschehe es nun schriftlich oder nicht, scheint mir Gewalt und kein Gesetz zu seyn. — Alc. Also auch schriftliche Verordnungen, welche die Gesamtmasse des Volks vermöge ihrer Uebermacht über die Reichen festsetzt, ohne deren Einwilligung zu erhalten, dürften Gewalt und keine Gesetze seyn? — Per. Ganz richtig, mein Alcibiades. Auch wir waren in diesem Alter in derlei Dingen stark; denn es war auch unser Fleiß und Scharfsinn eben auf die Gegenstände gerichtet, die jetzt auch deinen Fleiß in Anspruch zu nehmen scheinen. — Alc. Hätte ich doch damals mit dir sprechen dürfen, wie du hierin eben am stärksten warst! — Kaum glaubten sich nun Critias und Alcibiades den damaligen Staatsmännern überlegen, so gaben sie ihre Besuche bei Socrates auf, und widmeten sich den Staatsgeschäften, dem eigentlichen Zwecke, der sie zu Socrates geführt hatte. Sie hatten überhaupt nie Freude an ihm gehabt, und noch obendrein waren ihnen, wenn sie ihn besuchten, die Verweise, die er ihnen über ihre Unarten gab, stets zuwider gewesen. Aber Socrates hatte andere Schüler, den Erito, Chärephon, Chärecrates, Hermocrates, Simmias, Cebes, Phärontas und Andere, die nicht in der Absicht, Volkseredner und Sachwalter zu werden, seinen Umgang suchten, sondern um sich zu rechtschaffenen und tugendhaften Männern zu bilden, und gegen Familie und Gesinde, Verwandte und Freunde, Staat und Mitbürger sich gut benehmen zu lernen; und unter diesen Allen ist auch nicht Einer, der irgendwo in jüngeren Jahren oder später Schlechtes sich erlaubt hätte, oder auch nur dessen bezüchtigt worden wäre. — Doch nach Angabe des Klägers hätte Socrates seine Freunde zu Mißhandlung der

Väter angeführt, sie beredet, er mache sie weiser als ihre Väter seyen, und auf die in den Gesetzen ausgesprochene Befugniß, selbst seinen Vater zu fesseln, wenn man sich von dessen Wahnsinn überzeugt habe, den Beweis gegründet, daß es nicht anders als den Gesetzen gemäß sey, wenn der Unwissendere von dem Weiseren gefesselt werde. Allein Socrates meinte vielmehr, wenn Einer einen Andern wegen Unwissenheit fessele, so habe Derjenige, welcher wisse, was Jener nicht wisse, gleiches Recht auch ihn zu fesseln; er stellte sich deswegen öfters die Frage, worin der Unterschied zwischen Wahnsinn und Unwissenheit liege, und fand es bei den Wahnsinnigen sowohl für sie selbst, als für ihre Freunde zweckmäßig, wenn sie gefesselt werden; Denjenigen gegenüber aber, welche das Nöthige nicht wissen, meinte er, haben Die, welche es wissen, das Recht, Jene darüber zu belehren. Doch nach Angabe des Klägers hätte Socrates nicht nur die Väter, sondern auch die übrigen Anverwandten bei seinen Freunden um die ihnen schuldige Werthschätzung gebracht; er hätte gelehrt, Verwandte helfen weder in Krankheiten noch in Rechtshändeln etwas; im ersten Falle müsse man den Arzt, im letztern den Rechtsverständigen zu Rathe ziehen. Ja auch von den Freunden hätte er gesagt, ihr Wohlwollen helfe uns nichts, wenn sie uns zu Nichts behülflich seyn können, nur Diejenigen hätte er der Werthschätzung für würdig erklärt, die das Nöthige wissen, und sich darüber mitzutheilen verstehen, und da er nun die Jünglinge beredet, daß er nicht nur der größte Weise, sondern auch der beste Lehrer der Weisheit für Andere sey, so hätte er es bei ihnen dahin gebracht, daß sie gegen

ihn alle Andern für Nichts achteten. Ich erinnere mich nun wohl, daß er über die Väter und andern Verwandten und über die Freunde auf die angegebene Art sich aussprach; er sagte noch überdies, wenn die Seele, der alleinige Sitz des Verstandes, hinaus sey, so schaffe man den Leib selbst der nächsten Angehörigen so bald als möglich fort, und bestatte ihn. Er setzte hinzu, so lange der Mensch lebe, gehe ihm Nichts über seinen Körper; dennoch nehme Jeder von seinem Körper alles Unbrauchbare und Schädliche entweder selbst ab, oder er lasse es durch Andere abnehmen. Man schneide sich die Nägel, Haare und Hautverhärtungen selbst ab, und lasse sie auch durch die Aerzte nicht ohne Beschwerden und Schmerzen wegschneiden und wegbrennen, und glaube dafür ihnen noch Belohnung schuldig zu seyn. So spuckte man auch den Speichel aus dem Munde so weit als möglich aus, weil er darin nicht nur nichts helfe, sondern vielmehr schade. Aber damit wollte er nicht lehren, man solle den Vater bei lebendigem Leibe begraben und sich verstümmeln; er wollte nur beweisen, daß das Unvernünftige verachtet sey, und gründete darauf die Ermahnung, man solle sich's angelegen seyn lassen, immer verständiger und nützlicher zu werden; denn man möge von Vater, Mutter, Bruder oder sonst Jemand geachtet seyn wollen, so dürfe man nicht im Vertrauen auf die Verwandtschaft nachlässig seyn; man müsse sich bestreben, Denen nützlich zu werden, deren Achtung man suche. Nach Angabe des Klägers hätte er auch aus den vorzüglichsten Dichtern die gefährlichsten Stellen ausgewählt, und mit Hülfe dieser Autoritäten Diejenigen, die mit ihm umgingen,

zu Verbrechen und Gewaltthätigkeiten angeleitet. Die Stelle aus Hesiod *) 3. B.

Thun ist niemals Schande, nur Müßiggehen ist Schande. Hätte er so ausgelegt, als ob der Dichter lehrte, man solle sich keines Thuns, auch nicht ungerechten und entehrenden enthalten, sondern Alles sich erlauben, wo Gewinn zu hoffen sey. Allein wenn Socrates zugab, daß thätig seyn dem Menschen nützlich und etwas Gutes, müßig seyn aber schädlich und ein Fehler sey, und wieder Thun etwas Gutes, Müßiggehen aber etwas Fehlerhaftes, so verstand er unter Thun und Thätigseyn so viel als etwas Gutes thun; Spielen aber und andere verwerfliche und verderbliche Beschäftigungen nannte er Müßiggehen, und so gefaßt hat der Vers einen richtigen Sinn:

Thun ist niemals Schande, nur Müßiggehen ist Schande. Ferner hätte er nach Angabe des Klägers die Homerischen Verse **) oft im Munde geführt, wo Ulysses,

Welchen der Könige nun und edleren Männer er antraf,
Freundlich hemmt er Diesen, mit schmeichelnden Worten
ihm nahest:

Seltamer, nicht dir ziemt's, wie ein feiger Mann zu
verzagen!

Sig' in Ruhe du selbst, und heiff' auch ruhen die Andern!
Welchen Mann des Volkes er sah und schreiend ihn antraf,
Diesen schlug sein Scepter und laut bedrohte das Wort ihn:
Seltamer, rege dich nicht, und hör' auf Anderer Rede,
Die mehr gelten, denn du! Unkriegerisch bist du und
traflos,

Nie auch weder im Kampf ein Gerechneter, noch in dem
Rathe.

*) Hesiod. Werke und Tage, B. 311.

**) Homer Iliad. II, 188 — 203, nach Woss.

Dieß hätte Sokrates so erklärt, als ob der Dichter es billigte, daß das gemeine und arme Volk Schläge bekomme. Allein Sokrates nahm sich wohl in Acht, so Etwas zu sagen; sonst hätte er ja der Meinung seyn müssen, daß auch ihm Schläge gehören. Er wollte sagen: bei Denjenigen, die weder durch Rath noch durch That sich nützlich machen, die weder dem Heere, noch dem Staate, noch auch nur dem gemeinen Volke im Falle der Noth einen Dienst erweisen können; bei solchen Leuten dürfe man, zumal wenn sie noch dazu frech seyen, kein Mittel scheuen, um sie in Ordnung zu bringen, auch wenn sie noch so reich wären. Sokrates zeigte sich vielmehr im Gegentheil als einen Freund des Volkes und der Menschen überhaupt. So groß auch der Andrang zu seinem Unterricht unter Bürgern und Fremden war, so nahm er doch von Keinem irgend eine Belohnung für die Zeit an, die er ihm widmete, sondern theilte Allen willig von dem Seinigen mit; wogegen Einige kleine Stücke von Diesem, die sie unentgeltlich von ihm bekommen hatten, um hohen Preis an Andere verkauften, und nicht, wie er, sich als Freunde des Volkes bewiesen; denn sie schlossen Diejenigen von ihrem Unterricht aus, die nicht bezahlen konnten. Ja, Sokrates machte auch auswärts dem Vaterland Ehre, weit mehr, als der in dieser Hinsicht so berühmt gewordene Lichas *) dem Staate der Lacedämonier. Denn während Lichas nur an den Gymnopädien **) die in Sparta anwesenden Fremden bewirthete,

*) Lichas, auch aus Thucyd. V, 50. und Xenoph. Griech. Gesch. III, 2. bekannt.

**) Gymnopädien, ein hohes Fest in Sparta, welches durch mimische Tänze von Jünglingen und Männern, so wie

so wendete Socrates sein ganzes Leben hindurch das Seinige auf, und erwies Jedem, der nur wollte, den größten Dienst, den er ihm erweisen konnte, indem er Die, welche seinen Umgang benützten, gebessert entließ. Mir schien daher Socrates bei einem solchen Verhalten vielmehr eine Ehrenauszeichnung, aber nicht den Tod um den Staat verdient zu haben. Und auch nach den Gesetzen kann man auf kein anderes Ergebniß kommen. Nach den Gesetzen tritt Todesstrafe in den Fällen ein, wo Einer des Diebstahls, des Kleiderraubs, der Beutelschneiderei, des gewaltsamen Einbruches, des Verkaufes freier Menschen oder des Tempelraubs sich schuldig gemacht hat; lauter Verbrechen, von denen Niemand weiter entfernt war, als Socrates. Nie konnte der Staat an dem unglücklichen Ausgang eines Krieges, an einer Empörung, an einem Verrathe oder sonst an einem Unheile, das ihn traf, dem Socrates Schuld beimeessen; nie brachte er einen einzelnen Menschen um ein Gut, noch bereitete er ihm Uebel; nie traf ihn in einer der genannten Hinsichten auch nur eine Beschuldigung. Wie konnte er nun der ihm zur Last gelegten Verbrechen schuldig seyn, er, der statt die Götter nicht anzunehmen, wie in der Klageschrift stand, sich unter allen Menschen als den eifrigsten Verehrer der Götter bewies, und statt die Jünglinge zu verderben, wie ihm sein Ankläger vorwarf, im Gegentheile sichtbar Diejenigen, welche ihm näher kamen, von

durch Lieder, vorzüglich zu Ehren des Apollo und Bacchus im Anfange des Atheniensischen Monats Hecatombedon auf öffentlichem Markte gefeiert wurde. Der Ursprung des Festes ist unbekannt. S. Manjo Sparta, ersten Bandes zweiten Theil, S. 210. ff.

verderblichen Neigungen zurückzubringen und sie für die Schönheit und Vortrefflichkeit der Tugend, der Quelle alles bürgerlichen und häuslichen Glückes, zu gewinnen suchte? That er aber Dieses, wie hätte er nicht die höchsten Ehrenauszeichnungen um das Vaterland verdient?

3. Wie er nun seinen Freunden sich nützlich gemacht, sowohl durch das Beispiel, das er ihnen thätlich gab, als durch mündlichen Unterricht, davon will ich hinfort verzeichnen, so viel mir noch im Gedächtnisse ist. In Beziehung auf die Götter handelte und redete er jederzeit so, wie die Pythia Denen antwortet, welche sie wegen eines Opfers, wegen Verschwendung der Vorektern oder sonst einer ähnlichen Angelegenheit befragen, wie es damit zu halten sey. Diese gibt nämlich zur Antwort: Wer gottesfürchtig seyn wolle, müsse sich nach den Gesetzen des Staates richten. Und eben Dieses beobachtete Socrates selbst, Dieses schärfte er auch Andern ein; Wer Anders handelte, den hielt er für übertrieben und einfältig. Im Gebete flehte er die Götter schlechtweg um Das, was gut sey, an, weil die Götter am besten wissen, was in jedem einzelnen Falle gut sey; um Gold, Silber, Alleinherrschaft oder sonst Etwas der Art zu bitten kam ihm gerade vor, wie wenn Einer darum bitten wollte, in ein Spiel oder in eine Schlacht oder in etwas Anderes, wovon der Erfolg sich unmöglich voraus berechnen läßt, sich einlassen zu dürfen. Die Opfer, die er darbrachte, waren klein, wie sein Vermögen, aber er glaubte darum nichts gegen Diejenigen zu verlieren, die von einem großen Vermögen große Opfer darbrachten. Schon der Götter, meinte er, wäre es unwürdig, wenn sie an den großen Opfern größeres Wohlgefallen hätten, als an den

kleinen; sonst müßten ihnen ja oft die Gaben schlechter Menschen angenehmer seyn, als die der Tugendhaften; und für die Menschen wäre es nicht mehr der Mühe werth zu leben, wenn Letzteres der Fall wäre. Die Gottesfurcht des Darbringenden hielt er vielmehr für den Maßstab, nach welchem sich das Wohlgefallen der Götter an der ihnen bezeugten Verehrung richtete. Auch berief er sich auf nachstehenden Vers: *)

Nach Vermögen zu thun den unsterblichen Göttern die Opfer. Auch für unsere Verhältnisse zu Freunden und Gastfreunden und für alle Fälle des Lebens eigne sich die Vorschrift, nach Vermögen zu thun, zu einem herrlichen Sittenspruche. Glaubte er über Etwas Andeutung von den Göttern zu haben, so hätte er sich um Alles in der Welt nicht bestimmen lassen, diesem Winke zuwider zu handeln; eher hätte er einen Blinden und des Weges Unkundigen statt eines Sehenden und des Weges Kundigen sich zum Wegweiser anschwahn lassen. Auch an Anderen nannte er es Thorheit, wenn sie aus Scheue vor Unehre bei den Menschen den Andeutungen der Götter zuwider handelten. Er selbst nahm auf Menschliches durchaus keine Rücksicht, wo er den Rath der Götter vor sich hatte.

Leib und Seele hatte er ferner an eine Ordnung gewöhnt, daß, Wer sie annimmt, so lange nichts Außerordentliches in den Weg tritt, frei von Sorgen und Gefahren leben kann, ohne wegen großen Aufwandes in Verlegenheit zu kommen. Er lebte so sparsam, daß unmöglich Jemand mit seiner Hände Arbeit so wenig verdienen kann, ohne so

*) Hesiod. Tage und Werke B. 336.

viel zu gewinnen, als für Socrates hinreichte. Speise nahm er nie mehr zu sich, als ihm schmeckte, und er war jederzeit so darauf vorbereitet, daß ihm der Appetit nach Brod die Stelle der Fleischspeisen vertrat; auch jeder Trank war ihm angenehm, weil er nie trank, als wenn er Durst hatte. Nahm er einmal eine Einladung zu einer Mahlzeit an, so war es ihm etwas Leichtes, was Andern mit aller Mühe kaum gelingt: sich vor Ueberfüllung zu hüten. Wer Dieß nicht konnte, dem gab er den Rath, sich vor den Genüssen zu hüten, die zum Essen reizen, ohne daß man Hunger, und zum Trinken, ohne daß man Durst hat. Denn die seyen es vorzüglich, die auf Magen, Kopf und Seele nachtheilig wirken. Auch Circe, setzte er scherzend hinzu, habe ohne Zweifel durch reichliche Portionen solcher Reizmittel die Menschen in Schweine verwandelt; und Odysseus sey eben darum einst auch ~~kein~~ Schwein geworden, weil er auf den Rath des Hermes [Mercur] und aus eigener Enthaltbarkeit sich gemäßiget, und vor Ueberfüllung mit solchen Genüssen sich in Acht genommen habe. So scherzte er über diesen Gegenstand, aber in dem Scherze lag zugleich eine ernsthafte Lehre. In Ansehung des Genußs der Liebe warnte er nachdrücklich vor der Wahl schöner Personen. Denn mit Solchen sich einzulassen und bei Verstande zu bleiben, hielt er für keine leichte Aufgabe. Ja er hatte nur einst von Eritobulus *), dem Sohne des

*) Eritobulus, II, auch 6. erwähnt. Athenäus V, 20. spricht ihm Kenntniße und edlen Character ab. Vergl. noch Decon. 2. und Gastmahl E. 4.

Erito, gehört, daß er den schönen Sohn des Alcibiades *) geküßt habe; da richtete er in Anwesenheit des Eritobolus die Frage an Xenophon: „Höre, Xenophon, zähltest du nicht bisher den Eritobolus unter die nüchternen Menschen eher als unter die frechen, und unter die vorsichtigen eher als unter die thörichten und tollkühnen? — Xenoph. Allerdings. — Socr. Von nun an denn betrachte ihn als den größten Feuertopf und Wagehals; er wäre im Stande, mit dem Kopfe sich in Schwerter zu stürzen, und mitten in's Feuer zu springen. — Xenoph. Und was sahest du denn ihn thun, daß du eine solche Meinung von ihm fäsest? — Socr. Hat er nicht die Kühnheit gehabt, den Sohn des Alcibiades zu küssen, der das schönste Gesicht und das blühendste Aussehen von der Welt hat? — Xenoph. O wenn Das den Wagehals machen heißt, so, denke ich, hätte auch ich dieses Wagestück bestanden. — Socr. Unglücklicher! und was meinst du, daß Dieß für Folgen für dich haben würde, wenn du einen schönen Jüngling küssest? — Glaubst du nicht, daß du mit Einemmale ein Slave würdest aus einem Freien, daß du große Summen aufwenden müßtest, um eine schädliche Leidenschaft zu befriedigen; daß du alle Zeit verlorest, um auf etwas Rechtes dich zu legen; daß du endlich genöthigt wärest, Dingen dich zu widmen, denen nicht einmal ein Wahnsinniger sich widmen möchte? — Xenoph. Bei'm Hercules! was du dem Kusse für eine furchtbare Kraft beilegst! — Socr. Und das ist dir auffallend?

*) Isocrates hielt eine Schusprede für einen Sohn des Alcibiades. Ob hier Derselbe gemeint ist, ist ungewiß.

Weißt du nicht, daß die Giftspinne, in der Größe kaum, wie ein halber Obolus *), wenn sie nur mit dem Munde den Menschen berührt, ihm die heftigsten Schmerzen verursacht, und ihn von Sinnen bringt? — Xenoph. Allerdings; die Giftspinne theilt ja durch den Biß von ihrem Gifte mit. — Socr. Thor, glaubst du denn nicht, daß die Schönen mit dem Kusse Etwas mittheilen, weil du es nicht siehest? Weißt du nicht, daß dieses Thier, welches man Schöuheit und Blüthe nennt, noch weit gefährlicher ist, als die Giftspinne? Diese kann nur durch Berührung schaden; jenes hingegen stößt auch ohne zu berühren, wenn man es nur ansieht, aus beträchtlicher Entfernung ein Gift ein, welches uns zur Raserei bringt. Und vielleicht bezeichnet man auch die Liebesgötter darum als Bogenschützen, weil die Schönen auch aus der Ferne verwunden. Ja, Xenophon, ich rathe dir, wenn du einen schönen Jüngling siehst, aus Leibeskräften zu fliehen; und dir, Eritobulus, gebe ich den Rath, auf ein ganzes Jahr auf Reisen zu gehen; all diese Zeit reicht vielleicht kaum hin, dich von deinem Bisse zu heilen. So meinte er auch zum Genusse der Liebe müssen Leute, die in diesem Punkte nicht fest seyen, sich solche Gegenstände wählen, zu denen man ohne dringendes Bedürfniß nicht leicht Lust bekäme, und bei denen man im Falle des Bedürfnißes nicht wohl Schwierigkeiten zu befürchten habe. Er selbst hatte sich gegen die Reize der Schönheit so gewaffnet, daß

*) Ein halber Obolus war die kleinste Silbermünze, etwa den διχάλκος ausgenommen, der jedoch auch in Kupfer geprägt wurde.

er leichter gegen die schönsten und blühendsten Gestalten gleichgültig blieb, als Andere gegen die häßlichsten und verblühtesten. So hatte er sich in Absicht auf Speise und Trank und Genuß der Liebe gewöhnt, und er glaubte dabei nicht weniger Befriedigung und weit weniger Unlust zu haben, als Andere, die sich mit diesen Dingen große Mühe geben.

4. Es fehlt nun nicht an Solchen, welche auf die schriftlichen und mündlichen Berichte Einiger über ihn die Meinung gründen, Sokrates habe zwar in hohem Grade das Talent besessen, die Menschen zur Tugend anzuregen, aber nicht sie zu derselben zu führen. Möchten Diese doch nicht bloss die Unterredungen, worin er die Sophisten mit ihrem Allwissensdünkel durch seine Fragen in Verlegenheit setzte, um sie zu recht zu weisen, sondern auch seine täglichen Gespräche mit seinen Freunden in Erwägung ziehen, und dann urtheilen, ob er im Stande gewesen, Diejenigen besser zu machen, die mit ihm Umgang pflogen! Zuerst will ich die Unterredung berichten, welche er einst in meinem Beiseyn mit Aristodemus *), dem sogenannten Kleinen, über die Gottheit führte. Er hatte bemerkt, daß Dieser nie mit einem Anliegen sich an die Götter wendete, und daher weder opferte, noch der Wahrsagerkunst sich bediente **), sondern sogar Andere, die es tha-

*) Aristodem, auch von Plato im Gastmahl erwähnt, wo er als ein fleißiger Zuhörer des Sokrates geschildert ist, der immer barfuß gegangen. Als sein Geburtsort ist dort Eubothene angegeben.

**) Vulg. *μυχανώμενον*. Nach der von Schneider und Schüz adoptirten Emendation des Reunclavius, *στ ἐν-*

ten, verlachte. Er fing daher an: Höre, Aristodem, gibt es Menschen, die du wegen ihrer Weisheit bewunderst? — Arist. Allerdings. — Socr. So nenne sie uns doch mit Namen! — Arist. Ich bewundere vornehmlich den Homer in der Epischen Dichtkunst, den Melanippides *) in der Dithyrambischen, den Sophocles, in der Tragischen, ferner den Polycletus **) in der Bildhauerkunst, und den Zeuxis ***) in der Malerkunst. — Socr. Welche Künstler scheinen dir größere Bewunderung zu verdienen, Diejenigen, welche Gestalten ohne Verstand und Bewegung hervorbringen, oder Diejenigen, welche lebendige Wesen mit Verstand und Thatkraft? — Arist. Weit größere in der That Diejenigen, welche lebendige Wesen hervorbringen, wenn sie anders nicht das Werk des Zufalls, sondern einer vernünftigen Kraft sind. — Socr. Und nun, von Dingen, deren Zweck sich nicht einsehen läßt, und von solchen, die offenbar einen nützlichen Zweck haben — welche von beiden hältst du für Werke des Zufalls, welche für Werke der vernünftigen Ueberlegung? — Arist. Was zu einem nützlichen Zwecke

χομενον wäre zu übersetzen: „daß Dieser weder opferte, noch Gekübbe that, noch u. s. w.“ wir wagen die wenigstens eben so leichte Conjectur μη κοινόμενον.

*) Melanippides aus Melos, Sohn des Erito, lebte um die 65 Olympiade.

**) Polyclet von Sicyon, einer der berühmtesten Bildhauer des Alterthums, lebte nach Phidias, ungefähr hundert Jahre vor Alexander dem Großen. Werke sind von ihm genannt bei Plin. Naturgesch. XXXIV, 8.]

***) Zeuxis von Heraclea lebte um die Zeit des Peloponnesischen Kriegs.

geschieht, ist natürlich das Werk vernünftiger Ueberlegung. — Socr. Scheint dir nun nicht Derjenige, welcher ursprünglich die Menschen schuf, zu einem nützlichen Zwecke ihnen jedes einzelne Sinnenwerkzeug beigegeben zu haben, die Augen, um das Sichtbare zu sehen, die Ohren, um das Hörbare zu hören? Was hätten uns die Gerüche, wenn wir vorn keine Nasen hätten? Und wie hätten wir eine Empfindung von Süß und Scharf, und von allem Angenehmen, was durch den Mund eingeht, wenn nicht darin die Zunge als Beurtheilerin der Empfindungen angebracht wäre? Weiter, ist nicht auch das ein Werk der Vorsicht, daß Derselbe die Augen, weil es etwas Zärtliches darum ist, mit Augentliedern, wie mit Fallthüren versehen hat, die sich öffnen, wenn jene gebraucht werden, und im Schlafe sich schließen; daß er, um auch die Winde unschädlich zu machen, Augenwimper als Seiher angebracht, und, damit nicht einmal der Schweiß vom Haupte nachtheilig werde, die Gegend über den Augen mit Augenbraunen verwahrt hat; daß ferner das Gehör alle Töne aufnimmt, ohne je voll zu werden; daß die Vorderzähne bei allen Thieren zum Schneiden eingerichtet sind, die Backenzähne zum Zermalmen dessen, was sie von jenen bekommen; daß endlich der Mund, durch welchen die lebendigen Wesen ihre Nahrung zu sich nehmen, in die Nähe der Augen und der Nase gesetzt, dagegen wegen Widerlichkeit der Excremente die Kanäle derselben anderswohin geleitet, und so weit als möglich von den Empfindungswerkzeugen entfernt sind; lauter Einrichtungen der größten Vorsicht, und du kannst noch zweifeln, ob es Werke des Zufalls oder einer vernünftigen Kraft seyen? — Arist. Nein, in der That, von dieser

Seite angesehen, scheinen sie ganz das Kunstwerk eines weisen und die lebendigen Wesen liebenden Meisters zu seyn. — Soc r. Daß er ferner ihnen den Trieb zur Fortpflanzung, den Weibern, wenn sie Mütter geworden, den Trieb zum Anferziehen ihrer Leibesfrucht, den Auferzogenen hinwiederum Liebe zum Leben und Furcht vor dem Tod in solcher Stärke eingepflanzt hat? — Arist. Unleugbar steht auch Dieses den Anordnungen eines Wesens gleich, welches das Daseyn lebendiger Wesen beabsichtigt. — Soc r. Du glaubst für dich Vernunft zu besitzen. [Arist. Frage nur weiter; ich will dir antworten *). Soc r.] Meinst du nun, sonst sey nirgends Etwas von Vernunft zu finden? Mußt du ja doch wissen, daß die Erde und die Feuchtigkeith, und die übrigen Bestandtheile deines Körpers in großen Quantitäten vorhanden sind, und nur ein kleiner Theil von jedem an deinem Körper sich findet; meinst du nun, nur die Vernunft sey sonst nirgends zu finden, und du habest sie durch ein glückliches Ungefähr aufgehascht, die ungeheuren und unzähligen Weltkörper dagegen verdanken ihre herrliche Ordnung einem blinden Spiele? — Arist. Ja, aber ich sehe eben die Gebieter derselben nicht, wie ich von Dem, was hier bei uns entsteht, die Werkmeister sehe! — Soc r. Siehest du ja doch deine eigene Seele, die Gebieterin deines Leibes, eben so wenig. Wenn es darauf ankäme, könntest du auch sagen, Alles, was du thuest, sey Zufall, nicht Folge vernünftiger Ueberlegung. — Arist. Es ist nicht von meiner Seite Verachtung der Gottheit, Socrates; ich achte nur sie für zu erha-

*) Ohne Zweifel fremdartiger Beisatz, der den Zusammenhang durchaus stört.

Ben, als daß sie meiner Verehrung bedürfte. — Soc r. Nun ja, eben je erhabener sie ist, desto mehr mußt du sie verehren, wenn sie dennoch dich ihrer Pflege würdigt. — Arist. Du darfst überzeugt seyn, daß ich nicht säumen würde, die Götter zu ehren, wenn ich glauben könnte, daß sie sich um die Menschen bekümmern. — Soc r. So glaubst du also nicht, daß sie sich um uns bekümmern, sie, die für's Erste dem Menschen allein unter allen lebendigen Wesen die aufrechte Stellung gegeben, die ihm das Vor sich-, wie das Ueber sich-sehen erleichtert, und Augen, Ohren und Mund gegen manche Unbequemlichkeit gesichert *); sodann, während sie den übrigen gegen die Erde gebückten Thieren nur Füße zum Gehen gaben, dem Menschen außerdem noch Hände verliehen, welche uns zu dem Meisten verhelfen, was wir an Glückseligkeit vor den Thieren voraus haben; ja unter allen lebendigen Wesen, deren keines der Zunge ermangelt, allein bei den Menschen der Zunge die Eigenschaft gaben, daß sie mittelst Berührung bald dieses, bald jenes Theiles im Munde articulirte Töne hervorbringt und die gegenseitige Mittheilung der Gedanken vermittelt? Und was soll ich von dem geschlechtlichen Genuß sagen, den

*) Wir übersehen so, als dem Zusammenhang am meisten gemäß, auf die Handschriften, die ἐποίησαν statt ἐνεποίησαν haben, gestützt, mit leichter Abänderung der Interpunction. Weiske, Schneider, Schüz und Heindorf (der sogar ἄνω hineingesetzt haben will) erklären die Vulgata so: „die das Gesicht, das Gehör, den Mund erhaben gestellt.“ Hottinger hat die Worte: καὶ ὄψιν - ἐνεποίησαν in seiner Uebersetzung ganz und gar ausgelassen und auch Herbst hält sie für unnöthig.

448 Xenophon's Erinnerungen an Socrates.

sie den Menschen ununterbrochen bis in's hohe Alter gewähren, während er bei den übrigen Thieren auf eine bestimmte Lebenszeit eingeschränkt ist? Und nicht auf den Körper beschränkte sich die Gottheit mit ihrer Sorgfalt; sondern, was die Hauptsache ist, auch die Seele, die sie in uns legte, ist mit den herrlichsten Vorzügen begabt. Denn welches andere lebendige Geschöpf trägt in seiner Seele eine Ahnung von dem Daseyn der Götter, der Ordner des Größten und Herrlichsten? Welches andere Geschlecht verehrt die Götter, als die Menschen? Welches andere Wesen weiß durch die Kraft seines Geistes besser gegen Hunger und Durst, gegen Kälte und Wärme Vorsichtsmaßregeln zu treffen, Krankheiten zu heilen, seine Stärke durch Uebungen zu vermehren, zu Erweiterung seiner Kenntnisse sich anzustrengen, oder das Gehörte, Gesehene und Gelernte dem Gedächtnisse einzuprägen? Ist es nicht klar, daß die Menschen neben den übrigen Geschöpfen, wie Götter leben, und schon von Natur an Leib und Seele weit den Vorzug vor ihnen haben? Denn in dem Körper eines Stiers würde der Mensch mit all seinem Verstande so wenig sich zurecht zu finden wissen, als den Thieren mit Händen geholfen ist, so lange es ihnen an Vernunft fehlt. Und du hast Beides, Leib und Seele, in der höchsten Vollkommenheit erhalten, und willst nicht glauben, daß die Götter sich um dich bekümmern? Was müssen sie denn thun, bis du glaubst, daß sie sich um dich bekümmern? — *Arist.* Sie müssen mir Rathgeber schicken, wie du sagst, daß sie dir solche schicken, und mir durch sie kund thun, was ich thun soll und was nicht. — *Socr.* Und wenn sie den Athenern auf ihre Anfragen Etwas durch die Wahrsagerkunst kund

thun, ist Das nicht auch dir kund gethan? Auch nicht, wenn sie den Griechen durch außerordentliche Erscheinungen das Zukünftige andeuten, oder allen Menschen? Bist du da der Einzige, den sie ausnehmen und außer Acht lassen? Und meinst du, die Götter hätten den Menschen den Glauben eingepflanzt, daß sie im Stande seyen zu beglücken und zu schaden, wenn sie es nicht vermöchten? und die Menschen hätten so lange sich täuschen lassen, und würden niemals ihren Irrthum erkannt haben? Siehst du nicht, daß das Älteste und Vernünftigste im Menschenleben, daß gerade Staaten und Völker am meisten auf Verehrung der Götter halten, und daß auch der Einzelne, je mehr er mit den Jahren zu Verstande kommt, um so mehr die Götter achten lernt? Ja, bester Aristodem, bedenke, daß auch deine Vernunft mit dem Körper, den sie bewohnt, nach Gefallen schaltet. So mußt du denn auch annehmen, daß die Vernunft, die in dem Weltall wohnt, Alles nach Gutdünken anordne. Wenn dein Auge auf viele Stadien reicht, sollte denn Gottes Auge nicht im Stande seyn, mit Einem Blicke Alles zu übersehen? Wenn deine Seele zu Einer und derselben Zeit mit den Angelegenheiten hier und in Aegypten und Sicilien sich befassen kann, sollte denn die Vernunft der Gottheit zu schwach seyn, in demselben Augenblicke mit ihrer Fürsorge Alles zu umfassen? Doch um bei Menschen zu erfahren, ob sie geneigt sind, erwiesene Aufmerksamkeit zu erwidern, muß man ihnen vorher selbst solche erweisen; um zu erfahren, ob sie Gefälligkeiten erwidern, muß man erst gegen sie gefällig seyn; ihren Verstand zu prüfen, muß man sie über Etwas um Rath fragen. So mußt du nun auch bei den Göttern den Versuch machen,

und sie vorher ehren, ob sie etwa geneigt seyn, dir in Dingen, die den Menschen verborgen sind, zu rathe, und dann wirst du finden, daß es der Gottheit weder an der Macht noch an dem Willen fehlt, in jedem Augenblicke Alles zu sehen, Alles zu hören, überall gegenwärtig zu seyn, und in Einem Augenblicke Alles mit ihrer Fürsorge zu umfassen. Durch diese Darstellung schien er mir seine Freunde wirklich zu bewegen, das Unheilige, Ungerechte und Schändliche nicht nur, wenn sie von den Menschen gesehen wurden, sondern auch in der Einsamkeit zu unterlassen, da er sie zu der Ueberzeugung führte, daß keine ihrer Handlungen den Göttern verborgen bleiben könnte.

5. Auch die Selbstbeherrschung gehört unleugbar zu dem Schönsten und Besten, was ein Mann sich zu eigen machen kann. Wir wollen sehen, ob es dem Socrates gelungen sey, zu derselben zu führen. Er sprach sich über sie auf folgende Weise aus: „Liebe Freunde, wenn wir einen Krieg bekämen, und wir wollten einen Mann wählen, der alle Eigenschaften besäße, uns zu retten und die Feinde zu besiegen, würden wir Denjenigen wählen, der uns als ein Fresser, Säufer, Wollüstling, Weichling und Langschläfer bekannt wäre? Wie könnten wir erwarten, daß ein Solcher uns retten und die Feinde besiegen werde? Gesezt ferner, wir sähen unser Lebensende vor uns, und suchten einen Mann, dem wir Söhne zum Erziehen, unverheirathete Töchter zur Bewahrung ihrer Ehre, oder Gelder zur Sicherung anvertrauen könnten, würden wir da unser Zutrauen einem Menschen schenken, der sich selbst nicht zu beherrschen weiß? Würden wir einem Sklaven, der diesen Fehler hat, Herden, Vorrathskammern,

oder die Aufsicht über Feldgeschäfte überlassen? Wähten wir einen Solchen auch nur unentgeltlich zum Aufwarten bei Tische oder zum Einkaufen für die Küche nehmen? Dulden wir aber nicht einmal einen Sklaven, der sich nicht zu beherrschen weiß, wie viel mehr müssen wir bei uns selbst auf der Hut seyn, daß wir nicht eben so werden? Denn es ist mit Dem, der sich nicht selbst zu beherrschen weiß, nicht wie mit dem Habfüchtigen. Dieser glaubt sich selbst zu bereichern, wenn er Andere um das Ihrige bringt; der Genußfüchtige dagegen findet seinen eigenen Vortheil dabei nicht, wenn er Andere in Nachtheil bringt, sondern er schadet sich selbst noch weit mehr, als Andern, so lange wenigstens Das für den größten Schaden gilt, den man sich thun kann, wenn man nicht nur seine Vermögensumstände, sondern auch Leib und Seele zerrüttet. Wer kann endlich als Freund an einem Menschen Wohlgefallen finden, von dem er weiß, daß ihm Fleischspeisen und Wein lieber sind, als seine Freunde, und daß es ihm bei einer Dirne besser behagt, als im Kreise seiner Gesellschafter? Sollte nicht doch Jedermann in der Selbstbeherrschung die Grundlage aller Tugend erkennen, und sie zuerst in seiner Seele festzustellen bemüht seyn? Denn was ließe sich ohne sie Rechtes lernen, oder gehbrig treiben? Wo hätte nicht der Sklavendienst der Lüste auf Leib und Seele den verderblichsten Einfluß? Wahrhaftig, wenn jeder freie Mann wünschen muß, keinen solchen Sklaven zu bekommen; so sollte ein Sklave solcher Lüste auf den Knien die Götter bitten, ihm gute Herren zu schenken; denn Dieß möchte noch das einzige Mittel seyn, ihn zu retten." Wenn er so über die Selbstbeherrschung sprach, so zeigte er noch größere Strenge

in seinem Beispiel, als in seiner Lehre. Nicht nur dem Reize der sinnlichen Luste widerstand er, sondern auch dem des Geldes. Sich von dem nächsten Besten, der komme, bezahlen lassen, hieß nach seiner Meinung so viel, als ihn zum Herrn über sich setzen; und der schimpflichsten Sklaverei in der Welt sich unterziehen.

6. Auch wie er dem Sophisten Antiphon *) Bescheid gegeben; darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Dieser Antiphon wollte einmal dem Socrates seine Zuhörer abwendig machen. In dieser Absicht ging er zu ihm und ließ sich in ihrer Gegenwart auf folgende Weise vernehmen: „Ich war immer der Meinung, Socrates, Wer ein Philosoph sey, müsse glückseliger werden; aber du scheinst mir eher die entgegengesetzten Früchte von der Philosophie einzuernten. Wie du lebst, würde es ja kein Slave bei seinem Herrn aushalten. Du genießest die schlechtesten Speisen und Getränke. Dein Mantel ist nicht besser, und muß dir noch dazu im Winter dienen, wie im Sommer; an Schuhen und Unterkleid fehlt es dir ganz. Geld nimmst du gar keines an, und doch macht schon sein Erwerb Vergnügen, und sein Besitz gewährt ein anständigeres und angenehmeres Leben. Wenn du nun deine Freunde auch nach deinem Muster bildest, wie Dieß die Lehrmeister in allen anderen Fächern so machen, so bist du offenbar ein Lehrmeister der Unglückseligkeit.“ Socrates gab ihm hier

*) Dieser Antiphon ist nach den meisten Neuern zu unterscheiden von dem Antiphon aus Rhamnus, der bei Plato im Menexenus vorkommt; also nicht ein Redner, sondern ein Zeichendeuter, von Dessen Eifersucht auf Socrates bei Diogenes Laërtius II, 46, die Rede ist.

auf zur Antwort: „Du mußt dir mein Leben so verdrießlich vorstellen, Antiphon, daß du sicher lieber stirbst, als daß du lebstest, wie ich. Laß uns daher sehen, was du Hartes an meiner Lebensart findest. Soll es Das seyn, daß Andere, wenn sie sich bezahlen lassen, genöthigt sind, ihren Lohn abzuarbeiten, ich dagegen, weil ich Nichts nehme, auch nicht nöthig habe, mich mit Einem abzugeben, der mir nicht gefällt? Oder findest du meine Kost schlecht? Sind meine Speisen weniger gesund, weniger nahrhaft, als die Deinigen? Oder sind meine Lebensmittel schwerer zu bekommen? Sind sie seltener und theurer, als die deinigen? Oder schmeckt dir dein Tisch besser, als der meinige mir? Weißt du nicht, daß, Wer mit Appetit ißt, Fleischspeisen leicht entbehren kann, und Wer mit Appetit trinkt, kein Verlangen nach einem Tranke hat, der nicht bei der Hand ist? Was die Mäntel anbelangt, so weißt du, daß man sie nur der Kälte und Wärme wegen wechselt, und Schuhe trägt man, um nicht im Gehen durch Gegenstände, die den Füßen wehe thun, gehindert zu werden. Hast du nun einmal bemerkt, daß mich die Kälte mehr als einen Andern zu Hause zurückgehalten, oder ich der Hitze wegen mich mit Einem um den Schatten gestritten, oder weil mir die Füße wehe gethan, nicht hätte gehen können, wo ich nur wollte? Weißt du nicht, daß Leute, welche von Natur einen ganz schwachen Körper haben, durch Uebung es den Stärksten, die es an Uebung fehlen lassen, in Dem, worin sie sich üben, zuvorthun, und darin besser ausbauen, und glaubst du nicht, daß ich, da ich stets gegen jeden Zufall meinen Körper abhärte, in Allem leichter ausdaure, als du, der du es an der Uebung fehlen lässest? Und warum bin ich kein

Gelage des Tragens, des Schlafes und der Wollust? Was kann sonst die Ursache seyn, als daß ich andere Vergnügungen kenne, die nicht bloß im Augenblicke des Genusses ergötzen, sondern auch durch die Hoffnung eines dauernden Gewinnes, die sie uns gewähren? Du weißt ferner, daß freilich Dem, welchem Nichts gelingen will, auch nicht wohl zu Muth ist; daß hingegen Derjenige, bei dem die Landwirthschaft, oder Schifffahrt oder sonst ein Gewerbe gut von Statten geht, über das Gelingen seiner Bemühungen vergnügt ist. Glaubst du nun, irgend Etwas der Art gewähre so großes Vergnügen, als das Bewußtseyn, selbst besser zu werden und auch seine Freunde besser zu machen? Und dieses Bewußtseyn verläßt mich keinen Augenblick. Gilt es ferner, Freunden zu dienen oder dem Vaterlande, Wer hat dann die beste Zeit dazu? Der, welcher lebt, wie ich, oder Wer lebt, wie du ihn glücklich preisest? Wer wird es leichter nehmen, in's Feld zu ziehen, Wer ohne eine kostbare Tafel gar nicht leben kann, oder Wer mit dem vorlieb nimmt, was er gerade hat? Und Wer würde bei einer Belagerung weniger sich halten können? Wer Dinge bedarf, die mit aller Mühe kaum aufzutreiben sind, oder Wer sich an Dem genügen läßt, was am leichtesten zu haben ist? Es kommt mir vor, Antiphon, du sehest die Glückseligkeit in Ueppigkeit und Pracht; ich hingegen bin der Meinung, wenn auch, gar keine Bedürfnisse haben, allein den Göttern vorbehalten sey, so komme doch, so wenig als möglich zu bedürfen, dem Göttlichen am nächsten; und, sey auch das Göttliche das Beste, so doch, was dem Göttlichen am nächsten komme, dem Besten am nächsten."

Bei einer anderen Gelegenheit sagte Antiphon zu Socrates: „Ich halte dich zwar für einen uneigennützigen Mann, Socrates, aber für einen großen Weisen nicht im mindesten. Davon scheinst du selbst auch überzeugt zu seyn; du nimmst wenigstens von Niemand Geld für deinen Unterricht an. Gleichwohl würdest du deinen Mantel oder dein Haus oder sonst Etwas von deinem Eigenthum, was du für geldeswerth hältst, Niemand unter dem Werthe, geschweige denn umsonst überlassen. Offenbar würdest du also auch von deinem Unterrichte den vollen Geldwerth dir bezahlen lassen, wenn du überhaupt ihn für Etwas werth hieltest. Uneigennützig magst du also seyn, weil du Niemand übervortheilst; aber weise kannst du nicht seyn, wenn Das nichts werth ist, was du weißt.“ Socrates antwortete ihm hierauf: „Unter uns ist angenommen, Antiphon, daß sich von der Weisheit eben so gut als von der Schönheit, ein edler und ein unedler Gebrauch machen lasse. Wenn Jemand seine Reize Jedermann ohne Unterschied um's Geld verkauft, so heißt man ihn einen Lohnhurer; wenn Einer hingegen einen ihm als edel und rechtschaffen bekannten Liebhaber sich zum Freunde gewinnt, so gilt Dieß für ehrbar. Eben so ist es mit der Weisheit. Wer seine Weisheit an Jedermann ohne Unterschied um's Geld verkauft, den nennt man [ähnlich dem Lohnhurer *)] einen Sophisten; wenn hingegen Einer einen ihm als talentvoll bekannt gewordenen Jüngling in allem Guten, was er versteht, unterrichtet, und zum Freunde gewinnt, so denken wir, er thue, was einem ehrbaren und achtungswürdigen Bürger

*) Diese Worte sind ohne Zweifel unächt.

zustehe. Und gerade so mache ich's, Antiphon. Ein Anderer hat seine Freude an einem guten Pferde, an einem Hunde oder an einem Vogel; ich finde noch weit größeres Vergnügen an guten Freunden. Weiß ich etwas Gutes, so theile ich's ihnen mit, und empfehle sie auch Andern, die ihnen im Fortschreiten in der Tugend behülflich seyn können. Auch die Schätze der alten Weisen, welche Diese in ihren Schriften niedergelegt haben, durchsuche ich gemeinschaftlich mit meinen Freunden; und wenn wir etwas Gutes finden, so lesen wir's auf, und achten es für einen großen Gewinn, wenn wir einander nützlich werden." Ich meines Orts, wenn ich ihn so sprechen hörte, zweifelte keinen Augenblick mehr, daß er nicht uar selbst glücklich sey, sondern auch seine Zuhörer zur Tugend führe. Noch ein andermal fragte ihn Antiphon, warum er doch, wenn er Andere zu Staatsmännern zu bilden sich getraue, selbst nie Theil an den Staatsgeschäften nehme, auf die er sich doch verstehen müsse. Er antwortete: „in welchem Falle meinst du, Antiphon, daß ich mehr an den Staatsgeschäften Theil nehme, wenn ich allein daran Theil nehme, oder wenn ich dafür Sorge, daß immer Mehrere tüchtig werden, daran Theil zu nehmen?"

7. Jetzt wollen wir sehen, ob er auch dadurch den Fleiß in der Tugend bei seinen Freunden beförderte, daß er sie von eitler Scheinsucht abbrachte. Er wiederholte es immer, es gebe keinen schöneren Weg zum Ruhme, als in Dem sich tüchtig zu machen, worin man dafür gelten wolle. Die Wahrheit dieses Satzes wies er auf folgende Weise nach: „gesetzt, wollte Einer für einen vorzüglichen Flötenspieler gelten,

ohne es wirklich zu seyn, was müßte er thun? Müßte er nicht in Dem, was nicht zur Kunst gehört, es vorzüglichen Flötenspielern gleich thun? Also: haben Diese glänzende Geräthe, führen sie eine zahlreiche Dienerschaft bei sich; so mußte er's auch so machen; finden Diese eine Menge Lobredner, so mußte auch er sich um Solche umsehen. Nur mit Proben seiner Kunst dürfte er sich nirgends befassen, oder er würde sogleich zum Gespötte, nicht nur als ein schlechter Flötenspieler, sondern auch als ein eitler Scheinheld. Aber so großen Aufwand machen müssen, und erst keinen Nutzen, ja oben drein noch Schande davon haben, ist Dieß nicht ein mühseliges, zweckloses und schmählisches Leben? Ebenso wenn Einer für einen vorzüglichen Feldherrn oder Steuermann gelten wollte, ohne es zu seyn, was käme dabei heraus? Entweder es gelänge ihm gar nicht, die Leute auf den Glauben zu bringen, daß er sich darauf verstehe, und schon das würde ihm wehe genug thun; oder es gelänge ihm: so wäre er noch mehr zu bedauern. Zum Feldherrn oder Steuermann bestellt, ohne von seinem Beruf Etwas zu verstehen, würde er offenbar Diejenigen, welche er am wenigsten wollte, zu Grunde richten, und selbst mit Schande und Schaden abziehen." Ebenso wies er nach, wie unvortheilhaft es sey, wenn man für reich, tapfer oder stark gelte, ohne es wirklich zu seyn. Man mache an Solche Anforderungen, die ihre Kräfte übersteigen, und habe keine Rücksicht mit ihnen, wenn sie nicht im Stande seyen, Das in's Werk zu setzen, worin sie tüchtig schienen. Betrug nannte er es dagegen, und zwar schon keinen kleinen, wenn Einer von einem Andern

Geld oder Geräthschaften durch gute Worte zu bekommen suche, und ihn dann darum bringe; aber bei weitem für den größten erklärte er es, wenn Einer, ohne irgend Ansprüche machen zu können, sich bei den Leuten einschmeichle, als ob er sich auf die Leitung des Staates verstände. Mir nun wenigstens schien er durch solche Vorstellungen auch von eitler Scheinsucht seine Freunde abzubringen.

Xenophon's

Erinnerungen an [aus den Lehrgesprächen und
dem Leben des.] Socrates.

Inhalt des zweiten Buches.

Cap. 1 — 3. Socrates weist Fehlende zurecht.

Cap. 1. Dem Aristipp, der sich in nichts Zwang anthut, empfiehlt er, sich in der Selbstbeherrschung zu üben. Eingeflochten ist die Erzählung des Proditus von Hercules auf dem Scheidewege zwischen Tugend und Laster. Cap. 2. Seinem Sohne Lamprocles, der mit der Mutter zürnt, empfiehlt er die Pflicht der Dankbarkeit gegen die Eltern. Cap. 3. Dem Chærecrates, der mit seinem Bruder Chærephon in Uneinigkeit lebt, stellt er den Werth eines Bruders vor.

Cap. 4 — 10. Grundsätze des Socrates über die Freundschaft, und zwar seine Lehre von der Freundschaft C. 4 — 6.

Cap. 4. Socrates spricht von dem Werthe eines Freundes. Cap. 5. Eine Unterredung mit Antisthenes über die Nothwendigkeit, sich selbst zu prüfen, wie viel man seinen Freunden werth sey. Cap. 6. Unterredung mit Critobulus über die Rücksichten, die man bei der Wahl eines Freundes zu nehmen habe, und über die Mittel, Denjenigen, welchen die Wahl getroffen, sich zum Freunde zu machen.

Sodann Cap. 7 — 10. Beispiel des Socrates in Beziehung auf das Verhalten gegen Freunde, wie er ihnen nämlich aus Verlegenheiten half durch guten Rath, C. 7 — 9.

Cap. 7. Wie er dem Aristarch rieth, der bei einer Theuerung in Noth war, seine zahlreichen Hausgenossen zu ernähren. Cap. 8. Wie er dem Eutherns rieth, der mit Lohnarbeit sich

seinen Unterhalt suchen mußte. Cap. 9. Wie er dem Criton rieth, der mit Cycophanten zu kämpfen hatte. Cap. 10. Wie Socrates ferner seinen Freunden aus Verlegenheiten half, durch seine Vorschrift, einander nach Vermögen zu unterstützen. Auf- forderung an Dioborus, sich des Hermogenes anzunehmen.

Zweites Buch.

1. Auch folgendes Gespräch von Socrates schien mir geeignet, seine Freunde zur Mäßigkeit im Genuße der Speisen und Getränke, der Liebe und des Schlafes, so wie zur Ab- härtung gegen Kälte und Hitze und gegen Anstrengungen zu ermuntern. Er wußte, daß Einer von ihnen in dieser Hin- sicht sich gar zu wenig Zwang anthat. Er fing daher an: „Höre, Aristippus,*) gesetzt du bekämeſt zwei Jünglinge zum Erziehen; der Eine sollte zu hohen obrigkeitlichen Würden tüchtig werden, der Andere nicht einmal daran denken, je solche Würden zu suchen; wie würdest du Jeden von Beiden behandeln? Wir wollen gleich von der Nahrung ausgehen, als von der ersten Grundlage. — Arist. Allerdings scheint mir die Nahrung das Erste zu seyn; ohne Nahrung könnte man ja gar nicht leben. — Socr. Natürlich werden Beide, wenn die Zeit da ist, sich zu Tische setzen wollen? — Arist. Sehr wahrscheinlich. — Socr. Welchen von Beiden würden wir nun gewöhnen, lieber seinen Magen warten zu lassen, als ein dringendes Geschäft aufzuschieben? — Arist. Natürlich Den, welcher zu obrigkeitlichen Würden erzogen wird, damit nicht das Interesse des Staats darunter leide, daß er am Ruder

*) Aristipp, der Stifter der Cyrenäischen Schule.

ist. — Socr. Denselben wird man also auch gewöhnen müssen, den Durst zu bekämpfen, wenn sie an's Trinken gehen? — Arist. Allerdings. — Socr. Und Welchen von Beiden werden wir gewöhnen, den Schlaf zu besiegen, um spät zu Bette gehen, frühe aufstehen, und wachen zu können, so oft es nöthig ist? — Arist. Wieder den Nämlichen. — Socr. Und dem Verlangen nach dem Genuße der Liebe zu widerstehen, um nicht dadurch von nöthigen Geschäften sich abhalten zu lassen? — Arist. Uebermals den Nämlichen. — Socr. Ferner sich keinen Anstrengungen zu entziehen, vielmehr freiwillig sie zu übernehmen, Welchen von Beiden würden wir dazu anhalten? — Arist. Immer noch Den, der zu obrigkeitlichen Würden erzogen werden soll. — Socr. Endlich, wenn es eine Kunst gibt, welche den Sieg über die Gegner erleichtert, Welchem von Beiden ziemt es sie zu lernen? — Arist. Offenbar weit mehr Dem, welcher zu obrigkeitlichen Würden erzogen wird. Denn ohne solche Kenntnisse und Kunstgriffe hilft ihn auch das Uebrige nichts. — Socr. Glaubst du nun nicht, daß, Wer so erzogen ist, nicht so leicht, wie sonst die Thiere, sich von seinem Gegner fangen lasse? denn von diesen freilich wird ein Theil durch Speisen geködert, und so schon auch einige derselben sind, dennoch durch seine Lüsternheit zum Röder hingezogen und gefangen; einem andern Theile wird durch Getränke nachgestellt. — Arist. Ganz richtig. — Socr. Noch andere lassen sich durch den Geschlechtstrieb in die Netze locken, wie die Wachteln und Rebhühner, indem sie auf die Stimme des Weibchens hörend, dem Triebe und der Hoffnung zum geschlechtlichen Genuße folgen und alle Gedanken an Gefahr sich aus dem Sinne schlagen. — Arist. Voll-

kommen richtig. — Soc r. Ist's nun nicht eine Schande für den Menschen, wenn er in dieselbe Falle geht, wie die unvernünftigsten unter den Thieren? So wissen die Ehebrecher, daß sie bei dem Ehebruche Gefahr laufen, nicht nur in die von dem Gesetz angedrohte Strafe zu verfallen, sondern auch belauert, ertappt und beschimpft zu werden, und gehen nichts desto weniger in die Gemächer der Frauen. So schwerer Strafe und Schmach nun, die ihrer wartet, ungeachtet, und trotz der vielen Mittel und Wege, wodurch jenem Trieb auf eine ganz gefahrlose Weise abgeholfen werden kann, bei allem Dem dennoch sich in die Gefahr zu stürzen, ist das nicht eine ganz unglückselige Verirrung? — Arist. O freilich. —

Soc r. Da ferner viele der nothwendigsten Verrichtungen im Leben, wie z. B. die kriegerischen, die landwirthschaftlichen und auch von den übrigen nicht die unwichtigsten, unter freiem Himmel vorgenommen werden müssen, ist es da nicht die unverzeihlichste Nachlässigkeit, wenn so viele Menschen gegen Kälte und Hitze gar nicht abgehärtet sind? — Arist. Unläugbar. —

Soc r. Scheint dir daher nicht, daß, Wer einst obrigkeitliche Würden bekleiden wolle, sich üben müsse, auch diese Beschwerlichkeiten leicht zu ertragen? — Arist. Allerdings. —

Soc r. Wenn wir sonach Diejenigen, welche in allen genannten Rücksichten sich selbst zu beherrschen wissen, unter die zu obrigkeitlichen Würden Tüchtigen zählen, werden dann nicht Diejenigen, welche Jenes nicht können, unter die Klasse Derer zu setzen seyn, die auch nicht einmal daran denken sollen, je obrigkeitliche Würden zu suchen? — Arist. Ganz einverstanden. — Soc r. Nun denn, da du diesen beiden Menschengattungen so gut ihre Klasse anzuweisen weißt, hast du

auch schon nachgedacht, in welche von beiden Klassen du selbst gehörst? — Arist. Ich meines Orts setze mich auch nicht von ferne in die Klasse Derer, die obrigkeitliche Würden bekleiden wollen. Es ist schon schwer genug, für seine eigenen Bedürfnisse zu sorgen; und nun vollends auch noch die Sorge für die Bedürfnisse der übrigen Bürger sich auf den Hals zu laden? Nein, da muß Einer seinen Verstand ganz aufgeben haben. Ist es nicht die größte Thorheit von der Welt, sich selbst einen Wunsch um den andern zu versagen, und sich dann dafür strafen zu lassen, wenn man als Vorstand des Staates nicht so glücklich war, alle Wünsche der Bürgerschaft befriedigen zu können? die Bürgerschaft hat einmal die Laune, ihre Obrigkeiten anzusehen, wie ich meine Sklaven. Von Diesen verlange ich, daß sie mich mit Allem, was ich brauche, im Ueberflusse versehen, für sich aber Nichts davon anführen; und gerade so, meinen die Bürger, müssen es ihre Obrigkeiten machen: ihnen sollen sie alles Mögliche zum Genuße zuführen, selbst aber von Allem die Hand ferne halten. Wenn nun Jemand Lust hat, sich selbst und Anderen zu thun zu machen, so würde ich ihn auf die angegebene Weise erziehen, und ihm einen Platz unter den zu obrigkeitlichen Würden Tüchtigen anweisen. Mich selbst setze ich unter Diejenigen, welche möglichst sorgenfrei und angenehm zu leben wünschen. — Socr. Wollen wir nicht auch nachsehen, Wer von Beiden angenehmer lebt, Die, welche die Obergewalt haben, oder die Untergebenen? — Arist. Ganz recht. — Socr. Um zuerst von den uns bekannten Völkern zu sprechen, so haben in Asien die Perser die Obergewalt, die Syrier, Ägypter und Indier dagegen sind die Untergebenen,

464 Xenophon's Erinnerungen an Sokrates.

in Europa haben die Scythen die Obergewalt, und die Mäoten sind die Untergebenen, in Africa haben die Carthager die Obergewalt, und die Lybier sind die Untergebenen. Von Welchen glaubst du nun, daß sie angenehmer leben? Oder um bei den Hellenen zu bleiben, denen du selbst angehörst, welcher Theil scheint dir angenehmer zu leben? der, welcher die Oberherrschaft in Händen hat, oder derjenige, welcher unter der Oberherrschaft des andern steht? — Arist. Mir ist Dieß gleich viel; wenn ich von obrigkeitlichen Würden Nichts will, so setze ich mich darum eben so wenig unter die Slaven; es muß einen Mittelweg geben, wo man weder Herr noch Slave, sondern nur frei zu seyn braucht, um glücklich zu seyn, und diesen suche ich zu gehen. — Soc. Ja, wenn dieser Weg, wie er weder durch das Gebiet der Herrschaft, noch durch das der Sklaverei gehen soll, auch nicht durch das Gebiet der Menschen führte; dann könntest du vielleicht Recht haben. Wenn du aber unter Menschen bleiben, und doch weder Herr noch Untergebener seyn, noch Denen die am Ruder sind, freiwillig dienen willst, so mußt du doch sehen, wie sowohl, wo ganze Staaten, als wo nur Einzelne einander gegenüber stehen, immer der Mächtigere den Schwächeren so lange zu drücken weiß, bis er ihn zu seinem Slaven haben kann. Oder weißt du Nichts davon, wie der Feind die Saatsfelder, die ein Anderer gesäet, verheert, die Bäume, die ein Anderer gepflanzt, umhaut, und auf jede Weise den Schwächeren, der sich ihm nicht fügen will, in die Enge treibt, bis Dieser es vorzieht, dem Mächtigeren sich zu unterwerfen, statt in ungleichen Kampf fortzusetzen? Und auch für sich sucht

ja, Wer nur Macht und Muth dazu hat, den Furchtsamen und Schwachen zu unterdrücken und zu brandschagen. — Arist. Eben um Dem zu entgehen, banne ich mich in keinen Staat ein, sondern lebe überall als Fremder. — Socr. Kein äbler Kunstgriff. Fremden thut Niemand mehr Etwas zu Leide, seitdem Sinnis, Sciron und Procrustes *) todt sind. Aber es gibt jetzt andere Plagen. Leute, die in ihrem Vaterlande an der Spitze des Staates stehen, geben sich alle erdenkliche Mühe, sich gegen Feindseligkeiten sicher zu stellen: sie geben Gesetze dagegen; sie suchen sich neben ihren Verwandten noch den Beistand anderer Freunde; sie umgeben ihre Städte mit Festungswerken; sie versehen sich mit Waffen, um Feindseligkeiten abzuwehren, und schließen noch überdieß Bündnisse mit Auswärtigen; und bei allen diesen Hülfsmitteln können sie dennoch Feindseligkeiten nicht entgehen. Und du hast kein einziges Hülfsmittel der Art, mußt einen großen Theil der Zeit auf den Straßen dich

*) Namen von drei Räubern, welche Theseus tödtete. Sinnis hatte seinen Sitz am Isthmus von Corinth; er band die Leute an zwei herabgebogene Bäume, und ließ dann diese schnell losfahren, so daß sie zerrissen werden mußten. Sciron hauste im Gebiete von Megara; er nöthigte die Vorübergehenden, an einer abschüssigen Stelle am Meere, ihm die Füße zu waschen, und stieß sie dann durch einen Tritt in's Meer. Procrustes am Cephissus in Attica legte die Fremden auf ein Bett, und schnitt von Denen, welche zu lang waren, ab, die Kürzeren behnte er auf dem Ambosse. Vergl. Hygin. Fab. 38., Plutarch im Theseus Cap. 8. 9. 11. Ovid. Metam. VII, 440. ff.

aushalten, wo die meisten Feindseligkeiten verübt werden; stehst in den meisten Städten, wo du hinkommst, noch unter dem niedrigsten Bürger, hast also ganz die Eigenschaften Derer, welchen Diejenigen, die nach Unrecht gelüstet, hauptsächlich nachstellen: und du glaubst dennoch vor Feindseligkeiten gesichert zu seyn, weil du ein Fremder seyst? Oder bist du darum so voll Zuversicht, weil dir die Staaten ihren Schutz verheissen für Kommen und Gehen? oder weil du auch als Sklave für keinen Herrn ein großer Gewinn wärest? denn Wer möchte auch einen Menschen unter seinem Gesinde behalten, der nichts arbeiten wollte, und auf's kostbarste leben? Aber wir wollen auch sehen, wie es die Leute mit solchen Sklaven machen. Vertreiben sie ihnen nicht den Kitzel durch Hunger? das Stehlen dadurch, daß sie abschliessen, wo Etwas zu nehmen ist? das Entlaufen durch Fesseln? die Trägheit durch Schläge? Oder wie machst denn Du es, wenn du dergleichen bei Einem deiner Sklaven bemerkst? — Arist. Ich lasse kein Zuchtmittel an ihm unversucht, bis er sich unter die Ruthe gibt. Aber, Socrates, die Lehrlinge der Königskunst, welche du, wie mir scheint, für die wahre Glückseligkeit hältst, was haben sie vor Denen noch voraus, welche zur Strafe gepeinigt werden, wenn sie Hunger und Durst, Kälte und Schlaflosigkeit und was es sonst Beschwerliches gibt, freiwillig aushalten müssen? ich weiß wahrhaftig nicht, was Das für einen Unterschied machen soll, ob Einem dasselbe Leder freiwillig oder unfreiwillig gegerbt wird, oder ob überhaupt alle solche Pein mit unserem Willen oder ohne ihn über unsern Leib ergehe, solange es der alte ist. Und ist es etwas Anderes als Thor-

heit, wenn man sich freiwillig wehe thut? — Socr. Wie, Aristipp? Soll Das in solchen Fällen keinen Unterschied zwischen freiwillig und unfreiwillig machen, daß der freiwillig Hungernde essen könnte, so oft er wollte, und der freiwillig Dürstende trinken, und so durchaus; hingegen, Wer unfreiwillig so Etwas auszustehen hat, nicht nach Gefallen aufhören kann? Sodann wird freiwillige Wein versüßt durch die gute Hoffnung, in der man sich ihr unterwirft. So läßt der Waidmann gerne sich eine Anstrengung gefallen, aus Hoffnung, eine gute Beute zu machen. Und Dieß ist noch ein Beispiel von Preisen der Arbeit, die kaum der Mühe werth sind; denke dir erst Diejenigen, welche sich Versagungen auferlegen, um würdige Freunde sich zu erwerben, um Feinde zu überwinden, oder um an Leib und Seele erstarkt, gute Hausväter, Wohlthäter ihrer Freunde, und verdienstvolle Staatsbürger zu werden; wie sollten Diese nicht im Hinblick auf Dieses sich Mühseligkeiten fröhlich unterziehen, und Verschönerung des Lebens finden in der Achtung, die sie vor sich selbst gewinnen, und in dem Lob und der Bewunderung, die ihnen von Andern zu Theil wird? Ferner durch kurzweilige Beschäftigungen und augenblickliche Genüsse kann weder der Körper an Gesundheit und Stärke gewinnen, wie auch die Gymnasten versichern, noch wächst dadurch der Seele irgend eine Kenntniß von Bedeutung zu; Uebungen dagegen, welche Anstrengung erfordern, führen nach dem Urtheile preiswürdiger Männer zum Edeln und Guten.

So sagt auch Hesiodus *) irgendwo:

Siehe das Böse vermagst du auch schaarweis dir zu gewinnen,

Ohne Bemüh'n; denn kurz ist der Weg, und nahe dir wohnt es.

Wer die Trefflichkeit setzet, den schweis die unsterblichen Götter.

Lang auch windet und steil die Bahn zur Tugend sich aufwärts,

Und sehr rauh im Beginn; doch wenn du zur Höhe gelangt bist.

Leicht dann wird sie hinfort und bequem, wie schwer sie zuvor war.

Und damit stimmt auch Epicharmus **) überein, wenn er sagt:

„Nur um Mühe wägen uns die Götter alles Gute zu.“

Und anderswo sagt er:

„Träger, nicht das Weiche suche, daß du nicht das Harte triffst!“

Auch der weise Prodicus ***) spricht sich in der Schrift von Hercules, welche er schon Vielen vorgelesen hat, nicht

*) Werke und Tage, B. 287. ff.

**) Epicharmus, ein comischer Dichter, zugleich Arzt und Naturforscher, lebte um's Jahr 550 zu Syracus. Nach Diog. Laërt. VIII, 78. hinterließ er Denkblätter physiologischen, gnomologischen und iatrologischen Inhalts. Nach Demselben III, 9. f. benützte ihn auch Plato häufig. Er wird für einen Schüler des Pythagoras ausgegeben.

***) Prodicus von Cea gab sich vornehmlich mit Erziehung der Jugend ab, nach Plato Apol. 19. E. und Theag. 127. E., und zwar nach der letzten Stelle, nicht ohne sich gut bezahlen zu lassen, wie denn auch seine περὶ τῆς ἀρετῆς

anders über die Tugend aus. Seine Worte sind, so viel ich mich erinnere, ungefähr folgende: „Hercules stand im Begriffe aus dem Knabenalter in dasjenige Alter überzutreten, wo die Jünglinge nunmehr selbstständig werden, und zeigen, ob sie für die Zukunft die Bahn der Tugend oder des Lasters einschlagen wollten. Um diese Zeit ging er in die Einsamkeit hinaus, setzte sich hin, und war unschlüssig, welchen Weg er wählen solle. Da sah er auf Einmal zwei Frauen von hoher Gestalt auf sich zukommen. Die Eine hatte ein wohlstandiges Aussehen und in ihrem ganzen Wesen etwas Edles; ihren Leib schmückte Reinheit, ihre Augen Schamhaftigkeit, ihre Haltung Sittsamkeit; ihr Kleid war weiß. Die Andere war wohlgenährt bis zu Beleidtheit und schwelender Fülle, ihre Farbe geschminkt, so daß sie weißer und röthler aussah, als sie wirklich war; ihre Haltung so, daß sie aufrechter erschien, als von Natur; ihr Auge weit offen; ihr Kleid aus dem feinsten Gewebe, so daß ihre Reize ungehindert durchschimmern konnten; sie betrachtete wiederholt sich selbst, blickte dann wieder auf, ob nicht auch Andere auf sie sehen; oft auch blickte sie nach ihrem eigenen Schatten

δραχμὸς ἐνδεῖξίς Plato Cratyl. im Anf. bekannt ist. Nach Diog. Laërt. IX, 50. las er namentlich Aufträge um's Geld ab, wie Protagoras. Seinen Aufsatz über Hercules in Prosa erwähnt auch Plato Sympos. 177. B. Nach Phlostrat. Leben der Sophisten I, 2. hörte ihn Xenophon in seiner Gefangenschaft zu Theben denselben vorlesen. Das Ganze, worin dieser Aufsatz über Hercules stand, hatte den Titel ὥραι (Lebensalter), nach dem Scho-liast. zu Aristophan. Wolken, B. 360.

zurück. Wie sie nun dem Hercules näher kamen, ging die Erstere in gleichmäßigem Schritte fort; die Andere dagegen, um ihr zuvorzukommen, rannte in vollem Lauf auf den Hercules zu, und redete ihn an: „Hercules, sagte sie, ich sehe, daß du unschlüssig bist, welchen Weg du für die Zukunft einschlagen sollest. Wenn du mich zu deiner Freundin wählst, so will ich dich den angenehmsten und gemächlichsten Weg führen; du sollst keine Lust ungekostet lassen, keine Unannehmlichkeit erfahren dürfen. Um Kriege und Geschäfte überhaupt wirst du dich nicht zu bekümmern haben; du wirst einzig darauf denken dürfen, welche Speisen und Getränke dir behagen, was deine Augen oder Ohren ergözen, deinen Geruch oder Gefühlsinn angenehm erregen, welche Tümpel dir den größten Genuß gewähren, wie du am weichsten schlafen, und alle diese Wünsche mit der leichtesten Mühe erreichen kannst. Sollten dir jemals die Hülfquellen dazu zu versiegen drohen, so darfst du ruhig seyn; ich werde dir weder körperliche noch geistige Anstrengungen und Beschwerden aufbürden, um dich zu diesen Genüssen zu führen, sondern Andere werden arbeiten müssen; du wirst nur die Früchte ihres Fleißes zu ernten, nur Nichts auszuschlagen haben, was dir Gewinn bringen könnte. Denn meinen Freunden gebe ich das Recht, aus Allem Vortheil zu ziehen.“ Als Hercules Solches hörte, sprach er: „O Weib, wie ist denn aber dein Name?“ Sie antwortete: „meine Freunde nennen mich Glückseligkeit; Uebelwollende aber, die mich herabsehen wollen, geben mir den Namen: Laster.“ Indessen war auch die andere Frau herbeigekommen. „Auch ich,“ sagte sie, „komme zu dir, Hercules; denn ich kenne

essen w
" sagte 37g.

deine Erzeuger, und habe deine glücklichen Anlagen bei deinem Jugendunterrichte bemerkt; sie geben mir die Hoffnung, wenn du den Weg zu mir einschlagen wolltest, würdest du in allem Edlen und Großen ein tüchtiger Meister werden, und ich noch weit werthvoller und heilbringender erscheinen. Ich will dich nicht mit einer Vorrede von Genüssen, die deiner warten sollen, täuschen: ich will dir die Sache selbst, wie die Götter es gewollt haben, der Wahrheit gemäß vorstellen. Von Dem, was wahrhaft gut und edel ist, geben die Götter den Menschen Nichts ohne Anstrengung und ernstliche Bemühung. Wünschst du, daß die Götter dir gnädig seyen, so mußt du die Götter verehren; willst du von Freunden geliebt seyn, so mußt du den Freunden nützlich werden; strebst du darnach von irgend einem Staate geehrt zu werden, so mußt du diesem Staate Dienste leisten; machst du Ansprüche auf die Bewunderung von ganz Griechenland, um deiner Tugend willen, so mußt du dich um Griechenland verdient machen; soll die Erde dir reichliche Früchte tragen, so mußt du die Erde anbauen; meinst du, du solltest durch Herden reich werden, so mußt du dich der Herden annehmen; treibt es dich, im Kriege dein Glück zu machen, und willst du dich in Stand gesetzt sehen, deine Freunde zu befreien und die Feinde zu besiegen, so mußt du nicht nur mit den Lehren der Kriegskunst bei Kennern dich bekannt machen, sondern auch in der Anwendung derselben auf die besondern Fälle dich üben; willst du endlich deinen Körper ganz in deine Gewalt bekommen*), so mußt du den Körper daran gewöh-

*) τῇ γνώμῃ ὑπηγετεῖν mit Herbst, zu τῷ σώματι δυνατὸς εἶναι construiert.

nen, und mit Anstrengung und Schweiß ihn abhärten.“ Hier wurde sie von der Andern, dem Laster, unterbrochen. „Merkst du, Hercules,“ sagte Diese, „was das für ein mühseliger und langer Weg ist, auf dem dich dieses Weib den Genuß suchen heißt; ich hingegen werde dich auf einem gemächlichen und kurzen Wege zur Glückseligkeit führen.“ „Erlende,“ entgegnete die Tugend, „wie kannst du etwas Gutes besitzen? oder wie kannst du ein Vergnügen kennen, wenn dir Alles zu viel ist, was du dafür thun sollst? wenn du nicht einmal warten kannst, bis dich nach Vergnügen gelüftet, sondern zum Voraus mit Allem, was Raum findet, dich anfüllst, — und issest, ehe du Hunger, trinkest, ehe du Durst fühlst; um mit Lust zu essen, nach Köchen trachtest; und um mit Lust zu trinken, kostbare Weine dir anschaffst, und des Sommers nach Schnee umhergehst; wenn du, um gut zu schlafen, nicht nur bei den Betten, sondern auch bei den Bettstellen auf Wachheit bedacht bist, und diese mit Stollen versehen lässest. Denn nicht weil du müde bist, sehnst du dich nach dem Schlaf, sondern weil du nichts anzufangen weißt. Den Genuß der Liebe erzwingst du, ehe ein Bedürfniß dazu vorhanden ist; ob durch dieses oder jenes Mittel, und ob ein Weib oder ein Mann ihn gewähre, ist dir gleich viel. Denn das ist die Erziehung, die du deinen Freunden gibst, daß du sie des Nachts zur Wollust mißbrauchst, und den besten Theil des Tages in Schlaf legst. Du bist eine Unsterbliche, aber verstoßen aus dem Kreise der Götter, und bei den Besseren der Menschen verachtet. Das Angenehmste was man hören kann, dein eigenes Lob, hast du nie gehört; das Schönste, was man sehen kann, ein eigenes gutes Werk, hast du nie gesehen. Wer

möchte ferner deinen Worten Glauben schenken? Wer im Fall eines Bedürfnisses dir helfen? oder welcher vernünftige Mensch zu deinem Gefolge gehören wollen? zu Leuten, die in der Jugend körperlich, im Alter geistig schwach sind; die sorglos, von Salben glänzend, durch die Jugend hüpfen, aber kümmerlich sich im Schmutze durch das Alter schleppen, beschämt über Das, was sie gethan, und fast erliegend unter der Last Dessen, was sie thun müssen, weil sie das Unangenehme in der Jugend durchflogen, und die Mühseligkeiten auf das Alter aufgespart haben? Ich dagegen lebe mit den Göttern, lebe mit den Besseren der Menschen zusammen; kein schönes Werk, weder von Göttern noch von Menschen, kommt ohne mich zu Stande; in den höchsten Ehren stehe ich bei den Göttern und bei denjenigen Menschen, bei denen es sich gebührt*). Ich bin eine willkommene Mitarbeiterin den Künftlern; eine getreue Wächterin den Hausvätern; eine wohlwollende Gehülfin dem Gesinde; eine gute Theilnehmerin an den Geschäften des Friedens; eine zuverlässige Verbündete für die Anstrengungen des Krieges; die beste Genossin der Freundschaft. Meine Freunde genießen Speise und Trank mit Lust und ohne Weitläufigkeiten; denn sie warten, bis sie

*) An der Stelle des dunkeln οἷς προσήκει vermuthet Schneider: οἷς προσήκω, „bei den Menschen, mit denen ich Umgang pflege.“ Schüz versteht zu οἷς προσήκει das Wort τιμᾶσθαι. „Ich stehe bei Göttern und Menschen in den gebührenden Ehren.“ Wir erläutern die Vulgata mit Heindorf und Herbst durch παρ' οἷς προσήκει.

Verlangen darnach bekommen. Der Schlaf schmeckt ihnen besser, als Denen, die nicht arbeiten; und es fällt ihnen eben so wenig schwer, sich ihm zu entreissen, als sie nöthige Geschäfte ihm zu Liebe unterlassen. Die Jüngern freuen sich des Beifalls der Alten; die Aelteren gefallen sich bei den Ehrenbezeugungen der Jüngeren; mit Freuden erinnern sie sich ihrer früheren Handlungen, mit Freuden befeissen sie sich des Guten auch bei den gegenwärtigen, weil sie mir die Huld der Götter, die Liebe der Freunde, die Ehrenbezeugungen des Vaterlandes verdanken. Und kommt das Ende, das ihnen bestimmt ist, so liegen sie nicht in ruhmloser Vergessenheit begraben, sondern gefeiert von der Nachwelt, blühen sie fort im Angedenken aller Zeiten. Zu solchen Anstrengungen, Sohn edler Eltern, Hercules, entschieße dich, und die seligste Glückseligkeit ist dir aufgeschlossen." So ungefähr trägt Prodicus die Belehrung des Hercules durch die Tugend vor; freilich kleidet er die Gedanken in erhabeneren Ausdrücke, als ich so eben that. Doch Dem sey wie ihm wolle, du, Aristipp, solltest dir diese Belehrung zu Herzen nehmen, und auch einmal an deine Zukunft zu denken versuchen.

2. Socrates bemerkte einmal, daß Lamprocles, der Aelteste seiner Söhne mit der Mutter zürnte. — Soc r. Höre, mein Sohn, kennst du Leute, die man undankbar nennt? — Lampr. O ja. — Soc r. Weißt du auch, was Die thun, denen man diesen Namen gibt? — Lampr. Allerdings, Wer Wohlthaten empfangen hat, und sie nicht vergilt, wenn er doch kann, den nennt man undankbar. — Soc r. Die Undankbaren werden also wohl in die Klasse der Ungerechten gesetzt? — Lampr. Allerdings. — Soc r. Aber hast du die

Sache nicht auch schon von einer andern Seite betrachtet? Einen als Sklaven zu verkaufen, gilt für ungerecht, wenn es ein Freund ist, aber für gerecht, wenn es ein Feind ist. Ist nicht vielleicht eben so Undankbarkeit gegen Freunde allerdings etwas Ungerechtes, aber gegen Feinde etwas ganz Gerechtes? — Lampr. Mir scheint überhaupt Saumseligkeit in Vergeltung einer Wohlthat, habe man sie nun von Freund oder Feind empfangen, ungerecht zu seyn. — Socr. So wäre also die Undankbarkeit unbedingt eine Ungerechtigkeit? — Lampr. Unleugbar. — Socr. Und die Ungerechtigkeit wäre um so größer, je größer die Wohlthat ist, die man empfangen hat, und nicht vergilt? Lampr. Eben so richtig. — Socr. Und könnte nun Jemand von einem Andern größere Wohlthaten empfangen haben, als Kinder von den Eltern, denen sie ihr Daseyn, und den Anblick so vieles Schönen, und den Genuß so vieles Guten verdanken, das die Götter den Menschen gewähren: einen Genuß, der uns auch so über Alles geht, daß wir allgemein vor Nichts uns mehr fürchten, als von ihm scheiden zu müssen, und daß die Staaten auf die schwersten Verbrechen den Tod als Strafe gesetzt haben, weil sie es für unmöglich halten, ein größeres Uebel zu finden, um durch die Furcht vor demselben den Verbrechen zu steuern? Du glaubst doch nicht, daß die Menschen blos, um ihre Wollust zu befriedigen, Kinder zeugen, denn dazu bieten ja Straßen und Lusthütten Gelegenheit in Menge dar. Und ehe wir mit den Weibern zu Erzeugung von Kindern uns verbinden, sehen wir ja darauf, von Welcher wir wohl die besten Kinder bekommen könnten. Der Mann muß dann das Weib, mit der er Kinder erzeu-

gen will, erhalten, und zum Besten seiner künftigen Kinder Alles, was er glaubt, das ihm zum Leben nützlich seyn könne, so reichlich als möglich zum Voraus besorgen. Die Frau aber muß ihrerseits, nachdem sie empfangen hat, diese Bürde mit Beschwerden und Gefahr ihres eigenen Lebens tragen, dem Kinde einen Theil ihrer eigenen Nahrung abgeben, und nachdem sie mit vieler Mühe es ausgetragen und geboren hat, es ernähren und pflegen, ohne vorher von ihm etwas Gutes empfangen zu haben, und ohne daß das Kind weiß, Wer seine Wohlthäterin ist, oder zu verstehen geben kann, wo es ihm fehlt; sie muß selbst errathen, was dem Kinde gut oder angenehm seyn kann, und lange Zeit, mit der größten Anstrengung bei Tag und bei Nacht, es warten, ohne zu wissen, welchen Dank sie dafür bekommen wird. Und nicht genug, daß man für ihre leiblichen Bedürfnisse sorgen muß: die Kinder kommen in das Alter, wo sie Etwas lernen können: die Eltern müssen sie unterrichten, so weit sie selbst im Besitze nützlicher Kenntnisse sind, und wo sie glauben, daß ein Anderer besseren Unterricht ertheilen könne, noch Geld aufwenden, und sie zu Diesem in die Lehre schicken, und überhaupt alle erdenkliche Mühe sich geben, damit ihre Kinder so tüchtig als möglich werden. — Lampr. Und wenn sie auch das Alles gethan hat, und noch tausendmal mehr, als Dieses; so ist es doch nicht möglich, daß ein Mensch ihren Ungestüm ertragen kann. — Socr. Was hältst du denn für unerträglicher, die Wildheit eines Thieres oder einer Mutter? — Lampr. Gewiß die einer Mutter, wenigstens wie dieß Eine ist. — Socr. Hat sie dich denn schon gebissen oder gekraken, wie Dieß schon Vielen von Thieren widerfahren ist?

— Lampr. Nein, aber sie sagt Einem in der That Dinge, die man für sein Leben nicht hören möchte. — Socr. Und wie viel meinst du, daß sie von dir Unausstehliches sich habe gefallen lassen müssen? Wie viel machtest du ihr durch Geschrei und Unarten von Kindheit an zu schaffen, wenn du weder bei Tage noch bei Nacht dich zufrieden geben wolltest? Wie viel Herzeleid machtest du ihr, wenn du krank warest? — Lampr. Aber nie habe ich weder in Worten noch in Handlungen ihr Ehrgefühl verletzt. — Socr. Wie? Meinst du es härter nehmen zu müssen, wenn sie dir Etwas sagt, als die Schauspieler, wenn sie einander in den Tragödien die ärgsten Dinge sagen? — Lampr. Dieß ist etwas Anderes; Die nehmen es freilich nicht so hart, weil sie wissen, daß weder die Schmähenden die Absicht haben, wehe zu thun, noch die Drohenden die Absicht, Schaden zu thun. — Socr. Nun, das weißt du ja auch, daß deine Mutter bei Allem, was sie dir sagt, es nie böse meint, sondern sogar dir alles mögliche Gute wünscht, wie keinem Andern; und dennoch kannst du auf sie zürnen? Oder meinst du wirklich, die Mutter meine es böse mit dir? — Lampr. Ach nein, Das gerade meine ich nicht. — Socr. Und diese Mutter, die es so gut mit dir meint und in deinen Krankheiten alles Mögliche thut, damit du wieder gesund werdest und dir ja kein Bedürfniß abgehe, die noch überdieß alles Gute für dich von den Göttern erfleht, und ihre Gelübde erfüllt, diese Mutter soll unausstehlich seyn? In der That, wenn du eine solche Mutter nicht ertragen kannst, so mußt du das Gute nicht ertragen können. Aber sage mir, glaubest du überhaupt, daß man Andere zu ehren brauche? Oder hast du im Sinne,

dich um keines Menschen Wohlgefallen zu bemühen, und weder einem Feldherrn, noch sonst Einem, der zu befehlen hat, zu gehorchen? — *Lampr.* O ja, doch! — *Socr.* So wirst du denn auch deinem Nachbar zu gefallen suchen, damit er dir Feuer gebe, wenn du es benötigt bist, und überhaupt dir zu deinem Glücke die Hand biete, und im Falle eines Unglücks wohlwollend dir nachbarlichen Beistand leiste? — *Lampr.* Ganz gewiß. — *Socr.* Ferner, wenn du mit Jemand auf einer Reise zu Wasser oder zu Land oder sonst bei einer Gelegenheit zusammenkommst, ist es dir gleichgültig, ob er dein Feind oder dein Freund werde, oder glaubst du auch in solchen Fällen um Anderer Wohlwollen dich bemühen zu müssen? — *Lampr.* Ohne Weiteres. — *Socr.* Um Solche also hast du im Sinne dich zu bekümmern, und deine Mutter, die dich so aufrichtig liebt, meinst du nicht ehren zu müssen? Weißt du nicht, daß selbst der Staat sonst sich um keine Undankbarkeit bekümmert, und sie auch nicht vor seinen Richterstuhl zieht, sondern sich gleichgültig dagegen verhält, wenn Einer eine empfangene Wohlthat nicht vergilt; wenn aber Einer seine Eltern nicht ehrt, so zieht *)

*) Nach Diogenes Laërt. I, 55. gab Solon das Gesetz: „wenn Einer seine Eltern nicht ernährt, der soll ehrlos seyn.“ Nach Aeschines gegen Timarchus durfte Der, welcher Vater oder Mutter schlug oder nicht nährte, oder ihnen keine Wohnung gab, nicht als Redner auftreten. Unter den hier genannten Prüfungen verstehen Andere, Prüfungen für die Archontenwürde, und wirklich ebnnte die Erwählung der Opfer dafür zu sprechen seinen; aber nach Timarchus gegen Aristorgiton Reist. p. 86. kam überhaupt bei

er ihn zur Strafe, und schlägt ihn bei der Vorprüfung für obrigkeitliche Würden aus, in der Voraussetzung, daß weder die für den Staat darzubringenden Opfer auf die gehörige Art dargebracht würden, wenn Dieser sie darbrächte, noch überhaupt von einem Solchen bei irgend einer Verrichtung, Sinn für Recht und Pflicht zu erwarten sey. Ja sogar, wenn Einer nach dem Tode seiner Eltern ihr Grabmal nicht schmückt, auch darnach fragt der Staat bei den Prüfungen für obrigkeitliche Würden. Wenn du daher vernünftig bist, mein Sohn, so wirst du die Götter um Nachsicht bitten für den Mangel an Achtung, den du gegen deine Mutter an den Tag gelegt hast, damit nicht auch sie auf deine Undankbarkeit hin ihre Wohlthaten dir entziehen; vor den Menschen aber wirst du dich in Acht nehmen, Etwas von Geringschätzung gegen deine Eltern bliden zu lassen, damit sie nicht insgesamt dich verachten, und du von allen Freunden verlassen da stehest. Denn wenn sie glaubten, daß du gegen deine Eltern undankbar wärest, so würde Keiner für Wohlthaten, die er dir erwiese, sich Dank von dir versprechen.

3. Einmal wußte er, daß Chärephon und Chärecrates, zwei

den Prüfungen Dessen, der ein öffentliches Amt suchte, die Frage vor, ob er seine Eltern gut behandle. Der Griechische Ausdruck läßt die Eine Erklärung, wie die andere zu, und daß diese Frage auch bei der Prüfung für die Archontenwürde vorkam, läßt sich in jedem Falle erwarten, wie es dann nach Pollux Onomast. VIII, 9. 85. und nach Demost. gegen Cbulides p. 1320 wirklich statt fand.

Brüder *), und Beide seine Freunde, in Uneinigkeit lebten. Er sah zufällig den Chärekrates. „Höre, Chärekrates, sagte er, du bist doch nicht etwa Einer von Denen, welchen das Geld mehr gilt, als ein Bruder? Jenes ist ja doch vernunftlos, Dieser vernünftig; jenes bedarf der Vertheidigung, Dieser kann vertheidigen; und überdies ist jenes in Menge vorhanden, Dieser in der ganzen Welt nur einmal. Auch ist es sonderbar, wenn Einer durch seine Brüder zu kurz zu kommen glaubt, weil er nicht auch das Ihrige bekommt. Warum meint er denn nicht auch durch seine Mitbürger zu kurz zu kommen, weil er nicht auch das Ihrige besitzt? Hier kann doch Jedermann begreifen, daß es besser ist, mit Vielen zusammen zu wohnen, und ein mäßiges Vermögen in Sicherheit zu besitzen, als allein zu leben, und unter beständigen Gefahren das gesammte Vermögen seiner Mitbürger zu besitzen. Aber bei den Brüdern will Dieß Niemand einsehen. Sklaven kauft, Wer kann, um Gehülften bei der Arbeit zu haben, und Freunde sucht man sich zu erwerben, weil man eines Beistandes zu bedürfen glaubt; die Brüder, die man doch schon hat, sieht man gar nicht an, wie wenn aus ihnen nicht eben so gut Freunde werden könnten, als aus den Mitbürgern. Und doch trägt es zur Freundschaft schon sehr viel bei, von denselben Eltern entsprossen und miteinander erzogen zu seyn; selbst die Thiere haben ein Verlangen nach Denen, welche mit ihnen aufgezogen worden. Endlich ehren auch die übrigen Menschen Diejenigen, welche Brüder haben, mehr,

*) S. über Beide I, 2. Ende. Sie waren aus dem Attischen Demos Syhettos.

als Die, welche keine haben, und treten ihnen weniger zu nahe. — Chärecr. Allerdings, wenn die Ursache des Streits von keiner Bedeutung ist, muß man den Bruder mit Geduld tragen, und nicht wegen Kleinigkeiten ihn meiden. Denn wie du sagst, es ist eine wahre Wohlthat um einen Bruder, wenn er ist, wie er seyn soll; wenn aber Dem gar nicht so ist, und wenn statt Dessen das gerade Gegentheil sich finden sollte, Wer möchte das Unmögliche versuchen? — Socr. Vermag sich denn Chärephon Niemand gefällig zu machen, oder gibt es vielleicht Leute, denen er sich recht sehr gefällig erweist? — Chärecr. Eben Dieses ist es, Socrates, warum ich ihn hassen muß, daß er Anderen zu gefallen weiß, mir aber, wo er hinkommt, überall durch Wort und That nur zum Schaden statt zum Nutzen ist. — Socr. Ist es nicht vielleicht mit einem Bruder, wie mit einem Pferde, daß nämlich nur Der übel wehtkommt, der sich mit ihm einläßt, ohne mit ihm umgehen zu können? — Chärecr. Wie könnte es mir an der Kunst fehlen, mit einem Bruder umzugehen? Wer freundlich ist, gegen den bin ich wieder freundlich; Wer gefällig ist, gegen den bin ich wieder gefällig; Das verstehe ich ganz gut. Allein Wer es mit Wort und That darauf anlegt, mich zu kränken, gegen Den kann ich freilich weder freundlich noch gefällig seyn; ich werde mir auch nicht einmal Mühe damit geben! — Socr. Sonderbar! Gesezt, du hättest einen guten Schäferhund, der den Hirten schmeichelte, wenn aber du kämest, befferte; würdest du nicht, statt böse zu werden, ihn durch einen guten Bissen zu begütigen suchen? Von deinem Bruder sagst du selbst, was es für eine große Wohlthat um ihn wäre, wenn er gegen dich seyn wollte, wie

er sollte; du willst auch verstehen, gegen ihn gefällig und freundlich zu seyn, und du machst bei ihm keinen Versuch, ihn für dich so gut als möglich zu machen? — Chäreer. Ich fürchte, Sokrates, alle meine Kunst möchte nicht so weit reichen, es bei Chärephon so weit zu bringen. — Socr. Ich denke doch, dazu bedarf es weiter nicht viel Verschmütheit und Scharfsinn; mit Dem, was du selbst schon weißt, solltest du ihn gewinnen können, daß er dich hoch schätzen lernte. — Chäreer. Sage es mir doch je eher je lieber! Hast du bei mir Etwas von einem Liebesmittel bemerkt, auf das ich mich verstände, ohne es zu wissen? — Socr. Nun ja, wenn du einen Freund dahin bringen wolltest, so oft er opferte, dich zum Mahle zu laden, Was würdest du thun? — Chäreer. Ich würde natürlich den Anfang machen, und ihn selbst einladen, wenn ich opferte. — Socr. Und Was würdest du thun, wenn du einen Freund bewegen wolltest, die Besorgung deiner Angelegenheiten zu übernehmen, so oft du verreistest? — Chäreer. Ich würde natürlich vorher die Besorgung der seinigen übernehmen, wenn er verreiste. — Socr. Und wenn du einen Fremden dazu bringen wolltest, dich zu beherbergen, wenn du in sein Land kämest? — Chäreer. Natürlich würde ich ebenfalls ihn zuerst beherbergen, wenn er nach Athen käme: und wollte ich, daß er mir meine Angelegenheiten betreiben hülfe, wenn ich käme, so müßte ich begreiflich, denselben Dienst ihm zuerst erweisen. — Socr. So waren dir also alle Liebesmittel, die unter Menschen sich finden, längst bekannt, und du thatest nur damit geheim. Oder ist es nur der Anfang, was du fürchtest, um deiner Würde nichts zu vergeben, wenn du zuerst gegen deinen Bru-

der gefällig wärest? Ist ja doch kein Mann achtungswerther, als Wer den Feinden des Staates im Schaden, seinen Freunden im Wohlthun zuvorkommt. Hätte ich nun gedacht, Chärepbon taue besser dazu, hierin den Ton anzugeben, so hätte ich Ihn zu bewegen gesucht, dir zuerst die Hand zur Ausföhnung zu bieten. Aber es scheint mir, Du müßtest den Anfang machen, wenn die Sache gelingen soll. — Chärecr. Eine ganz eigene Forderung von dir, die dir gar nicht anstehen will. Ich, der Jüngere, meinst du, solle vorangehen; ist es doch in der ganzen Welt gerade umgekehrt, daß der Ältere vorangeht, in Allem, wo Etwas zu thun oder zu sagen ist. — Socr. Wie? Ist es nicht überall eingeföhrt, daß beim Begegnen der Jüngere dem Ältern aus dem Wege geht, daß er vor Diesem von seinem Sitz aufsteht, ihn durch ein weiches *) Lager ehrt, und ihm das Wort läßt? Ja, mein Vetter, besinne dich nicht länger; versuche es den Mann zu besänftigen; er wird dir gewiß bald entgegenkommen. Siehst du nicht, wie ehrliebend und edel er ist? Er ist keine von den gemeinen Seelen, die man nur bekommen kann, wenn man ihnen Etwas gibt; als ein Mann von Ehre und Charakter ist er durch freundliche Behandlung leicht zu gewinnen. — Chärecr. Wenn ich nun Dies thue, und er doch nicht anders wird? — Socr. Was kannst du denn dabei verlieren, als daß dann Jedermann sieht, es fehle nicht bei dir an gutem Willen und Liebe zu deinem Bruder, son-

*) Dies, wie zum Theil auch das Vorhergehende, und Nachfolgende, wohl Auspielung auf Homer, namentlich auf *Iliaß*. IX, 193. 614. 655 ff. Daher hat man wohl keinen Grund, die Worte mit Baisendör und Schneider zu streichen.

dern er habe ein schlechtes Herz und sey einer guten Behandlung gar nicht werth? Aber ich bin überzeugt, dieser Fall tritt gar nicht ein. Ich denke, sobald er bemerkt, daß du ihn zu diesem Kampfe herausforderst, werde er sich alle Mühe geben, in Freundlichkeit und Gefälligkeit dich zu überwinden. Jetzt ist es euch gerade, wie wenn die Hände, welche die Gottheit zu gegenseitiger Unterstützung geschaffen hat, statt dessen darauf ausgingen, einander zu hindern; oder wenn die Füße, durch göttliche Ordnung zum Zusammenwirken bestimmt, statt dessen einander verstricken wollten. Könnte es eine größere Ungeschicklichkeit und eine unglückseligere Verirrung geben, als Das, was zum Nutzen bestimmt ist, zum Schaden zu gebrauchen? Aber eben die Brüder, scheint es mir, sollen nach den Absichten der Gottheit einander noch weit nützlicher werden, als Hände, Füße und Augen, und was sie sonst den Menschen in geschwisterlichen Paaren anerschaffen hat. So wären die Hände außer Stand, einander auf einen Zwischenraum von mehr, als einem Klasten zu unterstützen; die Füße könnten nicht einmal auf Klastenweise zusammengehen; die Augen, die ja noch am weitesten zu reichen scheinen, können nicht einmal in noch größerer Nähe, was vorn und hinten ist, zugleich sehen. Brüder dagegen, wenn sie miteinander gut stehen, kann keine Entfernung hindern, auch für einen gemeinschaftlichen Zweck zusammen zu wirken.

4. Auch von der Freundschaft hörte ich ihn einmal sprechen; und was er sagte, schien mir Manchem sehr nützlich werden zu können, sowohl wo es gilt, Freunde sich zu erwerben, als mit ihnen zu leben. Er sagte, Das könne man von Jedermann hören, daß ein zuverlässiger und rechtschaffener

ner Freund das Beste sey, was man sich erwerben könne; aber die Erfahrung lehre, daß Dieß das Letzte sey, was man sich zu erwerben strebe. Häuser, Aecker, Sklaven, Herden und Geräthschaften suche man angelegentlich sich zu verschaffen, und wenn man sie habe, sey man bemüht, sie sich zu erhalten; bei einem Freunde, den man doch für das größte Gut erkläre, gebe man sich keine Mühe, weder Einen zu erwerben, noch wenn man ihn habe, ihn sich zu erhalten. Ja sogar, wenn Freunde und Sklaven zugleich krank seyen, könne man sehen, daß man zu den Sklaven Aerzte hole, und Alles, was zu ihrer Gesundheit diene, eifrigst besorge, während man um die Freunde sich gar nicht bekümmere; und wenn Beide sterben, sey man über den Tod eines Sklaven tief betrübt, und achte ihn als Verlust; an den Freunden hingegen glaube man Nichts verloren zu haben. Selbst bei anderen Geschöpfen, die zum Hause gehören, lasse man es an Pflege und Aufsicht nie fehlen; Freunde, die einer Wartung bedürftig seyen, überlasse man sich selbst. Ferner bei anderen Gegenständen, die man auch in noch so großer Menge besitze, wisse man die Zahl genau; bei den Freunden wisse man nicht nur die Zahl nicht, so klein sie auch wäre; sondern sogar, wenn man aufgefordert werde, sie anzugeben, führe man Manchen unter den Freunden auf, den man hintennach wieder zurücknehmen müsse. So viel bekümmere man sich um Freunde! „Und gleichwohl“, fuhr er fort, „welches Besizthum könnte sonst auch nur von Ferne mit einem rechtschaffenen Freunde die Vergleichung aushalten? Welches Pferd, welches Stiergespann hat den Werth, wie ein würdiger Freund? welcher Sklave ist so ~~redlich~~ und treu? welches andere Besizthum so nützlich

in jeder Hinsicht? Ein rechtschaffener Freund tritt überall für den Freund ein, wo es ihm fehlt, sowohl in besonderen Angelegenheiten, als in öffentlichen. Gilt es Jemand einen Dienst zu erweisen, er ist dabei; droht eine Gefahr, er hilft sie abwenden; er theilt die Kosten, theilt die Mühe; hilft Güte, hilft Gewalt brauchen; verschönert die glückliche, verbessert die unglückliche Lage. Was auch die Hände durch ihre Geschicklichkeit, die Augen durch Sehen, die Ohren durch Hören, die Füße durch Gehen uns für Dienste leisten, in keiner dieser Hinsichten steht der Freund ihnen nach. Oft hat, was für sich Einer mit Händen, Augen, Ohren oder Füßen nicht vermochte, ein Freund für den Freund geleistet. Dennoch finden sich eher Leute, welche Bäume warten um ihrer Frucht willen, als daß das in jeder Hinsicht fruchtbarste Besitzthum, der Freund, nur auch mit einiger Aufmerksamkeit und Sorgfalt gepflegt würde."

5. Noch erinnere ich mich auch eines andern Gespräches von ihm, welches mir besonders geeignet schien, die Zuhörer zu bewegen, sich selbst zu prüfen, was sie ihren Freunden werth seyen. Er hatte bemerkt, daß Einer seiner Bekannten eines in drückender Armuth lebenden Freundes sich gar nicht annahm. Er richtete daher in Gegenwart des Ersteren und mehrerer Anderer die Frage an Antisthenes *): „Antisthenes, haben die Freunde ihren bestimmten Werth, wie die Sklaven? Denn von Diesen ist der Eine zwei **) Minen

*) Antisthenes, hier der Stifter der Cynischen Schule.

**) Eine Mine ist gleich hundert Drachmen, ungefähr dreißig und vierzig Gulden nach unserm Gelde, oder vierundzwanzig Sächsischer Thaler.

* Ant.
*) Eine
undvi

werth, der Andere nicht einmal eine halbe, ein Anderer fünf, oder wohl gar zehn. Ja man versichert, Nicias *), der Sohn des Niceratus, habe für einen Aufseher in seine Silbergruben ein Talent **) bezahlt. Wir wollen also sehen, ob die Freunde ebenso ihren bestimmten Werth haben, wie die Sklaven. — Anthisth. In der That, ich glaube es; bei dem Einen wollte ich gerne zwei Minen geben, wenn ich ihn zum Freunde bekommen könnte; bei dem Andern wäre mir meine halbe Mine lieber; ein dritter wäre mir wieder lieber; als zehn Minen, und noch bei einem Andern wäre mir gar kein Preis zu viel, wenn er um Geld zu haben wäre. — Socr. Nun denn, wenn Dem so ist, so könnte Einer nichts Besseres thun, als sich selbst prüfen, was er wohl seinen Freunden werth sey, und sich bestreben, ihnen recht viel werth zu werden, damit ihn seine Freunde weniger im Stiche lassen. Denn oft lasse ich mir erzählen von dem Einen, er sey von einem Freunde im Stiche gelassen worden, von einem Andern, Derjenige auf Dessen Freundschaft er gerechnet habe, habe ihn um eine Mine aufgeopfert. Solche Betrachtungen lassen mich fürchten, es sey mit einem schlechten Freunde, wie mit einem schlechten Sklaven. Die-

*) Nicias, der bekannte Feldherr im Peloponnesischen Kriege, s. Thucydides sechstes und siebentes Buch, und Plutarch in seinem Leben. Hierher gehört namentlich Xenoph. von den Bölen 4.

**) Das Talent ist gleich sechzig Minen, und ungefähr zwei tausend sechshundert und fünf Gulden unseres Geldes, oder ein tausend vier hundert und sieben und vierzig Schaffische Thaler.

ser ist um jeden Preis feil und zu haben, so möchte bei einem schlechten Freunde auch die Versuchung zu groß seyn, als daß man ihn nicht fallen ließe, sobald man mehr *) bekommen kann, als er werth ist. Hingegen was Werth hat, wird weder, wenn es ein Sklave ist, verkauft, noch wenn es ein Freund ist, im Stiche gelassen.

6. Auch über die Eigenschaften, auf die man bei der Wahl eines Freundes zu sehen habe, schien er mir nützliche Erinnerungen zu geben. Folgende Unterredung von ihm bezieht sich auf diesen Gegenstand: — Socr. Höre, Eritobulus **), falls wir einen rechtschaffenen Freund brauchen, wie würden wir es anfangen? Müßten wir nicht vor Allem einen Mann suchen, der dem Gaumenthul, der Trunksucht, der Wollust, dem Schläfe und der Bequemlichkeit zu widerstehen vermöchte? Denn Wer in diesen Hinsichten nicht sein eigener Herr ist, kann weder für sich noch für Andere Etwas besorgen, wie sich's gebührt. — Erit. Nein, Dieß ist nicht zu erwarten. — Socr. Du meinst also mit einem Solchen sey Nichts zu machen. — Erit. Das meine ich. — Socr. Ja scheint dir nicht auch Derjenige ein widerwärtiger Freund zu seyn, der großen Aufwand liebt, und ihn aus eigenen Mitteln nicht bestreiten kann, sonderu immer Andere

*) Nach dem Texte müßte es heißen: wenn man nur den größten Theil seines Werthes erhalten kann. Aber der schlechte Freund ist eigentlich Der, welcher keinen Werth hat, und wird hier verglichen mit einem Sklaven, der um jeden Preis feil ist. Deswegen ist vorausgesetzt, Xenophon habe geschrieben, sobald nur Einem indiglich sey, mehr zu bekommen.

**) Eritobulus s. zu 1, 3.

in Anspruch nehmen muß, und wenn er Etwas bekommt, es nie wieder zurückgeben kann, im entgegengesetzten Falle Dem, der ihm Etwas abschlägt, feind wird? — Erit. Allerdings. — Socr. Auch mit einem Solchen wird also nicht viel anzufangen seyn? — Erit. Ich glaube nicht. — Socr. Und wenn Einer sich Geld zu machen weiß, aber auch dessen nie genug bekommen kann, und deswegen zum Verkehr untauglich ist, immer nur einnehmen, nie aber bezahlen will? — Eritob. Der scheint mir noch schlimmer zu seyn, als der Erste. — Socr. Und wenn Einer aus lauter Freude am Ge de sich zu gar nichts Anderem Zeit nimmt, als wie er noch mehr gewinnen könne? — Eritob. Auch mit Dem ist nichts zu machen, wie mir scheint; denn er ist ganz unnütz für Den, der mit ihm umgeht. — Socr. Und wenn Einer ein unruhiger Kopf ist, und seinen Freunden Nichts, als Feinde machen will? — Eritob. Auch Den muß man wahrhaftig vermeiden. — Socr. Und wenn Einer auch von diesen Fehlern keinen an sich hätte, aber sich Gefälligkeiten erweisen ließe, ohne auch nur daran zu denken, sie zu erwidern? — Eritob. Auch mit Dem wäre Einem wenig gedient. Aber, Socrates, was müßte denn Der für Eigenschaften haben, den wir zum Freunde wählen sollten? — Socr. Er müßte gerade umgekehrt über die sinnlichen Begierden Herr, ein Mann von Wort *), und zum Verkehr

*) Nach der von Schneider und Herbst wieder aufgenommenen Vulgata: εὖορκος. Rührten und nach ihnen Schatz substituiren εὖοργος, was bezeichnen soll: wohlgesittet.

tauglich seyn und Ehrgefühl genug haben, um es in Erwiederung von Wohlthaten nie fehlen zu lassen; so könnte sein Umgang auch von Nutzen seyn. — Eritob. Wie könnte man nun darüber sich vorher Gewißheit verschaffen, ehe man sich mit ihm einließe? — Socr. Wenn wir einen Bildhauer prüfen, so gehen wir nicht auf Das, was er sagt, sondern wir müssen durch den Augenschein uns überzeugen können, ob Einer früher schon schöne Arbeit geliefert habe, um zu glauben, daß er auch andere Arbeiten gut ausführen werde. — Eritob. Du meinst also, es müsse Einer eben so schon gegen seine früheren Freunde sich gefällig erwiesen haben; dann lasse sich annehmen, daß er es auch gegen die späteren seyn werde? — Socr. So ist es ja auch mit der Behandlung der Pferde: Wer mit den bisherigen gut umzugehen wußte, der wird wohl auch mit andern umzugehen wissen. — Eritob. Ganz recht; aber wie muß man es angreifen, Den sich zum Freunde zu machen, den man einmal seiner Freundschaft würdig gefunden hat? — Socr. Das Erste ist, daß man auf die Andeutungen der Götter achte, ob sie zurathen, ihn sich zum Freunde zu machen. — Eritob. Und wenn wir über Einen mit uns und den Göttern im Reinen sind, wie muß man auf ihn Jagd machen? — Socr. Wahrlich, hier hilft Schnelligkeit der Füße nicht, wie bei den Hasen, auch nicht Täuschung, wie bei den Vögeln, oder Gewalt, wie bei den Feinden. Es hält sehr schwer, einen Freund wider seinen Willen zu erhaschen, und noch schwerer ihn in Banden zu halten, wie einen Sklaven; damit würde man ihn eher zum Feinde als zum Freunde bekommen. — Eritob. Wie kann man ihn denn zum Freunde ma-

chen? — *Socr.* Man sagt, es gebe gewisse Zauberlieder, die, Wer sie wisse, nur hersingen dürfe, um, Wen er wolle, sich zum Freunde zu machen; so wie auch gewisse Zaubermittel, die, Wer sie wisse, nur anwenden dürfe, um, Wem er wolle, Liebe gegen sich einzufößen. — *Eritob.* Und woher könnten wir diese erfahren? — *Socr.* Das Zauberlied, das die Sirenen dem Ulysses vorsangen, ist dir aus Homer bekannt. Es fängt mit den Worten *) an:

Komm, preisvoller Odysseus, erhabener Ruhm der Achäer!

Eritob. Sangen die Sirenen mit diesem Liede auch andere Menschen fest, daß sie nicht mehr von ihnen loskommen konnten? — *Socr.* Nein; es wurde nur Denen zugesungen, die sich auf ihre Tapferkeit Etwas zu Gute thaten. —

Eritob. Du willst wohl sagen, der Inhalt eines Zauberliedes müsse von der Art seyn, daß Der, dem man es vorsingt, nicht meinen könne, man lobe ihn, um seiner zu spotten. Denn so würde man sich eher verhaßt machen; und die Leute von sich abstoßen, wenn man Jemand, der es weiß, daß er klein, ungestaltet und schwach ist, das Lob der Schönheit, Größe und Stärke beilegen wollte. Sind dir vielleicht noch andere Zauberlieder bekannt? — *Socr.* Nein; aber ich habe mir sagen lassen, Pericles habe deren viele gewußt, und der Bürgerschaft vorgesungen. Sie eben haben ihm die Liebe derselben zu Wege gebracht. — *Eritob.* Wie brachte sich denn Themistocles die Liebe der Bürger zu Wege? — *Socr.* Wahrlich nicht durch Vorsingen; seine Verdienste waren die Zaubermittel, deren er sich bediente. — *Eritob.* Ich glaube

*) Homer. *Odys.* XII, 184.

dich zu verstehen: Wer sich einen tüchtigen Freund erwerben will, müsse selbst tüchtig seyn, sowohl im Reden als im Handeln. — Soc. Hieltest denn du bisher es für möglich, daß ein Nichtswürdiger sich wackere Freunde erwerben könne? — Critob. Ich sah wenigstens, daß schlechte Redekünstler mit großen Volksrednern auf dem besten Fuße standen, und Leute ohne alles Feldherrntalent die tägliche Gesellschaft ausgezeichneten Feldherren waren. — Soc. Hast du aber auch, denn davon ist hier die Rede, hast du auch Leute gekannt, welche ohne Verdienst zu besitzen, Leute von Verdienst sich zu Freunden gewannen? — Critob. Nein, gewiß nicht. Wenn es aber unmöglich ist, daß ein Nichtswürdiger edle und rechtschaffene Freunde sich erwerbe, so sage mir nun auch: braucht es sonst Nichts, als daß man selbst edel und rechtschaffen sey, um ohne Weiteres mit den Edeln und Rechtschaffenen in Freundschaft zu stehen? — Soc. Ich weiß schon, woran du dich stößest: nicht wahr, du siehst, daß oft Männer von rechtschaffenem und unbescholtenem Wandel, statt Freunde zu seyn, in Uneinigkeit leben, und einander noch unausstehllicher sind, als Leute ohne allen Werth? — Critob. Ja; und nicht nur bei Privatpersonen ist Dieß der Fall; sogar ganze Staaten, welche die größte Achtung vor der Tugend und den stärksten Abscheu vor dem Uebeln hegen, nehmen oft eine feindselige Stellung gegen einander an. Und diese Betrachtung nimmt mir allen Muth, ob es je möglich sey, Freunde sich zu erwerben. Auf der Einen Seite sehe ich, daß Nichtswürdige unmöglich untereinander Freunde seyn können; denn wie könnten undankbare, selbstsüchtige, habgierige, treulose oder schwelgerische Menschen Freunde werden?

Ja, ich bin fest davon überzeugt, daß die Nichtswürdigen eher zur Feindschaft, als zur Freundschaft untereinander geschaffen sind. Eben so wenig aber, wie du richtig bemerkt hast, möchten die Schlechten mit den Rechtschaffenen zur Freundschaft zusammen taugen. Denn wie könnten Diejenigen, die schlecht handeln, Freunde Derer werden, die Dies verabscheuen? Wenn nun vollends auf der andern Seite auch die Verehrer der Tugend sich entzweien über den Einfluß, den sie im Staate haben, und aus Mißgunst einander verfolgen, wo bleiben dann die Leute, die Freunde werden, und Treue und Redlichkeit üben sollen? — Socr. Es ist wahr, es findet in dieser Hinsicht keine genaue Sonderung statt. Die Natur leitet den Menschen eben sowohl zur Feindschaft als zur Freundschaft hin. Sie leitet ihn zur Freundschaft: — denn Einer bedarf des Andern, Einer fühlt mit dem Andern Mitleid, sie werden durch gegenseitige Unterstützung in der Arbeit einander nützlich, und um deswillen einander zu Dank verpflichtet. Sie leitet ihn zur Feindschaft: denn entweder finden Mehrere einerlei Dinge schön und angenehm, so streiten sie sich um diese; oder sie sind verschiedener Meinung, so entstehen darüber Zwistigkeiten. Zur Feindschaft führt ferner Streit und Zorn. Auch ist es etwas Uebelwollendes um den Eigennuß, etwas Gehässiges um die Mißgunst. Dennoch findet die Freundschaft durch alle diese Schwierigkeiten hindurch den Weg, und knüpft zwischen Edeln und Rechtschaffenen ihre Bande. Denn wegen ihrer innern

*) ἀνευ νόου. Nach Heinborfs trefflicher Conjectur, die Schneider in seiner neuesten Aufgabe in den Text aufge-

Treflichkeit wollen Diese lieber ohne Harm *) nur Weniges besitzen, als durch Krieg sich Alles unterwerfen. Müssen sie dann auch hungern und dursten, Speise und Trank bekommt ihnen immerhin gut, und, werden sie auch von den Reizen der Schönheit ergriffen, so wissen sie sich zu mäßigen, um nicht durch Zudringlichkeit da, wo es sich nicht ziemt, beschwerlich zu werden *). Aus demselben Grunde haben sie nicht nur nicht nöthig, zu unrechtmäßigem Gewinn ihre Zuflucht zu nehmen, um selbst leben zu können, sondern sie sind sogar im Stande, mit dem Ihrigen noch einander auszubelfen; sind sie ferner im Stande, Streitigkeiten nicht nur ohne Beeinträchtigungen, sondern auch zu gegenseitigem Vortheile beizulegen, und dem Zorne Schranken zu setzen, so daß er nicht mit Reue endige; verbannen sie endlich die Mißgunst gänzlich, indem sie, was sie selbst Gutes haben, den Freunden zu eigen hingeben, und hinwiederum was Diese haben, als ihr Eigenthum betrachten. Wie sollten daher die Edlen und Rechtschaffenen nicht auch den Einfluß im Staate mit einander theilen, wie lieber einander schaden, als nützen

nommen, wäre zu lesen ἀνευ πολέμου. „Ohne Krieg.“ Schüz und Herbst beharren auf der Vulgata. Wir bemerken zu Gunsten der Heindorffschen Verbesserung, daß in den Handschriften des Dionys von Halikarnas gerade so πολέμων zweimal (III, 12 und 28) mit πόρων verwechselt scheint. Anm. eines Dritten.

*) Es sey erlaubt zu bemerken, daß in Hottingers Uebersetzung (Zürich, Dreßl, Fäßli u. Comp. 1819), von hier an bis zum Schlusse des Capitels durch eine wirklich unbegreifliche Nachlässigkeit Alles (5 — 6 Octavseiten) fehlt.

wollen? Wer freilich darum nach Ehrenstellen und obrigkeitlichen Würden strebt, um Gelegenheit zu bekommen, Gelder zu unterschlagen, Menschen zu unterdrücken, und sich wohl seyn zu lassen, das wäre ein ungerechter und nichtswürdiger Mensch und der kann mit Niemand zusammentaugen; sucht aber Einer im Staat in der Absicht sich zu erheben, um für sich gegen Ungerechtigkeiten gesichert zu seyn, und seinen Freunden in erlaubten Fällen Beistand leisten zu können, und läßt er sich's, wenn er an das Ruder gelangt ist, angelegen seyn, sich um sein Vaterland verdient zu machen: warum sollte ein Solcher mit einem Andern seines Gleichen nicht zusammen taugen? Soll er denn in Verbindung mit edeln und rechtlichen Männern weniger seinen Freunden dienen oder dem Staate nützlich seyn können? Auch bei den gymnischen Wettkämpfen würden offenbar die besten Kämpfer, wenn sie vereint gegen die schlechteren auftreten dürften, in allen Kämpfen siegen und alle Preise davon tragen. Nur ist Dieses dort nicht erlaubt. In den politischen Wettkämpfen hingegen, wo die Edeln und Rechtschaffenen die besten Kämpfer sind, bleibt es Jedem unbenommen, zur Beförderung des allgemeinen Besten sich zu vereinigen, mit Wem er will. Wie könnte es also anders als vortheilhaft seyn, wenn man an der Spitze des Staates steht, sich die Besten zu Freunden zu machen, und an ihnen eher Genossen und Gehülfen, als Gegner zu haben? Ja auch, wenn Einer Krieg führt, bedarf er Bundesgenossen, und desto mehrere, wenn er es mit edeln und wackeren Gegnern zu thun hat. Nun muß er aber **Diejenigen**, welche sich ihm zum Beistand erbieten, durch Vergünstigungen an sich zu ketten suchen. Da ist nun doch

dieser Zweck bei den Besten als der kleineren Zahl weit leichter zu erreichen, als bei dem großen Haufen der Schlechteren, bei denen man mit derselben Anzahl von Vergünstigungen bei weitem nicht zurecht kommen würde. Fasse daher Muth, Eritobulus; bemühe dich ein rechtschaffener Mann zu werden, und je mehr du es wirst, desto zuversichtlicher suche die Edeln und Guten zu fangen. Vielleicht kann auch ich dir dabei an die Hand gehen; denn ich verstehe mich auf Liebe, und wenn ich ein Auge auf Jemand werfe, so gehe ich mit Leib und Seele daran, für meine Liebe Gegenliebe, für meine Sehnsucht wieder Sehnsucht, für mein Verlangen nach seinem Umgang auch wieder Verlangen nach dem meinigen zu erwecken. Und Das wird es auch bei dir brauchen, wenn du mit Jemand Freundschaft schließen willst. Mache daher vor mir kein Geheimniß daraus, wenn du ein Anliegen der Art hast; weil ich mich bestrebe, Denen zu gefallen, die mir gefallen, glaube ich in der Menschenjagd nicht ganz unfähig zu seyn. — Eritob. Gerade Dieses ist die Kunst, nach der ich schon längst strebe, zumal wenn ihr Besitz gegen Männer von geistigen Vorzügen und gegen schöne Gestalten zugleich mir Glück gäbe. — Socr. Nur Das, Eritobulus, darfst du in meiner Kunst nicht suchen, daß sie die Schönen gegen Griffe mit den Händen geduldig mache. Auch vor der Scylla *) fliehen die Leute gewiß aus keinem andern Grunde,

*) Scylla, das bekannte Meerungeheuer, das in einem Felsen in Unteritalien, an der Sicilischen Meeresenge, dem Strudel Charybdis gegenüber, seinen Sitz hatte, und den Schiffen sehr gefährlich war. Vgl. Hom. Odys. XII, 73 ff.

als weil sie mit den Händen nach ihnen greift, während den Sirenen der Sage nach Alles Stand hielt und ganz bezaubert zuhörte, weil sie Niemand mit den Händen nahe kamen, sondern Allen von der Ferne zusingen. — Eritob. Lehre mich nur, was du von Mitteln weißt, um sich Freunde zu erwerben. Du darfst dich darauf verlassen, ich bringe keine Hand an sie. — Socr. Auch nicht Mund an Mund? — Eritob. Sey außer Sorgen; auch Mund an Mund werde ich Keinen berühren, außer er wäre etwa schön. — Socr. Auf einmal sagst du da wieder Etwas, Eritobulus, was nicht taugt. Denn eben die Schönen lassen sich solche Freiheiten nicht gefallen; die Häßlichen dagegen fühlen sich sogar dadurch geschmeichelt, und meinen, was man schön nenne, sey ihr Geist. — Eritob. So hast du denn mein Wort, daß ich die Schönen nur küssen, die Guten dagegen verfluchen werde; dafür lehre mich jetzt die Kunst auf Freunde Jagd zu machen. — Socr. Wenn du also Eines Freund werden willst, darf ich dich bei ihm anschildigen, du achtest ihn und wünschest sein Freund zu werden? — Eritob. Nur angeschuldigt! ich weiß Niemand, der Einen dafür hasste, wenn man ihn lobt. — Socr. Und wenn ich noch die Beschuldigung hinzufüge, du seiest auch wohlwollend gegen ihn gestant, weil du ihn achtest, wirst du fürchten, durch mich bei ihm angeschwärzt zu werden? — Eritob. Im Gegentheil, ich fühle selbst Wohlwollen gegen Diejenigen, bei denen ich Wohlwollen gegen mich voraussetzen darf. — Socr. Also Dieses darf ich sagen zu Denen, welche du zu Freunden gewinnen willst? Erlaubst du mir noch weiter von dir zu sagen, daß du sehr besorgt für deine Freunde seiest, an Nichts

eine größere Freude habest, als an guten Freunden, über die rühmlichen Handlungen deiner Freunde nicht minder Vergnügen empfindest, als über deine eigenen, über ihr Glück so gut, wie über das deinige dich freuest, und für dasselbe thätig zu seyn nicht müde werdest, und daß du erkannt habest, die Tugend des Mannes bestehe darin, die Freunde im Wohltun, die Feinde im Schadenthun zu übertreffen — erlaubst du mir Dieß noch zu sagen, so kannst du keinen besseren Genossen für die Jagd auf gute Freunde finden, als ich dir einen abgebe. — Eritob. Was brauchst du denn mir noch davon zu sagen? Steht es denn nicht bei Dir, von mir zu sagen, was du nur willst? — Soc. r. Nein, wahrhaftig nicht, nach Dem, was mir einst Aspasia *) sagte. Sie meinte, gute Freiwerberinnen taugen vortrefflich dazu, Ehen zu stiften, wenn sie bei ihren Anpreisungen der Wahrheit getreu bleiben; sobald sie aber lügen, stiften sie mit ihrem Lobe nur Schaden. Die Folge sey keine andere, als daß die Betrogenen einander gegenseitig feind werden, und der Stifterin

*) Aspasia, von Milet, nicht sowohl die Lehrerin als die Geliebte des Pericles, die aber auf das politische Benehmen dieses Staatsmannes Einfluß zu üben wußte. Vielleicht, daß Pericles seinen Umgang mit ihr durch das Vorgeben zu beschönigen suchte, es sey nicht der sinnliche Genuß, sondern die geistreiche belehrende Unterhaltung, was er bei ihr suche. Dieß gab dann dem Sokrates Veranlassung, zuweilen im Scherze sich auf sie, als auf eine bedeutende Auctorität zu berufen, wo das Einleuchtende seiner Behauptungen weiter keine Bestätigung erfordert hätte. Plato's Menexenus S. 235. E. Der Erste, der hierauf aufmerksam machte, ist Weiske.

ihrer Ehe noch dazu. Diese Ueberzeugung theile ich mit ihr, und glaube Nichts zu deinem Lobe sagen zu dürfen, was nicht der Wahrheit ganz gemäß wäre. — Critob. Ei, da bist du mir ein schöner Freund, Socrates! du willst mir helfen, wenn ich selbst die nöthigen Eigenschaften dazu besäße, mir Freunde zu erwerben; ohne Dieses wäre es dir zu viel, zu meinem Besten Etwas hinzu zu dichten. — [Socr. Wie meinst du denn, daß ich dir mehr nützen könnte? wenn ich dir falsche Vorzüge andichtete, oder wenn ich dich bewege, dich wirklicher Vorzüge zu befleißigen? Oder wenn es dir so noch nicht deutlich ist, so betrachte die Sache auf folgende Weise: Wenn ich dir das falsche Lob eines guten Steuer- manns ertheilte, um dir die Freundschaft eines Schiffsherrn zu Wege zu bringen, und Dieser auf meine Empfehlung hin dir das Steuerruder des Schiffes anvertraute, ohne daß du dich darauf verständest, kannst du hoffen, daß du dich nicht sammt dem Schiffe dem Verderben in die Hände liefern würdest? Oder wenn ich den ganzen Staat mit Lügen dazu brächte, dir als einem Meister in der Fels-Herrnkunst, Rechtspflege und Staats- klugheit sich anzuvertrauen, wie meinst du, daß es dir und dem Staate unter deiner Leitung gehen würde? Oder wenn ich einen einzelnen Bürger dazu brächte, dir als einem ver- ständigen und sorgsamem Haushälter das Seinige zu überge- ben, was würdest du bei einer Probe gewinnen? Würdest du nicht Beides, Schaden stiften und dich lächerlich machen? Ja, Critobul, der kürzeste, sicherste und schönste Weg ist, daß man die Vorzüge sich zu verschaffen bemüht sey, die man in den Augen Anderer haben will. Betrachte alle Tugenden, die unter Menschen genannt werden, und du wirst finden, daß

Unterricht und Übung zu ihrem Gedeihen unentbehrlich sind. Meine Meinung ist also, daß wir es so *) anzugreifen haben bei unserer Jagd; bist du anderer Meinung, so belehre mich eines Besseren. — Eritob. Nein, Sokrates, ich würde mich schämen, Etwas dagegen zu sagen; denn ich könnte es weder mit Ehren, noch mit Grund der Wahrheit thun."

7. Und nun davon, wie er seinen Freunden aus Verlegenheiten zu helfen suchte. Bestand die Verlegenheit in Rathlosigkeit, so war er mit verständigem Rathe zur Hand; bestand sie in Mittellosigkeit, so sorgte er [dafür durch die] Vorschrift, einander nach Vermögen zu unterstützen. Auch über diesen Punkt will ich hersetzen, was ich von ihm weiß. Er bemerkte einst, daß Aristarchus **) finster aussah. — Soc. „Du mußt Etwas auf dem Herzen haben, Aristarch. Du solltest deinen Freunden davon zu fragen geben; denn vielleicht könnten auch wir dir einige Erleichterung verschaffen. — Arist. Du hast Recht, Sokrates, ich bin in großer Verlegenheit. Da wegen der Unruhen ***) in der Stadt eine Menge Leute sich in den Piräus flüchtete, so sind nun bei mir so viele zurückgelassene Schwestern und Basen

*) Mit Ernesti, Schneider und Herbst ἕως οἷμαι δεῖν ἡγοῦν, oder mit Schüz ὁ. δ. ἡμᾶς ταύτην ἡγοῦνται, statt der Vulgata ταύτας.

**) Aristarch scheint sonst nicht bekannt zu sein.

***) Diese Unruhen entstanden nach der Einnahme Athens durch Lysander und Einführung der Oligarchie der dreißig Tyrannen. Das Haupt der Gegenrevolution, die vornehmlich von den Verbannten ausging, war Thrasybulus. S. Xenophon's Griech. Gesch. II, 4.

beisammen, daß die Zahl nur der Freigebornen in meinem Hause bis zu vierzehn gestiegen ist. Bekommen können wir von keiner Seite Etwas; von Grundstücken Nichts; denn die sind in der Hand des Feindes; von den Häusern Nichts; denn die Stadt ist ganz todt; Hausgeräthe finden keinen Käufer, und Geld borgen geht eben so wenig. Ich glaube, man könnte eher auf der Straße welches finden, wenn man suchte, als daß man durch Borgen bekäme. So ist es hart, Socrates, sehen zu müssen, wie die Seinigen verschmachten; und doch ist es unmöglich, unter solchen Umständen so viele Menschen zu ernähren. — Socr. Aber wie geht es denn zu, daß Caramon *) trotz der Menge Menschen, die er zu ernähren hat, nicht nur seine und der Seinigen Bedürfnisse befriedigen kann, sondern noch so viel übrig behält, daß er sogar reich heißen kann, wenn doch du wegen der Menge, die du zu erhalten hast, in Noth bist, ihr möchtet aus Mangel Alle miteinander zu Grunde gehen? — Arist. Dieß ist wahrhaftig gut wissen: er hat Sklaven zu unterhalten und ich Freigeborne. — Socr. Nun, und auf Wen hältst du mehr? Auf die Freigebornen bei dir oder auf die Sklaven bei Caramon? — Arist. Auf Wen werde ich mehr halten? auf die Freigebornen bei mir. — Socr. Ist's nun nicht eine Schande, wenn er durch die Schlechteren reich wird, und du bei weit vorzüglicheren Hausgenossen in Verlegenheit geräthst? — Arist. Aber was er zu ernähren hat, sind Handwerker, bei mir sind es lauter Leute von guter Erziehung. — Socr. Sind Handwerker nicht Leute, die etwas Nützliches zu verfertigen.

*) Ist sonst nicht bekannt.

verstehen? — Arist. Ganz wohl. — Socr. Ist nun nicht Mehl etwas Nützliches? — Arist. O ja. — Socr. Und Brod? — Arist. Nicht minder. — Socr. Ferner, für beiderlei Geschlecht Röcke, Unterkleider, Mäntel, Leibröcke? — Arist. Ohne Anstand ebenfalls lauter nützliche Arbeiten. — Socr. Und die Leute in deinem Hause verstehen von dem Allem Nichts zu verfertigen? — Arist. O wohl alles Dieses. — Socr. Ist dir ferner nicht bekannt, daß Nausicubides *) nur von Einem dieser Erwerbszweige, von der Mehlbereitung, nicht nur sich und seine Sklaven erhält, sondern auch noch dazu Schweine und Stiere in Menge, und noch so viel dabei erübrigt, um je und je sogar für den Staat außerordentlicher Weise damit einzutreten? **) daß Ciribus mit der Bäckerei sein ganzes Haus durchbringt, und noch gut dabei lebt? ebenso Demeas von Kolyttos ***) durch Mantelmachen, Meno durch Rockmachen, und der größte Theil der Megarenser durch Leibrockmachen sich fortbringen? — Arist. Ich glaube es; Die kaufen sich Barbaren; die kann man anhalten zu verfertigen, Was man will; es steht Nichts im Wege; ich dagegen habe Freigeborne und Verwandte zu Hause. — Socr. So meinst du, weil sie Freigeborne seyen und Verwandte von dir, dürfen sie nichts Anderes thun, als essen

*) Nausicubides, nach Aristophanes Wahlversamml. 424. ein Mehlhändler.

**) *λεισσοποιεῖν*, d. i. Kosten für gewisse Volksfeste bestreiten, was den angesehenern und vermöglichern Bürgern der Reihe nach oblag, wie z. B. den Aelilen zu Rom.

***) Kolyttos, ein Attischer Demos im Megarischen Stamme.

und schlafen? Findest du es auch sonst so bei den Freigebornen, daß Diejenigen, welche auf die angegebene Weise leben, sich glücklicher fühlen und dir glücklicher erscheinen, oder Die, welche auf irgend eine nützliche Beschäftigung, die sie verstehen, ihren Fleiß verwenden? Oder hörst du, daß Unthätigkeit und Gleichgültigkeit den Menschen förderlich wären, die nöthigen Kenntnisse, die leibliche Gesundheit und die Bedürfnisse des Lebens sich zu erwerben und zu sichern, Thätigkeit dagegen und Eifer durchaus unnütz? Und für was lernten denn deine Hausgenossen die Geschäfte, wovon du ihnen Kenntniß beilegst? Hofften sie keinen Nutzen für das Leben davon, und wollten sie nie Gebrauch davon machen, oder hatten sie im Gegentheile die Absicht dabei, sich damit abzugeben, und die Hoffnung, Vortheile davon zu ziehen? Was erhält denn die Menschen mehr in der Ordnung? Nichts thun oder ein auf etwas Nützliches gerichteter Fleiß? Was erweckt in ihnen mehr den Sinn für Gerechtigkeit? wenn sie arbeiten, oder wenn sie ohne Arbeit über den täglichen Unterhalt sich berathen? Ja, jetzt, das bin ich überzeugt, hast du so wenig Freude an ihnen, als sie an dir: du denkst an die Unkosten, in die sie dich bringen; Sie müssen das verdrießliche Gesicht ansehen, das du wegen ihrer machst. Dieß läßt fürchten, der Mißmuth könnte steigen, und des Dankes für die frühere Wohlthat immer weniger werden. Wirst du dagegen darauf halten, *) daß sie ein Geschäft treiben, so wirst du an ihnen Freude bekommen, weil sie dir nützlich werden, und sie werden mit dir zufrieden werden, wenn sie sehen, daß du an

*) προσατῆσις mit Reiske, Schneider, Schüz und Herbst.

ihnen Wohlgefallen findest. Ihr werdet der früheren Wohlthaten mit mehr Vergnügen gedenken, und diese Erinnerung wird den Dank dafür erhöhen, und ein freundlicheres, traulicheres Verhältniß zwischen euch begründen. Müßten sie freilich auf ein schändliches Gewerbe sich legen, so wäre der Tod noch vorzuziehen; allein sie verstehen sich ja auf ganz edle Beschäftigungen, die dem weiblichen Geschlechte vorzüglich wohl *) anstehen, und Das, worauf sich Jemand versteht, ist ja allgemein der leichteste, schnellste, glücklichste und angenehmste Weg, sich Etwas zu erwerben. Besinne dich daher nicht länger, ihnen einen Vorschlag zu machen, der für dich und für sie gleich heilsam ist; sie werden ihn gewiß gern annehmen. — Arist. In der That, Sokrates, dein Rath gefällt mir außerordentlich. Bisher nahm ich Anstand zu borgen, weil ich meine Unfähigkeit voraussah, das Geborgte, wenn es einmal aufgegangen wäre, zurück zu bezahlen; jetzt aber getraue ich mir Geld aufzunehmen, um damit ein Geschäft treiben zu können." Jetzt wurde Geld herbeigeschafft, und Wolle gekauft; die Frauen arbeiteten fort, während sie das Mittagsmahl einnahmen; sie hatten gearbeitet, wenn sie zu Nacht speisten. Sie waren heiter statt finster; statt scheel auf einander zu sehen, sahen sie einander freundlich in's Gesicht. Sie liebten den Aristarch als ihren Pflegevater, er sie als nützliche Arbeiterinnen. Zuletzt kam er wieder zu So-

*) Schüz irrt, wenn er προωδῆσατα anstatt προωδῆσεσθαι für eine bloße Conjectur Reiske's hält. Schneider hat es aus drei Pariser Handschriften und einer des Victorinus aufgenommen.

erates und berichtete ihm mit Freuden Dieses alles, und daß sie ihm den Vorwurf machen, er sey das einzige Glied des Hauses, welches esse, ohne zu arbeiten. Socrates fragte ihn: Und du erzählst ihnen dann nicht die Fabel vom Hunde? „Zur Zeit, da die Thiere noch sprechen konnten, sagte das Schaf zu seinem Herrn: Es ist doch sonderbar von dir, wir geben dir Wolle, Lämmer und Butter, und du gibst uns Nichts, was wir nicht vom Boden wegnehmen; der Hund gibt dir Nichts der Art, und du theilst mit ihm dein eigenes Brod. Der Hund hatte Dieß gehört: in der That kein Wunder; sagte er; ich bin es ja, der euch selbst beschützt, daß ihr weder von Menschen gestohlen, noch von Wölfen zerrissen werdet; ihr für euch könntet vor lauter Furcht nicht einmal auf die Weide gehen, wenn ich euch nicht hütete. Auf Dieses hin ergaben sich nun auch die Schafe darein, daß der Hund ihnen vorgezogen wurde. So sage du ihnen auch, du seyest statt des Hundes ihr Hüter und Beschützer; dir haben sie es zu danken, daß sie gegen jede Kränkung gesichert, in Ruhe und Zufriedenheit bei ihrer Arbeit leben können.“

8. Ein anderer alter Freund war ihm nach langer Zeit zum erstenmale wieder zu Gesichte gekommen. Socr. Wo kommst denn Du her, Eutherus? *) — Euth. Um das Ende des Krieges **) kam ich aus der Fremde; gegenwärtig jedoch

*) Eutherus, sonst nicht bekannt.

**) Schneider und Hindenburg denken hier nach Simson an den ersten Friedensschluß nach den ersten zehn Jahren des Peloponnesischen Krieges; richtiger wohl Neuere an den Frieden des Theramenes, der dem Peloponnesischen Kriege ein Ende machte.

506 Xenophon's Erinnerungen an Socrates.

bin ich hier. Um die auswärtigen Besizungen sind wir gekommen, und in Attika hat mir mein Vater Nichts hinterlassen; darum bin ich jetzt in die Nothwendigkeit versetzt, hier mit meiner Hände Arbeit mein Brod zu verdienen. Es will mir so besser gefallen, als mich an Jemand zu wenden, zumal da ich Nichts habe, worauf ich borgen könnte. — Soc r. Und wie lange meinst du, daß du die Kraft haben werdest, mit Lohnarbeit dein Brod zu verdienen? — Euth. In Wahrheit, nicht lange. — Soc r. Nun aber wirst du in jedem Falle, wenn du älter wirst, natürlich immer noch Geld brauchen, und doch wird dir Niemand für deiner Hände Arbeit Etwas bezahlen wollen. — Euth. Du hast ganz Recht. — Soc r. Würdest du nun nicht besser daran thun, gleich von Anfang an dir eine Beschäftigung zu wählen, bei der du auch im Alter berathen wärest, und zu einem begüterten Manne, der einen Gehülfen zu Verwaltung seines Vermögens brauchte, hinzugehen, die Aufsicht über seine Arbeiter zu übernehmen, ihm seine Früchte einsammeln, sein Vermögen erhalten zu helfen, und für die Dienste, die du ihm leistetest, dir Gegendienste leisten zu lassen? — Euth. Einen Mann, wie ich, Socrates, würde es sauer ankommen, sich zur Slaverie zu verstehen. — Soc r. Gibt es doch auch in den Staaten Aufseher und Verwalter des öffentlichen Gutes, und man hält sie darum nicht für slavischer, im Gegentheil nur für desto edler und vornehmer. — Euth. Ich habe überhaupt keine Lust, Socrates, Einem Rede und Antwort schuldig zu seyn. — Soc r. Da wirst du aber Mühe haben, Eutherus, ein Geschäft zu finden, bei dem man sich nicht auf Tadel gefaßt halten muß. Es ist schon schwer, bei Etwas keinen Feh-

ler zu machen, und wenn man auch keinen Fehler gemacht hat, so ist es schwer, einer unbilligen Beurtheilung zu entgehen. Es wäre sogar ein Wunder, wenn es dir gelänge, bei deinem gegenwärtigen Geschäfte ohne Tadel davon zu kommen. Du mußt daher eben tadelsüchtige Beurtheiler meiden, und billige auffuchen, und kein Geschäft übernehmen, das über deine Kräfte ginge; was du aber einmal übernommen hast, auf das deine ganze Kraft und allen deinen Eifer verwenden. So wirst du so viel möglich allem Tadel entgehen, am besten in Verlegenheiten dir zu helfen wissen, das bequemste und sorgenfreieste Leben führen, und bis in's Alter dein sicheres Auskommen finden."

9. Einst klagte ihm Erito *), es sey doch um das Leben in Athen etwas Verdrießliches für einen Mann, der für sich seinen Geschäften leben wolle. „Gegenwärtig“ setzte er hinzu, „werfen mir gewisse Leute Prozesse an den Hals, nicht weil sie von mir zu leiden haben, sondern sie denken, ich werde lieber Geld bezahlen, als mich in Weitläufigkeiten einlassen. — Socr. Höre, Erito, nicht wahr, Hunde hältst du, daß sie dir die Wölfe von den Schafen abhalten? — Erit. Allerdings, denn es bringt mir mehr Vortheil, sie zu halten, als nicht. — Socr. Und du willst keinen Mann halten, der geneigt und im Stande wäre, dich gegen boshafte Angriffe zu verwahren? — Erit. Sehr gerne hielte ich Einen; aber ich fürchte, er könnte sich gegen mich selbst wenden. — Socr. Wie? siehst du nicht, daß es weit angenehmer ist,

*) Derselbe Erito, dessen Namen ein Platonischer Dialog führt. Vergl. I, 2. Ende.

508 Xenophon's Erinnerungen an Socrates.

gegen einen Mann, wie du bist, gefällig zu seyn, als sich ihn zum Feinde zu machen, wenn man Vortheil von ihm ziehen will? Sey versichert, es gibt hier solche Männer, die sich's gar sehr zur Ehre rechnen würden, dich zum Freunde zu haben." Sie fanden sofort den Archehem, *) einen gewandten Redner und Geschäftsmann, der aber in Dürftigkeit lebte. Denn er gehörte nicht unter Diejenigen, denen es gleich gilt, auf welche Weise sie zu Gelde kommen, sondern als ein Freund der Besseren, und als ein Mann von Talent suchte er es den Sycophanten abzunehmen. **) Diesem gab nun Erito jedesmal seinen Theil, so oft er Getreide, Oehl, Wein, Wolle oder sonst ein für das Leben nütliches Erzeugniß des Landes einthut; zog ihn zum Mahle, so oft er opferte, und erwies ihm alle Freundschaft der Art. Archehem sah in Eritos Hause sich eine Zuflucht eröffnet, und gab sich für ihn alle Mühe. Es währte nicht lange, so hatte er von den Sycophanten, von welchen Erito zu leiden hatte, eine Menge Vergehungen und viele Feinde ausfindig gemacht, und erhob gegen Einen derselben eine Staatsklage, in Folge welcher eine Leibes- oder Geldstrafe ihn hätte angeseht werden müssen. Dieser hatte in mancher Hinsicht ein böses Gewissen, und

*) Archehem, wohl verschieden von Archehem, dem Triefläugigen, der bei Xystas gegen Alcib. S. 25. und bei Aristoph. Frösche 596. u. 419, und Xenoph. Griech. Gesch. I, 7. erwähnt, und als ein mächtiger Demagog und Wollüstling geschildert wird, obwohl Schneider und Herbst ihn für denselben halten.

**) Nach der Erklärung von Schneider, der auch Schüz und Herbst beigetreten.

wandte Alles an, um von Archedem loszukommen. Aber Archedem ließ nicht nach, bis Derselbe seine Klage gegen Erito zurücknahm, und ihm selbst Geld bezahlte. Nach diesem und einigen ähnlichen Prozessen, die Archedem ebenfalls mit Glück beendigt hatte, ging es gerade, wie wenn ein Hirte einen guten Hund hat, und dann auch die andern Hirten in seiner Nähe mit ihren Heerden Halt machen, um von seinem Hunde Genuß zu haben. Eine Menge Freunde wandte sich an Erito mit der Bitte, auch ihnen den Archedem als Wächter zu überlassen. Archedem that Dieß dem Erito gerne zu Gefallen, und so hatte nicht nur Dieser allein Ruhe, sondern auch seine Freunde. Wenn dann dem Archedem Einer seiner Freunde vorwarf, er mache den Schmeichler und Schmaroher bei Erito, so gab er zur Antwort: „Was soll eine Schande seyn? wenn man von rechtlichen Leuten Wohlthaten annimmt, und durch Das, was man dagegen thut, sie zu seinen Freunden macht, mit schlechten Leuten dagegen in Fehde lebt; oder wenn man mit den Edeln und Rechtschaffenen durch boshafte Angriffe sich verfeindet, dagegen schlechte Menschen durch Theilnahme an ihren Verbrechen sich zu Freunden macht, und mit Diesen statt mit Jenen umgeht?“ Archedem gehörte seitdem nicht nur zu den Freunden des Erito, sondern er war auch bei den übrigen Freunden Desselben geachtet.

10. Auch mit seinem Freunde Diodor *) ist mir folgende Unterredung von Socrates bekannt: Socr. „Höre, Diodor, wenn dir ein Slave entläuft, gibst du dir Mühe, ihn wieder zu bekommen? — Diod. Wahrhaftig, auch An-

*) Saut nicht weiter bekannt.

dere rufe ich noch zu Hülfe, und setze eine Belohnung darauf, wenn mir Einer ihn zurückbringt. — Soc. r. Und wenn dir ein Slave krank wird, pflegst du seiner, und beruffst du Aerzte, daß er nicht stirbt? — Diod. Ja wohl. — Soc. r. Aber ein Bekannter kann dir noch weit nützlicher werden, als ein Slave. Wenn nun Einer von Diesen in Gefahr ist, im Elende zu verschmachten, dann hältst du es nicht für deine Pflicht, für seine Rettung besorgt zu seyn? Nun weißt du, daß Hermogenes *) nicht unerkennlich ist, und sich schämen würde, von dir Genuß zu haben, ohne es dir zu vergelten. Und ein solcher Gehülfe, der willig, redlich und treu, und *) nicht nur, was ihm anbefohlen wird, zu besorgen, sondern auch, wo er sich selbst überlassen ist, sich nützlich zu machen, und mit Vorsicht und Klugheit zu Werke zu gehen im Stande ist, ein Gehülfe der Art ist doch, denke ich, mehr werth, als eine Menge Slaven. Sagen doch gute Hauswirthe, Sachen von großem Werthe müsse man dann einkaufen, wann sie um ein Geringes zu haben seyen. Und jetzt ist eben die Zeit, wo man wegen der obwaltenden Umstände am wohlfeilsten zu guten Freunden kommen kann. — Diod. Du

*) Hermogenes, hier der Sohn des Hipponicus. Seine Armuth deutet auch Plato an im Cratyl. S. 384. C. und S. 391. C., aus welchen Stellen erhellt, daß das große Vermögen des Hipponicus nach seinem Tode in die Hände des Callias, des Bruders von Hermogenes, gekommen war. Xenophon erwähnt ihn auch unten IV, 8. und im Gastmahl dfter.

*) Mit Schneider und Schüz, welche die vordern Worte καὶ τὸ κελευόμενον ἱκανὸν ποιεῖν streichen.

hast vollkommen Recht, Socrates. Sage nur dem Hermogenes, er solle zu mir kommen. — Socr. Nein, in der That ich nicht. Du hast sicher mehr Ehre davon, wenn du selbst zu ihm gehst, als wenn du ihn rufen lässest, und auch der Gewinn bei der Sache fällt ja mehr auf deine Seite als auf die seinige." So ging denn Diodor zu Hermogenes hin. Er durfte nicht viel bezahlen, so war er im Besitze eines Freundes, der eigentlich darauf dachte, wie er nur immer durch Wort oder That dem Diodor Gewinn und Freude bereiten könnte.

Xenophon's

Erinnerungen an [aus den Lehrgesprächen und dem Leben des] Socrates.

Inhalt des dritten Buches.

Cap. 1 — 7. Wie Socrates seinen Freunden nützlich wurde in Beziehung auf Bekleidung obrigkeitlicher Würden und Theilnahme an der Leitung des Staates.

Cap. 1. Aufforderung an einen Freund, der Feldherr werden will, Unterricht in der Feldherrnkunst zu nehmen, und Unterredung mit ihm über Das, was ein Feldherr wissen müsse.

Cap. 2. Worte an einen Freund, der Feldherr geworden war, über den Beruf eines Feldherrn. Cap. 3. Unterredung mit einem Freunde, der Reiterfeldherr geworden war, über den Beruf eines Reiterfeldherrn. Cap. 4. Unterredung mit Nicomachides, einem alten Krieger über den Demselben bei der Feldherrnwahl vorgezogenen Antisthenes, worin Socrates zeigt, wie, Wer sein eigenes Bestes wahrzunehmen wisse, auch das Beste des Staates wahrzunehmen geeignet sey. Cap. 5. Unterredung mit dem jüngeren Pericles, wie ein besserer Geist und bessere Zucht im Athenischen Heer einzuführen wäre, nebst einem Rathe für einen Athenischen Feldherrn. Cap. 6. Unterredung mit Glaucon, der, ehe er die gehörigen Einsichten und Kenntnisse hatte, sich als Staatsmann versuchte. Cap. 7. Unterredung mit Charmides, der mit den besten Kenntnissen und Talenten zu schwächern war, als Staatsmann aufzutreten. Cap. 8. Auf Aristipp's verfängliche Fragen antwortet Socrates so, daß seine

Freunde von seinen Streitübungen mit ihm Nutzen hatten. Dadurch veranlaßte Erklärung über den Begriff von Schön und Gut, nebst Anwendung desselben auf Gebäude. Cap. 9. Fernere Erklärungen des Socrates über verschiedene andere Begriffe. Cap. 10. Auch Künstlern und Handwerkern wurde Socrates durch seine Unterredungen nützlich. Unterredung mit dem Maler Parrhasius, mit dem Bildhauer Eliton, und mit dem Panzermacher Pistias. Cap. 11. Aehnliche Unterredung mit der Hetäre Theodota. Cap. 12. Socrates stellt dem Epigenes die Wichtigkeit körperlicher Uebungen vor. Cap. 13. Nützliche Erinnerungen von Socrates an Verschiedene bei verschiedenen Gelegenheiten gerichtet. Cap. 14. Socrates bringt bei Gastmahlen auf Mäßigkeit.

Drittes Buch.

1. Diejenigen, welche nach Ehren und Würden strebten, wußte er dahin zu bringen, daß sie sich um Das, was sie sich zum Ziele gesetzt hatten, keine Mühe verdrießen ließen. Wie nützlich er ihnen sich dadurch machte, davon will ich jetzt die Beweise geben. Er hatte einmal gehört, daß Dionysidor *) sich in der Stadt aufhielt, und sich zum Unterrichte in der Feldherrnkunst erbot. Er richtete daher an Einen seiner Zuhörer, von dem er wußte, daß er auf die Feldherrnwürde im Staat ein Auge hatte, folgende Worte: „Es ist denn doch eine Schande, junger Mann, wenn Einer Feldherr im

*) Dionysidor von Chios, Bruder des Euthydem. Seine tactischen Kenntnisse hat auch Plato im Euthydem S. 273. C. erwähnt.

Staate werden will, und so sich eine Gelegenheit darbietet, sich dazu zu bilden, gar keinen Gebrauch davon macht. Darauf würde noch weit eher eine Strafe gehören, als wenn Einer auf Bildsäulen Bestellungen übernähme, ohne die Bildhauerkunst erlernt zu haben. Einem Feldherrn ist im Kriege das Schicksal des ganzen Staates in die Hände gegeben: Unternehmungen, die er mit Glück ausführt, können sehr wohlthätige, Fehler, die er macht, sehr traurige Folgen haben. Wie sollte daher Derjenige nicht mit allem Rechte bestraft werden, der zu bequem ist, die Kunst eines Feldherrn zu erlernen, und doch sich alle Mühe gibt, dazu gewählt zu werden?" Diese Vorstellungen verfehlten ihren Zweck nicht. Der junge Mann ging hin und ließ sich Unterricht geben. Als er nach Beendigung desselben wieder sich einsand, wandte sich Sokrates scherzend an ihn, und sagte: „Ihr wißt, Freunde, daß Homer *) seinen Ulysses ehrwürdig nennt, und kommt euch so nicht auch Dieser, seitdem er die Feldherrnkunst erlernt hat, ehrwürdiger vor? Wer die Cithar spielen gelernt hat, ist auch, wenn er keinen Gebrauch davon macht, ein Citharspieler, und Wer die Heilkunde erlernt hat, ist, wenn er auch den Arzt nicht macht, doch ein Arzt: so bleibt auch Dieser obn nun an Zeit seines Lebens ein Feldherr, wenn ihn auch keine Seele dazu wählt. Wer aber die Kenntnisse nicht dazu hat, ist kein Feldherr und kein Arzt, und wenn ihn auch die ganze Welt dazu wählt. Aber, fuhr er fort, an den Jüngling sich wendend, es könnte ja Einer von uns Hauptmann oder Oberster bei dir werden; damit

*) Homer Iliad. III, 170.

nun auch wir uns auf das Kriegswesen besser verstehen, so sage uns: von Was ging dein Lehrmeister bei seinem Unterrichte in der Feldherrnkunst aus?" „Von dem Nämlichen, womit er aufhörte, war die Antwort. Er lehrte mich Tactik und sonst Nichts." „Da gehören ja aber, entgegnete Socrates, noch tausend andere Stücke zur Kunst eines Feldherrn. Er muß für die Kriegs- und Lebens-Bedürfnisse seines Heeres zu sorgen wissen; er muß erfinderisch an neuen Planen, thätig, sorgsam, ausdauernd in Strapazen, fruchtbar an schnellen Lichtblicken seyn; er muß Güte mit Härte, Offenheit mit Verstellung, Vorsicht im Beschützen, mit Vorsicht im heimlichen Abfangen, Verwegenheit im Preisgeben, mit Verwegenheit im offenen Rauben, ferner Freigebigkeit mit Eigennuß, Aufmerksamkeit auf eigene Blößen, mit Aufmerksamkeit auf die Blößen des Feindes verbinden, und wie die Anlagen und Kenntnisse weiter heißen, welche ein guter Feldherr besitzen muß. Freilich ist es auch gut, wenn er Tactik versteht. Ein in Ordnung aufgestelltes Heer ist etwas ganz Anderes, als ein in Unordnung befindliches. Es ist gerade, wie bei den Bestandtheilen eines Hauses. Ungeordnet hingeworfen sind die Steine und Ziegel, Balken und Dachsteine durchaus nutzlos; wird aber nach den Regeln der Baukunst Ordnung in sie gebracht, und Dem, was weder fault noch schmilzt, wie Steine und Dachziegel, oben und unten, und den Ziegelsteinen und Balken in der Mitte ihre Stelle angewiesen, so entsteht ein Werk von großem Werthe, ein Haus. — Jüngl. Dein Gleichniß paßt ganz vortrefflich, Socrates, denn auch im Kriege müssen die Vordersten und Hintersten die Besten seyn, und die Schlechtesten in der Mitte, damit

516 Xenophon's Erinnerungen an Sokrates.

sie von Jenen nachgezogen, und von Diesen vorwärts geschoben werden. — Soc. r. Er durfte dich also nur die Guten und Schlechten unterscheiden lehren. Denn, wenn er Dieß unterlassen hätte, so hätte all dein Lernen dich so wenig geholfen, als wenn er dich beim Gelde vorn und hinten hin das Beste und in die Mitte das Schlechteste hätte legen heißen, ohne dir zu sagen, wie das Gute vom Unächten zu unterscheiden sey. — Jüngl. Ja, wahrhaftig, Das hat er mich nicht gelehrt; so bleibe denn die Unterscheidung von Guten und Schlechten uns selbst überlassen. — Soc. r. Wollen wir also nicht sehen, wie man hier sich vor Irrthum in Acht nehmen kann. — Jüngl. Sehr gerne. — Soc. r. Geseht, es gälte Geld wegzunehmen, würde es da nicht am angemessensten seyn, die Geldgierigsten voranzustellen? — Jüngl. Allerdings. — Soc. r. Und wie meinst du, wenn Etwas gewagt werden müßte? Gehören hier nicht die Ehrgierigsten voran? — Jüngl. Die sind wenigstens immer dabei, wo Ehre einzuernten ist. Und was das Gute an ihnen ist, sie bleiben nicht unbemerkt; sie machen sich überall kenntlich und sind daher leicht zu finden. — Soc. r. Aber lehrte er dich nur die Kunst, ein Heer in Schlachtordnung zu stellen, und nicht auch, wo und wie jeder einzelne Theil des Heeres *) zu gebrauchen ist? — Jüngl. Das Lehre lehrte er nicht

*) Aus Stobäus mit Schneider und Schüz ταγματῶν statt τακτέων. Herbst hat ohne Rechtfertigung in den Noten, den Vorschlag von Schüz: ἐκαστῇ τῶν τάξεων in den Text aufgenommen. Aus Stobäus gleich nachher αἶψιν statt λέγειν.

eigentlich. — Socr. Und doch gibt es eine Menge Fälle, wo die Ordnung in der Schlacht oder auf dem Marsch eine besondere Abänderung erleiden muß. — Jüngl. Wahrhaftig; davon brachte er mir keinen Begriff bei. — Socr. So bitte ich dich, gehe doch wieder hin und frage ihn. Denn wenn er es weiß, und nicht alle Schaam abgelegt hat, so muß er sich schämen, für das Geld, das er bekommen, dich mit einem so mangelhaften Unterrichte abgespeist zu haben.“

2. Ein andermal kam er mit Einem zusammen, der zum Feldherrn erwählt war. „Warum meinst du,“ sagte er zu Diesem, „daß Homer *) den Agamemnon einen Hirten der Völker genannt habe? Meinst du nicht deswegen, weil der Hirte und der Feldherr, Beide für das Nämliche zu sorgen haben, Jener dafür, daß die Schafe nicht gefährdet werden und keinen Mangel leiden, Dieser dafür, daß seine Krieger nicht gefährdet werden, und keinen Mangel leiden, und daß sie den Zweck des Feldzuges, nämlich Verbesserung ihrer Lage durch Besiegung der Feinde erreichen? Oder was hatte er in aller Welt für einen Grund, wenn er den Agamemnon loben **) wollte, sich so auszudrücken:

Beides, ein trefflicher König zugleich und ein tapferer Streiter.

Muß er nicht damit, daß er ein tapferer Streiter sey, mehr haben sagen wollen, als bloß, daß er für sich gegen die Feinde wacker kämpfe; nämlich, daß er auch sein ganzes Heer zu wackeren Kämpfern bilde? und damit, daß er ein treffli-

*) Homer Iliad. II, 243.

*) Homer Iliad. III, 179.

518 Xenophon's Erinnerungen an Socrates.

der König sey, nicht bloß, daß er für seinen eigenen Haushalt bestens besorgt sey, sondern auch, daß er das Glück seiner Untergebenen zu begründen wisse? Man wählt Einen ja auch zum Könige, nicht damit er seine Person gut berathe, sondern damit durch ihn auch Die, welche ihn wählen, glücklich werden. Und auch bei einem Feldzuge hat man allgemein Befestigung seines Wohlstandes zum Zwecke, und man wählt den Feldherrn eben dazu, damit er diesen Zweck erreichen helfe. Daran darf es also ein Feldherr nicht fehlen lassen. Es ist auch nicht leicht etwas Schöneres zu finden, als diesen Beruf zu erfüllen, und nicht leicht etwas Schändlicheres, als das Gegentheil.“ So löste sich Socrates die Aufgabe, worin das Verdienst eines guten Feldherrn bestehe; er beschränkte es lediglich darauf, daß er Diejenigen zum Glücke führen müsse, die unter seinen Befehlen stehen.

3. Ferner mit Einem, der zum Reiterfeldherrn ernannt war, hielt er folgende Unterredung: — Socr. Kannst du mir sagen, junger Mann, warum du die Stelle eines Reiterfeldherrn suchtest? Doch gewiß nicht darum, um vor der Reiterei herzureiten; denn diese Ehre genießen eigentlich die leichten Reiter, die noch vor den Feldherrn reiten. — Jüngl. Du hast ganz Recht. — Socr. Und auch nicht um bekannt zu werden, denn es darf Einer ja nur wahnsinnig *) seyn,

*) οἱ παῖνόμενοι. Dieser Gedanke kommt unerwartet. Schüs vermuthet, es stecke σῆμαλινοντες oder σῆμαλινοντες hinter dem Wort: „denn es braucht ja Einer nur Trompeter“ — oder „denn es braucht ja Einer nur Fahnenträger zu seyn.“ —

so ist er allgemein bekannt. — Jüngl. Auch hierin hast du Recht. — Socr. Aber vielleicht hoffst du, dem Staate die Reiterei in besseren Stand zu setzen, und wenn man zu Etwas Reiter braucht, an ihrer Spitze ihm Vortheile zu erringen? — Jüngl. Allerdinge. — Socr. Das wäre in der That nicht übel, wenn es dir gelänge. Aber nicht wahr, dein amtlicher Wirkungskreis erstreckt sich über Pferde und Reiter? — Jüngl. So ist es, ja. — Socr. So sage mir einmal vor Allem, wie gedenkst du die Pferde in besseren Stand zu setzen? — Jüngl. Nun, Dieß ist wohl nicht meine Sache; ein Jeder insbesondere hat für sein Pferd zu sorgen. — Socr. Wenn sie dir also Pferde bringen mit so schlechten Füßen und Beinen, und so schwach, oder so schlecht gefüttert, daß sie nicht nachkommen können, oder so wenig zugeritten, daß sie nirgends bleiben, wo du sie hinstellst, oder so unbändig, daß man sie gar nicht in die Reihen brauchen kann; was hast du von deiner Reiterei? wie willst du an der Spitze einer solchen Etwas ausrichten? — Jüngl. Ich muß gestehen, du hast Recht, und ich will auch so viel als möglich ein Auge auf die Pferde haben. — Socr. Nun, und die Reiter selbst willst du nicht auch in besseren Stand zu sehen trachten? — Jüngl. O freilich. — Socr. Wirst du nicht für's erste darauf bedacht seyn, daß sie sich besser auf die Pferde schwingen lernen? — Jüngl. Ja, Das muß seyn; fällt dann Einer herunter, so ist er noch nicht sogleich verloren. — Socr. Und auf den Fall eines Gefechtes? Willst du die Feinde auf den Sand bescheiden, wo ihr die Schule reitet, oder gedenkst du die Uebungen in solche Verwickelungen zu verlegen, wie diejenigen sind, in welchen sich

die Feinde befinden? — Jünger. Es mag so besser seyn. — Soc. Wirst du auch darauf sehen, daß recht Viele im Lanzenwerfen zu Pferde Etwas leisten? — Jünger. Auch Das mag gut seyn. — Soc. Und den Muth deiner Reiter anzufeuern, und sie gegen die Feinde zu erbittern, wodurch *) ihre Tapferkeit noch erhöht wird? Hast du dir vorgenommen? — Jünger. Es müßte mir jezt wenigstens geschehen, wenn ich auch noch nie den Gedanken gehabt hätte. — Soc. Wie steht es ferner mit dem Gehorsame der Reiter? hast du auf Mittel gedacht, dich desselben zu versichern? — Denn ohne Dieses helfen dich weder Pferde noch Reiter Etwas, und wären es auch die besten und muthigsten. — Jünger. Du hast Recht, Sokrates; aber wie kann man sie am besten dazu bringen? — Soc. Das weißt du ja doch wohl, daß die Menschen überall Denen am liebsten folgen, zu welchen sie in einer Sache das beste Vertrauen haben. In Krankheiten folgt man am liebsten Dem, zu welchem man als Arzte, auf dem Schiffe Dem, zu welchem man als Steuermann, in der Landwirthschaft Dem, zu welchem man als Landwirth das beste Vertrauen hat. — Jünger. Allerdings. — Soc. Ist's also nicht das Natürlichste, daß auch im Reiterdienste Derjenige am leichtesten bei Anderen Gehorsam findet, der die besten Einsichten in seinen Beruf an den Tag legt? — Jünger. Wenn sich's nun zeigt, daß mit mir sich Keiner von ihnen messen kann, wird Dieß genug seyn, um mir Gehorsam zu verschaffen? — Soc. Ja, wenn du sie noch überzeugen kannst, daß sie,

*) Mit Schneider: ἀπερ — ποιεῖ.

wenn sie dir gehorchen, zugleich für ihre Ehre und Sicherheit sorgen. — Jüngl. Und wie kann ich sie davon überzeugen? — Socr. Wahrhaftig weit leichter, als wenn du sie überzeugen müßtest, daß das Schlimme besser und nützlicher sey, als das Gute. — Jüngl. Du meinst, ein Reiterfeldherr müsse neben den übrigen Erfordernissen auch noch der Beredsamkeit sich befleißigen? — Socr. Glaubtest du denn, man müsse schweigen, wenn man die Reiterei befehlige? Hast du nicht bedacht, daß die herrlichsten Lehren, worin wir vermöge unsrer Staatseinrichtungen unterrichtet wurden, so wie alle edeln Erkenntnisse, die sich Einer erwirbt, uns durch das Mittel der Sprache beigebracht werden; daß überhaupt die besten Lehrmeister am meisten sich der Sprache bedienen, und die tiefsten Kenner der wichtigsten Gegenstände des Wissens am schönsten sprechen? Oder hast du nicht bedacht, daß, wenn Einer der Ehre *) aus hiesiger Stadt kommt, wie zum Beispiel nach Delos, Keiner aus einem andern Staat es mit ihm aufnimmt, und daß auch in keinem andern Staat ein Wettstreit **) in Männerschönheit, wie hier zu Stande kommt? — Jüngl. Du hast Recht. —

*) Es ist hier von religiösen Gesandtschaften, Wallfahrten, die Rebe, wo Haufen von Sängern oder Tänzern zu Ehren einer Gottheit sangen oder tanzten. Die Delische ist IV, 8. erwähnt.

**) Ein solcher Wettstreit in männlicher Schönheit fand namentlich an den Panathenden statt, wo die Schönheit entschied, Wer den Oelzweig (Ἰαλλός) tragen durfte. Es nahmen sowohl Jünglinge als Greise daran Antheil. Val. Gastmahl, C. 4.

Socr. Gleichwohl zeichnen sich die Athener vor den Uebrig-
 en weder durch Wohlklang der Stimme noch durch körpers-
 liche Größe und Stärke so auffallend aus, als durch ihre
 Ehrbegierde, die sie für alles Edle und Große begeistert. —
 Jüngl. Auch Dieß ist wahr. — Socr. Glaubst du nun
 nicht, wenn Einer sich unserer Reiterei annehmen wollte,
 daß sie auch hierin an Pracht der Waffen und Pferde, an
 guter Ordnung und an Willigkeit zum Kampfe es den An-
 dern weit zuvorthun würden, wosern sie nur dadurch Ruhm
 und Ehre zu erlangen hofften? — Jüngl. Ganz natürlich. —
 Socr. So besinne dich nicht mehr, und thue dein Mög-
 lichstes, die Leute dazu aufzumuntern. Du selbst wirst dich
 dabei gut befinden, und die übrigen Bürger durch dich. —
 Jüngl. In der That, Dieß muß geschehen."

4. Eines Tages sah er den Nicomachides von der Wahl-
 versammlung nach Hause gehen. — Socr. „Was sind für
 Feldherren gewählt worden, Nicomachides *)? — Nico m.
 Sind Dieß nicht wieder ganz die Athener, Socrates? —
 Ich bin zum Soldaten ausgehoben **), als Hauptmann und
 Oberster grau geworden, und (hier entblößte er sich und zeigte
 seine Narben) mit Wunden vom Feinde bedeckt, und mich
 wählten sie nicht; Antisthenes hat weder jemals beim Fuß-
 volke gedient noch als Reiter sich ausgezeichnet, versteht über-
 haupt weiter Nichts als Geld zusammen zu scharren, und

*) Weder Nicomachides noch der folgende Antisthenes scheinen
 weiter bekannt zu seyn.

**) Ausgehoben wurden nur die Fußgänger, so lange die *ἰππικὴ*
 (Reiter), ein eigener Stand, dem Kriegsbienste sich nicht
 entzogen.

Den wählten sie. — Soc r. Ist es denn nicht gut, wenn er im Stande ist, seinen Leuten für ihre Bedürfnisse zu sorgen? — Nicom. Auch die Kaufleute können ja Geld zusammenscharren, aber sie taugen darum noch nicht zu Feldherren. — Soc r. Aber Antisthenes hat auch Ehrgeiz, eine wesentliche Eigenschaft für einen Feldherrn. Siehst du nicht, daß, so oft er die Kosten von einem Chore bestritten, er noch immer den Preis davon getragen hat. — Nicom. Aber es ist wahrhaftig zweierlei, einen Chor und ein Heer unter sich zu haben. — Soc r. Verstand er sich doch auf Gesang und Einübung des Chors eben so wenig, und wußte dennoch die besten Meister darin aufzufinden. — Nicom. Nun, so wird er denn auch im Heer Andere finden, die für ihn das Heer in Schlachtordnung stellen, und wieder Andere, die für ihn fechten! — Soc r. Braucht es etwas Anderes, als daß er auch in der Kriegskunst die größten Meister herauszufinden und hervorzuziehen wisse, wie im Chorgesange, um ihm auch hier den Sieg zu sichern? Und darf man nicht annehmen, daß er auch die Kosten noch lieber dazu hergeben werde, um in Gemeinschaft mit dem ganzen Staat im Kriege, als mit seinem Stamme bei Aufführung eines Chors den Sieg davon zu tragen? — Nicom. Du meinst, Socrates, es könne Beides in Einer Person beisammen seyn; die Aufführung eines Chors mit Ehren zu besorgen und ein Kriegsheer anzuführen? — Soc r. Ich meine, es mag Einer der Vorsteher seyn, von was er will, wenn er weiß, was dazu gehört, und für Dieses zu sorgen vermag, so ist er ein guter Vorsteher eines Chors, eines Hauses, eines Staates, eines Heers, je nachdem er von dem Einen oder dem Andern Vor-

stehet ist. — Nicom. Ja in der That, Sokrates, ich hätte es nie erwartet, daß ich Das von dir hören würde, gute Hauswirth geben gute Heerführer. — Soc. r. Nun, so wollen wir ihren beiderseitigen Beruf näher in's Auge fassen, um zu sehen, ob es derselbe ist, oder ob sich ein Unterschied dazwischen findet? — Nicom. Ganz wohl. — Soc. r. Gehört es nicht zu ihrem beiderseitigen Berufe, sich Gehorsam und Folgsamkeit bei ihren Untergebenen zu verschaffen *)? — Nicom. Allerdings. — Soc. r. Und daß über jedes einzelne Geschäft nur Leute gesetzt werden, die damit umzugehen wissen? — Nicom. Auch Dieses. — Soc. r. Auch die Bestrafung Derer, die sich schlecht finden lassen, und die Belohnung Solcher, die sich auszeichnen, kommt, denke ich, Beiden zu? — Nicom. Ohne Weiteres. — Soc. r. Und die Liebe der Untergebenen sich zu erwerben, sollte es nicht Beiden zuträglich seyn? — Nicom. Immer einverstanden. — Soc. r. Und den Beistand ganzer Völker und einzelner Personen zu gewinnen, ist es für Beide gut oder nicht? — Nicom. Allerdings für Beide. — Soc. r. Müssen nicht ferner Beide, was sie haben, sicher zu stellen suchen? — Nicom. Ganz gewiß. — Soc. r. Und müssen dann nicht auch Beide gleich pünktlich und thätig in Erfüllung ihres Berufes seyn? — Nicom. Alles, was du da sagst,

*) Schüz und Schneider lesen: τὸ προστάντεν ἐκείνοις τὰ ἐπιτηδεῖα πράττειν. Der Letztere gibt jedoch der Lesart einiger Handschriften in einer Note Beifall: προστάντεν ἑκάστῳ τοῖς ἐπιτηδεῖσις πράττειν. Und nach dieser Lesart, die Herbst in den Text aufnimmt, haben wir übersetzt,

gehört sich für Beide auf gleiche Weise; aber der Eine muß sich schlagen, der Andere nicht; Dieß macht einen Unterschied. — Socr. Es haben doch Beide ihre Feinde? — Nicom. Das allerdings. — Socr. Fordert's nun nicht der Vortheil des Einen, wie des Andern, daß sie über Dieselben Meister zu werden suchen? — Nicom. Freilich; aber laß einmal Dieß bei Seite! Was mag die Haushaltungskunst helfen, wenn es zur Schlacht kommt? — Socr. In der That vielleicht nirgends mehr, als da. Ein guter Hauswirth weiß, daß Nichts mehr Nutzen und Vortheil bringen kann, als eine Schlacht zu gewinnen, und Nichts mehr Schaden und Nachtheil, als eine Schlacht zu verlieren. Daher wird er, was zum Siege beitragen kann, mit aller Bereitwilligkeit auffuchen und herbeischaffen; was eine Niederlage herbeiführen könnte, mit aller Sorgfalt auszuforschen, und sich von dieser Seite zu verwahren suchen; und wenn er alle Anstalten zum Siege getroffen sieht, mit allem Ernste sich schlagen, aber nichts desto weniger, wenn es daran fehlt, ein Treffen zu vermeiden suchen. Verachte mir ja die Haushaltungskunst nicht, Nicomachides. Die Leitung eigener Angelegenheiten unterscheidet sich nur dem Umfange nach von der der Staatsangelegenheiten; alles Uebrige ist gleich. Die Hauptsache ist, daß weder zu dem Einen noch zu dem Andern Menschen entbehrt werden können, und eben so wenig das Eine mittelst anderer Menschen betrieben wird, als das Andere *). Denn die Sklaven, deren man sich in der Verwaltung eigener Angelegenheiten bedient, sind so gut Menschen, als Die-

*) Herbst schließt mit Dindorf diesen Satz als unächt ein.

jenigen, deren man sich in Staatsangelegenheiten bedient *) und es kommt nur darauf an, ob man mit ihnen umzugehen wisse. Wer sich darauf versteht, der wird an der Spitze großer Geschäfte, wie die der obersten Staatsbehörden sind, so gut, als in eigenen Geschäften seine Rolle mit Ehren spielen; Wer sich nicht darauf versteht, der wird in keinem von beiden Verhältnissen viel leisten."

5. Einmal hielt Socrates mit Pericles **), dem Sohne des großen Pericles, eine Unterredung. — Soc. r. „Ich habe die Hoffnung, Pericles, wenn du Feldherr werdest, werde der Staat sein Heer in besserem Stande, seine Waffen wieder in Ehren, und seine Feinde sich demüthigen sehen. — Pericl. Es wäre so mein Wunsch, Socrates, aber ich kann nicht absehen, wie Dieß möglich wäre. — Soc. r. Ist dir's angenehm, die Sache weiter zu besprechen und zu sehen, wo erst die Möglichkeit liegt? — Pericl. Recht gerne. — Soc. r. Du wirst wissen, daß Athen in der Bevölkerung den Böotiern nicht nachsteht? — Pericl. Das weiß ich. —

*) Schneider und Schüz halten diesen Satz „denn — bedient“ für ein Einschlepfel; Wir folgen der Construction (jedoch nicht der Erklärung) Hindenburgs, der die Vulgata ὅσοι ἐπιστάμενοι läßt.

**) Pericles, der hier gemeint ist, war ein natürlicher Sohn des großen Staatsmannes; aber nach dem Tode der gesetzlichen Söhne räumten ihm die Athener dem Vater zu Gefallen die Rechte eines gesetzlichen Sohnes ein. Plutarch, Leben des Pericles. C. 37. In dem Treffen bei den Arginusen war er mit Thrasyllus und Crasinides Feldherr, und wurde mit Diesen zum Tode verurtheilt. s. zu I, 1.

Socr. Und wo glaubst du, daß sich mehr kräftige und schöne Leute finden lassen? In Böotien oder unter den Athenern? — Pericl. Auch darin, denke ich, sollen sie nicht zurückstehen. — Socr. Auf welcher Seite wird ferner mehr Einigkeit seyn? — Pericl. Ich denke, auf Seiten der Athener; denn von den Böotiern ist ein großer Theil gegen die Thebaner übel gestimmt, weil sie sehen, daß sie von Diesen gemißbraucht werden; in Athen finde ich Nichts dergleichen. — Socr. Ja, man findet auch nirgends diese unbegrenzte Ehrliche und wohlwollende Gesinnung, Eigenschaften, welche die mächtigsten Antriebe enthalten, für Ruhm und Vaterland jeder Gefahr zu trotzen. — Pericl. Auch hierin kann man den Athenern Nichts anhaben. — Socr. Auch die Heldenthaten der Vorältern haben für Manche etwas Erhebendes, was sie zur Tapferkeit begeistert, und ihren Muth entflammt, und wieder kann kein Volk so große und so viele Heldenthaten von seinen Vorältern aufzählen, als die Athener. — Pericl. Alles ist wahr, was du sagst. Aber du weißt, daß seit dem Unfalle bei Lebadea *), wo wir unter Tolmides die tausend Mann verloren, und seit der Niederlage bei Delium **) unter Hippocrates der Waffenruhm Athens gegen die Böotier gesunken, und den Thebanern der Muth gegen die Athener so gewachsen ist, daß sie, die vorher nicht einmal auf eigenem Boden ohne den Beistand der Lacedämonier

*) Stadt in Böotien, in der Nähe von Coronea, heut zu Tage Livadia. Das hier erwähnte Treffen berichtet Thucydides I, 113.

**) Delium, in Böotien in der Nähe des Euripus. Die Schlacht erwähnt Thucydides IV, 93 ff.

und übrigen Peloponnesier den Athenern die Spitze zu bieten wagten, nun für sich allein mit einem Einfall in Attica drohen, und die Athener, die früher, so lange die Böotier allein standen, Böotien verheerten, nun in Sorgen sind, die Böotier möchten Attica verwüsten. — Socr. Ich weiß leider wohl, daß es so ist, aber ich denke, um so leichter würden jezt die Bürger einem wackeren Anführer zu Willen werden. Nachlässigkeit, Leichtsinn und Ungehorsam sind die Folgen der Sicherheit: aber Furcht macht die Leute aufmerksamer, folgsamer und ordnungsliebender. Man kann Dieß schon an der Mannschaft auf einem Schiffe sehen. So lange die Leute wahrhaftig Nichts zu fürchten haben, so sind sie voll Unfugs; sobald ihnen aber ein Sturm oder der Feind auf dem Nacken ist, so thun sie nicht nur Alles, was befohlen wird, sondern sie horchen auch auf die Befehle mit einer Stille, wie kaum ein Chortänzer auf seinen Chormeister. — Pericl. Aber wenn gerade jezt ein so guter Erfolg zu hoffen ist, so könntest du nichts Besseres thun, als wenn du mir sagtest, wie wir sie durch die Erinnerung an den alten Heldenmuth, Glanz und Wohlstand Athens aufs neue entflammen könnten. — Socr. Gesezt, wir wollen, daß sie auf Schätze Ansprüche machten, welche Andere in Händen hätten, würde es ein besseres Mittel geben, sie dazu zu bewegen, als wenn wir ihnen nachwiesen, daß sie als ein von ihren Ahnen auf sie vererbtes, und rechtmäßiges Eigenthum ihnen zugehören? So müssen wir nun auch jezt, wenn sie an Heldenmuth die Ersten zu werden streben sollen, auf gleiche Weise von diesem Vorzuge nachweisen, daß er von Alters her ihnen eigenthümlich gewesen, und daß sie, wenn sie Dieses sich zum Ziele

setzten, der mächtigste Staat von der Welt werden würden. — Pericl. Und wie könnten wir sie hiervon überzeugen? — Socr. Ich denke, wenn wir ihnen ihre frühesten und bekannten Vorfältern in's Gedächtniß riefen, von deren ausgezeichnetem Heldenmuth sie selbst schon gehört haben müssen. — Pericl. Meinst du den bekannten Götterstreit *), worin Cecrops um seiner Verdienste willen zum Schiedsrichter erwählt wurde? — Socr. Ja, und die Geburt und die Erziehung des Erechtheus **), und den Krieg, den die Athener zu seiner Zeit gegen das ganze angrenzende ***) Festland zu führen hatten, so wie den Krieg, den sie zur Zeit der Heracliden †) gegen die Peloponnesier, und alle jene ††), die sie unter Theseus führ-

*) Es ist der Streit mit Neptunus und Minerva um den Besiz Athens; Cecrops entschied dabei für Minerva. Vgl. Apollodor. III. 14.

**) Bezieht sich auf Homer Iliad. II, 547. wo Erechtheus erwähnt ist, als

„Der König, welchen Athene
Pfl egte, die Tochter des Zeus, (ihn gebar die frucht-
bare Erde),

Und in Athene sezt' in ihren begüterten Tempel.“

***) Die Thracier, die damals Grenz Nachbarn von Attica waren. Der Krieg selbst heißt gemeinlich der Eleusinische, weil die Thracier von Cumolpus, König der Eleusinier, angeführt wurden. Vgl. Isocr. Paneg. C. 19. Thucyd. II, 15.

†) Der Krieg gegen Eurystheus zu Gunsten der Heracliden. Vgl. Isocr. Paneg. C. 15 — 17. Lysias Epitaph. S. 12 — 15.

††) Die Kriege gegen die Amazonen vom Flusse Thermodon. Lysias Epitaph. S. 4. ff. Isocr. Paneg. C. 19. Nach der letztern Stelle hatten sie sich mit den Scythen verbündet. Der Anlaß des Krieges war der Raub der Hippolyte durch Theseus.

ten, in welchen sie stets vor ihren Zeitgenossen den unbezweifelten Vorrang in der Tapferkeit behaupteten. Ferner Das, wenn du willst, was später zunächst vor unseren Tagen ihre Nachkommen vollbracht haben, bald für sich kämpfend gegen ein Volk *), das ganze Asien und Europa bis nach Mazedonien hin beherrschte, das über das größte Heer und die bedeutendsten Hülfsmittel in der ganzen Vorzeit zu gebieten, und die scheinbar **) unausführbarsten Werke zu Stande gebracht hatte, bald in Verbindung mit den Peloponnesiern zu Wasser und zu Lande sich Ruhm erscheidend, wesswegen ihnen auch allgemein weit über ihren Zeitgenossen der Platz eingeräumt wird. — Pericl. Dieß ist außer Streit. — Soc. r. Daher blieben sie auch, ungeachtet der vielen Wanderungen, denen Griechenland unterworfen war, ruhig in ihrem Stammlande; in einer Menge Streitigkeiten unterwarfen sich die Uebrigen ihrer Entscheidung, und nicht selten wurde gegen die Bedrückungen der Machthaber ihr Schutz angerufen. — Pericl. Ich kann mich nur wundern, Sokrates, wie der Staat so in Verfall gerathen konnte. — Soc. r. Ich denke, es ging bei den Athenern wie bei einigen Athleten ***), die im Gefühle ihrer hohen Ueberlegenheit, kraft der sie jederzeit den Sieg davon trugen, sich keine Mühe mehr geben,

*) Die Perser unter Darius und Xerxes.

**) Die Brücke über den Hellespont und die Durchgrabung des Athos unter Xerxes. Isocr. Paneg. C. 25. Lysias Epitaph. S. 25. Vgl. Aeschines gegen Ctesiph. p. 522. S. 132.

***)) Nach Weiske's Conjectur mit Schneider, Schüz und Herbst. Die Vulgata: ἄλλοι τινὲς ist wohl kaum zu vertheidigen.

und so am Ende hinter ihren Segnern zurückbleiben. Ihr Verfall hatte keinen andern Grund, als die Höhe auf der sie standen, und die Nachlässigkeit, der sie eben deswegen sich überließen. — Peric. Und was müßten sie nun thun, um den alten Heldenmuth wieder zu erlangen? — Socr. Das läßt sich leicht errathen! sie dürften nur die Sitten und die Lebensweise der Voreltern hervorsuchen, und sich so unverbrüchlich, wie sie, daran halten, so könnten sie nicht hinter ihnen zurückbleiben. Wo nicht, so müßten sie wenigstens Diejenigen, *) die jetzt den Vorzug behaupten, sich zum Muster nehmen, und ihre Sitten und Lebensweise sich aneignen. Thäten sie es ihnen in Allem gleich, so könnten sie nicht tiefer; thäten sie es ihnen noch an Ernst und Eifer zuvor, so müßten sie noch höher stehen, als Jene. — Pericl. Damit gibst du zu verstehen, unser Staat sey noch weit von der Tugend entfernt. Denn wann wird es mit den Athenern so weit kommen, daß sie, wie die Lacedämonier das Alter in Ehren halten? gleich bei den Vätern machen sie ja den Anfang, die Aeltern zu verachten. Wann werden wir erleben, daß sie so sich körperlich üben? weit entfernt, selbst an Kräftigung ihres Leibes zu arbeiten, verspotten sie ja noch die Andern, die sich damit Mühe geben. Wann werden sie so den Obrigkeiten gehorchen? sie thun sich ja sogar Etwas darauf zu gute, wenn sie sich nichts um die Obrigkeiten bekümmern. Wann werden sie endlich so in Eintracht leben? statt sich zu ihrem gegenseitigen Vortheile zu vereinigen, thun sie

*) Die Spartaner, für welche Xenophon bekanntlich eine Vorliebe hatte.

ja einander zu Leide, was sie nur können, und gönnen noch viel weniger einander Etwas, als fremden Leuten; mehr, als irgend ein anderes Volk entzweien sie sich in besondern und öffentlichen Versammlungen, werfen einander Prozesse über Prozesse an den Hals, und ziehen lieber auf diesem Wege Gewinn von einander, als durch gegenseitige Dienstleistung; mit dem Staatsgute gehen sie um, als ginge es sie nichts an, und streiten sich dann wieder um dasselbe, und kennen nichts Höheres auf der Welt, als die Mittel, welche zu diesem Zwecke behülflich sind. Daher jene Unerfahrenheit*) und Feigheit, unter welcher der Staat leidet; daher die Feindschaft und der Haß der Bürger untereinander: Uebel, die mich stets sehr besorgt machen, es möchte den Staat ein größeres Unglück treffen, als er zu tragen im Stande wäre. — Socr. Nein, Pericles, glaube ja nicht, daß die Athener an einer so unheilbaren Verdorbenheit leiden. Siehst du nicht die schöne Ordnung, die auf ihrer Flotte herrscht, den pünktlichen Gehorsam, welchen sie in den gymnischen Kampfspiele den Aufsehern beweisen, und die Folgsamkeit gegen die Chormeister, worin unsere Ehre denen keiner Nation etwas nachgeben? — Pericl. Das ist eben das Sonderbare, daß solche Leute ihren Vorstehern Folge leisten, und die Hopliten**) und Ritter, denen doch ihre höhere Trefflichkeit den ersten Rang

*) ἀνεργία. Schneider und Schüz in den Notizen neigen sich, jedoch mit Recht, zu Hindenburgs Conjectur: ἀνεργοναλία, was niedrige Denkart bezeichnet, und hier allerdings passender stünde.

**) Schwer bewaffnete Fußgänger.

unter den Bürgern angewiesen zu haben scheint, gerade die Widerspenstigsten sind. — Socr. Und der Rath im Areopag, *) Pericles, besteht er nicht aus Denjenigen, **) welche in der gesetzlichen Vorprüfung bestanden sind? — Pericl. Allerdings. — Socr. Kennst du nun einen Gerichtshof, der sein Richteramt und seine übrigen Obliegenheiten mit mehr Gewandtheit, Gewissenhaftigkeit, Ernst und Gerechtigkeit erfüllt? — Pericl. Ich kann diesem nichts anhaben. — Socr. So darfst du also an den Athenern nicht verzweifeln, als ob sie für Ordnung nicht empfänglich wären. — Pericl. Wenn sie nur im Kriege, wo Zucht, Ordnung und Gehorsam am wesentlichsten sind, an eine dieser Tugenden dächten! — Socr. Vielleicht daß gerade hier ihre Vorgesetzten am wenigsten taugen. Siehst du nicht, daß auch nicht Einer daran denkt, bei Eitherspielern, Sängern, Tänzern, Ringern oder Pancratiasten ***) die oberste Leitung zu übernehmen, ohne sich darauf zu verstehen? Da kann sich ein Jeder darüber ausweisen, wo er die Kunst gelernt, in welcher er den Meister macht; von den Feldherren dagegen treten die Meisten unvorbereitet ihr Amt an. Bei dir ist Dieß freilich nicht

*) Areopag, ein Gerichtshof in Athen, dessen Ursprung schon in die mythische Zeit fällt. Er hatte vorzüglich über Mordverbrechen zu richten, und war durch seine Gewissenhaftigkeit bekannt.

**) Wie andere Obrigkeiten in Athen, so mußten auch die Areopagiten vor ihrer Bestätigung in ihrem Amte, sich einer Prüfung unterwerfen. Isocr. Areopag. S. 37.

***) Von Pancration, einer Art Leibesübung, welche den Faustkampf und das Ringen zugleich in sich faßt.

der Fall; du kannst sicher eben so gut die Zeit angeben, wo du die Feldherrnkunst, als die Zeit, wo du die Ringkunst zu erlernen anfingst, und ich meine, du habest nicht nur viele von den Kunstgriffen behalten, die dein Vater dich gelehrt, sondern gewiß Alles auch sonst gesammelt, was nur irgendwo für deine Kunst sich finden ließ. Du gibst dir gewiß alle Mühe, daß dir ja keine für einen Feldherrn nützliche Kenntniß unbemerkt bleibt, die dir noch abgeht, und wenn du dann Etwas findest, was du auch nicht verstehst, so suchst du sachverständige Männer auf, und lässest es weder an Geschenken noch an Gefälligkeiten fehlen, um von ihnen zu lernen, was du noch nicht weißt, und an ihnen Leute zu gewinnen, die dir mit Rath und That an die Hand gehen. — Pericl. Ich merke wohl, Socrates, daß es dir kein Ernst damit ist, als ob ich wirklich das Alles thäte; du willst mir bloß damit sagen, daß man Dieß thun müsse, wenn man Feldherr werden wolle, und darin stimme ich dir vollkommen bei. — Socr. Aber hast du auch bemerkt, Pericles, daß vor unserm Lande große Gebirge gegen Böotien hin sich ausdehnen, durch welche nur enge und steile Zugänge in unser Land führen, und daß es mitten von unzugänglichen Gebirgen durchschnitten ist? — Pericl. Gar wohl. — Socr. Nun, und hast du gehört, wie die Mysser *) und Pisibier mittelst Besetzung fester Plätze im Lande des großen Königs und mit leichter Bewaffnung dem königlichen Gebiete durch ihre Einfälle großen Schaden thun, und sich selbst unabhängig erhalten? —

*) Wilderschäften in Kleinasien; vgl. über das hier Erwähnte Xenoph. Anab. III, 2. I, 1.

Pericl. Auch das höre ich. — Socr. Glaubst du nun nicht auch, wenn die Athener im rüstigen Alter, leicht bewaffnet, die Gebirge an der Grenze ihres Landes besetzen würden, daß sie den Feinden großen Schaden thun, und ihren Mitbürgern eine mächtige Vormauer um ihr Gebiet bilden könnten? — Pericl. Auch von der Zweckmäßigkeit dieses Vorschlags bin ich vollkommen überzeugt. — Socr. Nun denn, wenn du mit mir einverstanden bist, mein Bester, so bringe meine Rathschläge in Ausführung. Denn was dir daran gelingt, kann nur dir zur Ehre und dem Staate zum Vortheile gereichen; und sollte dir Etwas nicht von Statten gehen, so kann Dieses weder dem Staate Schaden, noch dir Unehre bringen."

6. Glaucon *), der Sohn des Ariston, hatte einen solchen Drang, an die Spitze des Staates sich zu stellen, daß er noch, ehe er sein zwanzigstes Jahr erreicht hatte, als Volksredner sich versuchte. Er hatte **) eine Menge Freunde und Verwandte, aber von Keinem ließ er sich's nehmen, sich von der Rednerbühne herabreißen und auslachen zu lassen. Nur dem Socrates gelang Dieß. Er nahm sich seiner an, dem Charmides, Sohne des Glaucon, ***) und dem Plato zu Liebe. Als er ihm daher begegnete, knüpfte er zunächst folgendes Gespräch mit ihm an, zuerst nur, um ihn zu fesseln: — Socr. „Geht deine Absicht dahin, Glaucon, dich an die Spitze des Staates zu stellen? — Glaucon. Ja, Socrates. —

*) Bruder des Plato.

**) ὄψων, mit der Vulgata und Schüs.

***) Dieser Glaucon war ein Bruder von Plato's Vater.

Socr. In der That, das ist auch das schönste Ziel, das sich ein Mensch setzen kann! Wenn du es erreichst, so darfst du wünschen, Was du willst, und es muß dein werden; du kannst deinen Freunden dienen, deine Familie heben, das Vaterland beglücken; du bekommst einen Namen in der Stadt, in Griechenland, vielleicht, wie Themistocles, selbst unter den Barbaren, und wo du hinkommst, machst du Aufsehen."

Glauc. bildete sich nicht wenig ein, als er Das hörte; er dachte an kein Weggehen mehr, und Socrates fuhr fort:

Socr. „Das versteht sich natürlich von selbst, Glauc; wenn du geehrt seyn willst, mußt du dich um den Staat verdient machen? — Glauc. Allerdings. — Socr. So bitte ich dich um der Götter willen, mache vor mir kein Geheimniß daraus, und sage mir, womit willst du den Anfang deiner Verdienste um den Staat machen!" Glauc. schwieg, und that, als dächte er eben erst nach, womit er anfangen sollte. — Socr. „Wenn du das Haus eines Freundes emporbringen wolltest, so würdest du wohl darauf ausgehen, ihn reicher zu machen. Hast du also Dieses auch mit dem Staate vor? — Glauc. Allerdings. — Socr. Würde nicht der Staat reicher werden, wenn seine Einkünfte zunähmen? — Glauc. So muß es wohl seyn. — Socr. So sage mir denn, woher bezieht der Staat gegenwärtig seine Einkünfte, und Was betragen sie? du hast natürlich schon darüber nachgedacht, um, falls eine oder die andere Quelle sparsamer flöße, den Ausfall zu decken, und wenn sie ganz verstopfen sollte, eine neue zu eröffnen. — Glauc. Nein, wahrhaftig, daran gerade habe ich noch nicht gedacht. — Socr. Nun, wenn du Dieß übergangen hast, so nenne uns wenigstens die Ausgaben

des Staats; denn du gehst ohne Zweifel darauf um, auch hier die unnöthigen Ausgaben aus der Liste zu streichen. — Glau. Wahrhaftig, auch dazu habe ich nicht Zeit gefunden. — Socr. Nun, so denke ich, wollen wir damit noch warten, den Staat reich zu machen. Denn wie kann man damit anfangen, ohne die Ausgaben und Einnahmen zu kennen? — Glau. Aber, Socrates, man kann ja den Staat auch von den Feinden bereichern. — Socr. In der That, du hast Recht, wenn man Meister über sie ist; denn wenn man ihnen nicht gewachsen ist, so könnte man noch das Seinige dazu einbüßen. — Glau. Da sagst du die Wahrheit. — Socr. Gesezt nun, es hätte Einer die Frage in Ueberlegung zu ziehen, mit Wem man Krieg anfangen solle, müßte er nicht die Macht des Staates und die der Feinde genau kennen, um, wenn die Ueberlegenheit auf Seiten des Staates wäre, zum Kriege zu rathen, und wenn sie auf Seiten der Feinde wäre, davor zu warnen? — Glau. Ich muß dir Recht geben. — Socr. So sage mir denn zuerst die Land- und Seemacht des Staates, dann die der Feinde. — Glau. Ich kann dir's wahrhaftig nicht so aus dem Kopfe hersagen. — Socr. Nun, wenn du es schriftlich hast, so hole es; ich möchte es gar zu gerne hören. — Glau. Ich habe es wahrhaftig auch nicht schriftlich. — Socr. So müßten wir vorerst auch in Kriegsangelegenheiten mit unserem Rathe zurückhalten. Vielleicht waren dir auch die Sachen für den Anfang deiner politischen Laufbahn zu weitläufig, um dich auf ihre Untersuchung einzulassen. Aber das weiß ich, daß du dich der Bewachung des Landes angenommen hast. Du weißt, wie viele Posten zweckmäßig sind, und wie viele nicht; wie

viele Mannschaft dazu hinreichend ist, und wie viele nicht; du wirst die zweckmäßigsten Posten zu verstärken, die unnöthigen einzuziehen rathen. — Glauc. Wahrhaftig, alle müßten sie mir eingezogen werden; denn sie versehen ihre Posten so, daß Alles auf dem Lande gestohlen wird. *) — Socr. Wenn man aber die Posten einzieht, wird dann nicht auch offen rauben können, Wem es nur einfällt? Aber bist du selbst hingegangen, und hast es untersucht, oder woher weißt du, daß die Posten schlecht bestellt sind? — Glauc. Ich vermuthe es. — Socr. So wollen wir auch über diesen Punkt unsern Rath aufsparen, bis wir nicht mehr blos vermuthen, sondern nunmehr wissen. — Glauc. Es ist vielleicht so besser. — Socr. In die Silbergraben aber, das weiß ich, bist du nie gekommen, und kannst also auch nicht sagen, warum sie jetzt weniger ertragen, als früher. — Glauc. Nein, dahin bin ich nie gekommen. — Socr. Man sagt auch in der That, der Ort sey ungesund. Mehr braucht es zu deiner Entschuldigung nicht, wenn du darüber ein Gutachten geben solltest. Glauc. Man spottet meiner. **) — Socr. Nur Das, weiß ich, hast du nicht versäumt: du hast nachgedacht, wie lange der Staat mit dem Getreide, das wir selbst im Lande gewinnen, ausreichen kann, und wie viel er noch anderes dazu benöthigt ist, um jederzeit davon zu wissen, wenn Mangel

*) κλέπτεται mit Schneider, Schatz und Herbst aus den Vatikan. Handschriften.

**) σκώπομαι, aus einigen Handschriften mit Schatz, statt σκέπομαι. Herbst, nach Schneiders Conjectur: σκήπομαι. „Ich werde mich allerdings auf diesen Vorwand stützen.“

im Staat entsteht, und bei seinen nothwendigen Bedürfnissen ihm mit gutem Rathe zu Hülfe kommen zu können, und ihn zu retten. — Glau c. Du machst gar ein Riesengeschäft daraus, wenn man auch um solche Dinge sich annehmen soll. — Soc.r. Kann ja doch Einer nicht einmal seine eigene Haushaltung ordentlich besorgen, wenn er nicht Alles weiß, was er noch anderswo her bekommen muß, und wenn er sich nicht die Mühe gibt, jede Lücke auszufüllen. Da nun aber die Stadt aus mehr als zehntausend Häusern besteht, und es schwer ist, für viele Haushaltungen zumal zu sorgen, warum hast du nicht zuerst dich daran gemacht, einer einzelnen Haushaltung, der deines Oheims aufzuhelfen, sie bedarf dessen. Gelingt es dir bei dieser, so magst du auch mit mehreren den Versuch machen; kannst du aber einer einzelnen nicht helfen, wie könntest du bei vielen etwas ausrichten? Wenn Einer Ein Talent *) nicht tragen kann, muß man es ihm noch sagen, daß er es mit mehreren auch nicht einmal versuchen solle? — Glau c. Da sollte es bei mir nicht fehlen. Ich wollte schon meinem Oheim wieder aufhelfen, wenn er mir nur folgen wollte. — Soc.r. Wie? du kannst deinen Oheim nicht dazu bewegen, und meinst, du würdest ganz Athen sammt deinem Oheim dahin bringen können, dir zu gehorchen? Nimm dich in Acht, Glaucon, daß du nicht über dem Streben nach Ruhm dir das Gegentheil zuziehst. Siehst du nicht, wie gefährlich es ist, wenn man Etwas nicht versteht,

*) Talent, hier als Gewicht, und zwar als Attisches. Es betrug zwischen 55 und 56 Pfund unseres Gewichts. Warm, de ponderibus etc. S. 47.

und doch davon reden oder sich damit befassen will? denke an Andere, die diesen Fehler machen, und sprechen und thun, was sie nicht verstehen. Was gewinnen sie damit? Lob oder Tadel? Bewunderung oder Verachtung? Und denke dann auch an Die, welche verstehen, was sie sagen und was sie thun. Ich meine, du werdest finden, daß durchaus Ruhm und Bewunderung den Einsichtsvollsten zu Theil wird, Schande und Verachtung dagegen die Unwissendsten trifft. Ist es dir daher um Ruhm und Bewunderung im politischen Fache zu thun, so laß dir vor Allem angelegen seyn, in den Beruf, den du dir wählst, die nöthige Einsicht dir zu verschaffen; bist du darin den Andern überlegen, wenn du als Staatsmann auftrittst, so soll mich's wundern, wenn es dir nicht eine Kleinigkeit ist, deine Wünsche zu erreichen."

7. Bei Charmides, *) dem Sohne des Glaucon, war es gerade umgekehrt. Er besaß sehr achtungswerthe Eigenschaften, und stand an Talenten und Einsichten weit über den damaligen Staatsmännern; dennoch konnte er sich nicht entschließen, vor dem Volke aufzutreten, und sich in die Leitung des Staates zu mischen. Dieß veranlaßte den Sokrates zu folgender Unterredung mit ihm: Soc. „Höre, Charmides, wenn Einer die erforderlichen Eigenschaften hätte, um den Preis in den öffentlichen Wettkämpfen zu gewinnen, und dadurch sich selbst Ruhm und Ehre, und seinem Vaterlande

*) Derselbe, dessen Namen ein platonischer Dialog führt. Ueber seine Verwandtschaft mit Plato, s. zu E. 6. Seinen Tod erzählt Xenoph. Griech. Gesch. II, 4.

neuen Glanz in Griechenland zu erwerben, und er wollte nicht in den Kampf sich einlassen: was würdest du von dem Manne denken? — Charm. Daß er weichlich und feig sey, begreiflich. — Socr. Und wenn Einer das Talent und die Kunst besäße, wosern er nur sich der Staatsgeschäfte annehmen wollte, den Staat empor zu bringen und sich selbst in Ansehen zu setzen, aber er könnte sich dazu nicht entschließen, Würde er dann nicht mit allem Rechte für feig gelten? — Charm. Es mag seyn; aber wozu machst du diese Frage an mich? — Socr. Weil ich finde, daß du mit allen Talenten und Einsichten dich nicht entschließen kannst, dich um Angelegenheiten zu bekümmern, welche dir schon als Bürger unmöglich gleichgültig seyn können. — Charm. Was hast du denn für Proben von meinen Fähigkeiten, daß du so von mir urtheilst? — Socr. Du unterhältst dich je und je mit den Staatsmännern, und da finde ich stets deine Rathschläge gut, wenn sie dich über Etwas befragen, und deine Ausstellungen richtig, wenn sie einen Fehler machen. — Charm. Es ist darum doch nicht einerlei, Socrates, in kleineren Cirkeln seine Meinung zu sagen, und vor einer Menge Volkes mit einer förmlichen Rede aufzutreten. — Socr. Aber Wer einmal rechnen kann, rechnet doch vor einer Menge Volkes so gut, als allein, und Wer für sich am besten die Cithar spielt, trägt auch vor einer Menge Volkes den Preis davon. — Charm. Ja, wenn Schüchternheit und Angst nicht wäre! Siehst du denn nicht, daß die den Menschen angeboren sind, und Einem in öffentlichen Versammlungen weit mehr, als in kleineren Cirkeln zu schaffen machen? — Socr. Eben dar-

auf wollte ich dich hinleiten, daß, *) während die Verständigsten dich nicht einzuschüchtern, die Mächtigsten dich nicht in Angst zu bringen vermögen, du vor einem unwissenden und unmächtigen Volkshaufen aufzutreten dich schämst. Vor Wem brauchst du denn dich zu schämen? Vor den Walkern, Zimmerleuten, Schustern, Schmieden, Bauern, Kaufleuten oder Marktkrämern, deren Trachten dahin geht, wohlfeil einzukaufen und theuer zu verkaufen? denn aus diesen Allen ist die Volksversammlung zusammengesetzt. Kommst du dir nicht selbst so vor, wie wenn Einer den Fechtmeister zu Schanden macht, und vor einem Stümper Angst hat? du machst dir Nichts daraus, **) vor den ersten Männern im Staate, deren Einige hoch auf dich herab sehen, deine Meinung zu sagen; du bist Denen, die sich mit öffentlichen Vorträgen beschäftigen, weit überlegen, und vor Leuten, die noch nie sich um Politisches bekümmert und dich nicht gering geschätzt haben, nimmst du Anstand dich hören zu lassen, aus Furcht, du könntest verlacht werden. — Charm. Wie? du glaubst nicht, daß in der Volksversammlung oft Solche ausgelacht werden, die ganz vernünftig sprechen? — Socr. Nun, Dieß geschieht auch bei den Andern. Darum eben kann ich dich nicht begreifen, daß du mit Jenen, wenn sie lachen, so leicht fertig wirst, und mit Diesen auf keine Weise umgehen zu können meinst. Mein Bester, bleibe nicht mit dir selbst unbekannt, und hüte dich vor dem Fehler, in den so viele Menschen ver-

*) örs mit Weiste, Schüs und Herbst.

**) Mit Schüs: ἐν γὰρ . . . Schneider οὐ γὰρ . . . ; als Frage. Ebenso Herbst.

fallen. Der größte Theil geht darauf aus, in die Angelegenheiten Anderer hineinzusehen, und denkt nicht daran, sich selbst zu prüfen. Versäume Dieses ja nicht; strenge vielmehr alle deine Kraft an, auf dich selbst Acht zu haben, und vernachlässige den Staat nicht, wenn du Etwas zu Verbesserung seines Zustandes beitragen kannst. Denn wenn es mit dem Staate gut steht, so werden die heilsamen Folgen davon nicht nur auf die übrigen Bürger, sondern auch auf deine eigenen Freunde und auf dich selbst sich erstrecken.“

8. Einst versuchte es Aristipp, *) den Socrates in Verlegenheit zu setzen, wie er von ihm vorher darein gesetzt worden war. Socrates wollte diese Unterhaltung für seine Freunde nützlich machen und antwortete nicht, wie Einer, der sich in Acht nimmt, daß er nicht irgendwie den Streitpunkt aus den Augen verliere, **) sondern mit der vollen Zuversicht, daß er die Sache recht angreife. ***) Aristipp fragte ihn, ob er Etwas wisse, das gut wäre. Würde Socrates Speise, Trank, Geld, Gesundheit, Stärke, Muth oder Aehnliches nennen, so wollte er ihm nämlich zeigen, daß diese Dinge zuweilen Uebel seien. Aber Socrates ging von dem

*) Vgl. II, 1.

**) Mit Herbst aus Handschriften: ὥς ἂν πεπεισμένοι μάλιστα πράττειν τὰ δεόντα. Oder nach Schneiders ähnlichen Vorschlägen.

***): So erklären wir den etwas dunkeln Ausdruck ἐπαλλαχθῆ. Schneider und Herbst verstehen ihn so: „daß die streitige Sache nicht zweideutig und zweifelhaft gemacht werde.“ Schneiders schlägt μὴ ποι-ἀπαλλαχθῆ vor: „daß ihnen die Streitfrage nicht entrisSEN werde.“

bestimmten Fall aus, wo man Beschwerden empfindet und ein Gegenmittel sucht, und gab ihm so die beste Antwort, die sich geben ließ. „Fragst du mich,“ sagte er, „ob ich Etwas kenne, was für das Fieber gut ist? — Arist. Nein. — Socr. Oder für das Augenübel? — Arist. Auch Dieß nicht. — Socr. Oder für den Hunger? — Arist. Auch das für nicht. — Socr. Nun, wenn du mich fragst, ob ich etwas Gutes wisse, das zu Nichts gut ist, so gestehe ich, ich weiß keines, und suche keines der Art.“

Aristipp fragte ihn ferner, ob er irgend einen schönen Gegenstand kenne? Socr. „Ja, mehr als nur Einen. — Arist. Sind sie alle einander ähnlich? — Socr. Zum Theil so wenig, als nur möglich ist. — Arist. Wie kann nun Etwas schön seyn, was mit Anderem, das schön ist, Unähnlichkeit hat? — Socr. In der That: ist doch dem Menschen, der zu einem Läufer schön ist, ein Anderer unähnlich, der schön ist zum Ringer; und kann doch auch ein Schild zu einer Schutzwaffe schön seyn, und ist doch himmelweit verschieden von einem Wurfspieße, der für den Zweck eines kräftigen Schwunges und raschen Fluges schön genug ist. — Arist. Deine Antwort ist nicht um das mindeste anders, als wie ich dich fragte, ob du etwas Gutes kennest. — Socr. Findest du denn einen Unterschied zwischen Gut und Schön? Weißt du nicht, daß Alles aus Einem und ebendemselben Grunde schön und gut ist? die Tugend, zum Beispiel, ist nicht aus dem einen Grunde gut, und aus dem andern schön; so sind es auch bei den Menschen dieselben Eigenschaften, die sie gut und dieselben Rücksichten, um welcher willen man sie

welchen man einen Körper für schön erkennt, wird er auch für gut erkannt, und so ist es durchaus mit Allem, was die Menschen gebrauchen. Es gilt für schön und für gut, immer in derselben Beziehung, in welcher es sich brauchbar erweist. — Arist. So ist also auch ein Ristkorb etwas Schönes? — Socr. In der That, und ein goldener Schild etwas Häßliches, so bald jener für seine Bestimmung schön gemacht ist, und dieser schlecht. — Arist. Du meinst ein und derselbe Gegenstand könne schön und häßlich seyn? — Socr. Ja, und gut und schlimm zugleich. Denn oft ist, was für den Hunger gut ist, für das Fieber schlimm, und was für das Fieber gut ist, für den Hunger schlimm; und was für das Laufen schön ist, ist für das Ringen häßlich, und was für das Ringen schön ist, ist für das Laufen häßlich. Alles ist eben schön und gut, wie es sich zu Etwas wohl eignet, und schlimm und häßlich, wie es sich zu Etwas schlecht eignet.“

Wenn er auf dieselbe Weise von den Häusern sagte, daß bei ihnen Schönheit und Zweckmäßigkeit zusammenfallen, so finde ich darin einen lehrreichen Wink, wie ein Haus seyn müsse, wenn man eines baue. Er nahm dabei folgenden Gang. Er fragte: „Ist's nicht so? Wer ein Haus haben will, wie man es braucht, der muß es darauf anlegen, daß es zum Darinwohnen alle möglichen Annehmlichkeiten und Gelegenheiten darbiete?“ Gab man ihm Dieß zu: so fragte er: „Gehört es nicht zur Annehmlichkeit eines Hauses, daß es im Sommer kühl und im Winter warm sey?“ Wurde auch Dieses bejaht, so fuhr er fort: „Scheint nicht die Sonne bei den gegen Mittag sehenden Häusern des Winters in die Hallen hinein, und läßt uns des Sommers im Schatten, weil sie da gerade

über uns und den Dächern hinweg geht. Soll Dieß nun so seyn, so wird das Haus gegen Mittag höher gebaut werden müssen, damit die Wintersonne nicht ausgeschloffen werde, und gegen Norden niedriger, damit die kalten Winde nicht hinein können? mit Einem Worte, die angenehmste und schönste Wohnung ist die, wo man in jeder Jahreszeit für sich die angenehmste Zuflucht, und für seine Habseligkeiten die sicherste Niederlage findet. Gemälde und Verzierungen dagegen rauben mehr Genuß, als sie geben.“ Für Tempel und Altäre ferner, meinte er, sey ein Platz um so geeigneter, je mehr der Anblick desselben freigegeben, der Zutritt zu ihm erschwert sey. Es sey so angenehm, beim Gebete ihn vor Augen zu haben, und bei dem Gange dahin vor Verunreinigung *) sicher zu seyn.

9. Man fragte ihn auch wegen der Tapferkeit, ob sie Gegenstand des Unterrichts oder eine Gabe der Natur sey. Er gab zur Antwort: „Wie ein Körper schon von Natur mehr ertragen kann, als der andere, so denke ich, kann auch eine Seele schon von Natur den Gefahren mehr trotzen, als eine andere. Denn die Erfahrung lehrt, daß zwischen Leuten, die ganz nach denselben Gesetzen und Gebräuchen erzogen werden, in Absicht auf Herzhaftigkeit ein bedeutender Unterschied Statt findet. Gleichwohl glaube ich, daß die natürliche Tapferkeit, sie mag so groß oder so klein seyn, als sie will, bei jedem Menschen durch Übung und Unterricht noch gewinnen könne. Denn offenbar würden die Scythen

*) Die auf betretenen Straßen häufiger ist, als auf einsamen Plätzen.

und Thracier es nicht wagen, mit Schild und Lanze gegen die Lacedämonier zu fechten, und eben so wenig würden die Lacedämonier Lust haben, mit leichten Schilden und Wurfspießen gegen die Thracier oder mit dem Bogen gegen die Scythen zu kämpfen. Auch in allen andern Stücken findet sich, wie ich sehe, dieselbe natürliche Verschiedenheit der Menschen von einander und dieselbe Fähigkeit, durch Uebung sich zu vervollkommen, wieder; woraus erhellt, daß alle Menschen, die fähigeren so gut, als die minder begabten, in dem Fache, worin sie etwas leisten wollen, Uebung und Unterricht nöthig haben.“ Weisheit und Sittlichkeit *) trennte er nicht von einander; er behauptete, Wer das Schöne und Gute kenne, wende es auch auf's Leben an, und Wer wisse, was unedel sey, Der fliehe es, und sey Beides in Einer Person, weise und sittlich. Als man ihn noch überdies fragte, ob er Diejenigen für weise und mäßig erkenne, welche wissen, „was sie thun sollten, aber das Gegentheil thun, so antwortete er: „So wenig, als Einen, der unweise und unmäßig zugleich ist.“ **) Denn nach meinem Dafürhalten wählt sich der Mensch, wenn er Etwas thut, aus Allem was möglich ist, Dasjenige aus, was er für sich am vortheilhaftesten achtet. Wer daher nicht recht handelt, kann so wenig weise, als sittlich seyn.“ Auch die Gerechtigkeit und überhaupt, Was

*) σοφροσύνη. Hier wohl kaum durch Mäßigkeit zu übersezen.

**) Nach Herbst's richtigerer Erklärung, die er der Schneider'schen entgegen setzt. Ebenso Schüz, der mit Hindenburg den Artikel zög hinzusetzt.

man sonst unter Tugend versteht, rechnete er zur Weisheit. Die Aeußerungen der Gerechtigkeit, so wie Alles, was die Tugend wirke, seyen schön und gut. Das Schöne und Gute dürfe man nur kennen, um ihm nichts Anderes vorzuziehen; ohne daß man es kenne, sey man nicht einmal im Stande es zu üben; selbst, wenn man es versuche, müsse es dann mißlingen. So sey also auch die Uebung des Schönen und Guten Sache des Weisen, und Wer nicht weise sey, sey nicht im Stande es zu vollbringen. Da nun, wie schon angegeben, die Aeußerungen der Gerechtigkeit und Alles, was die Tugend sonst wirkt, eben unter das Gute und Schöne gehöre, so gehöre offenbar auch die Gerechtigkeit und Was sonst Tugend heiße, zur Weisheit. Wahnsinn erklärte er für das Gegentheil von Weisheit; doch erkannte er Unwissenheit noch nicht für Wahnsinn. Aber sich selbst nicht kennen, und Anderes, als man weiß, anzunehmen, und sogar glauben, man wisse es, Das, meinte er, grenze zunächst an Wahnsinn. Gewöhnlich jedoch nenne man Das noch nicht Wahnsinn, wenn Einer sich in Etwas irre, was die Meisten nicht wissen; nur ein Irrthum in Dingen, die ein Jeder wisse, werde so genannt. Wenn z. B. Einer sich für so groß halte, daß er sich bücke, wenn er durch das Stadthor gehe, oder für so stark, daß er es versuche, Häuser auf die Schultern zu nehmen, oder sonst an offenbare Unmöglichkeiten gehe, Den erkläre man für wahnsinnig. Aber kleinere Irrthümer gelten gewöhnlich nicht für Wahnsinn, sondern wie man, um verliebt zu heißen, einen mächtigen Trieb haben müsse, so werde auch nur eine bedeutende Berrücktheit des Verstandes Wahnsinn genannt. Wenn er über das Wesen des Neides Betrachtungen an-

stellte, so fand er, daß es in einer Art von Mißvergnügen bestehe, so wenig jedoch mit dem Mißvergnügen über das Unglück von Freunden, als mit dem über das Glück von Feinden etwas gemein habe; Neid sey einzig und allein die unangenehme Empfindung über das Glück unserer Freunde. Und als Einige es nicht begreifen wollten, wie man Einen lieben und über dessen Glück mißvergnügt seyn könne, so erinnerte er, es komme sehr häufig vor, daß Leute Einem in der Noth ihre Theilnahme nicht versagen können, und ihm sein Unglück zu erleichtern suchen, und doch es ungerne sehen, wenn es ihm glücklich gehe. Nur einem vernünftigen Manne könne Dieß nicht wohl begegnen; die Thoren eben seyen solcher Empfindungen fähig. Bei seinen Betrachtungen über den Müßiggang glaubte er zu finden, daß zwar der größte Theil Etwas thue; *) auch die Spieler und Possenreißer thun Etwas; aber Diese seyen doch lauter Müßiggänger; denn sie seyen ja nicht gehindert, an etwas Besseres zu gehen. Hingegen habe Niemand Muße, von besseren Beschäftigungen zu schlechteren überzugehen; und wenn es Jemand thue, so thue er übel daran, weil er keine Muße dazu habe. Könige und Obrigkeiten, sagte er, seyen nicht Diejenigen, welche den Scepter führen, noch Die, welche es durch die Wahl der niedrigsten Volksklasse oder durch das Loos, oder durch Gewalt oder durch Betrug geworden seyen, sondern Diejenigen, welche zu herrschen verstehen. Sobald ihm Jemand zugegeben hatte, daß der Beruf des Herrschers sey, zu befehlen,

*) Wir verwerfen mit Ernesti, Zenne, Schüz und Herbst Schneiders aus dem cod. Voss. 1. entlehnten Zusatz.

was geschehen sollte, und der des Untergebenen, zu gehorchen, so zeigte er, daß auf dem Schiffe der Kundige herrsche, und der Eigenthümer des Schiffes nebst der ganzen übrigen Mannschaft dem Kundigen gehorche, und ebenso in der Landwirthschaft der Eigenthümer des Gutes, in Krankheiten die Kranken, bei den Leibesübungen Die, welche sich üben; und daß durchaus ein Jeder, dessen Eigenthum einer Aufsicht bedürfe, zwar in dem Falle sie selbst übernehme, wenn er sich dazu die Einsichten zutraue, im entgegengesetzten Falle dagegen den Kundigen nicht nur gehorche, wenn er sie bei der Hand habe, sondern auch, wenn sie nicht da seyen, nach ihnen schicke, um sich von ihnen vorschreiben zu lassen, und eine Sache recht anzugreifen. Bei Wollenarbeiten wies er sogar nach, daß hier die Weiber das Regiment über die Männer führen, weil Jene sich auf die Bearbeitung der Wolle verstehen, und Diese nicht. Brachte man hingegen das Beispiel eines Tyrannen*) vor, als sey Dieser durch Nichts gebunden, verständigen Rathgebern zu gehorchen, so erwiederte er: „Wie sollte er durch Nichts gebunden seyn zu gehorchen, wenn auf dem Ungehorsame gegen gute Rathgeber eine Strafe steht? denn es mag Einer guten Rath verachten in Was es auch sey, so macht er gewiß einen Fehler, und der Fehler zieht immer Strafe nach sich.“ Sagte Einer, ein Tyrann habe sogar die Macht, den Verständigen zu tödten, so fragte er

*) Tyrann, im Sinne der Griechen, ist verschieden von Dem, was wir jetzt Tyrann heißen, und bezeichnet bloß Den, welcher gegen die Gesetze sich zum Regenten aufwirft, und wider den Willen seiner Unterthanen, nicht nach den Gesetzen, sondern nach eigener Willkühr regiert. Vgl. IV, 6.

ihn: „Meinst du, wenn Einer die Besten seiner Kampfgenossen tödte, so komme er ungestraft oder etwa mit einer leichten Strafe davon? Was glaubst du denn, daß die Folge davon seyn werde? daß er eher sein Leben davon trage, oder daß er um so schneller seinen Tod finde?“ Jemand fragte ihn, was er für das Beste halte, worauf sich ein Mann legen könne? „Sein Glück zu machen“ *) antwortete er. Auf die weitere Frage, ob er glaube, daß man auch darauf sich legen könne, Glück zu haben, entgegnete er: „Haben und Machen sind mir ganz verschiedene Begriffe; Glück haben nenne ich, wenn Einer ungesucht Etwas findet, wie er's braucht; es mache Einer sein Glück, sage ich dann, wenn ihm Etwas gelingt, wozu er sich durch Unterricht und Uebung vorbereitet hat.“ Auch erklärte er für die vortrefflichsten und von den Göttern am meisten geliebten Menschen in der Landwirthschaft Diejenigen, die als Landwirthe, in der Heilkunde Diejenigen, die als Aerzte, in der Staatskunst Diejenigen, die als Staatsmänner ihr Glück machen; Wer hingegen in gar Nichts sein Glück mache, Dem sprach er alle Brauchbarkeit und Gunst der Götter ab.

10. Auch den Künstlern und Handwerkern, die mit ihrer Kunst ein Gewerbe trieben, wußte er sich nützlich zu machen, wenn er sich mit ihnen in ein Gespräch einließ. So

*) „Sein Glück machen“ ist zwar als ein aus dem Französischen herüber gekommener Ausdruck gewöhnlich nicht mehr und nicht weniger, als Glück haben. Aber um dem Griechischen möglichst nahe zu kommen, ist hier Machen in seiner ursprünglichen Bedeutung, wenn auch gegen den Sprachgebrauch, genommen.

kam er einmal zum Maler Parrhasius *) und knüpfte mit ihm folgende Unterredung an: Soc. r., „Nicht wahr, Parrhasius, die Malerei ist eine Vorstellung Dessen, was in die Augen fällt? Erhöhungen und Vertiefungen, Licht und Schatten, Härte und Weiche, Unebenheit und Glätte, Jugend und Alter an den Körpern sucht ihr ja durch Farben nachzubilden? — Parrh. Du hast Recht. — Soc. r. Und weil man nicht leicht einen einzelnen Menschen finden kann, bei dem Alles ohne Tadel wäre, so pflegt ihr, wenn ihr etwas Schönes ausarbeiten wollt, von Vielen, von Jedem das Schönste zusammen zu setzen, und so ein vollkommenes Ganzes zu verfertigen. — Parrh. Ganz wohl. — Soc. r. Nun, und das Urbild eines gefälligen, angenehmen, einnehmenden, lebenswürdigen, holdseligen Characters der Seele, bildet ihr es nach? oder läßt es sich gar nicht nachbilden? — Parrh. Wie sollte es sich nachbilden lassen, Sokrates, da es weder Verhältnisse noch Farben, noch eine der eben von dir aufgezählten Eigenschaften hat, und überhaupt nicht in die Augen fällt? — Soc. r. Spricht sich aber nicht in dem Blicke des Menschen Zuneigung und Abneigung aus? — Parrh. So meine ich auch. — Soc. r. So muß sich doch Dieses in den Augen nachbilden lassen? — Parrh. Allerdings. — Soc. r. Und wenn ein Freund glücklich oder unglücklich ist, machen dann Die, welche Antheil daran nehmen, die gleiche Miene, wie Die, welchen es gleichgültig ist? — Parrh. Nein, gewiß nicht; zum Glück macht man eine heitere, zum Unglück eine finstere Miene. — Soc. r. So kann man also auch Dieses

*) Parrhasius. Vgl. über ihn Plinius Naturgeschichte XXXV, 10.

abbilden? — Parrh. Freilich. — Socr. Eben so muß ferner Würde und Adel der Gestalt, so wie das Gegentheil derselben, Niederträchtigkeit und Gemeinheit, und Sittsamkeit und Verstand so wie Uebermuth und Mangel an sittlichem Anstand, in Gesicht und Haltung sowohl beim Stehen als beim Gehen sich ausdrücken. — Parrh. Du hast Recht. — Socr. So läßt sich also auch Dieses nachbilden? — Parrh. Allerdinge. — Socr. Was glaubst du nun, daß man lieber sehe, Menschen, deren Aeußeres eine schöne, gute, liebenswürdige Seele durchblicken läßt, oder Solche, aus welchen ein schändlicher, schlechter und verabscheuungswürdiger Charakter sich kund gibt? — Parrh. In der That, weit lieber die Ersteren. Ein andermal besuchte er den Bildhauer Elito *), und unterhielt sich mit ihm auf folgende Weise: „Daß du den Läufern, Ringern, Faustkämpfern und Pankratiasten, Jedem eine andere Gestalt gibst, das sehe und weiß ich wohl; was aber für das Auge des Betrachtenden am anziehendsten ist, das Leben, das aus ihnen spricht, wie bringst du Das in die Bildsäulen?“ Da Elito nicht gleich eine Antwort fand, so fragte Sokrates weiter: „Bildest du deine Werke vielleicht nach lebenden Mustern, um ihnen den Schein des Lebens zu geben?“ — Elit. Allerdinge. — Socr. Bildest du also die verschiedenen Gestalten nach, welche den einzelnen Theilen des Leibes durch Erhebung oder Senkung, durch Zusammendrückung oder Auseinanderziehung, durch Anspannung oder Abspannung in Folge der jeweiligen

*) Elito, sonst unbekannt.

Stellung gegeben werden, und weist du so sie treffender und täuschender zu machen? — *Elit.* Genau so. — *Socr.* Macht es aber nicht den Betrachtenden Vergnügen, wenn auch die Gemüthsbewegungen an den in Handlung vorgestellten Körpern nachgebildet sind? — *Elit.* Natürlich. — *Socr.* So müssen also auch die Kämpfenden mit drohendem Blicke, die Sieger mit fröhlichem Antlitze abgebildet werden? — *Elit.* Sicher. — *Socr.* Der Bildhauer muß also die Thätigkeiten der Seele in dem Bilde ausdrücken.“

Als er [ein andermal] zu dem Panzermacher Pistias *) kam, so zeigte ihm Dieser mehrere schön gearbeitete Panzer. — *Socr.* „In der That, Pistias, eine schöne Erfindung, daß der Panzer diejenigen Theile des Menschen bedeckt, die es nöthig haben, und doch den freien Gebrauch der Hände nicht beschränkt. Aber höre, Pistias, warum verkaufst du deine Panzer theurer, und sie sind doch nicht stärker und kostbarer, als andere? — *Pist.* Sie sind besser proportionirt, *Sokrates.* — *Socr.* Wenn es also die Proportion ist, was du dir besser bezahlen läßt, nach was taxirst du sie, nach dem Maße oder nach dem Gewichte? Denn du kannst sie doch nicht alle gleich oder einander ähnlich machen, wenn sie anders passen sollen. — *Pistias.* Ja, passen müssen sie freilich; denn sonst taugt ein Panzer gar nichts. — *Socr.* Sind nun nicht einige Menschen gut proportionirt, andere schlecht? — *Pist.* Allerdings. — *Socr.* Wie kann nun

*) Pistias, nach Einigen Derselbe mit Piston bei Athenaios IV, 20.

dein Panzer gut proportionirt seyn, wenn er einem Schlechtproportionirten paßt? — *Pist.* So gut als er paßt; denn passen heißt gut proportionirt seyn. — *Socr.* Du sprichst, wie es scheint, nicht von Proportionirtseyn an sich, sondern in Beziehung auf Den, welcher sich einer Sache bedient; gerade wie wenn du sagen wolltest, ein Schild sey proportionirt für Den, welchem er passe, und so müßte es nach deiner Ansicht auch mit einem Mantel und mit Allem durchaus seyn. Vielleicht hat es übrigens auch sonst nicht geringe Vortheile, wenn ein Panzer paßt. — *Pist.* Sage mir's, wenn du einen weißt. — *Socr.* Ein Panzer, der paßt, drückt nicht so schwer, als ein andrer von demselben Gewichte, der nicht paßt. Ein solcher muß unbequem und lästig seyn, weil er entweder ganz an den Schultern hängt, oder einen andern Theil des Körpers stark drückt; wenn er hingegen paßt, so ist die Schwere auf Schlüsselbeine, Schultern, Brust, Rücken und Magen vertheilt; man betrachtet ihn eigentlich nicht als Etwas, was man zu tragen hat, sondern als eine bloße Zugabe. — *Pist.* Eben Dieß ist es, warum ich meinen Arbeiten so hohen Werth beilege. Gleichwohl kaufen Einige lieber Panzer mit Verzierungen und Gold. — *Socr.* Allein, wenn sie darum keine passende kaufen, so kaufen sie sich ja ein verziertes und vergoldetes Uebel. Indes, wenn der Körper nicht in der Ruhe ist, sondern bald sich krümmt, bald sich aufrichtet, wie kann dann ein genau anliegender Panzer passen? — *Pist.* Unmöglich. — *Socr.* Du meinst, um zu passen, dürfe der Panzer nicht genau anliegen; er solle nur beim Gebrauche keine Beschwerde machen? — *Pist.* Du machst

mich erst hierauf aufmerksam *), und ich finde deine Ansicht vollkommen richtig."

11. Einmal befand sich in Athen eine schöne Frau, mit Namen Theodota **), die um Geld und gute Worte leicht den Männern gefällig wurde. Einer der Anwesenden erwähnte ihrer, und bemerkte, ihre Schönheit gehe über allen Ausdruck; die Maler besuchten sie, um sie abzubilden, und sie zeige ihnen alle ihre Reize, so weit es der Anstand erlaube. „So wäre es der Mühe werth, sagte Socrates, daß man hinginge und sie sähe; denn durch's Hörensagen bekommt man keine Anschauung von Dem, was über allen Ausdruck erhaben ist." „Kommt nur mit mir", fiel der Berichterstatter ein, und gleich brach Alles auf zu Theodota. Sie stand eben einem Maler, wie sie hinkamen, und konnte von ihnen mit aller Bequemlichkeit betrachtet werden. Wie der Maler fertig war, fing Socrates an: „Lieben Freunde, Wer ist dem Andern mehr Dank schuldig, wir der Theodota, daß sie uns ihre Schönheit sehen ließ, oder sie uns, daß wir sie gesehen haben? Entweder sie hat von dem Sehenlassen mehr Nutzen, so muß sie uns Dank wissen; oder wir von dem Sehen, so sind wir ihr Dank schuldig." Als man ihm hierin Recht gab, so fuhr er fort: „hat nun sie nicht bereits gewonnen

*) Nach der Vulgata *αὐτός-λέγει* mit Zeune und Herbst.

**) Theodota wird, nach Schneider, von Libanius unter die ersten Hetären Griechenlands gerechnet. Nach Athenäus im dreizehnten Buche hatte sie nachher mit Alcibiades Umgang gehabt, und ihn nach seinem Tode mit ihrem Gewande bedeckt, verbrannt. Auch Aelian XIII, 32, erwähnt sie,

an unserm Lobe, und noch größeren Gewinn zu hoffen, wenn wir die Sache unter die Leute bringen, während wir schon jetzt zugreifen möchten nach Dem, was wir gesehen, mit Gelästen weggehen, und zu Hause nach ihr schmachten werden? Auf diese Art sind wir die Sklaven, sie ist die Gebieterin.“

„In der That, unterbrach ihn Theodota, wenn die Sache so steht, so müßte Ich Euch für das Schen Dank wissen.“ Hier bemerkte Sokrates den kostbaren Anzug an ihr selbst, neben ihr ihre Mutter in einem Gewande und Putz von nicht gemeiner Art, eine Menge wohl gestalteter Dienerinnen, an denen eben so wenig etwas versäumt war, so wie die ganze reiche Einrichtung des Hauses. „Höre, Theodota, sing er an, hast du ein Grundeigenthum? — Theod. Nein. — Socr. Aber ein Haus, von dem du Einkünfte hast? — Theod. Auch kein Haus. — Socr. Aber vielleicht Sklaven, die ein Handwerk treiben? — Theod. Auch Dieß nicht. — Socr. Von Was lebst du denn? — Theod. Wenn Einer, den ich zum Freunde gewonnen, mir erkenntlich seyn will, darin besteht mein Einkommen. — Socr. In der That, Theodota, es ist ein schönes Besitztum, ein ohne allen Vergleich herrlicheres, als Schaafe, Stiere und Ziegen, wenn man eine Heerde Freunde besitzt. Aber überläßt du Dieß dem Zufalle, ob ein Freund, wie eine Mücke zu dir herfliegt, oder wendest du selbst auch Mittel an? — Theod. Wie könnte ich dazu Mittel finden? — Socr. Wahrhaftig mit allem Euge noch eher, als die Spinnen; denn du weißt doch, daß diese auf ihre Nahrung Jagd machen; sie weben feine Netze, und Was darein geräth, das muß ihnen zur Nahrung dienen. — Theod. Du willst also auch mir den Rath ge-

ben, eine Art Fangnetz zu weben? — Soc. r. Du! mußt eben nicht meinen, es werde so ganz einfach damit zugehen, das vorzüglichste Weidwerk, die Freunde, zu fangen. Siehst du nicht, daß man schon um das schlechteste, die Hasen, zu fangen, eine Menge Kunstgriffe anwendet? Weil sie des Nachts auf die Weide gehen, so schafft man sich Hunde an, die bei Nacht jagen, und fängt sie mit diesen; weil sie bei Tage wieder sich flüchten, so kauft man sich andere Hunde, welche den Weg, welchen die Hasen von der Weide in ihr Lager genommen, auswittern, und sie so auffinden; weil sie vermöge ihrer Schnelligkeit, auch wenn man sie laufen sieht, leicht entkommen, so sieht man sich wieder um andere, schnelle Hunde um, sie im Laufe einzuholen; weil sie aber auch diesen zuweilen entkommen, so stellt man Garne auf die Pfade, auf denen sie entfliehen, damit sie in diese fallen und sich verwickeln. — Theod. Welches dieser Mittel könnte ich nun gebrauchen, um Freunde zu fangen? — Soc. r. Du könntest in der That statt eines Hundes dich um Jemand umsehen, der die Gabe hätte, die Liebhaber des Schönen und die reichen Herren aufzuspüren, und es so zu richten, daß er sie in deine Netze triebe. — Theod. Und was habe ich denn für Netze? — Soc. r. Das eine und zwar eines, mit dem du sehr wohl zu umschlingen weißt, ist dein Körper; das andere ist in demselben, deine Seele, welche dich lehrt, durch Blicke zu beglücken, und durch Worte zu ergötzen; Die, welche sich deiner annehmen, freundlich einzulassen, und Denen, welche vornehm thun, die Thüre zu verschließen; in Krankheiten sorgfältig nach dem Freunde zu sehen, und wenn er etwas Schönes zu Wege gebracht, herzlichen Antheil an

seiner Freude zu nehmen, und Dem, der sich angelegentlich um deine Gunst bewirbt, von ganzer Seele gefällig zu werden. Zu lieben weißt du ferner, wie mir wohl bekannt ist, nicht bloß wollüstig, sondern auch wohlwollend, und daß dir deine Freunde werth *) sind, davon pflegst du nicht mit dem Munde, sondern durch die That sie zu vergewissern. — Theod. Wahrhaftig ich bediene mich keines dieser Mittel. — Socr. Und doch kommt so viel darauf an, daß man einen Menschen seiner Natur gemäß und richtig handle. Denn mit Gewalt läßt sich ein Freund weder fangen noch festhalten; nur Gefälligkeiten und Annehmlichkeiten sind die geeigneten Mittel, dieses Thier zu fangen und zum Bleiben zu gewöhnen. — Theod. Ganz richtig. — Socr. Du mußt daher vor Allem von Denjenigen, welche sich um deine Gunst bewerben, nur solche Gefälligkeiten fordern, auf die ihnen nicht viel ankommt; sodann selbst ihre Gefälligkeiten durch Gunstbezeugungen ähnlicher Art erwidern. Denn Dieß ist die beste Weise, sie zu Freunden zu gewinnen, der Fortdauer ihrer Liebe sich zu versichern, und selbst wichtige Dienstleistungen von ihnen zu erzielen. Vorzüglich werden deine Gunstbezeugungen dann Anerkennung finden, wenn du damit warstest, bis sie nach ihnen verlangen. Die leckersten Speisen verlieren ihren Geschmack, wenn man sie aufträgt, ehe der Appetit sich einstellt, und sie werden sogar zum Ekel, wenn dieser gestillt ist; macht man dagegen, daß die Gäste hungert,

*) Nach Schneiders allgemein gebilligter Conjectur ἀποσοι statt ἄποσοι.

ehe man die Speisen aufträgt, so werden selbst schlechtere Speisen ganz schmackhaft. — Theod. Wie könnte ich nun machen, daß Einen nach meinen Günstbezeugungen hungerte? — Soc. In der That, gar wohl; du dürftest nur Denen, die schon satt sind, dieselben weder aufdringen, noch sie dazu auffordern, bis die Sättigung vorüber und das Verlangen darnach wieder eingetreten wäre; und um Diejenigen aufzufordern, welche ein Verlangen haben, ja recht züchtig mit ihnen kosen, und bald dich geneigt zeigen, ihnen gefällig zu werden, bald wieder spröde thun, bis ihr Verlangen auf das höchste gesteigert wäre. Denn da bekommt eine und dieselbe Gabe einen weit höheren Werth, als wenn sie gewährt wird, ehe man sie begehrt. — Theod. Wolltest du nicht mein Gehülfe werden, Socrates, wenn ich auf den Freundesfang ausgehe? — Soc. In der That, recht gerne, wenn du mich dazu gewinnst. — Theod. Wie bist du denn zu gewinnen? — Soc. Da wirst du schon selbst auf Mittel und Wege denken, wenn du mich nöthig hast. — Theod. So stelle dich recht oft bei mir ein. — Soc. (Seine Zurückgezogenheit von allen Geschäften in's Scherzhafte ziehend.) Es will mir eben nicht recht gelingen, Zeit zu finden, Theodota. Eine Menge eigener und öffentlicher Geschäfte raubt mir alle meine Zeit. Und dann habe ich noch Freundinnen*), die ich Liebesmittel und Zauberlieder lehre; die werden mich Tag und Nacht nicht von sich lassen. — Theod. Verstehst du denn dich auch auf solche Mittel? — Soc. Warum

*) Er versteht darunter seine Freunde und Schüler.

meinst du denn, daß Apollodorus *) hier und Antisthenes **) nie von mir weichen? Daß Eebes ***), und Simas von Theben herkommen? Das kann ohne eine Menge von Zaubermitteln, Zauberliedern und Zauberrädern †) nicht abgehen. — Theod. So leihe mir doch dein Zauberrad; dann kann ich es wegen deiner umbdrehen. — Socr. Wahrhaftig, ich will nicht zu dir hingelockt seyn, sondern du sollst zu mir kommen. — Theod. Ohne Anstand, ich komme, laß mich nur ein. — Socr. Es bleibt dabei, ich lasse dich ein, wenn nicht gerade eine liebere Freundin bei mir ist."

12. Epigenes ††), Einer seiner Freunde, war jung und körperlich vernachlässigt. Als daher Socrates ihm einmal begegnete, fing er an: „an dir sieht man ja auch nicht eine Spur von Gymnastik, Epigenes! — Epig. Mit der Gymnastik bin ich freilich quitt. — Socr. Du? so wenig, als Einer, der in Olympia mitkämpfen will. Oder achtest du den Kampf mit den Feinden auf Leben und Tod, den die

*) Apollodor vgl. Xenoph. Apologie S. 28. Plato Gastmahl. 2. Phädo S. 2. und 66.

**) Antisthenes, hier das bekannte Haupt der Syniker.

***), Vgl. I, 2. Ende.

†) Im Griechischen *λυγξ*, ein Vogel, Wendehals genannt, dem man besondere Zauberkraft beilegte. Namentlich band man ihn an ein Rad, das man umbdrehete, den Liebhaber herbeizuholen, oder Einen verliebt zu machen, und dieses Rad hieß dann, wie der Vogel.

††) Epigenes, Sohn des Antiphon von Athen; Socrates führt ihn unter seinen Geistesgenossen auf bei Plato in der Apologie. Ein Anderer Epigenes, Sohn des Erito, bei Dlog. Laert. II, 121.

Athener alle Augenblicke veranstalten können, so wenig? Muß doch mehr als Einer im Kriege wegen Vernachlässigung des Körpers sein Leben hergeben, oder mit seiner Ehre es erkaufen; Mancher aus demselben Grunde sich lebendig gefangen geben, und entweder sein übriges Leben, vielleicht *) in der drückendsten Sklaverei hinbringen, oder nachdem er Jammer und Noth genug ausgestanden, und oft mehr, als er überhaupt hatte, für seine Loslassung bezahlt hat, Zeit seines Lebens in Dürftigkeit und Elend schmachten; Mancher endlich sich in übeln Ruf gebracht sehen, weil man es ihm als Feigheit auslegt, wenn er wegen körperlichen Unvermögens den Gefahren sich entzieht. Oder sehest du dich über diese Strafen körperlicher Vernachlässigung hinweg, und meinst du sie leicht überstehen zu können? Da finde ich doch die Uebungen noch weit leichter und angenehmer, denen man sich unterwerfen muß, um den Körper zu stärken **). Oder meinst du Vernachlässigung des Körpers sey für die Gesundheit und in anderer Hinsicht zuträglicher, als Uebung? Verachtest du die Vortheile, welche Uebung gewährt? Seht es doch Denen, welche den Körper üben, ganz anders, als Denen, welche ihn vernachlässigen. Wer den Körper übt, ist gesund und stark, und Mancher ist dadurch in den Stand gesetzt, mit Ehren sein Leben aus den Schlachten davon zu tragen und durch alle Gefahren sich durchzuhelfen; Mancher, seinen Freunden zu dienen und dem Vaterlande zu nützen,

*) ἐὰν ὦτο τὸ ὄχι. Ruhlen, Zeune, Schneider und Schüz halten ohne zureichenden Grund diese Worte für unächt.

**) Auch diese Worte hält Schneider für unächt.

dadurch Dank, Ruhm und die ausgezeichnetsten Ehrenbezeugungen einzuernten, den Rest seines Lebens vergnügter und geehrter hinzubringen, und seinen Kindern ansehnlichere Mittel zum Fortkommen zu hinterlassen. Darum, daß der Staat sich nicht der Bildung für den Kriegsdienst annimmt, muß man nicht auch für sich dieselbe vernachlässigen, sondern mit nicht geringerem Eifer ihr obliegen. Denn es kann bei keinem andern Kampfe und überhaupt bei keiner Verrichtung Nachtheil bringen, wenn man den Körper besser gewöhnt hat; er wird zu Allem, was die Menschen treiben, gebraucht, und wo er gebraucht wird, da kommt ja Alles darauf an, daß man ihn aufs beste geübt habe. Ja selbst da, wo man meinen sollte, daß der Körper am wenigsten dabei zu thun habe, beim Denken, Wer weiß es nicht, daß selbst hier oft große Fehler gemacht werden, wenn der Körper nicht in gesundem Zustande ist? Auch Vergesslichkeit, Muthlosigkeit, Mißlaune und Wahnsinn fallen oft in Folge körperlicher Vernachlässigung mit solcher Macht über die Denkkraft her, daß sie selbst den Verlust der erworbenen Kenntnisse herbeiführen. Wer den Körper übt, kann ruhig seyn, und hat wenigstens wegen Vernachlässigung desselben Nichts der Art zu fürchten. Im Gegentheile muß Uebung des Körpers gerade die entgegengesetzten Wirkungen hervorbringen. Was sollte daher einem vernünftigen Menschen zu viel seyn, um dieser Vortheile sich theilhaftig zu machen? Aber es ist auch eine Schande, vorlauter Nachlässigkeit alt zu werden, ehe man sich auf dem Gipfel seiner möglichen Schönheit und Stärke gesehen hat. Dieß kann man doch unmöglich, ohne daß man sich übt; denn von selbst kommt es nicht."

13. Einer war einmal böse, daß ihm ein Anderer den Gruß nicht erwidert hatte. „Es ist doch lächerlich, sagte Socrates, daß du nicht böse wirst, wenn du Einem mit vernachlässigterem Körper begegnet, und es dich verbrießen läßt, daß du auf Einen mit roherer Seele gestoßen bist.“ Ein Anderer klagte, daß ihm das Essen nicht schmecke. „Akumenus*), sagte Socrates, weiß ein gutes Mittel dagegen.“ „Was für eines,“ fragte Jener. Socrates antwortete, man solle das Essen aufgeben, und dann, sagte er, werde man wieder mit mehr Lust und wohlfeiler und gesunder essen.

Wieder ein Anderer klagte, daß in seinem Brunnen das Wasser, das er trinke, warm sey. Socrates sagte: „Wenn du also warm baden willst, so hast du die beste Gelegenheit dazu. — Der A. d. Es ist zu kalt zum Baden. — Soc. Bekommt es also auch deinen Sklaven übel, wenn sie es trinken, und sich darin baden? — Der A. d. Nein, ich habe mich im Gegentheil schon oft wundern müssen, wie gut es ihnen zu beiden Zwecken zusagt. — Soc. Welches Wasser ist denn wärmer, das in deinem Brunnen oder das im Tempel**) des Aesculapius? — Der A. d. Das Letztere***). —

*) Akumenus, ein berühmter Arzt jener Zeit, mit dem Socrates gut bekannt war. Er und sein Sohn Craximachus sind öfters bei Plato erwähnt, besonders im Phädrus, im Protagoras und im Gastmahl.

**) Der Tempel des Aesculapius lag nach Pausanias I, 27. am Wege vom Theater auf die Acropolis. Auch der Quelle gedenkt er, aber ohne ihre Heilkraft zu berühren. Das übrige Kranke diesen Tempel besuchten, erhellt aus Aristophanes Plutus. 653 ff.

***) Hier nimmt Herbst aus einigen Handschriften den allerdings

Socr. So merke dir's, daß du schwerer zufrieden zu stellen bist, als Sklaven und Kranke.

Einen, der seinen Bedienten tüchtig abzüchtigte, fragte Socrates, warum er über den Sklaven böse sey? Die Antwort war: „weil er immer Nichts will, als Fleisch essen und für Nichts sorgen, und Geld einstreichen und Nichts arbeiten.“ „Gut, sagte Socrates, und hast du auch schon nachgedacht, Wer von Beiden besser Schläge brauchen kann, du oder dein Sklave?“

Einen war bange vor der Reise nach Olympia. „Warum ist dir bange vor der Reise?“ fragte Socrates. „Gehst du nicht auch zu Hause den ganzen Tag hin und her; und was hast du auf der Reise dahin Anders zu thun, als zu gehen, und zu Mittage zu speisen, und wieder zu gehen und zu Abend zu speisen und dich zur Ruhe zu legen? Siehst du nicht ein, daß du nur die Gänge, die du in fünf bis sechs Tagen machst, an einander reihen dürftest, um ganz bequem von Athen nach Olympia zu kommen? Und noch angenehmer ist es, wenn du lieber um einen Tag früher abgehst, als zu spät kommst. Denn die Tagereisen über Gebühr verlängern zu müssen, ist beschwerlich; hingegen zu den Reisetagen einen hinzu zu setzen, macht große Erleichterung. Besser also, man eile mit dem Abgang, als auf der Reise.“

Ein Anderer beschwerte sich, daß er von einer langen

passenden Zusatz auf. — „Socr. Und wo läßt es sich kühler baden; in Deinem Wasser, oder in dem des Amphiaras? — Der Andere: in dem des Amphiaras.“ (Die sogenannte Amphiarasquelle befand sich in der Nähe der Eborischen Stadt Dropus, bei einem Heine, nach Pausanias Attica I, 34, 3.)

Reise her ganz gelähmt sey. Sokrates fragte ihn, ob er auch Etwas getragen habe? — Der And. Nein, Das nicht, außer meinen Mantel. — Soc. r. Und reistest du allein, oder hattest du noch einen Bedienten bei dir? — Der And. Den hatte ich bei mir. — Soc. r. Ging er leer, oder hatte er Etwas zu tragen? — Der And. Ja, er trug die Treppe *) und mein übriges Gepäck. — Soc. r. Und wie kam er bei der Reise weg? — Der And. Mir scheint, besser als ich. — Soc. r. Nun, und wenn du sein Gepäck hättest tragen müssen, wie meinst du, daß dir's ergangen wäre? — Der And. Schlimm, in der That, oder vielmehr ich hätte es gar nicht dabei ausgehalten. — Soc. r. So wenig kannst du es deinem Sklaven im Ausdauern gleich thun? Wie meinst du, vertrage sich Das mit einem Manne, der sich der Leibesübung beflissen?

14. Wenn bei gemeinschaftlichen Gastmahlen ein Theil kleine, ein anderer große Fleischportionen mitbrachte, so hieß Sokrates den Aufwärter die kleinen Portionen entweder für Jedermann in die Mitte stellen, oder Jedem davon austheilen. So schämten sich Die, welche die großen Portionen mitbrachten, von Dem, was in der Mitte stand, Nichts zu nehmen, und schämten sich davon zu nehmen, ohne das Ihrige dagegen vorzusetzen. Sie stellten daher auch das Ihrige in die Mitte, und da sie um Nichts besser daran waren, als Die, welche wenig brachten, so unterließen sie es, für die Zukunft viel für Fleisch auszugeben.

*) Hier sind Decken über Betten gemeint, die man auf Reisen bei sich zu führen pflegte.

Einst bemerkte er, daß Einer der Tischgenossen aufgehört hatte, Brod zu essen, und das Fleisch allein aß. Da gerade von dem Grunde der einzelnen Benennungen die Rede war, so fing Socrates an: „Könnten wir sagen, Freunde, warum man einen Menschen ein Fleischmaul nennt? Es ist ja doch Jedermann zu seinem Brode Fleisch, wenn er's hat; aber darum nennt man ihn, wie ich denke, noch kein Fleischmaul. — Einer der Anwesenden. Bei Leibe nicht. — Soc. Nun, und wenn Einer Fleisch allein ohne Brod ißt, nicht der Leibesübungen wegen, sondern zum Vergnügen, soll Dieß ein Fleischmaul seyn oder nicht? — Der Vor. Schwerlich ein Anderer, wenn Der keines ist. — Ein Anderer der Anwesenden. Wenn aber Einer wenig Brod und viel Fleisch dazu ißt? — Soc. Mir scheint, auch Den nenne man mit Recht ein Fleischmaul; und wenn andere Menschen die Götter um ein gutes Fruchtsjahr bitten; so muß er von Rechts wegen um ein gutes Fleischjahr bitten.“ Hier fühlte sich der junge Mann getroffen, und aß zwar Fleisch fort, aber nahm Brod dazu. „Gebt Acht auf Diesen, rief Socrates, der es bemerkte, den Nachbarn Desselben zu, ob er das Brod als Fleisch, oder das Fleisch als Brod ißt.“

Einen Andern unter den Tischgenossen sah Socrates zu Einem Bissen von mehreren Fleischgerichten nehmen. „Kann es, sagte er, eine kostspieligere oder die Speisen mehr verderbende Kochkunst geben, als die ist, wenn man vielerlei zumal ißt, und zu gleicher Zeit Speisen von dem verschiedensten Geschmack in de Mund nimmt? Einmal werden hier die Speisen aus mehreren Bestandtheilen zusammengesetzt, als bei den Köchen, und daher theurer; dann werden hier

Dinge gemischt, welche Jene als mit einander unverträglich nicht mischen, und dadurch wird, wenn anders Jene richtig verfahren, ein Fehler gemacht; und ihre Kunst vernichtet. Und ist es nicht lächerlich, sich die geschicktesten Köche anzuschaffen, und selbst, ohne auch nur ihrer Kunst sich zu befließen, mit ihren Zubereitungen Venderungen vorzunehmen? Auch hat die Gewohnheit, von Mehrerem zumal zu essen, noch einen andern Nachtheil. Wenn nicht mehrere Gerichte vorhanden sind, so kommt man ja eigentlich zu kurz, wenn man nach dem Gewöhnlichen sich sehnt; ist man dagegen gewöhnt, nur Ein Gericht zu Einem Stücke Brod zu essen, so kann man, wenn nicht mehrere Gerichte vorhanden sind, ganz bequem mit dem Einen sich begnügen."

Auch bemerkte er, daß Essen in der Sprache der Athener „wohl leben“ heiße *), das Wörtchen „wohl“ stehe dabei, weil zu Essen Speisen gehören, welche weder die Seele noch den Leib beschweren, und nicht schwer aufzufinden seyen. Und damit sprach er auch den Vorzug des Wohllebens Denen zu, welche mäßig leben.

*) εὖ φαῖναι kommt von ὄψις, die Speise, her, nach Athenäus und Eustachius.

Griechische Prosaiter

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen,
E. M. Dsiander und G. Schwab,
Professoren zu Stuttgart.

Vier und zwanzigstes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jaspert
in Wien.

Xenophon's von Athen

W e r k e,

Fünftes Bändchen.

Erinnerungen an Socrates,
viertes Buch;

Bertheidigung des Socrates
und
Gastmahl;

übersetzt

von

Christoph Eberhard Finckh,

Doktor der Philosophie, Repetenten am evangelisch-theologischen
Seminarium zu Tübingen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Mehlerschen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.

1 8 2 8.

Xenophon's

Erinnerungen an [aus den Lehrgesprächen und dem Leben des] Sokrates.

Inhalt des vierten Buches.

Cap. 1. Sokrates war auf jede Weise und in allen Stücken nützlich Denen, welche mit ihm umgingen. Namentlich suchte er Jünglinge, bei denen er gute Anlagen entdeckte, an sich zu ziehen; aber er behandelte sie verschieden nach ihrer verschiedenen Eigenthümlichkeit; anders Die, welche wegen ihrer guten Anlagen alle Bildung verschmähten; anders Die, welche wegen ihres Reichthums keiner Bildung zu bedürfen glaubten; Cap. 2. anders Die, welche die beste Bildung erhalten zu haben meinten, und sich auf ihre Weisheit Etwas einbildeten. Unterredung mit Euthydemus, der diesen Fehler hatte, worin er ihn zur Erkenntniß seiner Unwissenheit führt. Cap. 3. Das Erste, worauf Sokrates bei seinen Schülern hinarbeitete, war Besonnenheit, zuerst in Beziehung auf die Götter oder Gottesfürcht. Unterredung mit Euthydemus hierüber. Cap. 4. Sodann in Beziehung auf die Menschen, oder Gerechtigkeit. Sein Beispiel in dieser Hinsicht, und Unterredung mit dem Cleer Hippias über den Begriff der Gerechtigkeit. Cap. 5. Aber auch für das thätige Leben machte er sie brauchbar durch Empfehlung der Selbstbeherrschung. Unterredung mit Euthydemus hierüber. Cap. 6. Er bildete sie ferner zu guten Rednern, indem er sie zu richtiger Bestimmung der Begriffe von den

Dingen anleitete. Beispiele davon. Eigenes Verfahren des Socrates, wenn er Jemand zu widerlegen oder Etwas zu beweisen hatte. Cap. 7. Er suchte sie endlich selbstständig zu machen für alle Verhältnisse des Lebens durch den Unterricht, den er ihnen gab oder verschaffte in Allem, was ein Gebildeter zu wissen braucht, durch die Hinweisung auf die Grenzen, wie weit sie in der Mathematik, Sternkunde und Rechtskunst sich einlassen sollen, durch Empfehlung der Sorge für Gesundheit und der Wahrsagerkunst. Cap. 8. Die Thatfache, daß Socrates verurtheilt wurde, spricht nicht gegen seine Behauptung, daß die Gottheit ihm andeute, was er thun und lassen solle. Er hätte ohne Dieses nicht mehr lange gelebt; er entging so den Beschwerden des Alters und erwarb sich noch Ruhm durch die Art, wie er seinen Tod ertrug. Dieß erkannte Socrates selbst. Seine Erklärung hierüber an Hermodenes.

Viertes Buch.

1. Die Fälle in welchen, und die Art und Weise auf welche Socrates sich nützlich zu machen wußte, waren so mannichfaltig, daß Euer nicht wohl so wenig Verstand haben konnte, um nicht einzusehen, daß Nichts vortheilhafter war, als mit Socrates umzugehen und bei ihm zu seyn, wo nur und bei welchem Falle es auch seyn mochte; da schon die Erinnerung an ihn, wenn er nicht da war, bei Denen, welche gewöhnlich mit ihm umgingen und sich an ihn hielten, nicht geringen Nutzen stiftete. Denn bei ihm war der Scherz so gewinnreich für seine Freunde, als der Ernst. So erklärte er sich oft für den Liebhaber dieses oder jenes Jünglings; aber man konnte wohl sehen, daß er nicht auf jugendliche

Schönheit des Körpers, sondern auf Leute von edeln Anlagen des Geistes ein Auge hatte. Auf gute Anlagen schloß er nämlich, wenn Einer schnell faßte, was er angriff, im Gedächtnisse behielt, was er gelernt hatte, und Trieb nach allen den Kenntnissen und Einsichten an den Tag legte, welche erforderlich sind, um sowohl dem eigenen Hause als dem Staate mit Ehren vorzustehen, und überhaupt mit Menschen und im Menschenleben sich benehmen zu können. Denn Einer, bei dem sich diese Eigenschaften finden, meinte er, würde, wenn er Unterricht bekomme, nicht nur selbst glücklich werden, und seinen eigenen Haushalt gut besorgen, sondern auch andere Menschen und ganze Staaten glücklich machen können. Die Art selbst, wie er ihnen beizukommen suchte, war nicht bei Allen dieselbe. War Einem alles Lernen gleichgültig, weil er dachte, er habe einen guten Kopf, so zeigte ihm Socrates, daß gerade die besten Köpfe den Unterricht am nöthigsten haben. Er wies ihm an den Pferden nach, daß diejenigen, welche am meisten versprechen, weil sie muthig und rasch seyen, nur dann auch die frömmsten und besten Pferde abgeben, wenn sie in Zeiten zugeritten werden; wenn aber Dieses unterbleibe, die wildesten und schlechtesten. Auch die Hunde führte er an: die besten haben von Natur einen Trieb, sich Etwas zu thun zu machen, und auf das Wild loszugehen; werden sie nun abgerichtet, so gebe es gar keine bessere Hunde zur Jagd und keine nützlichere; bleiben sie aber unabgerichtet, so werden sie läppisch, böse und widerspenstig. So sey es nun auch bei den Menschen. Je bessere Anlagen sie haben, desto muthiger seyen sie an Geist und desto tüchtiger, was sie einmal angreifen, auch durchzuführen; desto besser und nützlich-

cher werden sie daher auch, wenn sie durch Unterricht gebildet werden, und lernen, was sie zu thun und zu lassen haben; sie wirken dann Vieles und Großes zum Besten ihrer Nebenmenschen; aber auch desto schlechter und verderblicher werden sie, wenn sie ohne Bildung und Unterricht bleiben; außer Standes zu beurtheilen, was sie zu thun und zu lassen haben, beschäftigen sie sich oft mit schlechten Dingen, und seyen dann als Männer von hochfahrendem Geiste und heftiger Gemüthsart weder im Zanne zu halten noch abzubringen; daher stiftete auch Niemand mehr und größeres Unheil, als sie. Jünglinge, die auf ihren Reichthum pochten, und keine Bildung nöthig zu haben glaubten, in der Meinung, mit ihrem Reichthum überall zum Ziele gelangen und bei den Leuten sich in Ansehen setzen zu können, suchte er auf folgende Weise zurecht zu bringen. Es müßte Einer ein Thor seyn, sagte er, wenn er glauben wollte, er könne Nützliches und Schädliches unterscheiden, ohne es gelernt zu haben; und ebenso müßte Einer ein Thor seyn, wenn er, ohne diesen Unterschied machen zu können, sofort auch das Nützliche treffen zu können meinte, weil er vermöge seines Reichthums sich kaufen könne, was er wolle; es müßte endlich Einer einfältig seyn, wenn er, ohne das Nützliche treffen zu können, sich glücklich und sein Fortkommen gut oder hinreichend gesichert glaubte; einfältig müßte Einer aber auch dann seyn, wenn er auf seinen Reichthum die Hoffnung gründete, ohne auch nur das Mindeste zu verstehen, in Etwas sich das Vertrauen Anderer erwerben, oder, ohne dieses zu besitzen, in Etwas glücken zu können.

2. *) Wie aber Socrates sich gegen Diejenigen benommen, welche die trefflichste Bildung genossen zu haben glaubten, und auf ihre Weisheit sich Etwas einbildeten, mag aus Folgendem erhellen. Er wußte, daß Euthydemus, **) mit dem Beinamen der Schöne, einen großen Vorrath von Schriften der berühmtesten Dichter und Sophisten sich gesammelt hatte, und auf Dieses hin schon sich schmeichelte, an Weisheit weit über seinen Altersgenossen zu stehen, und sich große Hoffnung machte, als Redner und Geschäftsmann mit der Zeit Alles hinter sich zu lassen. Er hatte ferner gehört, daß Euthydemus, weil er wegen seiner Jugend noch nicht in die Versammlungen den Zutritt hatte, in einer Riemerswerkstätte in der Nähe des Versammlungsplatzes sich aufhalte, wenn er Etwas durchgeseht wissen wollte. Dahin ging er daher auch, und nahm anfangs Einige seiner Freunde mit sich. Das erstemal nun fragte Jemand, ob Themistocles durch den Umgang mit Einem der Weisen oder durch natürliches Geschick sich so hoch unter seinen Mitbürgern gehoben habe, daß der Staat auf ihn sein Auge geworfen, wenn er einen rechten Mann benöthigt gewesen sey? Socrates, der den Euthydemus heraus fordern wollte, nahm von dieser Frage Veranlassung zu sagen: es sey doch einfältig zu glauben, daß die größte Kunst von allen, die, einen Staat zu regieren, den Menschen von selbst komme, wenn doch allgemein anerkannt werde, daß

*) Schneider bemerkt, daß dieses Capitel ungeschickt von dem vorigen getrennt, vielmehr dem Inhalt und der Wortstellung nach unzertrennlich von demselben sey.

**) Euthydem, hier Derselbe, wie I, 2.

578 Xenophon's Erinnerungen an Socrates.

man es in den gemeinsten Künsten ohne gute Lehrmeister nie zu etwas Rechtem bringen könne. Ein andermal, wie Euthydemus wieder zugegen war, sah Socrates, wie er sich aus der Gesellschaft beiseits machte und geßtentlich allen Anschein vermied, als ob er ihn um seine Weisheit anstaunte. Socrates sagte daher zu den Uebrigen: „daß dieser Euthydemus hier, wenn er einmal das gehörige Alter erreicht hat, bei Aufforderungen von Seiten des Staates nicht ermangeln wird, mit seinen Rathschlägen hervortreten, das läßt sich schon jetzt nach seinem ganzen Treiben erwarten. Er muß übrigens auf einen schönen Eingang zu seinen Volksreden bedacht seyn; denn er gibt sich alle Mühe, ja nicht das Ansehen zu haben, als ob er von Jemand Etwas lernte. Ohne Zweifel wird er bei seinem ersten Auftritt also anfangen: „„Nie zwar, ihr Männer von Athen, habe ich von irgend Jemand Etwas gelernt, noch wenn ich von tüchtigen Rednern und Geschäftsmännern hörte, ihren Umgang gesucht, noch unter den Kunstverständigen mich um einen Lehrmeister umgesehen; im Gegentheile, ich habe stets mich in Acht genommen, von Jemand Etwas zu lernen; sogar den Schein davon habe ich zu vermeiden gesucht. Dennoch Was mir von selbst in den Sinn kommt, will ich euch nicht vorenthalten.““ Ein solcher Eingang würde sich besonders auch in dem Munde Derjenigen gut ausnehmen, die bei dem Staat eine Anstellung als Aerzte suchen. Ganz zweckmäßig würden sie ihre Rede damit eröffnen: „„Nie zwar, ihr Männer von Athen, habe ich von irgend Jemand die Heilkunde erlernt, noch irgend einen Arzt zum Lehrmeister zu bekommen getrachtet; denn ich hütete mich jeder Zeit schon vor dem bloßen Scheine,

diese Kunst gelernt zu haben, geschweige denn davor, wirklich Etwas von den Aerzten zu lernen. Aber macht mich immerhin zu eurem Arzte; ich will mir alle Mühe geben, durch Versuche an euch zu lernen.“ Alle Anwesende lachten über diesen Eingang. Euthydemus wurde jetzt sichtbarlich auf Das, was Socrates sprach, aufmerksam, aber noch nahm er sich in Acht, selbst einen Laut von sich zu geben, und glaubte durch sein Stillschweigen sich das Ansehen eines nachdenkenden Mannes zu geben. Um ihm auch Dieses abzu thun, fing Socrates an: „es ist doch sonderbar, daß Diejenigen, welche die Zither oder die Flöte spielen oder reiten oder sonst etwas Vergleichen lernen wollen, in der Kunst, worin sie es zur Fertigkeit bringen wollen, unablässig und nicht nur für sich und allein, sondern bei Denen, die für die größten Meister darin gelten, sich üben, und Alles sich gefallen lassen, um nur Nichts gegen den Rath Dieser zu thun, als ob sie anders unmöglich es zu etwas Rechtem bringen könnten; und daß dagegen von Denen, welche Redner und Staatsmänner werden wollen, Einige sich einbilden, sie werden ohne Vorbereitungen und Übung mit Einemmale von selbst dazu tüchtig werden. Und gleichwohl sind diese Künste so ungleich schwieriger als jene, daß, wenn sie auch weit mehrere Liebhaber finden, dennoch die Zahl Derer, welche ihrer mächtig werden, weit kleiner ist, als bei den übrigen. Offenbar muß also auch die Übung bei Denen, welche für die letzteren sich bestimmen, weit häufiger und angestrongter seyn, als bei Denen, welche für die zuerst genannten sich entschieden haben.“ So ließ sich Socrates anfangs vernehmen, und Euthydemus spielte dabei den bloßen Zuhörer; wie aber Socrates merkte, daß

Euthydemus williger Stand hielt, wenn er sprach, und aufmerksamer zuhörte, so begab er sich nunmehr allein in die Riemerswerkstätte; Euthydemus setzte sich zu ihm hin, und Socrates fing an: „Höre einmal, Euthydemus, verhält es sich wirklich so wie ich höre, daß du so viele Schriften der Männer, die man unter die Gelehrten zählt, beisammen hast? — Euth. Ja, Socrates; und ich setze die Sammlung noch fort, bis ich sie so vollständig als möglich bekomme. — Soc. In Wahrheit, ich habe Achtung vor dir, daß es dir mehr um Schätze der Weisheit zu thun ist, als um solche von Gold und Silber; man sieht, du bist der Meinung, daß Gold und Silber die Menschen um nichts besser machen, hingegen die Lehren weiser Männer Diejenigen, die in ihrem Besitze sind, mit Tugend bereichern.“ Euthydemus war voller Freude, Dieß zu hören, und meinte, Socrates sey ganz einverstanden mit der Art, wie er sich der Weisheit befleißige. Socrates bemerkte, daß ihm dieses Lob schmeichelte, und fuhr fort: „Auf Was ist denn dein Augenmerk gerichtet, daß du dir jene Schriften sammelst?“ Euthydemus schwieg und besann sich auf eine Antwort. Socrates fragte weiter: „Wilst du ein Arzt werden? denn auch von Aerzten gibt es eine Menge Schriften. — Euth. Nein, wahrhaftig nicht. — Soc. Aber vielleicht ein Baumeister? denn auch dazu gehört ein belesener Mann. — Euth. Keineswegs. — Soc. Oder willst du ein guter Geometer werden, wie Theodorus? *) — Euth. Auch kein Geometer. — Soc. Oder ein Sternkundiger? —

*) Theodorus von Cyrene, Lehrer des Socrates in der Geometrie, auch bei Plato im Theätet erwähnt. Vgl. unten C. 7.

Euth. Auch Dieß nicht. — Socr. Aber doch ein Rhapsode? denn du sollst ja auch die Gedichte des Homer alle *) besitzen. — Euth. Nein, gewiß nicht; die Rhapsoden haben zwar die Gedichte ganz genau im Kopfe; aber sie selbst sind die einfältigsten Leute von der Welt. — Socr. Du wirst doch nicht etwa nach der Vollkommenheit streben, welche Einen zu dem Berufe eines Staatsmannes und Staatswirthes und zu obrigkeitlichen Würden befähigt, und in den Stand setzt, sich und Anderen nützlich zu werden? — Euth. Allerdings ist es diese Vollkommenheit, nach der ich strebe. — Socr. In der That, die schönste Vollkommenheit und die größte Kunst, nach der man streben kann; es ist Dieß die Kunst der Könige, und sie heißt die Königskunst. Aber hast du schon erwogen, ob es möglich ist, es darin zu Etwas zu bringen, ohne gerecht zu seyn? — Euth. Freilich habe ich Dieß erwogen; ohne Gerechtigkeit kann man nicht einmal ein guter Bürger seyn. — Socr. Nun, und ist es bei dir damit schon richtig? — Euth. Ich schmeichle mir, in der Gerechtigkeit Niemand nachzustehen. — Socr. Haben die Gerechten nicht auch ihre bestimmten Verrichtungen, wie die Zimmermeister zum Beispiel? — Euth. Ganz so. — Socr. Die Zimmermeister können uns ihre Verrichtungen vorzeigen: können nicht die Gerechten ebenso die ihrigen angeben? — Euth. Meinst du etwa, ich werde die Aeußerungen der Gerechtigkeit nicht angeben können? Du sollst sogar die der Ungerechtigkeit noch dazu erfahren; denn die kann man jeden

*) Mit Herbst, der das Wort πάντα aus den Codd. als un-
 verächtlich wieder hergestellt.

582 Xenophon's Erinnerungen an Sokrates.

Tag in Menge sehen und hören. — Soc. Nun, wenn es dir gefällt, so wollen wir auf die eine Seite ein G setzen, und auf die andere ein U, und was wir dann als Aeußerung der Gerechtigkeit erkennen, soll unter G, und was wir zur Ungerechtigkeit rechnen, unter U zu stehen kommen. — Euth. Wie du willst, wenn du es für nöthig hältst. — Soc. Nun, die Buchstaben stehen schon: kommt nicht unter den Menschen das Lügen vor? — Euth. Allerdings. — Soc. Wohin sehen wir Dieses? — Euth. Versteht sich, unter die Ungerechtigkeit. — Soc. Findet sich unter ihnen nicht auch das Betrügen? — Euth. Freilich. — Soc. Wohin sehen wir nun Dieses? — Euth. Versteht sich, ebenfalls zur Ungerechtigkeit. — Soc. Und daß sie einander Schaden zufügen? — Euth. Ebenfalls. — Soc. Und daß sie einander in die Sklaverei verkaufen? — Euth. Gleichfalls. — Soc. Also zur Gerechtigkeit kommt Nichts davon? — Euth. Das wäre auch schlimm. — Soc. Nun, wenn Einer als Feldherr die Einwohner einer feindlichen Stadt, die sich Ungerechtigkeiten gegen uns erlaubt hat, als Sklaven verkauft, können wir Dieses ungerecht nennen? — Euth. Nein, gewiß nicht. — Soc. Werden wir es nicht vielmehr gerecht finden? — Euth. Allerdings. — Soc. Und wenn er sie im Kriege betrügt? — Euth. Auch Dieß ist gerecht. — Soc. Wenn er ferner dem Feinde mit List oder Gewalt das Seinige nimmt, verfährt er dabei nicht ganz gerecht? — Euth. Allerdings. Aber ich meinte anfangs, du habest bei deinen Fragen bloß das Verhältniß gegen Freunde im Auge. — Soc. So müßten wir also Alles, was wir unter Ungerechtigkeit gesetzt haben, auch unter Gerechtigkeit setzen? —

Euth. Demnach. — Socr. Wollen wir nun, nachdem Dieß geschehen, unsern Satz so stellen, solche Handlungen seyen zwar gerecht gegenüber vom Feinde, aber gegenüber von Freunden seyen sie ungerecht; gegen Diese müsse man gerade und offen seyn? — Euth. Ganz einverstanden. — Socr. Nun, gut, wenn ein Feldherr sieht, daß seine Leute keinen Muth haben, und er belügt sie, es seyen Hülfsstruppen im Anzuge, und macht durch diese Lüge den Soldaten wieder Muth, auf welche Seite haben wir diese Art von Betrug zu setzen? — Euth. Ich denke, unter Gerechtigkeit. — Socr. Oder es hat Einer ein Kind, das Arzeneimittel bedarf und doch keine einnehmen will; er bringt ihm nun durch Betrug das Arzeneimittel als Speise bei, und macht es so gesund: wohin gehört wieder dieser Betrug? — Euth. Ich denke, wieder unter dieselbe Classe. — Socr. Ferner, ein Freund von dir ist schwermüthig; du fürchtest, er möchte sich Etwas am Leben thun, und nimmst ihm ein Schwert oder sonst ein Mordgewehr heimlich oder mit Gewalt weg: wohin würde wieder Dieses gehören? — Euth. In der That ebenfalls unter Gerechtigkeit. — Socr. Du meinst also, auch gegenüber von Freunden brauche man nicht durchaus gerade und offen zu seyn? — Euth. Nein, wahrhaftig nicht, und ich nehme das Gesagte wieder zurück, wenn ich darf. — Socr. Das mußt du allerdings dürfen, noch viel eher, als Etwas an die unrechte Stelle setzen. Um nun aber auf Die zu kommen, welche ihre Freunde zu ihrem Nachtheile betrügen (denn auch diesen Fall dürfen wir nicht unerörtert lassen): Wer handelt ungerechter, Wer es absichtlich oder Wer es unabsichtlich thut? — Euth. Ach, Socrates, ich traue meinen Antworten

nicht mehr recht; denn auch Das, wovon wir vorhin sprachen, sehe ich jetzt ganz anders an, als ich damals meinte. Aber dennoch will ich es sagen: Wer absichtlich die Unwahrheit sagt, handelt ungerechter, als Wer es unabsichtlich thut. —

Socr. Glaubst du die Gerechtigkeit sey Gegenstand des Unterrichts und des Wissens, wie Lesen und Schreiben? —

Euth. Ja. — Socr. Und Wer, glaubst du, daß sich darauf besser verstehe, Wer absichtlich nicht richtig schreibt und liest, oder Wer unabsichtlich? — Euth. Ich meines Orts glaube, der Erstere; denn wenn er wollte, könnte er's auch recht machen. —

Socr. Also Wer absichtlich nicht richtig schreibt, soll sich darauf verstehen, und Wer unabsichtlich, nicht? —

Euth. Unstreitig. — Socr. Wie ist es nun mit der Gerechtigkeit? weiß Derjenige besser, was gerecht ist, der absichtlich lügt und betrügt, oder Derjenige, der es unabsichtlich thut? — Euth. Natürlich der Erstere. —

Socr. Auf's Lesen und Schreiben also, meinst du, verstehe sich Derjenige besser, der weiß, wie man lesen und schreiben muß, als Wer es nicht weiß? — Euth. Ja. — Socr. Und so auch, Wer weiß, was gerecht ist, sey gerechter, als Wer es nicht weiß? —

Euth. So muß ich sagen; aber ich weiß wieder nicht recht, wie ich dazu komme. — Socr. Nun, wenn Einer doch die Wahrheit sagen will, und nie in seinen Aeußerungen über den nämlichen Gegenstand mit sich übereinstimmt, sondern wo er einen und denselben Weg zu zeigen hat, bald gegen Morgen, bald gegen Abend weist, und wo es um dieselbe Rechnung sich handelt, bald eine größere, bald eine kleinere Summe herausbringt: was hältst du von einem Solchen? —

Euth. Offenbar muß Der nicht wissen, was er zu wissen

glaubte. — Socr. Kennst du gewisse Leute, die man Sclavenseelen nennt? — Euth. Ja. — Socr. Ist ihre Weisheit oder ihre Unwissenheit Schuld daran? — Euth. Natürlich ihre Unwissenheit. — Socr. Etwa ihre Unwissenheit in der Schmiedekunst? — Euth. Gewiß nicht. — Socr. Oder in dem Zimmerhandwerk? — Euth. Eben so wenig. — Socr. Oder in dem Schusterhandwerk? — Euth. Alles Dieses nicht; es findet eher das Gegentheil statt; gerade Diejenigen, welche dergleichen Dinge verstehen, sind größtentheils Sclavenseelen. — Socr. Ist demnach dieses etwa der Name für Diejenigen, welche nicht wissen, was schön und gut und gerecht ist? — Euth. So glaube ich. — Socr. Muß man nun nicht alle seine Kräfte zusammen nehmen, um kein Sclave zu werden? — Euth. Ich glaubte auch in der That, Socrates, ganz auf dem Wege zu seyn, auf dem man am besten alle Bildung erhalten könne, wie sie ein nach dem Schönen und Guten strebender Mann bedürfe. Aber wie meinst du, daß mir jetzt zu Muthe sey, da ich sehe, daß mich alle meine bisherige Mühe nicht einmal so viel hilft, um nur auf Das *), was ich gefragt werde, in den unerläßlichsten Gegenständen des Wissens Rede und Antwort zu geben; und ein anderer Weg, auf dem ich es weiter bringen könnte, ist mir gar nicht bekannt. — Socr. So sage mir doch, Euthydemus, bist du schon einmal nach Delphi gekommen? — Euth. Sogar schon zweimal. — Socr. Fiel dir nicht irgendwo an dem Tempel die Inschrift auf: „Kerne dich selbst kennen.“ — Euth. O ja. —

*) ἐδὲ — was nicht angefochten werden darf.

Socr. Waren dir die Worte gleichgültig, oder achtetest du darauf, und nahmst Anlaß davon, dich selbst zu prüfen, Wer du seiest? — Euth. Nein, wahrhaftig Das nicht; ich dachte auch, Das wisse ich ja schon zur Genüge, und in der That könnte ich schwerlich sonst von Etwas Kenntniß haben, wenn ich mich selbst nicht konnte. — Socr. Was heißest du, sich selbst kennen? Wenn Einer nur seinen Namen weiß, oder wenn Einer es macht, wie bei einem Pferdekaufe, wo man, um ein Pferd zu kennen, nicht zufrieden ist, bis man untersucht hat, ob es folgsam sey oder widerspenstig, stark oder schwach, schnell oder langsam, und wie es sonst in Beziehung auf die Vorzüge und Mängel, die bei der Brauchbarkeit eines Pferdes in Betracht kommen, beschaffen sey: wenn Einer also auf ähnliche Weise vorher untersucht hat, wie es bei ihm mit der Brauchbarkeit für das Menschenleben stehe, und seine Eigenschaften kennt? — Euth. Ja, Dieß ist meine Meinung: Wer seine Eigenschaften nicht weiß, Der kennt sich auch nicht. — Socr. Ist es nun nicht offenbar, daß Selbstkenntniß den Menschen zum größten Vortheile gereicht, und Irrthum in Ansehung seiner selbst zum größten Nachtheile? Wer sich selbst kennt, weiß, was für ihn gut ist, und kennt die Grenze, wie weit seine Kräfte reichen und wie weit nicht; nur Das treibend, was er versteht, findet er sein nöthiges Auskommen und lebt glücklich; was er nicht versteht, läßt er seyn, und bleibt dadurch nicht nur vor Fehlgriffen, sondern auch vor Unglück bewahrt; und da er ebendeshwegen auch Andere zu prüfen versteht, so weiß er auch durch Beihülfe Anderer seinen Vortheil zu fördern und gegen Nachtheil sich zu sichern. — Wer aber diese

Kenntniß nicht besitzt, sondern über seine Eigenschaften sich im Irrthum befindet, dem geht es mit andern Menschen und mit den menschlichen Angelegenheiten überhaupt ebenso: er kennt weder seine Bedürfnisse noch seine Geschäfte, noch die Menschen, deren er sich bedient; nichts als Mißgriffe macht er in allen diesen Hinsichten, verfehlt daher seinen Vorthail und stürzt in's Unglück. Ferner, Wer sich auf Das versteht, was er treibt, erreicht seinen Zweck und erwirbt sich dadurch Achtung und Ehre; Leute seines Gleichen bedienen sich gerne seiner Dienste; Andere, die sein Glück nicht haben *), wünschen sich unter seine Leitung gestellt zu sehen, wählen ihn zu ihrem Vorstande und bauen auf ihn die Hoffnung ihres Glückes; und aus allen diesen Ursachen sind sie ihm mit unbegrenzter Ergebenheit zugethan. Wer dagegen keine Kenntniß hat von Dem, was er treibt, Wer sich seine Aufgabe schlecht wählt und mit seinen Unternehmungen verunglückt, der kommt nicht nur schon in so fern in Schaden und Strafe, sondern verliert deßhalb noch alle Achtung, wird zum Gespötte und muß in Verachtung und Schande sein Leben hinbringen. Auch ganzen Städten geht es ja nicht besser, wenn sie ihre Kräfte mißkennen, und mit einer überlegenen Macht Krieg anfangen: sie werden entweder zerstört oder ihrer Freiheit beraubt und unterjocht. — Euth. Sey versichert, Socrates, ich bin von dem hohen Werthe der Selbstkenntniß vollkommen überzeugt; aber darüber wünschte ich, wenn es dir gefällig wäre, noch Aufschluß von dir zu er-

*) Unsere Uebersetzung läßt ἀποτυγχάνοντες unangesehenem

588 Xenophon's Erinnerungen an Socrates.

halten, wovon man bei der Selbstkenntniß ausgehen müsse. —

Socr. Nun, Das weißt du doch ohne Zweifel, was ein

Gut und was ein Uebel ist? — Euth. Ja, gewiß; denn

wenn ich Dieß nicht wüßte, so wäre ich ja noch elender als ein

Slave. — Socr. Wohlan, so theile dich auch mir da-

rüber mit! — Euth. Dieß wird so schwer nicht seyn;

für's erste ist Gesundheit selbst ein Gut, und Krankheit ein

Uebel; sodann ferner die Speisen, Getränke, Beschäftigungen

und Gewohnheiten, welche das Eine oder das Andere zur

Folge haben; befördern sie die Gesundheit, so sind sie Güter;

geben sie zu Krankheiten Anlaß, so sind sie Uebel. —

Socr. Also auch Gesundheit und Krankheit sind Güter,

wenn sie Gutes zur Folge haben, und Uebel, wenn Uebles? —

Euth. Wann sollte denn Gesundheit Uebles zur Folge haben,

und Krankheit Gutes? — Socr. Solche Fälle gibt es in

Menge; denke dir nur einen schimpflichen Feldzug oder eine

unglückliche Seereise: Ein Theil zieht mit, weil er gerade

gesund und stark ist, und ist verloren; Andere werden durch

Krankheit zurückgehalten, und bleiben am Leben. — Euth. Du

hast Recht; aber du siehst, daß Gesundheit auch Manchen in

den Stand setzt, an vortheilhaften Gelegenheiten Theil zu

nehmen; und Krankheit Manchen davon zurückhält. —

Socr. So ist also Beides bald nützlich, bald schädlich, und

eben so wenig ein Gut, als ein Uebel? — Euth. Nach

dem Bisherigen wenigstens scheint es wahrhaftig so. Aber

Weisheit ist doch unleugbar ein Gut, Socrates. Denn wo

ist ein Geschäft, dem Einer nicht besser obläge, wenn er weise

ist, als wenn er unwissend ist? — Socr. Wie? Du hast

Nichts von Dädalus *) gehört, wie er wegen seiner Weisheit von Minos gefangen, bei ihm den Sklaven machen mußte, und des Vaterlandes und der Freiheit zugleich beraubt wurde; und als er den Versuch machte, mit seinem Sohne zu entfliehen, Diesen verlor und auch für sich nicht entkommen konnte, sondern unter die Barbaren und damit auf's neue in Sklaverei gerieth? — Euth. In der That, so erzählt man. — Socr. Hast du ferner nicht gehört, wie es dem Palamedes **) erging? Von ihm heißt es ja allgemein, daß er durch Ulysses umgekommen, weil dieser seiner Weisheit wegen ihn beneidete. — Euth. Auch Dieß erzählt man. — Socr. Und wie Viele meinst du, daß sonst um ihrer Weisheit willen vor den Perserkönig geschleppt worden seyen, und dort in Sklaverei haben schmachten müssen? — Euth. Es

*) Dädalus, der berühmte Künstler, hatte den Sohn seiner Schwester, Namens Perdix, aus Neid darüber, daß er die Säge erfunden, von der Burg zu Athen herabgestürzt. Von dem Areopag verurtheilt, floh er nach Creta zu Minos. Von Minos in's Gefängniß geworfen, entfloh er mittelst künstlicher Flügel mit seinem Sohne Icarus. Dieser fiel in's Meer, weil er zu hoch flog, so daß ihm das Wachs an den Flügeln schmolz; Dädalus selbst kam nach Sicilien zu dem Könige Cocalus. Pausanias VII, 4, 5. p. 531. Ovid. Metamorph. VII, 159. ff. Hygin. Fab. 39. 40.

**) Palamedes hatte entdeckt, daß Ulysses nicht wirklich wahnsinnig war, sondern nur sich so stellte, um den Zug gegen Troja nicht mitmachen zu dürfen. Dieß gedachte ihm Ulysses und brachte es dahin, daß er als Verräther von dem Griechischen Heere gesteinigt wurde. Hygin. Fab. 105. Ovid. Metamorph. XIII, 56. ff. Vgl. Xenoph. Vertheidigung. S. 26.

scheint, Sokrates, das unzweideutigste Gut sey die Glückseligkeit. — Socr. Ja, wenn man sie nicht aus zweideutigen Gütern zusammensetzt. — Euth. Was soll denn bei der Glückseligkeit Zweideutiges seyn? — Socr. Gar Nichts, so lange wir nicht Schönheit, Stärke, Reichthum, Ruhm oder sonst Etwas dergleichen damit in Verbindung setzen. —

Euth. Aber Dieß werden wir thun; denn wie ließe sich ohne diese Dinge eine Glückseligkeit denken? — Socr. So werden wir eben damit Dinge in Verbindung setzen, welche für den Menschen oft sehr traurige Folgen haben. Wie Viele werden wegen ihrer Schönheit von Deneu verführt, welchen der Anblick eines schönen Menschen den Kopf verrückt? Wie Viele kommen wegen ihrer Stärke, weil sie an zu große Unternehmungen sich wagen, in keine kleine Unfälle? Wie Mancher wird wegen seines Reichthums durch Schmeicheleien und Nachstellungen in's Verderben gestürzt? Wie manchen Anderen hat sein Ansehen und Einfluß im Staat in große Noth gebracht? — Euth. Nun ja, wenn ich auch darin Unrecht habe, daß ich die Glückseligkeit für ein Gut erkenne, so weiß ich auch gar nicht, was man sich von den Göttern erbitten soll. — Socr. Nun du hast vielleicht über diese Gegenstände gar nicht nachgedacht, weil du glaubtest, du wissest sie aus dem Grunde: aber da du darauf ausgehst, dich an die Spitze eines demokratischen Staates zu stellen, so weißt du doch, was eine Volksherrschaft ist? — Euth. Allerdings. — Socr. Hältst du es nun für möglich, von Volksherrschaft einen Begriff zu haben, ohne von Volk einen zu haben? — Euth. Nein, wahrhaftig nicht. — Socr. Und was denkst du dir unter dem Volke? —

Euth. Die Armen unter den Bürgern. — Socr. So weißt du also, was die Armen sind? — Euth. Warum sollte ich nicht? — Socr. Weißt du auch, was die Reichen sind? — Euth. So gut, als was die Armen sind. — Socr. Was nennst du denn arm, und was nennst du reich? — Euth. Arm nenne ich, wenn Einer nicht genug hat, um zu bezahlen, was er soll; und wenn Einer mehr, als genug hat, das nenne ich reich. — Socr. Hast du nicht schon bemerkt, daß Einige mit einem ganz geringen Vermögen nicht nur ausreichen, sondern noch davon Etwas erübrigen, und Andere wieder mit einem sehr bedeutenden nicht genug haben? — Euth. In der That, du hast ganz Recht, daß du mich daran erinnerst; ich kenne sogar Herrscher auf den Thronen, die, weil es nirgends bei ihnen zureichen will, gleich den Uermsten zu Ungerechtigkeiten genöthigt sind. — Socr. So müßten wir, wenn Dem so wäre, die Herrscher unter das Volk setzen, und die minder Bemittelten, wosern sie nur Haus zu halten wissen, unter die Reichen? -- Euth. Auch Dieß muß ich einräumen, einzig wegen meiner Schwäche; ich Sorge, es möchte das Beste seyn, wenn ich schweige; denn es kommt darauf heraus, daß ich schlechterdings Nichts weiß."

Und damit zog er ganz entmuthigt ab. Er hatte alle Achtung vor sich verloren, und glaubte in Wahrheit ein Slave zu seyn. Aber wenn Viele, denen es bei Socrates eben so ergangen war, hinfort ihm aus dem Wege gingen, woraus er dann ihre geistige Leerheit abnahm, so glaubte Euthydemus auf keinem andern Weg es zu Etwas bringen zu können, als wenn er sich ganz an Socrates hielte, und ließ auch nicht mehr von ihm, außer wenn dringende Nothwendigkeit es er-

forderte; in einigen Stücken nahm er sogar seine Gewohnheiten an. Sokrates aber schonte ihn so viel als möglich, wie er einmal sah, daß es so mit ihm stand, und theilte ihm mit aller Offenheit und Deutlichkeit sowohl die Kenntnisse mit, deren Besitz er bei Euthydemus für nothwendig hielt, als die Vorschriften, von deren Befolgung er sich am meisten Vortheile für ihn versprach.

3. Bei seinen Freunden auf Fertigkeit im Reden *), auf Brauchbarkeit für das thätige Leben und auf Gewandtheit **) hinzuarbeiten, damit eilte Sokrates nicht; er glaubte vorher noch in ihnen den Grund zu einer richtigen Erkenntniß legen zu müssen. Denn ohne diese, meinte er, können jene Vorzüge nur dazu dienen, Einen zu noch größeren Ungerechtigkeiten zu verleiten und ihn in der Ausführung seiner unheilbringenden Pläne zu unterstützen. Vor Allem suchte er bei seinen Freunden eine richtige Erkenntniß von den Göttern zu begründen. Unterredungen, die er in dieser Absicht mit Anderen hielt, sind von Anderen, die dabei zugegen waren, bekannt gemacht worden; Ich war bei folgender Unterredung, die er mit Euthydemus hielt: — Soc. Höre, Euthydemus, ist dir auch schon eingefallen, darüber nachzudenken, mit welcher Sorgfalt die Götter Alles nach den Bedürfnissen der Menschen eingerichtet haben? — Euth. Nein, wahrhaftig noch nie. — Soc. Nun, du weißt doch, daß wir

*) λεξις aus mehreren Codd. wie Schneider nach Ernesti mit einiger Bedenklichkeit, Schüss und Herbst aber unbedenklich statt der Vulgata δεξις liest.

**) μηχανικός, was eigentlich die Fähigkeit ausdrückt, sich bei den verschiedenen Vorkommnissen des Lebens zu helfen zu wissen.

für's erste des Lichtes bedürfen, und die Götter geben es uns? — Euth. In der That, wenn wir Dieß nicht hätten, so wären wir gleich den Blinden, so lange es nur auf unsere Augen ankäme. — Socr. Wir bedürfen ferner der Ruhe, und sie geben uns die Nacht, die bequemste Gelegenheit zum Ausruhen. — Euth. Auch Dieß ist sehr dankenswerth. — Socr. Noch mehr, des Tages läßt uns die Sonne als ein leuchtender Körper die Zeiten und alles Uebrige erkennen; die Nacht dagegen ist finster und ermangelt bestimmter Merkmale, nach denen man sich richten könnte; da lassen die Götter Gestirne in der Nacht leuchten, die uns ihre Zeiten anzeigen, und damit sind uns viele wesentliche Verrichtungen erleichtert. — Euth. So ist es. — Socr. Ja, der Mond macht uns nicht nur die Theile der Nacht, sondern auch die des Monats kenntlich. — Euth. Allerdings. — Socr. Wir bedürfen ferner Nahrung; sie lassen sie aus der Erde aufkeimen, und schenken uns angemessene Jahreszeiten dazu, die uns nicht nur zu Befriedigung des Bedürfnisses, sondern auch zu einem angenehmen Genuß Alles in Fülle und Mannigfaltigkeit bereiten. — Euth. Auch Dieß ist ein Beweis ihrer Liebe zu den Menschen. — Socr. Auch das Wasser geben sie uns, dieses unschätzbare Geschenk, das in Gemeinschaft mit der Erde und den Jahreszeiten alle uns nützlichen Gewächse hervorbringt und in ihrem Wachsthum fördert, uns selbst ernähren hilft und alle unsere Nahrungsmittel durch seinen Hinzutritt verdaulicher, gesünder und schmackhafter macht; und sie geben es uns in so reichlichem Maße, weil auch das Bedürfniß desselben so groß ist. — Euth. Auch Dieß ist ein Beweis ihrer Fürsorge. —

Xenophon. 53 Bohn.

594 Xenophon's Erinnerungen an Socrates.

Socr. Und was sagst du dazu, daß sie uns auch das Feuer verschafften, ein Schutzmittel gegen die Kälte, ein Gegenmittel gegen die Finsterniß, ein Hilfsmittel bei jeder Kunst und bei Allem, was die Menschen zu ihrem Nutzen verfertigen? Denn mit Einem Worte, ohne Feuer bringen die Menschen von Allem, was für das Leben nützlich ist, so viel als Nichts zu Stande. — Euth. Auch hierin erkenne ich ihre überschwengliche Menschenliebe. — Socr. Und daß die Sonne, wenn sie im Winter sich gewendet hat, sich uns nähert und Einiges zeitiget, Anderes dörret, nachdem seine Zeit vorüber ist, und wenn sie Dieß bewirkt hat, nicht näher rückt, sondern umkehrt, um nicht durch allzu große Hitze uns zu schaden, und wenn sie wieder so weit sich entfernt hat, daß wir selbst einsehen, wir müßten vor Kälte erstarren, wenn sie weiter ginge, daß sie dann wieder sich wendet, und herbeirückt, und in der Gegend des Himmels sich herumdreht, wo ihre Anwesenheit am wohlthätigsten für uns ist? — Euth. In der That, auch Dieses steht wieder ganz einer Veranstaltung zum Besten der Menschen gleich. — Socr. Und daß sie endlich, da wir offenbar weder die Kälte noch die Hitze aushalten könnten, wenn sie mit Einemmale käme, daß die Sonne beschwene so allmählig heranrückt, und so allmählig wieder sich entfernt, daß wir, ohne es zu merken, in beiden den höchsten Grad erreichen? — Euth. Ich stelle mir bereits die Frage, ob überhaupt die Götter etwas Anderes thun, als für die Menschen Sorge tragen; das Eine macht mir noch Bedenkllichkeiten, daß auch die andern lebendigen Wesen an diesen Wohlthaten Theil nehmen. — Socr. Ist denn nicht klar, daß auch diese um des Men-

schen willen erzeugt und groß gezogen werden? — Denn welches andere lebendige Wesen hat von den Ziegen, Schweinen, Pferden, Stieren, Eseln und anderen Thieren so viel Nutzen, als der Mensch? Ich glaube, er hat von ihnen noch mehr Nutzen, als von den Pflanzen; wenigstens nährt und bereichert er sich von jenen so gut, als von diesen. Viele Menschen bedienen sich der Erzeugnisse der Erde gar nicht zu ihrer Nahrung, sondern leben von ihren Heerden, von denen sie mit Milch, Butter und Fleisch versehen werden; und allgemein findet es sich, daß man die nützlichen Thiere zähmt und bändigt, und zum Kriege und zu vielen andern Verrichtungen ihrer Hülfe sich bedient. — Euth. Auch darin bin ich mit dir einverstanden; denn ich sehe, daß selbst solche Thiere, die uns an Stärke weit überlegen sind, dem Menschen so gehorsam werden, daß er mit ihnen anfangen kann, was er nur will. — Socr. Was soll ich endlich davon sagen, daß sie für das viele Schöne und Nützliche in der Welt, weil es so verschiedener Art ist, für jedes uns die geeigneten Sinneswerkzeuge gegeben haben, mittelst welcher wir Alles, was gut ist, genießen; daß sie uns die Vernunft eingepflanzt, welche durch Nachdenken über die Wahrnehmungen der Sinne und durch Rück Erinnerung an sie die Nutzbarkeit jedes Dinges ausmittelt, und allerlei Mittel erfindet, um uns den Genuß des Guten zuzuwenden, und das Schädliche von uns abzuhalten! daß sie uns auch die Fähigkeit, uns einander verständlich zu machen, gegeben, mittelst welcher wir alles Gute durch Belehrung einander mittheilen und von einander empfangen, über Gesetze uns vereinigen und in Staaten zusammen leben? — Euth. Durchaus, Socrates,

müssen die Götter für die Menschen sehr besorgt seyn. — **S o c r.** Ja, da wir außer Stande sind, für Das, was erst zu erwarten steht, die geeigneten Maßregeln zum Voraus zu ergreifen, so gehen sie uns auch hierin an die Hand: **E s t e** machen durch die Wahrsagerkunst Denen, welche sie befragen, die zukünftigen Ereignisse kund, und lehren sie, wie sich denselben auch die beste Wendung geben ließe. — **E u t h.** Und noch weit mehr, als Anderen, Sokrates, scheinen sie Dir hold zu seyn, wenn sie, ohne auch nur eine Anfrage von dir abzuwarten, dir bedeuten, was du thun solltest, und was nicht. — **S o c r.** Daß ich übrigens die Wahrheit sage, davon wirst auch Du dich überzeugen, Euthydemus, wenn du nicht erst wartest, bis du die Götter leibhaftig siehst, sondern dir genügen lässest, ihre Werke zu sehen, um sie anzubeten und zu verehren. [Darauf leiten dich die Götter selbst hin; denn auch die Uebrigen von ihnen kommen bei Ertheilung ihrer Güter eben so wenig für uns zum Vorschein, als diejenige Gottheit, welche das ganze Weltall, diesen Inbegriff alles Schönen und Guten ordnet und zusammenhält, und durch welche es, so wenig es je zur Ruhe kommt, doch stets unverfehrt, gesund und jung bleibt, und schneller als ein Gedanke fehlerlos seinen Dienst verrichtet: ich sage, als diese Gottheit, wenn sie zwar die größten Werke vor unseren Augen vollbringt, aber ihr Wirken selbst vor unseren Blicken verborgen hält *).] Selbst die Sonne, die doch für Jedermann sichtbar zu seyn scheint, gestattet den Menschen nicht, sie genau in's Auge zu fassen,

*) Schon Weiske und später Schneider straucheln über der Dunkelheit dieser ohne Zweifel corrumpirten Stelle. Herbst verbannt sie, als eingebrungen, ganz aus dem Texte.

und Wer sich unterfängt sie frech anzublicken, dem raubt sie das Gesicht. Und so wirst du auch finden, daß die Diener der Götter unsichtbar sind. Daß der Blickstrahl von oben kommt, und Alles bezwingt, was ihm in den Weg kommt, ist offenbar; aber man sieht ihn weder wenn er kommt, noch wenn er eingeschlagen hat, noch wenn er geht. Auch die Winde sind selbst nicht sichtbar; nur ihre Wirkungen sind wahrnehmbar für uns, und ihr Wehen läßt sich empfinden. Ja auch die Seele des Menschen, die, wenn irgend Etwas unter der Sonne verwandt ist mit dem Göttlichen, auch sie ist nicht sichtbar; nur daß sie in uns herrscht, läßt sich wahrnehmen. Und darum muß man gegen das Unsichtbare nicht gleichgültig seyn, sondern aus den Erscheinungen seine Macht erkennen, und die Gottheit ehren. — Euth. Gewiß, Sokrates, von Achtlosigkeit gegen die Götter wird bei mir nie, auch nur im Mindesten, die Rede seyn; nur Das bekümmert mich, daß mir scheint, als ob auch nicht Ein Mensch den Göttern mit würdigem Dank ihre Wohlthaten erwidern könnte. — Socr. Laß dich Dieß nicht bekümmern, Euthydemus, du weißt ja, wenn man den Gott in Delphi fragt, wie manſden Göttern sich gefällig machen könne, so gibt er zur Antwort: „nach den Gebräuchen des Staates.“ Und Gebrauch ist es doch sicher überall, nach Vermögen durch Opfer die Götter sich geneigt zu machen. Wie könnte man daher würdiger und ehrerbietiger die Götter ehren, als wenn man thut, wie sie selbst vorschreiben? Aber unter sein Vermögen darf man nicht heruntergehen; wenn Einer Dieß thut, so darf man mit Gewißheit annehmen, daß er in jenem Augenblicke die Götter nicht ehrt. Läßt man es nun nicht feh-

ten, nach Vermögen die Götter zu ehren, so darf man getrost seyn und alles Gute sich versprechen. Denn man kann vernünftiger Weise von Niemand mehr Gutes sich versprechen, als von Denen, welche im Stande sind, uns die größten Wohlthaten zu erweisen, und auf keine Weise zuversichtlicher, als wenn man Diesen gefällt. Wie könnte man ihnen aber eher gefallen, als wenn man ihnen so viel immer möglich gehorcht?"

Durch solche Lehren und durch das damit übereinstimmende Beispiel, das er selbst gab, suchte er seinen Freunden Ehrfurcht vor den Göttern und [die von dieser unzertrennliche] Sittlichkeit beizubringen.

4. Auch aus seinen Grundsätzen über Gerechtigkeit machte Sokrates kein Geheimniß, sondern gab sie schon durch die That zu erkennen. Gegenüber von Privatpersonen betrug er sich immer so, wie es den Gesetzen gemäß und für Andere nützlich.*) war; in seinem Verhältnisse zum Staate leistete er den Obrigkeiten allen in den Gesetzen vorgeschriebenen Gehorsam, und war zu Hause und im Felde so ordnungsliebend, daß er vor allen Anderen sich auszeichnete. Als Epistat **) in den Versammlungen, was er einmal war, erlaubte er dem Volke nicht, in der Form eines Beschlusses von den gesetzlichen Bestimmungen abzuweichen, sondern widersetzte sich in Gemäßheit der Gesetze einem solchen Ungeßüm

*) Schneider macht das Wort *ὡφελίμως* an dieser Stelle ohne Grund verdächtig. Sokrates trennt, wie nach ihm besonders die Stoiker thaten, den wahren Nutzen nie von der Tugend.

**) S. zu I, 1.

des Volks, dem nicht wohl ein Anderer die Spitze würde geboten haben. Wenn die dreißig Tyrannen Etwas gegen die Gesetze von ihm forderten, so gehorchte er nicht. So verboten sie, sich mit den Jünglingen zu unterreden, und einmal hatten sie ihn und einige andere Bürger befehligt *), Einen zur Hinrichtung abzuholen; aber er allein leistete nicht Folge, weil die Forderungen gesetzwidrig waren. — Er war von Melitus angeklagt. Andere pflegen vor Gericht den Richtern gute Worte zu geben, ihnen zu schmeicheln, und gegen das ausdrückliche Verbot der Gesetze sie mit Bitten zu bestürmen, und Mancher wird aus solchen Ursachen von den Richtern losgesprochen. Socrates konnte es nicht über sich bringen, vor Gericht Etwas der Art gegen die Gesetze sich zu erlauben; ob er gleich leicht seine Freisprechung bei den Richtern hätte bewirken können, wenn er nur einigermaßen sich dazu verstanden hätte, so wollte er doch lieber sterben und den Gesetzen getreu bleiben, als leben und sie übertreten. Dieselben Grundsätze äußerte er auch in Gesprächen gegen verschiedene Personen bei mehreren Gelegenheiten; mir ist über die Gerechtigkeit namentlich folgende Unterredung von ihm mit dem Eleer Hippias **) bekannt. Dieser war nach langer Zeit wieder nach Athen gekommen, und war gerade dabei, wie Socrates in Gegenwart mehrerer

*) Die Geschichte steht bei Xenoph. Griech. Gesch. II, 3. und Plato Apologie S. 20.

**) Hippias von Elis, ein berühmter Sophist, aus damaliger Zeit; der Alles zu wissen sich einbildete, von Plato aber in zwei Dialogen, die seinen Namen führen, als ein eitler Prahler dargestellt wird.

Personen sagte, es sey doch sonderbar: wenn Einer Einen das Handwerk eines Schusters, Zimmermeisters oder Schmiedes oder die Reitkunst lernen lassen wolle, so sey er nicht in Verlegenheit, wohin er ihn zu schicken habe: man sage sogar, wenn Einer ein Pferd oder einen Stier sich wolle gerecht machen lassen, so sey es überall voll mit Leuten, die sich dazu erbieten *); wolle Einer aber entweder selbst lernen, was gerecht sey, oder einen Sohn oder Sklaven es lernen lassen, so wisse er nicht, wo er seinen Zweck erreichen könne. Wie Hippias Dies hörte, sagte er in spöttischem Tone: „Bringst du immer noch das Nämliche, Sokrates, was ich schon vor Jahren von dir hörte?“ — Soc. Ja, was noch ärger ist, nicht nur immer das Nämliche, sondern auch über das Nämliche **). Du bringst natürlich nie das Nämliche über das Nämliche; du bist ein Mann von vielseitigen Kenntnissen. — Hipp. Allerdings, ich suche stets etwas Neues zu bringen. — Soc. Auch über Dinge, worüber Du unterrichtet bist? Wenn man dich zum Beispiel aus dem Alphabet fragt, wie viele und welche Buchstaben man zu dem Namen Sokrates brauche, wird da deine Antwort jezt anders ausfallen, als früher? oder wenn man dich aus dem Einmaleins fragt, ob zweimal fünf zehn sey, wirst du jezt nicht

*) Wir glauben mit Herbst, daß diese Worte „man sage — erbieten,“ die Ruhnken, Bakenár, Zeune, Schüz und Schneider verwerfen, wenigstens ihrem Hauptinhalte nach nicht unrichtig sind.

**) Die Bitterkeit in diesen Worten liegt darin, daß Sokrates dem Hippias zu verstehen gibt, er sey bereit, über die nämlichen Gegenstände widersprechende Meinungen zu vertheidigen.

ebenso antworten, wie vor diesem? — Hipp. Ueber solche Dinge bringe freilich auch Ich, wie Du, immer das Nämliche; aber über Gerechtigkeit getraue ich mir allerdings jetzt so zu sprechen, daß weder du noch sonst Jemand Etwas wird dagegen sagen können. — Socr. Nun, da hast du in der That einen guten Fund gethan, wenn die Richter nicht mehr verschieden stimmen, die Bürger nicht mehr über ihre Rechte streiten, Prozesse führen und in Parteien sich theilen, die Staaten nicht mehr über ihre Rechte in Zwist gerathen und Kriege führen sollen. Ich kann unmöglich von dir lassen, ohne vorher dich über den herrlichen Fund zu hören, den du gethan hast. — Hipp. Daraus kann nur dann Etwas werden, Socrates, wenn du zuvor selbst deine Ansicht über Gerechtigkeit vorgetragen hast. Du möchtest immer nur Andere ausfragen und in die Enge treiben, und selbst Niemand Rede stehen und über Nichts deine Meinung preis geben. So habe ich keine Lust mich zum Besten haben zu lassen; es ist genug, wenn Andere es sich gefallen lassen. — Socr. Wie, Hippias? Hast du nicht bemerkt, daß ich nie aufhöre, an den Tag zu legen, was ich für gerecht halte? — Hipp. Was meinst du da für Worte? — Socr. Sind es auch keine Worte, so ist es doch die That, wodurch ich es an den Tag lege. Oder meinst du nicht, daß auf die That mehr zu gehen sey, als auf das Wort? — Hipp. O gewiß weit mehr; denn Mancher ist in seinen Worten gerecht, und handelt doch ungerecht; Wer hingegen thut, was gerecht ist, kann nie ungerecht seyn. — Socr. Hast du nun je bemerkt, daß ich falsch gezeugt, boshafter Weise Jemand in Anklagestand versetzt, zwischen Freunden oder im Staate

Uneinigkeit gestiftet, oder sonst eine Ungerechtigkeit begangen hätte? — Hipp. Nein. — Soc. r. Und nennst du Das nicht gerecht seyn, wenn man das Ungerechte läßt? — Hipp. Man steht wohl, Socrates, daß du auch jetzt wieder ausweichen willst, um nicht sagen zu dürfen, was nach deiner Ansicht Gerechtigkeit sey; denn du sprichst nicht von Dem, was der Gerechte thut, sondern von Dem, was er nicht thut. — Soc. r. Je nun, ich dünke, Ungerechtigkeiten meiden, sey ein hinreichender Beweis von Gerechtigkeit. Wenn du übrigens anders meinst, so sieh einmal, ob dich Folgendes mehr befriedigt. Ich behaupte, Gerecht sey so viel als Gesezlich. — Hipp. Du meinst also, Socrates, Gerecht und Gesezlich sey ein und dasselbe? — Soc. r. So meine ich. — Hipp. Da weiß ich nur nicht, was du Gesezlich, oder was du Gerecht nennst. — Soc. r. Du weißt doch, was Geseze des Staats sind? — Hipp. Ja. — Soc. r. Und was denkst du dir dabei? — Hipp. Schriftliche, durch gemeinschaftliche Uebereinkunft von den Bürgern festgesezte Bestimmungen über Das, was man zu thun und zu lassen hat. — Soc. r. Ist nun nicht Gesezlich Derjenige, der nach diesen Bestimmungen im Staate lebt, und Ungesezlich Derjenige, der sie übertritt? — Hipp. Allerding's. — Soc. r. Thut Derjenige, welcher sie befolgt, nicht auch, was gerecht ist, und Wer ihnen nicht folgt, was ungerecht ist? — Hipp. Allerding's. — Soc. r. Ist nun, Wer thut, was gerecht ist, nicht gerecht, und Wer thut, was ungerecht ist, nicht ungerecht? — Hipp. Wie könnte es anders seyn? — Soc. r. So ist also der Gesezliche gerecht, und der Ungesezliche ungerecht. — Hipp. Wie kann man aber auf die Geseze oder auf den Gehorsam gegen

dieselben großen Werth legen, da sie ja oft von Denen selbst wieder abgeschafft und abgeändert werden, von welchen sie gegeben worden sind? — Soc. r. So wird ja von den Staaten auch oft Krieg angefangen und wieder Friede geschlossen. — Hipp. Ohne Zweifel. — Soc. r. Meinst du nun, dem Gehorsam gegen die Geseze seinen Werth abzusprechen, weil die Geseze abgeschafft werden könnten, sey um etwas besser, als wenn du die Mannszucht im Kriege tadeln wolltest, weil der Friede zu Stande kommen könnte? Oder hast du auch daran Etwas auszufehen, wenn Einer im Kriege bereitwillig sich der Sache des Vaterlands annimmt? — Hipp. Nein, wahrhaftig nicht. — Soc. r. Und hast du nicht bemerkt, daß Lyncurg *), der Lacedämonier, Sparta nicht über die andern Staaten erhoben hätte, wenn er nicht vorzüglich Gehorsam gegen die Geseze dort eingeführt hätte? Weist du nicht, daß die Vorsteher in den Staaten um so besser sind, je mehr sie Gehorsam gegen die Geseze unter den Bürgern zu befördern wissen, und daß der Staat, in welchem die Bürger den Gesezen am willigsten gehorchen, im Frieden der glücklichste und im Kriege unüberwindlich ist? — Ferner sehen die Staaten Eintracht für ihr höchstes Glück an; täglich ermahnen die Rathsbehörden und die angesehensten Männer ihre Mitbürger dazu, und überall in Griechenland ist es Gesez, daß die Bürger eidlich sich zur Eintracht verpflichten, und dieser Eid wird überall abgelegt. Dieß geschieht nun, denke ich, nicht damit die Bürger denselben Ehren den Vor-

*) Lyncurg, der Spartanische Gesetzgeber. S. Manso Sparta
1r Band, und Schiller die Gesetzgebung des Lyncurg und
Solon.

zug geben, dieselben Flötenspieler loben, denselben Dichtern den Preis zuerkennen, oder dieselben Neigungen mit einander theilen, sondern damit sie den Gesetzen gehorchen. Denn darauf, daß die Bürger an diese sich halten, beruht die Stärke und das Glück der Staaten; ohne Eintracht hingegen kann weder ein Staat noch eine Haushaltung gedeihen. Und um auf die einzelnen Individuen zu kommen, wie kann Einer besser im Staate vor Strafen sich sicher stellen, wie eher Belohnungen erhalten, als wenn er den Gesetzen gehorcht? Wie kann er weniger vor den Gerichten verlieren, wie eher gewinnen? Wem möchte wohl Einer mit mehr Zuversicht Schätze, Söhne oder Töchter anvertrauen, Wen der ganze Staat mehr seines Zutrauens für werth halten, als den Gesetzlichen? Von Wem können Eltern, Angehörige und Gesinde, Freunde, Bürger und Fremde eher ihrer Rechte theilhaftig zu werden sich versprechen? Wem möchten die Feinde eher trauen bei Schließung eines Waffenstillstandes, Bündnisses oder Friedensvertrages, mit Wem lieber Bundesgenossenschaft schließen, als eben mit ihm? Wem möchten die Bundesgenossen lieber ihre Truppen, ihre Besatzungen, ihre Städte anvertrauen? Von Wem möchte Einer eher Erwidderung einer Wohlthat erwarten, als von dem Gesetzlichen, und Wem eher eine Wohlthat erweisen, als Dem, von welchem er Erwidderung derselben hoffen kann? Wen möchte man lieber zum Freunde, weniger zum Feinde haben wollen, als einen Solchen, und mit Wem weniger gerne Krieg anfangen, als mit Dem, welchen man am liebsten zum Freunde, am wenigsten gerne zum Feinde zu haben, und mit dem Alles in Freundschaft und Bundesgenossenschaft, und Nie-

mand in Feindschaft und Krieg zu stehen wünschte? Also meine Ansicht, Hippias, ist die, daß Gesezmäßig und Gerecht einerlei sey; und wenn du anders meinst, so laß hören. —

Hipp. Nein, wahrhaftig, Socrates, ich meine gar nicht anders, als du dich über Gerechtigkeit ausgesprochen hast. —

Socr. Kennst du auch ungeschriebene Geseze, Hippias? —

Hipp. Ja, die, welche aller Orten gleich gelten. — Socr.

Könntest du nun behaupten, daß die Menschen sie gegeben hätten? — Hipp.

Wie könnte ich Dieß? Sie könnten

ja weder Alle zusammen kommen, noch haben sie eiyerlei

Sprache. — Socr. Wer glaubst du nun, daß diese Ge-

seze gegeben habe? — Hipp. Nach meiner Ansicht haben

die Götter den Menschen diese Geseze gegeben. Denn in der

ganzen Welt gilt es für das erste Gesez, daß man die Götter

ehre. — Socr. Ist nicht auch überall Gesez, daß man die

Eltern ehre? — Hipp. Auch Dieses, ja. — Socr. Und

daß weder die Eltern mit den Kindern, noch die Kinder mit

den Eltern sich geschlechtlich vermischen sollen? — Hipp.

Dieß, Socrates, scheint mir kein Gesez einer Gottheit mehr zu seyn. —

Socr. Warum denn? — Hipp. Weil ich sehe, daß es

Menschen gibt, die es übertreten. — Socr. Geseze werden

auch sonst häufig übertreten; aber Wer ein von den Göttern

gegebenes Gesez übertritt, muß doch Strafe leiden, der ein

Mensch auf keine Weise sich entziehen kann, anstatt daß,

Wer die von Menschen gegebenen Geseze übertritt, je und

je der Strafe entgeht und entweder gar nicht entdeckt wird,

oder mit Gewalt es durchseht. — Hipp. Und was soll das

für eine Strafe seyn, Socrates, der die Eltern nicht ent-

gehen können, wenn sie mit den Kindern, und die Kinder

nicht, wenn sie mit den Eltern sich geschlechtlich vermischen? — Soc. r. Die schwerste, in der That, die es geben kann. Denn was kann einem Menschen Härteres widerfahren, wenn er Kinder zeugt, als wenn er schlechte Kinder zeugt? — Hipp. Wie soll denn Dieß zugehen, wenn er selbst gut ist, und ihn Nichts hindert, zum Zwecke der Kinderzeugung wieder mit einer guten Person sich zu verbinden? — Soc. r. Drum ist es in der That nicht genug, wenn Die, welche mit einander Kinder zeugen, gute Menschen sind; sie müssen auch körperlich in der Blüthe ihrer Jugendkraft stehen. Oder meinst du, es sey in der Zeugungskraft kein Unterschied zwischen Denen, welche in der Blüthe ihrer Jugendkraft stehen, und zwischen Denen, welche diese Blüthe noch nicht erreicht oder schon überlebt haben? — Hipp. Nein, hier muß wahrhaftig ein Unterschied statt finden. — Soc. r. Auf welcher Seite wird nun der Vorzug seyn? — Hipp. Natürlich, auf Seiten Derer, welche in der Blüthe ihrer Jahre stehen. — Soc. r. Wo diese Blüthe noch nicht gekommen oder schon vorüber ist, wird es also um die Zeugungskraft nicht gut stehen? — Hipp. Nicht wohl. — Soc. r. So sollte man sich also in diesem Falle mit der Kinderzeugung nicht befassen? — Hipp. Es scheint mir nicht. — Soc. r. Wer also unter solchen Umständen es thut, thut es, wie er nicht sollte? — Hipp. So denke ich. — Soc. r. Von Welchen könnte man nun sonst sagen, sie zengen schlechte Kinder, als von Diesen? Hipp. Auch hierin bin ich mit dir einverstanden. — Soc. r. Nun, und ist es nicht ebenfalls ein allgemeines Gesetz, daß man empfangene Wohlthaten vergelte? — Hipp. Das ist es allerdings; aber es wird auch übertreten. — Soc. r. Müß-

sen nun nicht auch hier die Uebertreter Strafe leiden, indem sie von guten Freunden verlassen, und Feinden nachzulaufen genöthigt werden? Oder sind nicht Diejenigen als gute Freunde zu betrachten, welche ihren Bekannten Wohlthaten erweisen; und Wer diese Wohlthaten nicht erwiedert, macht sie durch seine Undankbarkeit sich zu Feinden, läuft aber wieder Niemand mehr nach, als Jenen, weil es keine nützlichere Bekanntschaft gibt, als die ihrige? — Hipp. In der That, Socrates, alles Dieses hat den Stempel göttlicher Anordnung. Denn daß die Strafen für die Uebertretung in unmittelbarem Zusammenhange mit den Gesetzen stehen, Das deutet auf einen mehr als menschlichen Gesetzgeber hin. — Socr. Soll nun Das, was die Götter zum Gesetz erheben, das Gerechte seyn, oder verschieden von dem Gerechten? — Hipp. Wahrhaftig, nicht davon verschieden; denn schwerlich möchte in einer anderen Gesetzgebung das Gerechte zu suchen seyn, wenn nicht in der eines Gottes. — Socr. So sind also auch die Götter der Meinung, daß Gerecht und Gesetzlich einerlei sey.“

So redend und handelnd leitete Socrates seine Freunde zur Gerechtigkeit an.

5. Aber auch zu brauchbaren Menschen für das thätige Leben bildete er Die, welche mit ihm umgingen. Davon soll jetzt die Rede werden. Ueberzeugt, daß Selbstbeherrschung für Denjenigen, der etwas Rechtes zu leisten gedenke, von Nutzen sey, gab er erstlich an sich selbst *) seinen Freunden ein Mu-

*) Mit Schüz und Herbst das alte αὐτόν, statt Ernesti's Conjectur αὐτήν.

ster von Abhärtung und Entbehrung; dann empfahl er auch seinen Freunden in seinen Gesprächen diese Tugend auf das nachdrücklichste. Wie es überhaupt keine Gelegenheit gab, wo er nicht die Beweggründe zur Tugend selbst vor Augen hatte, und auch seinen Freunden vorhielt; so hielt er namentlich einmal mit Euthydemus über die Selbstbeherrschung folgende Unterredung: Soc. „Höre, Euthydemus, findest du, daß es um die Freiheit für den Einzelnen, wie für ganze Staaten ein schönes und herrliches Gut ist? — Euth. Ich kenne Nichts, was darüber ginge. — Soc. Hältst du nun Denjenigen für frei, der von den sinnlichen Lüsten sich beherrschen und abhalten läßt, das Beste zu vollbringen? — Euth. Nicht im mindesten. — Soc. Vielleicht sehest du eben die Freiheit darein, daß man das Beste vollbringe, und nennst Das unfrei, wenn man Jemand hat, der Einen daran verhindert? — Euth. Durchaus, ja. — Soc. Durchaus hältst du also Diejenigen für unfrei, welche sich selbst nicht zu beherrschen vermögen? — Euth. Gewiß, und zwar mit Recht. — Soc. Wie meinst du? werden Diejenigen, welche sich selbst nicht beherrschen können, nur gehindert, das Schönste zu vollbringen, oder auch genöthigt, das Schändlichste zu thun? — Euth. Ich glaube, es geschieht das Eine so gut, wie das Andere. — Soc. Was hältst du nun von Herren, welche Einen an dem Besten hindern, und zu dem Schlechtesten nöthigen? — Euth. Daß sie die Schlechtesten seyen, die es möglicher Weise geben kann. — Soc. Und welche Sklaverei hältst du für die schlimmste? — Euth. Die bei den schlimmsten Herren. — Soc. So leben also Diejenigen in der schlimmsten Sklaverei, die sich selbst nicht beherr-

schen können? — Eut h. So denke ich. — Soc r. Scheint dir nicht auch, daß die Genußsucht den Menschen von der Weisheit, dem größten Gut, entfernt halte, und ihn dafür in's Gegentheil stürze? Oder glaubst du nicht, daß sie durch die Verführung zu den Vergnügungen ihn hindert, auf Das, was ihm nützen kann, zu achten, und es wahrzunehmen, und oft, wenn er weiß, was gut und böse ist, durch eine wahre Uebertäubung ihn dazu bringt, statt des Besseren das Schlechtere zu wählen? — Eut h. So ist es allerdings. — Soc r. Bei Wem möchte ferner Nüchternheit weniger zu suchen seyn, als bei dem Genußsüchtigen? die Aeußerungen der Nüchternheit und der Genußsucht sind ja das gerade Gegentheil von einander. — Eut h. Auch Dieß gestehe ich zu. — Soc r. Kann denn Etwas den Menschen mehr an Erfüllung seiner Pflichten hindern, als Genußsucht? — Eut h. In Wahrheit, Nichts. — Soc r. Und kann es nun etwas Schlimmeres für den Menschen geben, als Das, was ihn veranlaßt, das Schädliche dem Nützlichen vorzuziehen; was ihn verleitet, auf jenes seine Sorgfalt zu richten, und dieses außer Acht zu lassen, was ihn nöthigt, das Gegentheil von Dem zu thun, was ein Besonnener thut? — Eut h. Unmöglich. — Soc r. Muß aber nicht die Selbstbeherrschung gerade die entgegengesetzte Wirkung auf den Menschen haben? — Eut h. Allerdings. — Soc r. Muß nicht auch Das, was die entgegengesetzte Wirkung hervorbringt, das Beste seyn? — Eut h. Ganz natürlich. — Soc r. So muß also die Selbstbeherrschung für den Menschen das Beste seyn? — Eut h. Ganz sicher, Socrates. — Soc r. Ist dir aber jemals auch schon jener Ge-

danke gekommen, Euthydemus? — Euth. Welcher? Socr. Das selbst das Vergnügen, das Einzige, was die Genußsucht dem Menschen zu gewähren scheint, bei ihr nicht zu suchen ist, daß vielmehr die Selbstbeherrschung die Quelle des höchsten Vergnügens ist? — Euth. Wie so? — Socr. Die Genußsucht läßt uns weder Hunger noch Durst noch Liebespein noch Schlaflosigkeit ausstehen, nimmt eben damit das Einzige hinweg, was Essen und Trinken, den Genuß der Liebe, und Ruhe und Schlaf würzen kann, daß man nämlich harre und dulde, bis das Verlangen darnach auf den höchsten Grad gestiegen ist, und bringt uns so um allen gehörigen Genuß bei Befriedigung der nothwendigsten und bleibendsten Bedürfnisse. Die Selbstbeherrschung ist es allein, was uns Duldungen und Entbehrungen auferlegt; darum ist sie auch die einzige Quelle alles wahren Genusses in den genannten Fällen. — Euth. Ich muß dir durchaus Recht geben. — Socr. Ja, auch wenn es gilt, *) etwas Schönes und Gutes zu lernen, und sich mit Etwas zu beschäftigen, wodurch man in den Stand gesetzt wird, für seinen Körper besser zu sorgen, seine Haushaltung besser zu führen, Freunden und dem Staate sich nützlich zu machen, und die Feinde zu bestegen, lauter Dinge, welche nicht nur die größten Vortheile, sondern auch das reinste Vergnügen gewähren: auch hier ist der Gewinn auf Seiten Dessen, der sich zu beherrschen weiß, weil er wirklich sich darauf legt, der Genußsüchtige hingegen geht leer dabei aus.

*) τὸν μαθεῖν τι — οἱ μὲν ἐφαρταὶς ἀπολαύσει, wie *Sophis* und *Herakl.* lesen und construiren.

Denn Wer kann wohl weniger Nutzen und Vergnügen davon haben, als Wem es am wenigsten möglich wird, Etwas zu lernen, weil seine Aufmerksamkeit auf die zunächst liegenden Vergnügungen gerichtet ist? — Euth. Deine Meinung scheint mir die zu seyn, Socrates, daß ein Mann, der sich von den sinnlichen Lüsten beherrschen lasse, durchaus aller Tugend unfähig sey. — Socr. Was hat denn auch ein Mensch, der gar keine Gewalt über sich hat, vor dem unverständigsten Thiere voraus? Wer an das Beste gar nicht denkt, und immer nur das Angenehmste auf jede Weise zu thun sucht, Was könnte Der vor dem unvernünftigsten Vieh voraus haben? nur Dem, welcher sich selbst zu beherrschen vermag, ist es gegeben, das Beste in's Auge zu fassen, Alles nach Gattungen zu sondern, und in Wort und That das Gute vorzuziehen, das Böse hingegen zu vermeiden.“ Und Dieß, meinte er, sey der Weg, auf dem Einer am tugendhaftesten, glücklichsten und im Reden am tüchtigsten werden könne. *) Der Ausdruck reden, sagte er, komme eben daher, daß man bei gemeinschaftlichen Berathungen die Gegenstände nach Gattungen gleichsam rädere. **) Um so mehr müsse man sich befließen, den Grund hierzu zu legen, und alle Mühe auf eine Übung verwenden, wodurch die tugendhaftesten Männer, die geschicktesten Vorsteher und die besten Redner ***) gebildet werden.

*) Schneider und Sehnus halten diesen Satz für ein Glossen.

**) s. v. a. siehe, absondere.

***) καὶ διαλεκτικώτατος, was Herbst für einen aus dem Anfange des nächsten Capitels eingeschlichenen Zusatz hält.

6. Daß er seine Freunde nicht minder im Reden weiter ausbildete, auch hievon will ich die Beweise liefern. Socrates glaubte, Wer einen richtigen Begriff von einer Sache habe, der sey auch im Stande, Andern sich darüber mitzutheilen, wo es aber am Begriffe fehle, da sey's kein Wunder, wenn Einer sich und Andere täusche. Daher machte er es stets sich zur Aufgabe, mit seinen Freunden über die richtigen Begriffe von den Dingen sich zu verständigen. Von Axiom nun seine Begriffsbestimmungen anzugeben, würde zu weit führen; nur so viel möge hier stehen, als nöthig ist, um auch von der Art und Weise seiner Untersuchungen sich eine Vorstellung machen zu können. Den Begriff der Gottesfurcht behandelte er zum Beispiel auf folgende Weise: Socr. „Höre, Euthydemus, was hältst du von der Gottesfurcht? — Euth. In der That; ich halte sie für etwas sehr Schönes. — Socr. Kannst du mir vielleicht sagen, was ein gottesfürchtiger Mann ist? — Euth. Ich denke, Einer, der die Götter ehrt. — Socr. Steht es Jedem frei, die Götter zu ehren, wie er will? — Euth. Nein, es gibt Gesetze, nach denen man Dieses thun muß. — Socr. Wer also diese Gesetze kennt, der weiß auch, wie man die Götter ehren muß? — Euth. So denke ich. — Socr. Und Wer weiß, wie man die Götter ehren muß, der glaubt auch Dies auf keine andere Weise thun zu dürfen, als wie er es weiß? — Euth. Ohne Zweifel. — Socr. Ehrt nun Einer die Götter anders, als wie er glaubt, daß er dürfe? — Euth. Nicht wohl. — Socr. Wer also weiß, was in Beziehung auf die Götter gesetzmäßig ist, der wird wohl auch die Götter gesetzmäßig ehren? —

Euth. Allerdings. — Socr. Und Wer sie gesetzlich ehrt, der ehrt sie, wie er soll? — Euth. Wie könnte es anders seyn? — Socr. Und Wer sie ehrt, wie er soll, der ist gottesfürchtig? — Euth. Ganz gewiß. — Socr. So wird also der Begriff richtig bestimmt seyn, wenn wir sagen, gottesfürchtig sey Der, welcher wisse, was in Beziehung auf die Götter gesetzlich sey? — Euth. Wenigstens nach meinem Dafürhalten. — Socr. Aber mit den Menschen steht es Jedem frei, umzugehen wie er will? — Euth. Nein, sondern auch hier muß Einer wissen, Was die Gesetze über das Verhalten der Menschen gegen einander bestimmen, um gesetzlich zu seyn. — Socr. Und Diejenigen, welche diesen Bestimmungen gemäß sich gegen einander benehmen, benehmen sich, wie sie sollen? — Euth. Unstreitig. — Socr. Und Wer sich benimmt, wie er soll, der benimmt sich gut? — Euth. Allerdings. — Socr. Und Wer sich gegen die Menschen gut benimmt, der kommt auch in menschlichen Dingen gut fort? — Euth. Natürlich. — Socr. Sodann, Wer den Gesetzen gehorcht, thut Der nicht, was gerecht ist? — Euth. Allerdings. — Socr. Und was man gerecht nennt, weißt du? — Euth. Ja, was die Gesetze verordnen. — Socr. Also Wer thut, was die Gesetze verordnen, der thut, was gerecht ist und was er soll? — Euth. Wie könnte es anders seyn? — [Socr. Und Wer thut, was gerecht ist, der ist gerecht? — Euth. Ich denke.] *) — Socr. Kann nun

*) Weiske, Schüz und Herbst verbannen diese Frage und Antwort aus dem Text, als ob sie sich aus dem Nachfolgenden

Einer den Gesetzen gehorchen, ohne zu wissen, Was die Gesetze verordnen? — Euth. Ich kann es nicht glauben. — Socr. Und wenn Einer weiß, Was er thun soll, kann er glauben, er sollte es nicht thun? — Euth. Nicht wohl. — Socr. Oder weißt du Welche, die etwas Anderes thun, als was sie glauben, daß sie sollen? — Euth. Ich kann mir's nicht denken. — Socr. Also Wer weiß, was in Beziehung auf die Menschen gesehlich ist, der thut auch, was gerecht ist? — Euth. Allerdings. — Socr. Und Wer thut, was gerecht ist, ist gerecht nach dem Obigen? — Euth. Wer sollte es sonst seyn? — Socr. Werden wir also den Begriff richtig bestimmen, wenn wir sagen, gerecht seyen Diejenigen, welche wissen, Was die Gesetze in Beziehung auf die Menschen verordnen? — Euth. So scheint es mir wenigstens. — Socr. Und was soll Weisheit seyn? Ist der Weise nur in Dem weise, was er weiß, oder auch in Anderem, was er nicht weiß? — Euth. Natürlich nur in Dem was er weiß. Wie könnte er es auch in Etwas seyn, was er nicht weiß? — Socr. So macht also das Wissen den Weisen? — Euth. Was könnte auch sonst den Weisen machen, als gerade das Wissen? — Socr. Kann nun Weisheit etwas Anderes seyn, als Das, was den Weisen macht? — Euth. Nicht wohl. — Socr. So ist also Weisheit Wissen? — Euth. So glaube ich. — Socr. Hältst du es nun für möglich, daß ein Mensch Alles, was ist, mit seinem Wissen umfassen könne? — Euth. O wahrhaftig nicht einmal den tausendsten Theil davon. —

hierher vertritt. Auch Schneider hat sie in der dritten Auflage aufgegeben.

Socr. So ist es also nicht möglich, daß die Weisheit eines Menschen sich auf Alles erstreckt? — Euth. Nein, gewiß nicht. — Socr. Ein Jeder ist demnach nur weise so weit, als sein Wissen geht? — Euth. So denke ich wenigstens. — Socr. Muß nicht auch der Begriff des Guten auf dieselbe Weise aufgesucht werden, Euthydemus? — Euth. Auf welche? — Socr. Meinst du, daß ein und dasselbe Ding Allen nützlich sey? — Euth. Nein, ich nicht. — Socr. Ja, ist nicht, was dem Einen nützlich ist, zuweilen einem Andern schädlich? — Euth. Ja wohl. — Socr. Denkst du dir nun unter gut etwas Anderes, als was nützlich ist? — Euth. Keineswegs. — Socr. So ist also das Nützliche gut für Denjenigen, welchem es nützlich ist? — Euth. So dünkt mich. — Socr. Und ließe sich von der Schönheit eine andere Erklärung geben? Oder kannst du einen schönen Körper, ein schönes Geräthe oder sonst irgend Etwas nennen, von dem du wüßtest, daß es in jeder Beziehung schön wäre? *) — Euth. Keineswegs. — Socr. Paßt nun nicht jedes Ding zu dem Zwecke schön, zu welchem es brauchbar ist? — Euth. Allerdings. — Socr. Und ist überhaupt Etwas in anderer Beziehung schön, als in Beziehung auf den Zweck, zu welchem es schön paßt? — Euth. Unmöglich. — Socr. So ist also das Brauchbare schön in Beziehung auf den Zweck, wozu es brauchbar ist? — Euth. So dünkt mich wenigstens. — Socr. Die Tapferkeit ferner, hältst du sie für etwas Schönes? — Euth. Ja, für etwas sehr Schönes. — Socr. Du

*) Nach Weiske und Herbst: ἡ ἐχολὴ τι . . .

meinst also, sie sey nicht zu den geringsten Dingen gut? — Eut h. Im Gegentheil, zu den wichtigsten. — Soc r. Meinst du nun, es sey in Noth und Gefahren gut, seine Lage nicht zu kennen? — Eut h. Nicht im mindesten. — Soc r. Wenn also Einer die Gefahr nicht fürchtet, weil er sie nicht kennt, so ist er auch nicht tapfer? — Eut h. Unstreitig. Denn sonst müßte mancher Rasende und Feige tapfer seyn. — Soc r. Und wenn Einer auch da sich fürchtet, wo es keine Noth hat? — Eut h. So ist er's noch viel weniger. — Soc r. Hältst du vielleicht Diejenigen für tapfer, welche in Noth und Gefahren gut sind, und Diejenigen für feige, welche in solchen Fällen schlecht sind? — Eut h. Allerdings. — Soc r. Und sollen gut in solchen Fällen Andere seyn, als Diejenigen, welche sich dabei recht benehmen können? — Eut h. Keine Anderen. — Soc r. Und schlecht wären also Diejenigen, welche sich dabei schlecht benehmen? — Eut h. Wer denn sonst? — Soc r. Benimmt sich nun nicht Jeder, wie er glaubt, daß er solle? — Eut h. Ohne Zweifel. — Soc r. Wer sich nun nicht recht benehmen kann, weiß Der, wie er sich benehmen soll? — Eut h. Nicht wohl. — Soc r. Also Wer weiß, wie er sich benehmen soll, Der kann es auch? — Eut h. Sonst kein Anderer. — Soc r. Nun, und Wer sich nicht verfehlt hat, benimmt Der sich in solchen Fällen schlecht? — Eut h. Ich denke nicht. — Soc r. Verfehlt haben sich also Die, welche sich schlecht benehmen? — Eut h. Natürlich. — Soc r. Demnach Wer in Noth und Gefahren sich recht zu benehmen weiß, ist tapfer, und Wer dabei das Rechte verfehlt, ist feige? — Eut h. So dünkt mich wenigstens."

Im Tyrannenthum, wie im Königthum erkannte er eine Herrschergewalt, aber er nahm einen Unterschied zwischen beiden an. Königthum nannte er diejenige Herrschergewalt, welche mit dem Willen der Menschen und den Gesetzen gemäß gehandhabt werde; unter Tyrannenthum dagegen verstand er eine solche, welche gegen den Willen der Unterthanen, und nicht in Gemäßheit mit den Gesetzen, sondern nach der Willkühr des Herrschers gehandhabt werde. Wo die oberste Gewalt Denen in die Hände gegeben wird, welche die Gesetze erfüllen, da nannte er die Staatsverfassung eine Aristocratie [Edelherrschaft]; wo die Reichen die Oberhand haben eine Plutocratie [Geldherrschaft]; und wo Alle mitzusprechen haben, eine Democratie [Volksherrschaft]. Wenn ihm Jemand in Etwas widersprach, und keinen bestimmten Grund anzugeben wußte, sondern ohne Beweis einen Andern, als Socrates meinte, für einen größeren Weisen, Staatsmann oder Helden, oder für sonst Etwas der Art erklärte, so führte er gewöhnlich den ganzen Streit auf die ursprüngliche Frage zurück, ungefähr auf folgende Art: Soc r. „Hältst du Denjenigen, welchen du rühmst, für einen besseren Bürger, als Den, welchen ich nenne? — Der A n d. Allerdings. — Soc r. Wollen wir daher nicht vor Allem sehen, was zu einem guten Bürger gehört? — Der A n d. Ganz recht. — Soc r. Bei Verwaltung einer Kasse wäre wohl Derjenige der Bessere, welcher die Geldangelegenheiten des Staates verbesserte? — Der A n d. Ohne Weiteres. — Soc r. Und im Kriege Derjenige, welcher ihm den Sieg über die Feinde verschaffte? — Der A n d. Unstreitig. — Soc r. Und bei einer

Gesandtschaft Der, welcher aus den Feinden Freunde machte? — Der Und. Natürlich. — Soc. In der Volksversammlung endlich Der, welcher den Parteilungen ein Ende machte,² und Eintracht stiftete? — Der Und. So dünkt wenigstens mich.“ Durch diese Zurückführung des Streits auf den Fragepunkt machte er auch seinen Gegnern die Wahrheit einleuchtend. Wenn er dagegen für sich Etwas ausführte, so ging er von den anerkanntesten Wahrheiten aus, weil er diese Art der Entwicklung für die sicherste hielt. Daher weiß ich auch Keinen, der es so verstanden hätte, die Beistimmung der Zuhörer zu erhalten, wie er, wenn er antrat. Darum, sagte er, habe auch Homer *) dem Ulysses das Lob eines sicheren Redners beigesetzt, weil Dieser das Talent gehabt habe, seine Reden an allgemein angenommene Sätze anzuschließen.

7. Daß Sokrates seine Gedanken Denen, welche mit ihm umgingen, ohne allen Rückhalt mittheilte, das scheint mir aus dem Bisherigen schon hinreichend zu erhellen; jetzt werde ich noch ausführen, daß er sie auch in den nöthigen Verbindungen zu größerer Selbstständigkeit zu bilden suchte. Ich weiß Niemand, der so bemüht gewesen wäre, wie er, die Kenntnisse seiner Freunde zu erforschen, und zugleich so bereitwillig von Dem, was ein edler und tüchtiger Mann wissen muß, Was er nur selbst wußte, ihnen mitzutheilen; in Beziehung auf Dasjenige aber, worin er selbst weniger unterrichtet war, sie an Andere zu empfehlen, die sich darauf verstanden. Namentlich lehrte er sie auch, wie weit ein Mann von gehöriger Bildung von jedem Gegenstande

*) Homer Odyss. VIII, 171.

unterrichtet seyn müsse. Zum Beispiel, die Meßkunst müsse man so weit treiben, bis man im Stande sey, im Falle der Noth zum Behufe einer Uebernahme oder Uebergabe oder einer Vertheilung, ein Stück Landes richtig zu vermessen oder die Richtigkeit der Vermessung nachzuweisen. So viel aber lerne sich so leicht, daß man nur bei einer Vermessung Achtung geben dürfe, um nicht nur das Maß des Grundstückes, sondern auch die Art und Weise, wie gemessen werde, abzumerken. Hingegen die Meßkunst bis zu den schwerverständlichen Figuren zu treiben, mißbilligte er. Er sagte, er sehe nicht ein, wozu diese nützen sollen; wiewohl er selbst mit ihnen nicht unbekannt war; aber er meinte, solche Untersuchungen nehmen ein ganzes Menschenleben in Anspruch, und manche andere nützliche Kenntniß werde darüber versäumt. Auch mit der Sternkunde sich bekannt zu machen, empfahl er, aber nur so weit, bis man im Stande sey, die Zeit der Nacht, des Monats und des Jahres zu erkennen, zum Behufe von Reisen zu Wasser und zu Lande, und für den Wachdienst, und um auch sonst bei allen an Nacht, Monat oder Jahr gebundenen Geschäften sich darnach richten zu können. Auch Dieß lasse sich übrigens leicht lernen von den Nachtlägern, *) Seefahrern und vielen Andern, welche Veranlassung haben, sich damit abzugeben. Dagegen warnte er nachdrücklich davor, die Sternkunde bis zur Bekanntschaft auch mit denjenigen Himmelskörpern, **) welche ihre Lage gegen

*) *vuxtoθηρῶν* mit Herbst; Andere, namentlich Schneider und Schüz, lesen *vuxtotηρῶν*, der Nachtwächter.

**) Die alte Sternkunde theilte die Gestirne in solche, welche sich

die übrigen verändern, bis zur Kenntniß der irrenden und unordentlichen Gestirne zu treiben, und mit Untersuchungen über ihre Entfernungen, Bewegungen und die Ursachen derselben sich abzumühen; er sagte, er wisse dabei keinen Zweck abzusehen; wiewohl er selbst auch damit nicht unbekannt geblieben war: aber er meinte, auch Dieses nehme ein ganzes Menschenleben in Anspruch und halte von manchem Nützlichen ab. Ueberhaupt mißrieth er Grübeleien über die Art und Weise, wie die Gottheit die Veränderungen am Himmel bewirke; er hielt es für eben so unmöglich, daß die Menschen Dies ergründen können, als er daran zweifelte, daß die Götter Gefallen finden werden an Untersuchungen über Dinge, welche sie selbst zu offenbaren nicht für gut gefunden haben. Er meinte, man könnte, wenn man sich über solchen Sachen den Kopf zerbreche, eben so gut Gefahr laufen, zu faheln, als Anaxagoras *) gefaselt habe, er, der sich auf die Erklärung der göttlichen Wirkungsweise am meisten zu gute gethan. Dieser habe die Gleichartigkeit von Sonne und Feuer behauptet, und nicht bedacht, daß die Menschen das Feuer mit aller Leichtigkeit ansehen, aber den Anblick der Sonne

zugleich mit dem ganzen Himmel, also auch zugleich mit dem größten Theile der übrigen Gestirne bewegen, und in solche, welche eine abgesonderte Bewegung haben. Die Unregelmäßigkeit der letzteren bezog sich entweder auf ihre Bahn (Planeten), oder auf die Zeit ihrer Erscheinung (Cometen). S. Diogenes Laërt. VII, 144.

*) Anaxagoras von Klazomene, ein Philosoph der Ionischen Schule, Zeitgenosse und Lehrer des Perikles.

nicht ertragen können, und daß die Sonne sie schwarz färbe, das Feuer aber nicht; nicht bedacht, daß auch die Gewächse der Erde ohne den Sonnenschein gar nicht recht gedeihen wollen, während durch die Hitze des Feuers alle verderben. Er habe ferner behauptet, die Sonne sey ein von Feuer durchglähter Stein, und daran gar nicht gedacht, daß ein Stein im Feuer weder leuchte, noch lange sich halte, während die Sonne ohne Aufhören als der leuchtendste Körper da stehe, den es gebe. Auch die Erlernung der Rechenkunst rieth er an; aber auch hierin, wie in den andern Fächern, rieth er vor unnützen Weitläufigkeiten sich zu hüten. Alles untersuchte und erklärte er vor seinen Freunden nur so weit, als es Nutzen haben konnte. Auch die Sorge für die Gesundheit empfahl er seinen Freunden angelegentlich; und hieß sie sowohl bei Männern vom Fach allen möglichen Aufschluß suchen, als auch ihr ganzes Leben hindurch auf sich selbst Acht haben, welche Speise, welches Getränk, welche Bewegung ihnen wohl bekomme, und welches wohl in Ansehung derselben das zweckmäßigste Verhalten für ihre Gesundheit wäre. Wer so auf sich selbst Acht habe, könne nicht wohl einen Arzt finden, der besser wüßte, was seiner Gesundheit zuträglich wäre, als er selbst. Wenn aber Jemand in Dingen, welche menschliche Weisheit übersteigen, Berathung suchte, so verwies er ihn auf die Wahrsagerkunst. Wer die Zeichen kenne, durch welche die Götter sich den Menschen über ihre Angelegenheiten mittheilen, der werde nie von dem Rathe der Götter verlassen seyn.

8. Freilich! Sokrates behauptete, die Gottheit gebe ihm Andeutung, was er thun oder lassen solle, und wurde doch von den Richtern zum Tode verurtheilt. Wenn nun Jemand glaubt, daß er deshalb in Beziehung auf die Gottheit einer Unwahrheit schuldig werde, so bedenke er für's erste, daß Sokrates damals schon in einem Alter war, wo er, wenn auch nicht jetzt schon, doch nicht lange nachher hätte sterben müssen; sodann, daß er dem beschwerlichsten Theile des Lebens, wo bei Allen die Geisteskräfte abnehmen, entging, und statt dessen durch die Beweise von Seelenstärke, die er gab, noch an Ruhm gewann, indem er nicht nur auf das wahrste, freimüthigste und gerechteste sich vor Gericht vertheidigte, sondern auch seine Verurtheilung zum Tode auf das gelassenste und standhafteste ertrug. Denn es wird allgemein anerkannt, daß in der ganzen Geschichte sich kein Beispiel finde, wo Einer schöner den Tod ertragen. Er mußte nämlich nach dem Ausspruche des Todesurtheils noch dreißig Tage am Leben bleiben, weil das Delische *) Fest in jenem Monate war, und nach dem Gesetze Niemand hingerichtet werden darf,

*) Das Delische Fest wurde zu Ehren des Apollo auf Delos, einer der Cycladen im Aegeischen Meere, die jenem Gotte heilig war, gefeiert. Es bestand in einer festlichen Gesandtschaft (Chorwallfahrt), welche jedes Jahr von Athen dahin geschickt wurde. Theseus hatte diese Festgesandtschaft dem Apollo für den Fall gelobt, wenn es ihm gelänge, den Minotaur zu tödten, und mit den übrigen, diesem Ungeheuer zu Opfern bestimmten, Jünglingen und Jungfrauen nach Athen zu entkommen. Vgl. Pausan. I, 27., Diodor IV, 61., sowie Plato Phädon S. 2.

bis die Festgesandtschaft von Delos wieder zurückgekommen ist, und diese Zeit über waren alle seine Vertrauten Zeugen, daß er auch nicht im mindesten sich gegen die frühere Zeit veränderte; und doch wurde er bis dahin mehr, als irgend Einer wegen seines fröhlichen und heiteren Sinnes bewundert. Und wie könnte Einer schöner sterben, als so? Oder welcher Tod könnte schöner seyn, als wenn man am schönsten stirbt? Welcher Tod ferner glücklicher, als der schönste? und welcher eine größere Gnade der Götter, als der glücklichste? Auch was ich von Hermogenes, *) dem Sohne des Hipponicus, über ihn gehört, **) will ich erzählen. Wie nämlich Melitus bereits seine Klage gegen Socrates angestellt hatte, und Hermogenes ihn von allem Andern, nur nicht von seinem Prozesse reden hörte, so erinnerte ihn Dieser, er solle auch an seine Vertheidigung denken. Soc. r. Scheint dir nicht, daß ich mein ganzes Leben hindurch mich darauf vorbereitet habe? — Herm. Und wie denn? — Soc. r. Mein Leben lang habe ich nichts Anderes gethan, als Betrachtungen angestellt über das Gerechte und Ungerechte, und das Gerechte geübt, das Ungerechte dagegen gemieden, und Dieß halte ich für die schönste Vorbereitung zu einer Vertheidigung. — Herm. Lehrt nicht die Erfahrung, Socrates, daß die Richter in Athen oft durch ein Wort sich haben bestimmen lassen, Solche, die Nichts verschuldet hatten, zu verurtheilen, und Andere, welche wirklich schuldig waren, loszusprechen? — Soc. r. Ich hatte auch

*) Hermogenes, s. zu II, 10.

**) Xenophon kann hier nur Gehörtes erzählen, weil er selbst um diese Zeit in Asien für den jüngern Cyrus Kriegsdienste that.

in der That schon angefangen, Hermogenes, mich mit einer gerichtlichen Vertheidigung zu befassen; aber die Gottheit war dagegen. — Herm. Sonderbar! — Soc. Du wunderst dich, wenn die Gottheit es für besser erachtet, daß ich jetzt mein Leben beschließe? Weißt du nicht, daß ich bis auf diesen Tag keinem Menschen den Vorzug einräumen möchte, besser und angenehmer gelebt zu haben, als ich? Denn besser kann wohl Niemand leben, als Wer am besten sich angelegen seyn läßt, immer besser zu werden, und auch Niemand angenehmer, als Wer am lebhaftesten fühlt, daß er besser wird. Und Dies fand ich bisher bei mir, und auch, wenn ich mit Anderen zusammentraf und mit ihnen mich zusammenstellte, konnte ich nie mich veranlaßt fühlen, meine Meinung von mir selbst zu ändern. Ja, nicht nur ich, sondern auch meine Freunde haben fortwährend diese Ueberzeugung von mir, nicht aus Vorliebe für mich (denn sonst würden auch Andere von ihren Freunden eben so urtheilen aus Vorliebe für Diese), sondern weil sie selbst auch nicht besser werden zu können glauben, als durch den Umgang mit mir. Würde ich längere Zeit noch leben, so müßte ich vielleicht die Lasten des Alters tragen; Gesicht und Gehör, Denkkraft, Fassungskraft und Gedächtniß würden bei mir abnehmen, und Andere, die bisher mir nachstanden, mir voraneilen. Und würde ich Dieses nicht fühlen, so wäre mein Leben nicht des Lebens werth; fühlte ich es aber, wie könnte ich dann anders, als schlechter und unangenehmer leben? Gesezt dagegen, ich sterbe durch Ungerechtigkeit, so möchte wohl Diejenigen, welche mich ungerechter Weise tödten, Schande treffen; (denn ist überhaupt Ungerech-

tigkeit eine Schande], wie sollte nicht auch jede ungerechte Handlung eine Schande seyn? *)] Aber wie kann es mir Schande bringen, wenn Andere zu schwach sind, in meiner Sache zu denken und zu handeln, wie es gerecht wäre? Auch aus der Vorzeit stehen Diejenigen, welche Ungerechtes sich erlaubten, nicht in demselben Lichte bei der Nachwelt, wie Die, welche Ungerechtes erduldeten. Und so habe ich denn die Zuversicht, daß auch ich, selbst wenn ich jetzt sterben muß, Würdigung finden werde bei der Menschheit, nicht auf gleiche Weise wie meine Mörder. Ich habe die Zuversicht, daß mir stets das Zeugniß wird gegeben werden, ich habe nie einem Menschen Unrecht gethan, Keinen schlechter gemacht, wohl aber stets mich bemüht, meine Freunde besser zu machen." So sprach er gegen Hermogenes und gegen die Uebrigen. Und Wer ihn kannte, wie er war, und ein Freund der Tugend ist, der fühlt noch jetzt in sich die lebhafteste Sehnsucht nach ihm, als nach dem besten Führer auf dem Pfade der Tugend. Mir schien sein Geist und Character, wie ich ihn geschildert, seine Gottesfurcht, die ihn Nichts ohne die Einstimmung der Götter unternehmen ließ; seine Gerechtigkeit, nach der er Niemand auch nur im Geringsten schadete, vielmehr die größten Dienste Denen leistete, die mit ihm umgingen; seine Herrschaft über sich selbst, die ihn nie das Unangenehme dem Guten vorziehen ließ; sein Verstand, mit dem

*) Schneider hält diese Worte, als abgeschmact, für unterschoben. Herbst liest im Texte mit Bornemann εἷς und bezeichnet nur die zweite Hälfte des Satzes mit ihm als unächt. Schüz läßt den ganzen Satz gelten; wir folgen seiner Erklärung.

er nie in Beurtheilung des Besseren und Schlechteren irrte, und zur Entscheidung darüber keines Andern bedurfte, sondern sich selbst genug war; seine Fertigkeit, seine Gedanken mitzutheilen und in bestimmte Begriffe zu fassen, sowie auch Andere zu prüfen, und wenn sie fehlten, zurecht zu weisen und zur Tugend und Rechtschaffenheit zu ermuntern: dieser sein Geist und Character schien mir das vollkommenste Bild eines trefflichen und glücklichen Mannes zu seyn. Und Wem Dieß nicht so dünkt, der stelle den Character eines Andern daneben, und urtheile!

Xenophon's Vertheidigung des Socrates.

E i n l e i t u n g.

Die Vertheidigung des Socrates nach Xenophon soll nicht, wie man vermuthen möchte, den Socrates vertheidigen, sondern Socrates vertheidigt sich in ihr, und er thut Dieß in ihr nicht, wie in der Platonischen, in einer von dem Schriftsteller ihm in den Mund gelegten Rede, sondern in dem historisch getreuen Berichte seines Schülers. Die Schrift reißt auch nicht diese einzelne Thatfache der Vertheidigung aus ihrem natürlichen Zusammenhange heraus; sie umfaßt das ganze Benehmen des Socrates in Beziehung auf seine Anklage und Verurtheilung, und sie beschränkt sich eben so wenig dabei bloß auf die äussere Erscheinung; sie führt uns die einzelnen Erscheinungen vielmehr nur in der Absicht und so weit vor das Auge, um die Gesinnung, aus der sie her-

vorgingen, um den großen Geist, dessen Abdruck jenes Benehmen war, zur Anschauung zu bringen. Sokrates, Dieß ist der Grundgedanke unserer Schrift, hielt für das größte Gut nicht das Leben, das seine Feinde ihm nehmen wollten, sondern das Leben, das er geführt hatte, für das größte Uebel nicht den Tod, der ihm drohte, sondern die Gottlosigkeit und Unge rechtigkeit, wie man sie ihm zur Last legte. Diese Ueberzeugung sprach er aus noch vor seiner gerichtlichen Vertheidigung gegen Hermogenes S. 632 — 634. Aus ihr ging hervor, was er vor seinen Richtern sprach S. 635 — 638. Sie leuchtet noch klarer hervor aus seinem Benehmen nach seiner Verurtheilung un mittelbar. Hieher gehören 1) sein Benehmen in Beziehung auf Strafschätzung S. 639. 2) in Beziehung auf die ihm angebotene Gelegenheit*) zu fliehen. Ebend. 3) Seine Abschiedsrede an die Richter S. 639. 640. 4) Seine Antwort auf seiner Schüler und namentlich des Apollodoros Tammern S. 640. 641. 5) Seine Aeußerungen über Anytus S. 641 — 643. Ob nun diese Vertheidigung wirklich ein Werk des Xenophon sey,

*) Daß Dieß eine andere Gelegenheit ist, als die, welche ihm seine Schüler nach Plato im Erito §. 4. verschaffen wollten, erhellt aus der Reihenfolge, die hier beobachtet ist.

könnnte, nach den Bemerkungen von Balkenaer zu den Erinnerungen im Anfange und von Schneider zu Vertheidigung S. 632., zweifelhaft scheinen, wenn man sich der Auctorität dieser Männer eben so unbedingt unterwerfen wollte, wie Dieß von den berühmtesten neueren Philologen geschehen ist. Allein es braucht weiter nichts, als die von Schneider vorgebrachten Gründe anzusehen, um die Nichtigkeit des darauf gebauten Verdammungsurtheiles einzusehen. *) Und sollte nicht für die Aechtheit unserer Schrift schon die Kürze und Einfachheit derselben ein günstiges Vorurtheil erwecken? Würde ein Sophiste ein so reiches Feld für seine Declamationen so unbenützt haben liegen lassen? Würde er sich sein Ziel so enge gesteckt, nicht eher Plato's Apologie sich zum Muster genommen, und, wie Libanius, seiner Rednerader den vollen Lauf gelassen haben? Nur die Frage ist noch zu berühren, da die Uebereinstimmung mehrerer Stellen der Vertheidigung mit solchen in den Erinnerungen offenbar ist, welche von beiden Schriften aus der anderen geschöpft und also später geschrieben ist. Ei-

*) Dieß ist auch von Bornemann in seiner Bearbeitung der Apologie mit aller zu wünschenden Ausführlichkeit nachgewiesen worden.

nige Neuere *) haben sich für die spätere Abfassung der Erinnerungen erklärt. Die Bestimmtheit und das Maß, welches unsere Schrift beobachtet, gegenüber von den Anwandlungen rhetorischen Schwulstes, die bei aller sonstigen Einfachheit in den betreffenden Stellen der Erinnerungen sich finden, möchten eher die Annahme begünstigen, daß die Vertheidigung das spätere Werk sey. Ja, sie scheint in dem ganzen größeren Cyclus der Socratischen Erinnerungen, dem sie nebst dem „Hauswirth“ und dem „Gastmahl“ angehört, die späteste Schrift zu seyn. In diesem kann wohl kein Werk früher abgefaßt seyn, als die vorzugsweise so genannten Erinnerungen, da allein der Anfang dieser Schrift keine Spuren eines Zusammenhanges mit früheren Schriften ähnlichen Inhalts darbietet. Diese Schrift steht nun zwar auch durch ihren Schluß als ein in sich abgeschlossenes Werk da; allein Dieß hindert nicht anzunehmen, daß Xenophon später Einzelnes, was dort nur angedeutet ist, weiter auszuführen sich entschlossen habe. Nur die Vertheidigung war in keinem Falle diejenige Schrift, welche sich an die Erinnerungen zunächst anreihete. Zuerst

*) Der Verfasser der Abhandlung vom Prozeß des Sokrates in der Biblioth. d. alten Lit. und Kunst I, S. 6., ferner Weiske und Bornemann.

Kann sie schon darum in dem genannten Cyclus nur einen Anhang abgeben, weil sie nicht unmittelbar Xenophontische, sondern eigentlich Hermogenische Erinnerungen enthält. Sodann ist sie auch vermöge ihres Inhaltes weniger dazu geeignet, zu dem darzustellenden Ideale eines edeln Mannes einen Beitrag, als vielmehr dem schon dargestellten seine Vollendung zu geben. Daher ist derselbe Stoff auch in den vorzugsweise so genannten Erinnerungen zuletzt behandelt. Hiezu kommt noch ein dritter Punkt. Von den drei Nachträgen zu den Erinnerungen hat nämlich keiner einen Schluß, wodurch er als das letzte Stück eines größeren Ganzen bezeichnet wurde, als eben die Vertheidigung, deren Schluß mit dem der Erinnerungen so auffallende Aehnlichkeit hat, daß man kaum verkennen kann, Xenophon lege hier zum zweitenmale die Feder nieder, mit der er schon früher seinem Lehrer ein so würdiges Denkmal gesetzt hatte. Auch in Stellen der Schrift selbst möchte die hier aufgestellte Behauptung eine Bestätigung finden. Aber schon das Bisherige ist als Einleitung in eine so kleine Schrift vielleicht zu viel geworden.

Vertheidigung des Socrates.

Auch die Art, wie Socrates nach seiner Vorladung vor Gericht in Bezug auf Vertheidigung und Lebensende sich benommen, scheint mir des Andenkens werth zu seyn. Zwar haben auch Andere diesen Gegenstand behandelt, und sämmtlich seine stolze Sprache erreicht, ein deutlicher Beweis, daß Socrates in Wahrheit so gesprochen haben muß; nur daß er bereits die Ueberzeugung hatte, der Tod sey für ihn wünschenswerther, als das Leben, haben sie nicht auseinandergelegt, und Dieß hat die Folge, daß die stolze Sprache, die er führt, minder vernünftig erscheint. Hermogenes*) dagegen, der Sohn des Hipponicus, stand nicht nur sehr vertraut mit ihm, sondern was er von ihm berichtet, ist auch von der Art, daß die stolze Sprache des Socrates seinem Verstande angemessen erscheint. Wie Dieser erzählt, so bemerkte er, daß Socrates von allem Andern, nur nicht von seinem Prozesse redete, und sagte zu ihm: „Wäre es nicht besser, Socrates, du würdest auch an deine Vertheidigung denken? — Socr. Scheint dir nicht, daß ich mein ganzes Leben hindurch auf meine Vertheidigung mich vorbereitet habe? — Herm. Und wie? — Socr. Ich habe mein Leben lang nie Jemand Unrecht gethan, und Dieß halte ich für die schönste Vorbereitung

*) S. Erinnerungen an Socr. IV, 8.

zu einer Vertheidigung. — Herm. Lehrt nicht die Erfahrung, daß die Gerichtshöfe in Athen oft Solche, die Nichts verschuldet hatten, zum Tode verurtheilt haben, bloß weil sie durch eine Rede dazu gestimmt wurden, und eben so oft Schuldige freigesprochen, weil Diese durch ihre Rede ihr Mitleiden zu erregen oder ihnen zu schmeicheln wußten? — Socr. Ich habe aber auch in der That schon zweimal angefangen, mit meiner Vertheidigung mich zu befassen; aber die Gottheit ist dagegen. — Herm. Sonderbar! — Socr. Du findest es sonderbar, wenn auch die Gottheit es für besser hält, daß ich jezt schon sterbe? Weißt du nicht, daß ich bis auf diese Stunde keinem Menschen den Vorzug eingeräumt habe, besser, als ich gelebt zu haben? denn ich hatte das wohlthwendste Bewußtseyn, das es geben kann; ein ganzes Leben, unsträflich und gerecht hingebracht, lag vor mir, und war ich selbst vollkommen mit mir zufrieden, so fand ich auch, daß meine Freunde mir dieselbe Gerechtigkeit widerfahren ließen. Würde mein Leben jezt noch länger dauern, so müßte ich unfehlbar den Tribut des Alters entrichten; mein Gesicht und Gehör, meine Fassungskraft, mein Gedächtniß würden abnehmen. Und würde ich Dieß fühlen, daß ich schwächer würde, und mit mir unzufrieden werden, wie könnte dann das Leben noch Reiz für mich haben? Vielleicht verhilft mir auch die Gottheit nach ihrer Güte nicht bloß dazu, daß ich zu rechter Zeit das Leben ende, sondern auch so leicht als möglich. Denn wenn ich jezt verurtheilt werde, so ist mir ja vergönnt, des Todes zu sterben, welcher für den leichtesten erklärt ist von Denen, die sich mit diesem abgegeben, welcher am wenigsten beschwerlich wird den Freunden

und die größte Sehnsucht erweckt nach dem Sterbenben. Denn wenn dieser nichts Unstößiges und Widriges in den Seelen der Umstehenden zurückläßt, wenn er mit gesundem Körper und mit einem für Freude empfänglichen Geiste dahinwelkt, wie müßte er nicht nothwendig Sehnsucht nach sich zurücklassen? Die Götter hatten Recht, mir damals bei der Vorbereitung auf die Rede entgegen zu seyn, als ihr meintet, man müsse auf jede Weise Mittel zu meiner Befreiung suchen. Denn wäre mir diese gelungen, so hätte ich offenbar Nichts zum Besten gehabt, als daß ich, statt jezt schon das Leben zu lassen, entweder an einer schmerzlichen Krankheit gestorben wäre, oder in Folge des Alters, auf welches alle Mühseligkeit sich zusammenhäuft und alle Freudenlosigkeit. Nein, Hermogenes, ich werde mir um Dieses auch nicht einmal Mühe geben; nur was ich glaube, daß mir Schönes zu Theil geworden von Göttern und Menschen, und was ich von mir selbst für eine Meinung hege, vorbringend, werde ich, wenn ich die Richter belästige, lieber wählen zu sterben, als niedrig um ein längeres Leben bittend, das weit schlechtere Leben statt des Todes davon zu tragen.“ Und diesen Grundsätzen benahm er sich, nach Hermogenes, denn auch wirklich ganz gemäß. *) Nachdem seine Gegner ausgeführt hatten, daß er die Götter, welche der Staat anerkenne, nicht annehme, sondern Neuerungen in göttlichen Dingen dafür aufbringe, und die Jünglinge verderbe, so trat er auf, und sprach:

*) Nach Schneider, der die Worte οὕτως δὲ γρόντα αὐτὸν ἔφη εἰπεῖν mit Recht zum Vorhergehenden zieht, übrigens εἰπεῖν wegwünscht.

„Vor Allem, ihr Männer, muß ich mich darüber wundern bei Melitus, auf Was er doch die Beschuldigung gründet, daß ich die Götter, welche der Staat anerkennt, nicht annehme. Mußten sie [mich doch opfern sehen an den gemeinsamen Festen und auf den öffentlichen Altären, sowohl die Andern, die dabei waren, als auch Melitus selbst, wenn er wollte. Und Neuerungen in göttlichen Dingen, wie könnte ich solche aufbringen, wenn ich sage, daß eine Stimme der Gottheit mir Andeutung gebe, Was ich thun solle? Auch Wer auf Geschrei der Vögel und Wer auf Worte von Menschen achtet, richtet sich ja nach Stimmen; und, die Donner — Wer will bestreiten, daß sie nicht eine Stimme seyen, und eines der wichtigsten Anzeichen der Zukunft? Die Priesterin auf dem Dreifuße zu Delphi, verkündet nicht auch sie mittelst der Stimme die Offenbarungen des Gottes? Auch, daß die Gottheit vorher wisse, was zukünftig ist, und es zum Voraus andeute, Wem sie wolle, auch Dieß wird, wie ich behaupte, von Allen so gesagt und geglaubt. Nur drücken sich die Uebrigen so aus: die Vögel, die Worte, die Entgegenkommenden und die Wahrsager seyen es, was die Zukunft andeute; ich dagegen nenne Dieses Gottheit, und glaube bei diesem Ausdrucke wahrer und gottesfürchtiger zu reden, als Diejenigen, welche den Vögeln die ~~Wirkungen~~ der Götter beilegen. Daß ich indeß Dieß nicht fälschlich vorgebe von der Gottheit, dafür kann ich auch diesen Beweis anführen: Schon Vielen meiner Freunde habe ich die Erinnerungen der Gottheit mitgetheilt, und noch nie bin ich als Lügner erschienen.“ Als die Richter auf Dieses murrten, theils aus Mißtrauen in seine Angaben, theils auch aus Neid, daß er sogar von den Göttern

636 Xenophon's Vertheidigung des Socrates.

größerer Gunst als sie, sollte gewürdigt werden, so sprach Socrates weiter: „So höret denn auch noch Anderes, damit, Wer Lust hat von euch, noch mißtrauischer werde gegen meine Behauptung, daß ich von den Göttern *) geehrt sey. Als einst Chärephon **) in Delphe wegen meiner anfragte, so gab vor einer Menge Anwesender Apollo die Antwort, auf der Welt sey Niemand weder edler als ich, noch gerechter, noch weiser.“***) Als hinwiederum auf Dieses die Richter noch mehr murrten, wie zu erwarten war, so sprach Socrates ferner: „Größeres, ihr Männer, hat der Gott noch in Orakelsprüchen von Eurytus, der den Lacedämoniern Gesetze gab, gesagt, als von mir. Diesen soll er, wie er in den Tempel eintrat, angedet haben: ich sinne, ob ich einen Gott dich nennen soll oder einen Menschen. †) Mich hat er nicht mit einem Gotte verglichen; nur vor den Menschen hat er mir bei Weitem den Vorzug zugestanden. Dennoch auch Dieses glaubet nicht blindlings dem Gotte, sondern Punkt für Punkt untersucht, Was der Gott gesagt hat. Wo wißt ihr Einen, der weniger als ich den sinnlichen Begierden fröhnte? Wo einen Edleren, da ich von Niemand weder Geschenke noch Belohnung annehme? Und Wen könntet ihr billiger Weise für gerechter halten, als Denjenigen, der in das Vorhandene sich so zu schicken weiß, daß er nie nach Fremdem verlangt? Und wie sollte man nicht billig einen weisen Mann mich nennen, wenn ich, seitdem ich

*) Leise Anspielung auf Homers Iliad. IX, 607.

**) Chärephon, s. Erinnerungen an Socr. I, 2. Ende, u. II, 3.

***) σωφρονέσθων hier wohl in dieser allgemeinen Bedeutung.

†) Siehe den ganzen Orakelspruch bei Herodot I, 65.

anfang zu verstehen, was gesprochen wurde, ohne Unterlaß erforschte und zu lernen suchte, was ich nur Gutes konnte? Und daß ich nicht fruchtlos mich bemüht habe, scheint euch nicht die Menge von Bürgern schon dafür zu sprechen, die nach Tugend streben, und von Fremden, welche sämmtlich vor allen Andern vorzugsweise meinen Umgang suchten? Wie ist Jenes ferner zu erklären, daß doch Alle wissen, wie ich so wenig im Stande bin, mit Gelde zu vergüten, und dennoch so Viele wünschen, mir Etwas zu schenken? Daß an mich auch nicht Einer Wohlthaten zu fordern hat, und für meine Schuldner sich so Viele erkennen? Daß während der Belagerung *) die Andern ihr Loos bejammerten, ich hingegen so wenig Mangel litt, als in Zeiten, wo der Staat im besten Wohlstande sich befindet? und daß Andere ihre Genüsse auf dem Markte um theures Geld kaufen müssen, und ich in mir selbst ohne Aufwand noch angenehmere finde, als die andern sind? Kann mich aber in Dem, was ich von mir selbst gesagt habe, Niemand überweisen, daß ich die Unwahrheit sage, wie sollte ich nicht sofort mit allem Rechte von Göttern und Menschen gelobt werden? Aber dessen ungeachtet behauptest du, Melitus, daß ich bei solchem Verhalten die Jünglinge verderbe. Wissen wir ja doch, auf welcherlei Arten Jünglinge verdorben werden. So nenne mir Einen, wenn du Einen weißt, der durch mich aus einem Verehrer der Götter ein Verächter derselben, aus einem besonnenen Weisen ein muthwilliger Frevler, aus einem Haushalter ein Verschwen-

*) Es ist die Belagerung Athens durch Xysander gemeint, nach der Schlacht bei Megospotami. Xenoph. Grisch. Gesch. II, 2.

der, aus einem mäßigen Trinker ein Weinsäufer, aus einem Freunde der Anstrengung ein Weichling oder sonst ein Sklave einer verwerflichen Lust geworden wäre. — Melitus. Aber ich kenne doch in Wahrheit Solche, welche du beredet hast, dir mehr zu gehorchen, als den Eltern? — Socr. Ich gebe es zu, in Absicht auf die Erziehung; denn Das wissen sie, daß ich mich darin umgesehen. In Absicht auf die Gesundheit aber gehorchen die Menschen den Aerzten mehr, als den Eltern; und in den Volksversammlungen die Athener insgesamt den verständigsten Rednern mehr, als den Unversandten. Und gebt ihr nicht auch bei Feldherrnwahlen vor euern Vätern und Brüdern, ja in der That sogar vor euch selbst Denjenigen den Vorzug, denen ihr in Beziehung auf das Kriegswesen die meisten Einsichten-zutraut? — Melit. So fordert es eben das allgemeine Beste und das Herkommen. — Socr. Scheint dir nun nicht gerade auch Dieses sonderbar zu seyn, daß in allem Uebrigen die Besten nicht nur gleiches Recht haben, sondern sogar den Vorzug; Ich aber, der ich in der nützlichsten Kunst für die Menschen, in der Erziehung, für den Besten von Einigen anerkannt werde, wegen Dessen von dir peinlich angeklagt werde?"

Natürlich wurde noch Mehreres als Dieses, sowohl von ihm selbst, als von den Freunden, die ihm Beistand leisteten, gesprochen; allein mein Zweck war nicht, vollständig zu erzählen, was vor Gericht vorkam, mir genügte darzuthun, daß Socrates daran Alles gelegen war, weder als Verächter der Götter, noch als ein Ungerechter gegen die Menschen zu erscheinen, daß er dagegen, um nicht zu sterben, nicht für nöthig hielt zu bitten, sondern sogar überzeugt war, es sey

eben die rechte Zeit für ihn, das Leben zu enden. Und daß er so dachte, wurde noch offener, als der Prozeß gegen ihn entschieden war. Man forderte ihn auf, sich selbst eine Strafe anzusehen: *) er setzte sie nicht an, und ließ es auch seine Freunde nicht thun, sondern erklärte, eine Strafe sich anzusehen, komme nur Einem zu, der sich für schuldig erkenne. Seine Freunde wollten ihn heimlich hinwegbringen: er folgte ihnen nicht, sondern schien sogar ihrer zu spotten, und fragte, ob sie irgendwo einen Ort wüßten außer Attica, der dem Tode unzugänglich wäre. Als der Prozeß zu Ende war, sagte er: „Nun, ihr Männer, Diejenigen, welche die Zeugen anstifteten, ihren Eid zu brechen, und falsche Zeugnisse gegen mich abzulegen, und Diejenigen, welche ihnen gehorchten, die müssen allerdings sich schwere Vorwürfe zu machen haben wegen Gottesverachtung und Ungerechtigkeit; aber warum sollte ich jezt entmuthigter seyn, als ehe ich verurtheilt war, da ich keines der Verbrechen überführt worden deren sie mich anklagten? Mir konnte nicht nachgewiesen werden, daß ich statt Zeus **) und Hera ***) und ihrer Mitgötter, gewissen neuen Gottheiten opferte, noch daß ich andere Götter zu Zeugen anrief oder im Munde führte. Wie könnte ich ferner die Jünglinge verderben, wenn ich sie an Ausdauer und Genügsamkeit gewöhne? Verbrechen ferner, auf welche die Todesstrafe gesetzt ist, wie Tempelraub, Diebeseinbruch, Seelenverkauf, Vaterlandsverrath, legen nicht einmal die

*) Vergl. die Erzählung bei Cicero vom Redner, I, 54.

**) Zeus, bei den Römern Jupiter.

***) Hera, bei den Römern Juno.

Gegner mir zur Last, so daß mir wenigstens unbegreiflich scheint, wie ihr doch an mir Etwas *) finden konntet, wodurch ich den Tod verwirkt hätte. Ja, nicht einmal darum, daß ich ungerecht verurtheilt bin, brauche ich mich zu entmuthigen; nicht mir, sondern Denen, die mich verurtheilt haben, bringt Dieß Schande. Mich tröstet ausserdem auch Palamedes, **) der auf ähnliche Weise, wie ich, gestorben ist. Denn noch jezt erntet er weit schönere Loblieder, als Ulysses, der ihn ungerechter Weise tödtete. Ich weiß, daß auch mir sowohl von der Zukunft als von der verfloffenen Zeit das Zeugniß wird gegeben werden, ich habe Niemand jemals Unrecht gethan, Keinen schlechter gemacht, vielmehr Verdienste mir erworben um Diejenigen, welche sich mit mir unterhielten, und unentgeltlich ihnen mitgetheilt, was ich nur Gutes konnte." Nachdem er Dieses gesagt hatte, entfernte er sich, ganz gemäß den von ihm ausgesprochenen Gesinnungen, voll Heiterkeit in Blick, Haltung und Gang. Und als er merkte, daß seine Begleiter weinten, so sagte er: „Was soll Dieß? weint ihr jezt erst? Wißt ihr nicht längst, daß ich seit meiner Geburt von der Natur zum Tode verurtheilt war? Freilich wenn ein allzu früher Tod mich aus dem Schooße des Glücks hinwegraffte, dann hätten ich und meine Freunde Ursache zu trauern; nun ich aber durch meinen Tod nur drohenden Beschwerden entgehe, so dünkte ich, solltet ihr über meinen Gewinn vielmehr alle euch freuen." Ein gewisser

*) Schneider ändert die Stelle aus Stobäus, ohne daß der Sinn sich ändert.

**) Palamedes, s. zu Erinnerungen IV, 2.

Apollodor, *) der dabei war, ein eifriger Anhänger des Socrates, sonst aber ein kleiner Geist, entgegnete ihm: „Ach, Socrates, das Schmerzlichste ist mir, daß ich dich muß unschuldig sterben sehen.“ Socrates streichelte ihm den Kopf, und fragte ihn: „Liebster Apollodor, möchtest du denn mich lieber schuldig als unschuldig sterben sehen?“ und lächelte dazu. Und als er den Anytus **) vorbeigehen sah, soll er auch gesagt haben: „Freilich der Mann da ist stolz, ***) als hätte er etwas Großes und Rechtes vollbracht, daß er mich tödtet, dafür daß ich, sehend, wie er der höchsten Ehrenstellen von der Bürgerschaft gewürdigt wurde, meinte, er sollte seinen Sohn nicht beim Leder erziehen. Der traurige Mann! der nicht zu wissen scheint, daß, ob er oder ich

*) Apollodor, s. zu den Erinnerungen III, 11.

**) Anytus, Sohn des Anthemion nach Plato's Meno, S. 90. A. S. 18., scheint nach dieser Stelle ein Gerber oder Zunftgenosse des Lederhändlers Eleon gewesen zu seyn. Auch nach Plato's Apolog. S. 10. S. 23. E., und Diogenes Laërt. II, 38. war er ein Handwerker, der aber nach unserer Stelle und Plato's Meno S. 18. S. 90. B. zu den höchsten Ehrenstellen, wie Eleon, gelangte. Vielleicht schon wegen Alcibiades, in dessen Liebe ihm Socrates im Wege stand, nach Plut. Alcib. C. 4., wohl auch wegen Spottes, den Socrates sich gegen ihn als Staatsmann, oder als gebildeten Mann überhaupt erlaubte, wie Diogenes Laërt. II, 38. nach Plato's Meno annimmt, oder aus irgend einer andern Ursache Feind des Socrates, war Er es nach Diogenes a. a. O. und nach Helian. II, 13., der gleichsam planmäßig den Socrates verfolgte, den Aristophanes gegen ihn anstiftete, und auch den Melitus zu seiner Klage veranlaßte.

***) $\chi\upsilon\delta\rho\acute{o}\varsigma$. Schneider aus Stobäus statt der Vulg. $\varphi\alpha\iota\delta\rho\acute{o}\varsigma$.

der Sieger seyn werde, erst von der Größe des Ruhmes und der Verdienste abhängt, die ein Jeder von uns Beiden für alle Zeiten sich erworben hat. Doch schon Homer hat Einigen vor dem Ende ihres Lebens Blicke in die Zukunft beigelegt:*) so will nun auch ich eine Weissagung verkünden: ich unterhielt mich einmal kurz mit dem Sohne des Anytus, und er schien mir nicht ohne Muth und Feuer zu seyn. Darum getraue ich mir zu behaupten, er wird bei der slavischen Lebensart, die ihm sein Vater angewiesen, nicht aushalten; aber aus Mangel an sorgfältiger Aufsicht, wird er auf irgend eine schändliche Leidenschaft verfallen, und bis zum Neuffersten in der Verkehrtheit fortschreiten." Der Erfolg rechtfertigte die Weissagung: der Jüngling ergab sich dem Weine, und ließ weder bei Tag noch bei Nacht vom Trinken ab; und ward zuletzt weder dem Vaterlande noch seinen Freunden, noch sich selbst Etwas nütze. So trifft Anytus wegen seines Sohnes schlechter Erziehung und wegen seiner eigenen Unbesonnenheit noch nach seinem Tode**) Schande. Socrates indeß erregte Neid durch die stolze Sprache, die er vor Gericht annahm, und machte, daß ihn die Richter noch eher verurtheilten. Mir nun scheint das Loos, das ihm zu Theil geworden, große Göttergnade zu seyn. Vom Leben blieb das Lästigste ihm fremd, und sein Tod war der leichteste. Zugleich

*) Dem Patroclus, Ilias Rhaph. XVI. B. 851.; dem Hector, ebendas. Rhaph. XXII, 358.

**) Anytus wurde nach Diogenes Laërt. II, 43. gleich nach Socrates Tode verbannt, in Heraclea, im Pontus, wohin er sich begab, aus der Stadt gejagt, und nach Themistius Rede II, von den Einwohnern derselben Stadt gesteinigt.

bewährte er seinen Muth und seine Seelenstärke. So wie er erkannt hatte, daß der Tod für ihn besser sey, als ein ferneres Leben, so war er, wie er überhaupt gegen das Gute nie sich sperrte, auch gegen den Tod nicht verzagt, sondern empfing und bestand ihn freudig. Ich, wenn ich die Weisheit und den edeln Sinn des Mannes mir vergegenwärtige, kann weder umhin seiner nicht zu gedenken, noch, wenn ich sein gedenke, ihn nicht zu loben. Und wenn Einer von Denen, die nach der Tugend streben, noch einen besseren Führer gefunden hat, als Socrates war, so kann ich mir keinen glücklicheren Menschen denken.

Xenophon's G a s t m a h l.

E i n l e i t u n g.

Plutarch Gastmahl der sieben Weisen, C. XIII, S. 156. E.

„Wenn solche Männer sich zusammenfinden, so bedarf es weder des Bechers noch des Weinsöffels, sondern die Musen stellen, wie den Krug bei einem weinlosen Weibgusse, die Rede in die Mitte, in welcher Alles, Vergnügen und Scherz und Ernst in Fülle ist, und wecken, frischen und erschließen durch diese die Fröhlichkeit, den Weinsöffel meist ruhig liegen lassend über dem Schenkkrug.“

Wie der „Deconomicus“ (Hauswirth) ein Nachtrag zu den Erinnerungen ist, welcher uns eine längere ernsthafte Unterredung von Socrates mittheilt, so das Gastmahl ein Nachtrag, der uns Denselben als heiteren Gesellschafter in ausführlicher Beschreibung eines Festgelages vorstellt. Der Zweck dieser Schrift ist, wie Xenophon im Anfange angibt,

kein anderer, als den wohlthätigen Einfluß, welchen der Umgang des Socrates auf seine Freunde selbst bei Gelegenheiten hatte, wo Andere nur auf Befriedigung der eigenen Genußsucht ausgehen, auch auf die Nachwelt so viel möglich fortzupflanzen, also weder, wie einige Neuere, *) gestügt auf die Zusammenhaltung mehrerer Stellen des Platonischen Gastmahls mit solchen in dem unsrigen annehmen, der gleichnamigen Schrift des Plato eine ähnliche gegenüber zu stellen, noch wie Andere **) die Absicht des Schriftstellers beschränkten, das Urtheil des Publicums über Socrates Liebe zu den Jünglingen zu berichtigen.

Was die Zeit ihrer Abfassung betrifft, so sieht man aus dem Anfange wenigstens so viel, daß sie

*) So besonders Weiske und Schneider nach Cornarius, gegen welche zuerst Böckh ausführlich nachgewiesen hat, daß die genauere Vergleichung beider Schriften jeden Gedanken an eine polemische Tendenz der Einen gegen die Andere niederschlage.

**) So Becker in seiner Uebersetzung, Rambohr in der Venus Urania n. U. Die Ansicht von Gail, als wäre unsere Schrift eine feine Critik der Sophisten unter dem Schleier der Ironie, hat sich, wie es scheint, sonst nicht geltend gemacht.

nach einem, rein Ernsthaftes aus Socrates' Leben hervorhebenden Werke, geschrieben ist, also nicht nur nach den Erinnerungen, deren bunte Mannichfaltigkeit auch Scherzhafte in sich faßt, sondern auch nach dem Hauswirth. Einen andern Maßstab zu einer Bestimmung hierüber könnte sein Zeitverhältniß zu dem gewiß später geschriebenen *) Platonischen Gastmahl an die Hand zu bieten scheinen; allein Genaueres läßt sich auch auf diesem Wege nicht ausmitteln, da sich bei dem Letzteren wohl die Zeit angeben läßt, vor welcher es nicht geschrieben seyn kann, aber nicht das Jahr, in welchem es wirklich abgefaßt wurde.

Als die Zeit, in welcher unser Gastmahl gehalten, nicht geschrieben, wurde, bezeichnet Cap. 1. das Jahr, in welchem Autolykus den Sieg im Pancratium davon trug. Dieß ist nach der Angabe des Athenäus B. V. S. 216. D., mit welcher auch die übrigen historischen Beziehungen unserer Schrift zusammenstimmen, das vierte Jahr der neun und achtzigsten Olympiade unter dem Archon Aristion, oder

*) Dieß ist von Böckh in der Schrift über die Feindschaft, die zwischen Plato und Xenophon Statt gefunden haben soll, zu einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit gebracht worden.

daß Jahr 420 v. Chr. Geburt. Daß es aber mit dieser Zeitbestimmung ernstlich gemeint, und das Gastmahl kein erdichtetes sey, ist nicht zu bezweifeln. Nicht nur kann Alles, was hier erzählt ist, wirklich so vorgefallen seyn, sondern auch die Art und Weise, wie es erzählt ist, gleicht viel weniger der eines Erdichters, als der eines getreuen Berichtserstatters, der der Anschauung, wie er sie noch im Gedächtnisse hat, nicht einmal durch die Kunst der Darstellung zu Hülfe kommt. Für wirkliche Geschichte gibt auch der Verfasser selbst seine Erzählung im Anfange aus, wenn er sie als einen der Ueberlieferung an die Nachwelt würdigen Fall bezeichnet, bei dem er selbst zugegen gewesen sey. *) Und in den Cycluß seiner Socraticischen Erinnerungen konnte er auch nur wirkliche Thatsachen brauchen; andere konnte er gar nicht aufnehmen wollen.

*) Der von Athenäus dagegen erhobene Zweifel, als ob Xenophon um jene Zeit noch gar nicht dem Gastmahle hätte bewohnen können, ist von Schneider zur Genüge beleuchtet, indem er aus mehreren Thatsachen bewiesen hat, daß Xenophon um jene Zeit wenigstens 23 Jahre alt seyn mußte.

Personen des Gastmahls.

Erste Klasse.

1) Callias. Durch den Tod seines bei Delium, Olympiade 89, 2. gefallenen Vaters Hipponicus, war er seit Kurzem in den Besitz eines ungeheuern Vermögens gekommen. Nach Plutarch Pericl. Cap. XXIV. wurde er der Reiche schlechtweg genannt. Ihm halfen Schmaroher, Dirnen und Sophisten seinen Reichthum aufzehren. Die Letzteren bezahlte Niemand so theuer wie er, nach Plato's Apolog. E. IV. S. 20. A. Um Olymp. 94. war sein Vermögen von 200 Talenten auf zwei herab gesunken, nach Eysias über d. Güt. des Aristophanes S. 650. Reiske.

2) Autolykus. Von ihm sah noch Pausanias B. I. E. 18. S. 3. eine Bildsäule in der Nähe des Prytaneums, die ihn als Pancratiasten vorstellte. Sie war nach Plinius Naturgesch. B. XXXIV. E. 8. von Leochares verfertigt. Nach Plutarch's Eysand. E. 15. und Diodor B. XIV. E. 5. wurde er von den dreißig Tyrannen getödtet, Olymp. 94, 1. vor Chr. Geburt 404.

3) Ephyon. Sonst unbekannt. Nur so viel bringt Schneider in der Vorrede zum Feldzuge des jüngeren Cyrus bei, daß nach Eupolis, dem Comiker, bei seinem Weibe Rhodia die ganze männliche Welt aus- und eingegangen sey.

4) Niceratus. Daß dieß der Sohn des reichen in Sicilien gebliebenen Nicias sey, ist nach E. 4. S. 45. und 51. und E. 3. S. 6. außer Zweifel. Seinen Homer getraute er sich so gut im Kopfe zu haben, daß er sich mit den Rhapsoden seiner Zeit in einen Wettstreit einließ, worin er jedoch Pratys beslegt wurde, nach Aristoteles' Rhetorik, B. III.

E. 11. S. 13. Uebrigens war er durch seine Güte und Menschenfreundlichkeit so beliebt, daß er allgemein beweint wurde, als ihn die dreißig Tyrannen hinrichten ließen, nach Diobar B. XV, 5.

Zweite Klasse.

- 1) Sokrates.
- 2) Kritobulus, s. zu den Erinnerungen B. I. E. 3.
- 3) Hermogenes, s. ebendas. B. II. E. 10.
- 4) Antisthenes, s. ebendas. B. II. E. 5.
- 5) Charmides, s. ebendas. B. III. E. 6.

Außerdem

Philippus, sonst unbekannt.

Der Syracuser *) mit seiner Kindertruppe.

Als stumme Person muß endlich noch angenommen werden Xenophon nach seiner eigenen Versicherung, Gastm. E. 1.

I n h a l t.

Cap. 1. Die Gäste finden sich zusammen und essen. Eindruck der Schönheit des Autolykus und der niedrigen Späße des Philippus auf sie. Cap. 2. Nach dem Essen werden sie durch die Kindertruppe des Syracusers unterhalten; Philippus läßt die Kunststücke der letzteren nach; hierauf nimmt das Trinken den Anfang. Alles Dieses mit Sokrates' treffenden Bemerkungen und Erinnerungen. Cap. 3. Die Kinder geben der Gesellschaft aufs neue Unterhaltung; auf Betreiben des Sokrates fangen die Gäste an sich selbst zu unterhalten, und geben der Reihe nach an, worauf ein Jeder stolz sey. Cap. 4. Sie rechtfertigen ihre Angaben der Reihe nach. Der stete Gang der Beweisführung wird vorzüglich

*) Unter den Doriern, und namentlich in Syracus, waren die mimischen Länze zu Hause.

von des Socrates und Antisthenes Zwischenreden unterbrochen. Cap. 5. Aus Veranlassung des Rundgesprächs läßt sich Socrates mit Critobulus in einen Wettstreit um den Preis der Schönheit ein, der von den Kindern des Syracusers zu Gunsten des Letzteren entschieden wird. Cap. 6. Socrates macht dem Hermogenes wegen seiner geringen Theilnahme an der geselligen Unterhaltung den Vorwurf des Weinübermuthes. Darauf übt der sich vernachlässigt fühlende Syracuser an Socrates wirklichen Weinübermuth aus, der nur durch Socrates' Sanftmuth und des Antisthenes' Aufruf an Philippus gedämpft wird. Cap. 7. Den bald mit neuen Stücken bereit stehenden Syracuser bewegt Socrates, gefahrlosere und ergötzlichere Stücke durch die Kinder geben zu lassen, als bisher. Cap. 8. Während Derselbe hiezu Anstalten trifft, unterhält Socrates die Gesellschaft mit einer Rede über die Vorzüge der geistigen Liebe vor der sinnlichen, mit besonderer Rücksicht auf Callias und Autolykus. Cap. 9. Autolykus und Lykon entfernen sich nun. Dann wird durch die Kindertruppe Bacchus und Ariadne mit einem bis zur Begeisterung steigenden Beifalle aufgeführt, worauf die Gäste auseinander gehen.

1. Mich dünkt indessen, von edlen und wackern Männern sey nicht nur, was sie mit Ernst thun, des Andenkens werth sondern auch, wie sie sich bei Lustbarkeiten benehmen. Den Fall, auf welchen ich als Zeuge davon dieses Urtheil gründe, will ich erzählen. Es war das Pferderennen an den großen Panathenäen. *) Callias, der Sohn des Hipponicus, war

*) Die großen Panathenäen, ein Fest in Athen, zu Ehren der Minerva, welches alle fünf Jahre im letzten Drittheile des Hekatombäon mehrere Tage nach einander mit Wettkämpfen aller Art und einer Prozession, worin man den Mantel (πέπλος) der Minerva umhertug, gefeiert wurde. Das Pferderennen war jedesmal am ersten Tage.

gerade in den jungen Autolykus verliebt, und hatte Diesen, nachdem er im Pancratiun *) gesiegt, eben zu den Plätzen der Zuschauer geführt. Als das Pferderennen vorbei war, ging er mit Autolykus und dessen Vater nach seinem Landhause im Piräeus; auch Niceratus begleitete ihn dahin. Mitten auf dem Wege sah er den Socrates, Critobulus, Hermogenes, Antisthenes und Charmides bei einander. Er ließ daher den Autolykus nebst den Andern durch Jemand geleiten, und ging für seine Person auf Socrates und seine Gesellschaft zu. „Eben recht, daß ich euch treffe, sagte er zu Diesen; ich bin im Begriffe, dem Autolykus und seinem Vater ein Gastmahl zu geben; da denke ich sollten sich meine Anstalten weit glänzender ausnehmen, wenn der Männersaal mit so innerlich **) gereinigten Männern, wie ihr seyd, geschmückt wäre, statt mit Strategen, Hipparchen und Großwürdenbewerbern.“ „Immer doch, versetzte Socrates, machst du dich über uns lustig und siehst auf uns herab, daß wir erst Weisheit suchend, uns selbst abmühen, statt daß du dem Protagoras ***) und Gorgias und Proditus und vielen Andern um die baare Weisheit schweres Geld bezahlt hast.“

*) Vergl. Erinnerungen B. III. Cap. 5 und 10.

**) Nach der Lesart *εὐχρησταγμένους*.

***) Protagoras aus Abdera, Gorgias von Leontium, Proditus von Ceä, Sophisten. Vergl. über den Letzteren zu den Erinnerungen B. II. C. 1. Unter die vielen Andern gehört namentlich Hippias von Elis, der nach Plato's Protag. S. 311. A. 314. B. zugleich mit Protagoras und Proditus in Athen anwesend war und im Hause des Callias sich aufhielt. Dieser Aufenthalt fällt nach Eupolis bei Athenäus S. 339. in Olymp. 89, 3. unter dem Archon Alcäus. Gorgias war

„Ich muß es gestehen, entgegnete Eakias, du hast Recht, und noch zudem that ich bisher mit meiner Weisheit vor euch geheim; aber jetzt will ich euch zeigen, wenn ihr bei mir seyd, daß ich alle Aufmerksamkeit verdiene.“ Sokrates und seine Gesellschaft dankten anfangs für die Einladung, wie zu erwarten war, und sagten die Annahme nicht zu; wie er sich aber anmerken ließ, daß er es sehr übel aufnehme, wenn sie auf ihrer Weigerung beharren wollten, so folgten sie ihm. Nachdem hierauf ein Theil auf dem Ringplatze sich geäbt und gesalbt, ein anderer auch gebadet hatte, traten die sämtlichen Gäste ein. Autolykus setzte sich neben seinen Vater; die Andern aber legten sich nieder, wie sich's gehörte. Besser hätte es nun nicht gebraucht, als zu bemerken was vorging, um sich zu überzeugen, daß die Schönheit ihrer Natur nach etwas Königliches sey, zumal wenn Einer Sittsamkeit und Zucht, wie hier Autolykus, damit verbinde. Denn wie ein Lichtglanz Aller Augen auf sich wendet, wenn ein solcher in der Nacht sichtbar wird, so zog auch die Schönheit des Autolykus damals die Blicke Aller nach ihm hin. Auch war unter Denen, die ihn sahen, Keiner, bei dem er nicht auf die Seele Eindruck gemacht hätte; ein Theil wenigstens wurde stiller, und Andere gaben sogar äußerlich die Bewegungen in ihrem Innern zu erkennen. Wenn nun Jeder, der von irgend einem der Götter ergriffen ist, für eine sehenswürdige Erscheinung anerkannt werden muß, so bekommen doch die von andern Göttern Ergriffenen einen schreckbareren

nach Diodor. XII, 52. schon Olymp. 88, 2. in Athen, um ein Bündniß zwischen Athen und Leontium zu vermitteln.

Blick, *) eine fürchterlichere Stimme und eine ungestümere Bewegung; die von dem züchtigen Eros Begeisterten dagegen sind nicht nur freundlicher im Blicke, sondern nehmen auch eine sanftere Stimme an, und lenken sich in ihren Bewegungen mehr zum Anstande. Und Dieß bewirkte eben damals Eros bei Callias, und bereitete daher den Eingeweihten dieser Gottheit ein sehenswürdiges Schauspiel. Während sie nun so in der Stille speißen, gerade als ob ihnen Dieses von einer höheren Macht geboten wäre, klopfte Philippus, der Spaßmacher, an die Thüre, und hieß den Thürhüter melden, Wer er sey, und warum er eingelassen zu werden wünsche; er habe übrigens alle Erfordernisse bei sich, um auf fremde Kosten zu speisen, und auch sein Junge werde sehr gedrückt von seiner Last, weil er Nichts zu tragen, und noch nicht gefrühstückt habe. Als Callias Dieß hörte, sagte er: „es wäre doch nicht schön, Einem das bloße Obdach zu verweigern; man lasse ihn daher herein.“ Zugleich warf er einen Blick auf Autolykus, um nämlich zu sehen, wie Dem der Scherz **) gefallen habe. Philippus aber stellte sich an den Mannersaal,

*) Nach der Lesart γοργότερόν τε ὀράσθαι, womit zu vergleichen Homer Iliad. VIII, 349. γοργῶς ὄμματ' ἔχων. Die von Anderen vorgezogene Lesart γοργότεροί τε ὀράσθαι ist der gewöhnlichen Sprache näher, aber gibt zu τὰ ὅμματα φιλοφρονεσέσθως ἔχσει keinen Gegensatz.

**) Nach Schneider der Scherz des Philippus. Natürlicher wäre es allerdings, mit Weisste an einen Scherz des Callias selbst zu denken. Allein der Nachdruck, der auf ἐκείνῳ liegt, und das Präteritum δοῦξαι geben der Schneiderschen Erklärung den Vorzug.

wo das Gastmahl war, und sagte: „daß ich ein Späsmacher bin, wißt ihr Alle, und ich bin gerne hergekommen, weil ich dachte, es sey spaßhafter, ungebeten, als gebeten zum Mahle zu kommen.“ „So nimm denn Plaz, versetzte Callias; denn die Anwesenden sind zwar, wie du siehst, mit Ernst wohl versehen; hingegen mangelt es ihnen vielleicht etwas an Spaß.“ So wie sie nun weiter speis'ten, wollte Philippus sogleich Etwas zum Lachen sagen, um es nämlich nicht an Dem fehlen zu lassen, weßwegen er jedesmal zu den Gastungen geladen wurde. Als er aber kein Gelächter hervorbrachte, so ließ er sich schon anmerken, daß er sich beleidigt fühlte. Bald darauf wollte er abermals etwas Anderes zum Lachen sagen. Wie aber auch da kein Lachen erfolgte *) in der Zwischenzeit, so gab er das Essen auf, und lag nun mit verhülltem Angesicht am Tische. „Was ist Dieß, Philippus? rief Callias, ist dir wohl gar nicht wohl geworden?“ Mit einem tiefen Seufzer erwiderte Dieser: „ach ja, recht unwohl, Callias. Denn seitdem das Lachen von der Welt verschwunden ist, ist es aus mit mir. Bisher wurde ich deßhalb zu den Gastungen geladen, um der Gesellschaft Etwas zum Lachen zu geben, aber jetzt, für Was müßte man mich noch einladen? Ernsthaft seyn kann ich nicht, so wenig, als unsterblich werden, und in Hoffnung wieder geladen zu werden, läßt mich doch auch Niemand, da die ganze Welt weiß, daß es von vorn herein gar nicht Sitte ist, daß in mein Haus ein Essen eingetragen würde.“ Bei diesen Worten schneuzte er sich,

*) Mit veränderter Interpunction, weil mit der bisherigen noch kein Erklärer zurecht kam.

und auch nach seiner Stimme schien er unverkennbar zu weinen. Alle trösteten ihn daher, sie wollten ein andermal schon lachen; er solle nur essen; und Eritobulus lachte sogar wirklich laut auf über sein Gejammer. Mehr brauchte es nicht. Er hatte kaum das Gelächter vernommen, so enthüllte er sich wieder, hieß seine Seele gutes Muthes seyn, daß es nicht an Schmäusen fehlen werde, und aß auf's neue.

2. Als dann die Tische weggenommen *) und Weihgeß und Lobgesang vorbei waren, so kam zu ihnen zum Trünke ein Syracuser mit einer geschickten Flötenspielerin, einer Tänzerin, wie sie Kunststücke auszuführen verstehen, und mit einem Knaben, der Alles war, was man schön nennt, und ganz vortrefflich die Zither spielte und tanzte. Diese Kunstfertigkeiten der jungen Leute ließ er denn auch als etwas Außerordentliches sehen, und machte sich Geld damit. Wie nun das Mädchen auf der Flöte, der Knabe auf der Zither spielte, und Beide allem Anscheine nach die Gesellschaft recht angenehm unterhielten, fing Socrates an: „In der That, Callias, du lässest es bei deiner Bewirthung an gar Nichts fehlen: denn du hast uns nicht nur ein Essen vorgesetzt, woran nichts zu tadeln ist, sondern auch Augen und Ohren gewährst du alle Ergözung.“ „Wie wäre es, versetzte Dieser, wenn man uns auch noch Salben brächte, damit wir auch mit Wohlgerüchen bewirtheet würden?“ „Bei Leibe

*) Ganz ähnlich ist Plato's Gastmahl E. IV. S. 176. A. Nach Aufhebung der Tafel wurde nämlich Wein für die Gottheit als Trankopfer ausgegossen, dann ein Lobgesang auf die Götter abgesungen, und dann erst ging das Trinken (bei Plato α. a. D. πότος, bei Xenophon hier κῶμος genannt) an.

nicht, sagte Socrates; wie eine andere Kleidung für das Weib, eine andere für den Mann schön ist, so ziemt auch ein anderer Geruch dem Manne, und ein anderer dem Weibe. Denn um eines Mannes willen reibt sich doch kein Mann mit Salbe ein; die Weiber aber, zumal wenn sie erst neu vermählt sind, wie die des Niceratus hier und des Eritobulus, wozu sollten sie noch Salbe bedürfen? Sie riechen ja selbst darnach. Dagegen ist der Geruch des Oeles von der Ringschule den Weibern nicht nur, wenn sie ihn empfinden, angenehmer, als der der Salbe, sondern sie vermiffen ihn auch weniger gern, wenn sie ihn entbehren. Denn Wer sich mit Salbe beduftet, gleichviel ob Slave oder Freier, hat sogleich ohne Unterschied denselben Geruch; die Gerüche hingegen, welche eine Folge edler Anstrengungen sind, erfordern erst Uebung und Zeit, wenn sie angenehm und edel werden sollen.“ „Dieß also, sagte hier Lykon, wäre für die Jünglinge; aber wir, die wir nicht mehr den Ringplatz besuchen, nach Was werden wir riechen müssen?“ „Nach Rechtschaffenheit, versteht sich,“ erwiederte Socrates. — Lykon. „Und woher diese Salbe nehmen? — Socr. Offenbar nicht von den Salbenkrämern. — Lykon. Woher denn? — Socr. Theognis sagt: —

Gutes lernest du nur von Guten; böse Gesellschaft

Richtet die Bildung auch, die dir geworden, zu Grund.“ „Hörst du Dieß, mein Sohn?“ sagte Lykon. „O gewiß,“ versetzte Socrates, und noch mehr, er hält sich auch darnach. Wenigstens da er sich *) an dich hielt, um Sieger im Pan-

*) Nach Mosche, der das Comma vor *σχεψάμενος* setzt.

cratium zu werden, so wird er nun auch sich umsehen, und sich an Denjenigen anschließen, zu welchem er in diesem Stücke das meiste Vertrauen hat.“ Hier sprachen nun Mehrere; der Eine sagte: „Wo wird er hierzu einen Lehrmeister finden?“ der Andere, Dieß lasse sich gar nicht lehren; ein Dritter, wenn irgend Etwas sonst, so müsse sich Dieses lernen lassen. Socrates aber sagte: „Laßt uns Dieses, da es streitig ist, für ein andermal bei Seite legen, und für jetzt Das zu Ende führen, was uns zunächst liegt. Denn wie ich sehe, steht die Tänzerin dort bereit, und läßt sich Reife bieten.“ Sofort spielte ihr das andere Mädchen auf der Flöte vor, und Einer, der neben der Tänzerin stand, reichte ihr die Reife bis auf zwölf; sie aber nahm sie und warf sie unter fortgehendem Tanze im Wirbel in die Höhe, berechnend, wie hoch sie werfen müsse, um sie im Takte wieder aufzufangen. Da machte Socrates die Bemerkung: „Was aus so manchen andern Umständen hervorgeht, ihr Freunde, das bestätigt sich auch durch Das, was dieses Mädchen leistet, daß nämlich die weibliche Natur nicht schlechter ist, als die des Mannes, und daß sie nur der Ueberlegung *) und der Stärke ermangelt. Hat daher Einer von euch ein Weib, so lehre er sie getrost, Alles, was er nur wünschte, daß sie verstände.“ „Nun, wenn du so denkst, Socrates, sagte Antisthenes, warum ziehst denn nicht auch du die Xantippe, sondern lebst mit dem bösesten Weibe von allen, die es gibt, ja, die es je gegeben hat und geben wird?“ Socrates antwortete: „weil

*) Nach der alten Lesart *πρόωσις*, welche in Plato, Gastmahl C. IX. S. 181. C. eine Stütze findet.

ich sehe, daß auch Diejenigen, welche gute Reiter werden wollen, nicht die willigsten, sondern die muthigen Pferde nehmen. Sie denken nämlich, wenn sie diese im Zaume halten können, werden sie mit den andern Pferden leicht zurecht kommen. So habe nun auch ich, da ich mit Menschen zu leben und umzugehen wünsche, Diese genommen, weil ich sicher weiß, daß, wenn ich es bei Ihr aushalte, ich in alle andern Menschen leicht mich finden werde.“ Und mit dieser Antwort schien er den rechten Fleck getroffen zu haben. Hierauf wurde ein Ring gebracht, um und um voll aufrechtstehender Schwerter. In diese sprang die Tänzerin mit einem Wurzelbaume hinein und wieder ebenso über sie heraus, so daß den Zuschauern bange wurde, es möchte ihr Etwas geschehen; aber sie führte mit aller Ruhe und Sicherheit diese Sprünge aus. Da wandte sich Socrates an Antisthenes und sagte: „ich denke, es braucht nicht mehr, als hier zuzusehen, um nicht länger zu zweifeln, daß auch die Tapferkeit sich lehren lasse, wenn doch Diese, obwohl ein Weib, so kühn sich in die Schwerter stürzt.“ „So könnte also, versetzte Antisthenes, auch der Syracuser hier nichts Besseres thun, als die Bürgerschaft seine Tänzerin sehen lassen, und sich erbieiten, wofern die Athener ihn dafür bezahlten, zu machen, daß alle Athener das Herz faßten, geradezu auf die Lanzenspitzen zuzugehen?“ „In der That, sagte Philippus, und da möchte ich Nichts lieber sehen, als wenn der Volksredner Pisander *)

*) Pisander. Derselbe, den auch Aristophanes, *Wbel* 1556., *Friede* 395., *Lyssistr.* 490. auf das Theater brachte. Nach *Thucyd.* B. VIII. C. 53. war er später unter den 400 Tyrannen und kam als solcher um's Leben.

einen Wurzelbaum in die Schwerter hinein machen lernte, er, der jetzt nicht einmal mit in's Feld ziehen will, weil er keine Lanzenspiße vor sich sehen kann." Sofort tanzte der Knabe. Da sagte Socrates: „Seht doch, wie der Knabe, so schön er ist, dennoch in seinen Bewegungen noch schöner erscheint, als wenn er sich ruhig verhält.“ „Du willst, wie es scheint, den Tanzmeister loben,“ sagte Charmides. „Ja, in der That, antwortete Socrates, denn ich habe sonst noch Etwas bemerkt: daß kein Theil des Körpers bei dem Tanze unthätig, sondern zu gleicher Zeit Hals, Beine und Hände in Bewegung waren, ganz wie Der tanzen muß, der seinen Körper besser tragen lernen will. Und wirklich, ich für meine Person hätte große Lust, Syracuser, in den Bewegungen bei dir Unterricht zu nehmen.“ „Und Was willst du damit anfangen?“ fragte Dieser. „Nun, tanzen will ich,“ war die Antwort. Hier lachte nun Alles zusammen. Da fragte Socrates mit ganz ernsthafter Miene: „Ihr lacht über mich? Etwas darum, daß ich durch Bewegung meine Gesundheit stärken, oder daß ich zum Essen und Schlafen mir mehr Lust machen will, oder daß ich gerade eine solche Bewegung suche, wo ich nicht, wie die Läufer, die sich die Beine dick und die Schultern schmal, noch wie die Faustkämpfer, die sich die Schultern dick und die Beine schmal arbeiten, sondern mit dem ganzen Leibe mich anstrenge, und ihn so durchaus gleich stark mache? Oder lacht ihr darüber, daß ich nicht nöthig haben werde, einen Genossen zu suchen, wenn ich mir Bewegung machen will, noch in meinem Alter vor den Leuten mich zu entkleiden, sondern daß ein Gemach mit sieben Speisepolstern für mich hinreichen wird, wie auch jetzt für diesen Kna-

ben hier unser Zimmer groß genug war, um sich in den Schweiß zu arbeiten, und daß ich dann Winters mir im Hause Bewegung machen werde, und bei zu großer Hitze im Schatten? Oder laßt ihr deshalb, daß ich, weil mein Bauch übertrieben groß ist, ihn bescheidener zu machen wünsche? Oder wißt ihr nicht, daß mich erst neulich Charmides hier in der Frühe beim Tanzen antraf?" „Ja, in der That, fiel Charmides ein, und anfangs war ich dazu ganz erschrocken, und fürchtete, du möchtest rasend seyn, als ich dich aber ungefähr ebenso sprechen hörte, wie du dich jetzt äußerst, so machte ich's selbst dir nach, so bald ich nach Hause kam, und tanzte nun zwar nicht (denn Dieß hatte ich nie gelernt), aber ich gesticulirte; denn Diß verstand ich." „O gewiß, versetzte Philippus; denn bei dir müssen die Beine mit den Schultern so im Gleichgewichte seyn, daß du sicher ungestraft davon kämest, auch wenn du, wie beim Brode den Marktmeistern, *) das Untere gegen das Obere vorwägen müßtest." Dann sagte Callias: „wende dich nur an mich, Socrates, wenn du tanzen lernen willst; ich will dir gegenüber tanzen, und es mit dir lernen." „Wohlan, rief jetzt Philippus, das Mädchen spiele auch mir auf der Flöte vor, damit auch ich tanze." Dann erhob er sich und ahmte nach einander den Knaben und das Mädchen im Tanzen nach. Und weil man gerühmt hatte, daß der Knabe in seinen Bewegungen sich noch schöner ausnahm, so war sein Erstes, jeden Theil des Körpers, den er bewegte, noch drolliger erscheinen zu lassen, als er von Natur

*) Im Griechischen Agoranomen, die, wie zu Rom die Aedilen, die Aufsicht über Kauf und Verkauf hatten.

war. Weil dann das Mädchen sich rücklings beugend Räder nachahmte, so versuchte er auf gleiche Weise sich vorwärts rückwärts Räder nachzuahmen. Endlich, weil man an dem Knaben rühmte, daß er beim Tanzen den ganzen Leib in Bewegung setze, so hieß er die Flötenspielerin in einen schnelleren Takt übergehen, und schlug mit allem zumal, mit Beinen, Händen und Kopf um sich. Und wie er dann müde war, legte er sich nieder und sagte: „Ein Beweis, ihr Leute, daß auch meine Tänze Einem vortreffliche Bewegung machen: ich einmal bin durstig, und der Junge schenke mir die große Schale ein.“ „Ja, sagte Callias, und uns auch; denn auch uns dürstet vor lauter Lachen über deine Poffen.“ Socrates dagegen sagte: „Mit dem Trinken, ihr Leute, bin auch ich ganz einverstanden; denn der Wein frischt in Wahrheit die Seelen an und schläfert die Sorgen ein, wie der Alraun die Menschen, und weckt dagegen die Fröhlichkeit; wie das Oehl die Flamme. Indes scheint es mir den Männern mit dem Trinken *) ebenso zu ergehen, wie den Pflanzen in der Erde. Denn auch diese können sich unmöglich aufrecht erhalten, und von den Lüften durchstrichen werden, wenn sie der Himmel auf einmal gar zu reichlich tränkt; bekommen sie hingegen gerade so viel zu trinken, als ihnen wohl thut, so wachsen sie nicht nur vollkommen aufrecht, sondern gedeihen auch und werden fruchtbar, Und so wird es auch bei uns seyn. Schütten wir den Trank in Masse hinein, so werden bald

*) Nach der einzig bestätigten Lesart *συνπόσια. σώματα*, wie es bei Athenäus heißt, hat sich auch bei Plut. Quaest. Conviv. I, 1, 5. an die Stelle des besseren *συνπόσια* eindrängen wollen.

Körper und Sinne bei uns das Gleichgewicht verlieren, und wir werden nicht einmal frei athmen, geschweige denn sprechen können; wenn uns hingegen die Jungen mit kleinen Bechern häufig beträufeln, (damit auch ich in Gorgias *) Sprache rede) auf diese Weise, wenn man uns mehr verzührt als zwingt, **) vom Weine trunken zu werden, dann wird sich unfehlbar die Lustigkeit bei uns einstellen." Damit war Alles einverstanden; nur setzte Philippus hinzu, die Mundschenten müssen sich die guten Wagenlenker zum Muster nehmen und die Becher schneller in die Runde jagen. Und Dieß thaten sie denn auch.

3. Sofort spielte der Knabe auf der nach der Flöte gestimmten Leier und sang. Hier war Alles in seinem Lobe einig, und Charmides sagte sogar: „ihr Leute, was Sokrates von dem Weine bemerkte, das scheint mir auch auf diese Mischung der jugendlichen Schönheit dieser Kinder und der Töne zu passen: sie schläfert die Sorgen ein, und weckt die Liebe." Sofort sprach wieder Sokrates: „Offenbar, ihr Leute, sind diese Kinder im Stande uns angenehm zu unterhalten, und wir dünken uns doch weit besser zu seyn, als Diese; ist es nun nicht eine Schande, wenn wir nicht einmal den Versuch machen, unser Beisammenseyn zu Beförderung unseres gegenseitigen Nutzens oder Vergnügens anzuwenden?" Hier sag-

*) Gorgias liebte besonders schimmernden Prunt in seinen Reden. Zugleich ein Stich auf Callias, der an Gorgias Unterrihte Wohlgefallen fand.

**) ὑπὸ τῷ οἴνῳ ist hier mit μεθύειν verbunden, wie in Cap. VIII, 21.; nicht mit βιαζόμενοι.

ten nun Mehrere: „So gib du uns eine Unterhaltung an, durch welche wir am besten dafür sorgen könnten?“ „Nun denn, erwiederte er, wenn es auf mich ankommt, ich würde mir am liebsten von Callias seine Zusage *) erfüllen lassen; denn er gab uns ja das Wort, wenn wir mit ihm speiseten, wolle er uns Beweise von seiner Weisheit geben.“ „Das werde ich auch, sagte Callias, wenn auch von euch insgesammt ein Jeder zum Besten gibt, was er Gutes weiß.“ Gut, versetzte Socrates, es schlägt Dieß Keiner ab, das Vorzüglichste mitzutheilen, was er zu wissen glaubt.“ „Nun so mache ich denn den Anfang, sprach Callias, und gebe euch an, auf Was ich mir am meisten einbilde: Menschen getraue ich mir besser zu machen.“ „Und wie? fragte Antisthenes. Lehrst du sie irgend ein Handwerk, oder aber Rechtschaffenheit? — Callias. Ist die Gerechtigkeit Rechtschaffenheit? — Antisthenes. Ja, und zwar die entschiedenste Rechtschaffenheit. Denn Tapferkeit und Weisheit bekommen hier und da das Ansehen, als wären sie beiden, den Freunden und dem Staate schädlich; die Gerechtigkeit hingegen trifft auch nicht in einer einzigen Hinsicht mit der Ungerechtigkeit zusammen. — Callias. Nun ja, wenn erst auch von euch ein Jeder angegeben hat, was er Nützliches weiß, dann will ich auch nicht länger euch die Kunst vorenthalten, durch welche ich Dieses bewirke. Aber sage nun du an, Niceratus, auf welche Kenntniß du stolz bist!“ „Mein Vater, sagte Dieser, dem daran gelegen war, aus mir einen tüchtigen Mann zu machen, hielt mich

*) Nach der Lesart ἀπολάβοιμι.

an, sämmtliche Gedichte von Homer zu lernen, und jetzt wäre ich im Stande, die ganze Ilias und Odyssee aus dem Kopf herzusagen.“ „Weißt du aber nicht, versetzte Antisthenes, daß auch die Rhapsoden *) insgesammt diese Gedichte im Kopfe haben? — Nicer. Wie könnte ich Dieß nicht wissen, wenn ich sie doch beinahe jeden Tag höre? — Antisthenes. Kennst du nun ein einfältigeres Volk, als die Rhapsoden? — Nicer. Nein, beim Himmel, wie mir dünkt, keines.“ „Natürlich, es ist ja außer Zweifel, fiel hier Socrates ein, daß sie den tieferen Sinn des Dichters nicht verstehen; allein du hast ja dem Stesimbrotus **) und Anaximander und sonst noch Vielen viel Geld bezahlt, so daß dir Nichts von Dem, was viel werth ist, ***), entgangen seyn kann. — Wie ist es denn aber mit dir, Critobulus, auf Was bildest du dir am meisten ein?“ „Auf die Schönheit,“ gab Dieser zur Antwort. „Ge-

*) Vergl. Erinnerungen B. IV. C. 2.

**) Stesimbrotus von Thasus, ein Erklärer des Homer, wie wohl auch der sonst unbekannte Anaximander.

***) τῶν πολλῶν ἀξίων steht offenbar in Beziehung auf πολὺ δέδωκας ἀργύριον, und bedeutet: Was viel Geld werth ist, nicht: Was überhaupt Werth hat, wie man es bisher faßte. Nur so wird der Scherz des Socrates verständlich. Da aber die ganze Absicht des Socrates bei dieser Einmischung ist, den plumpen Angriffen des Antisthenes auf Niccratus ein Ziel zu setzen, so paßt auch die Aufforderung des Critobulus für Niemand besser, als für ihn. Aus einem ähnlichen Grunde ist ihm auch die Aufforderung des Charmides im Folgenden beizulegen, sowie noch vorher die des Antisthenes.

traust nun auch du dir, den Beweis zu führen, *) fragte Socrates, daß du mit deiner Schönheit im Stande seiest, uns besser zu machen? — Crit. Wenn ich ja Dieß nicht könnte, würde man mich offenbar für ungeschickt halten müssen. — Soc r. Und du, auf was bist du stolz, Antisthenes? „Auf meinen Reichthum,“ antwortete er. Hermogenes fragte ihn nun, ob er so viel Geld besitze. — Antisth. Bei den Göttern, auch nicht einen Obolus. — Herm. Oder besitzest du großes Grundeigenthum? — Antisth. Für Autolykus hier würde es wohl groß genug seyn, um darauf zu sechten. — Soc r. So muß man auch dich noch hören. — Und du, Charmides, auf was bist du stolz? — „Ich,“ antwortete er, auf meine Armuth.“ „In der That,“ sagte Socrates, eine herrliche Sache. Sie ist am wenigsten dem Neide ausgesetzt, und am wenigsten dem Streite; sie bleibt Einem, auch ohne daß man sie bewacht, und nimmt noch zu, wenn man sich Nichts um sie bekümmert.“ „Nun aber du,“ sagte Callias, auf was bist du stolz, Socrates?“ Dieser zog ganz feierlich sein Gesicht zusammen, und antwortete: „auf die Kupplerkunst.“ Als sie dann über ihn lachten, fuhr er fort: „Ihr lacht; aber ganz gewiß, ich würde schweres Geld einnehmen, wenn ich von meiner Kunst Gebrauch machen wollte.“ „Du freilich,“ sagte dann Lykon, den Philippus mit Namen nennend,

*) Nach der Lesart ἐφη ὁ Σωκράτης. Denn Dieß fordert die Stelle E. IV, 16., welche sich auf die unsrige bezieht. Die Lesart der Handschriften und ältesten Ausgaben ὁ Σωκράτης entstand aus Mißverständnis von τῷ σὺ κάλλει, welche Worte aber, wie schon der Chiasmus lehrt, bloß gegen βελτίος ἡμᾶς eine Antithese bilden.

bist auf dein Spasmachen stolz.“ „Mit mehr Recht wenigstens, erwiderte er, wie ich denke, als der Schauspieler Callippides, *) welcher sich Wunder was weiß, daß er ein ganzes Theater bis zu Thränen rühren kann.“ „Nun, sagte jetzt Antisthenes, wirst nicht auch du uns sagen, Lykon, auf Was du stolz bist?“ Lykon antwortete: „Wißt ihr denn nicht Alle, daß ich es auf diesen Sohn bin?“ „Und Dieser, bemerkte Jemand, ist es natürlich darauf, daß er den Sieg davon getragen hat?“ Autolykus erröthete, und sagte: „Nein, wahrhaftig nicht.“ Alles sah nun voller Freude, seine Stimme zu hören, nach ihm hin, und Einer fragte ihn: „Aber auf Was bist du es denn sonst?“ Er antwortete: „Auf meinen Vater,“ und lehnte sich dabei an Diesen an. Als Callias Dieß sah, sagte er: „Weißt du auch, Lykon, daß du der reichste Mann von der Welt bist?“ „Nein, bei Zeus, sagte Dieser, davon gerade weiß ich Nichts. — Callias. So ist dir also unbekannt, daß du nicht das Geld des Perserköniges nähmest für deinen Sohn? — Lykon. Ich kann es nicht mehr läugnen; ich bin augenscheinlich der reichste Mann von der Welt.“ „Aber du, Hermogenes, sagte Niceratus, auf Was thust du dir am meisten zu gute?“ Er antwortete: „Auf meiner Freunde Trefflichkeit und Macht, und darauf, daß sie bei all' ihrer Vollkommenheit dennoch meiner sich annehmen?“ Hier sah ihn denn Alles an, und Mehrere

*) Callippides, ein berühmter Schauspieler im tragischen Fache, zu den Zeiten des Agesilaus, besonders auch bekannt durch sein bis in's Lächerliche gehendes Streben, Alles genau nachzuahmen, wesswegen er der Affe (πλινθος) genannt wurde.

fragten zugleich, ob er sie auch ihnen nennen würde. Er versicherte, er werde sie ihnen nicht vorenthalten.

4. Sofort sagte Socrates: „So wäre also noch übrig, daß ein Jeder von Dem, was er angegeben hat, auch nachwies, inwiefern es so großen Werth habe.“ „Höret zuerst mich an, sagte Callias. In der Zeit, in welcher Ihr miteinander streitet, was Gerechtigkeit sey, mache Ich die Menschen gerechter.“ „Und wie Dieß, mein Bester?“ fragte Socrates. — Callias. „Dadurch, daß ich ihnen Geld gebe, in vollem Ernste.“ Da erhob sich Antisthenes gegen ihn, und fragte ihn voll Begierde, ihn zu fangen: „Und die Menschen, Callias, scheinen sie dir die Gerechtigkeit in der Seele zu haben, oder im Beutel?“ „In der Seele,“ antwortete Callias. — Antisth. Und dann machst du ihre Seelen gerechter, indem du ihnen Geld in den Beutel gibst? — Callias. Ganz gewiß. — Antisth. Wie denn, — Callias. Weil Keiner Lust hat, durch Begehung von Verbrechen sich der Gefahr auszusetzen, sobald er sich im Stande weiß, um Geld das Nöthige sich anzuschaffen. — Antisth. Geben sie dir aber auch wieder zurück, was sie empfangen? — Callias. Nein, wahrhaftig, das nicht. — Antisth. Was denn statt des Geldes? Dank? — Callias. Nein, wahrhaftig, auch Dieses nicht einmal; vielmehr sind Manche mir noch mehr feind, als sie es vor dem Empfange waren.“ „Sonderbar, sagte Antisthenes, indem er ihn dabei ansah, wie wenn er ihn jetzt gefangen hätte, daß du sie gegen Andere gerecht machen kannst, und gegen dich selbst nicht!“ „Und was ist daran Sonderbares? entgegnet Callias. Siehst du nicht auch Zimmerleute und Baumeister in Menge, die sonst der

gängen Welt-Häuser bauen, und doch können sie sich selbst keine bauen, sondern müssen zur Miethe wohnen? Daher er-
gib dich jetzt nur darein, Sophiste, daß du zur Ruhe verwie-
sen wirst.“ „Ja, in der That, versetzte Socrates, das soll
er auch. Den Wahrsagern sagt man ja nach, daß sie ihr
eigenes Schicksal nie voraussehen, ob sie gleich Anderen die
Zukunft vorher verkündigen.“ Und damit hatte dieses Ge-
spräch ein Ende.

Sofort nahm Niceratus das Wort, und sagte: „Höret
nun auch von mir alle die Stücke, in welchen ihr besser wer-
den sollt, wenn ihr bei mir in die Schule gehet. Ihr wißt
ja doch wohl, daß Homer, der große Weise, in seinen Gedich-
ten fast alles Menschliche umfaßt hat. Wer daher von euch
ein guter Hauswirth, Volksredner oder Feldherr werden will,
oder ein zweiter Achill, Ajax, Nestor oder Odysseus, der gebe
Mir gute Worte: denn diese Dinge verstehe ich alle.“ „Ver-
stehest du auch König zu seyn, fragte Antisthenes, weil du
den Lobspruch kennst, den er dem Ugamemnon ertheilte, daß
er ein trefflicher König sey und ein tapferer Streiter?“
„Ja, und noch dazu, erwiderte er, daß man beim Wagen-
lenken nahe an dem Ziele umwenden muß,

„Selber zugleich sich beugen im schlangenförmigen Sessel,
Sanft zur Linken hin; und das rechte Roß des Gespannes
Treiben mit Geißel und Ruf, und ein wenig die Zügel
ihm lassen.“ *)

Und ausserdem weiß ich noch etwas Anderes, und ihr
könnt den Augenblick einen Versuch damit anstellen:

*) Homer St. XXIII, 335. ff. nach Wolf.

Homer sagt nämlich irgendwo: *)

— — und Zwiebel, Braten zum Trunke. **)

Wenn daher Jemand Zwiebel bringt, so werdet ihr den Augenblick wenigstens in dieser Hinsicht Gewinn von mir haben; denn das Trinken wird euch besser schmecken. Da sagte Charmides: „Ihr Lente, Niceratus wünscht darum mit einem Zwiebelgeruche nach Hause zu kommen, damit seine Frau glaube, es wäre Niemanden eingefallen, ihn zu küssen.“ „Ja gewiß, sagte Socrates; aber wir sind in Gefahr, in einen andern lustigen Verdacht zu kommen. Die Zwiebel***) scheinen nämlich wirklich die Eigenschaft eines Braten zu besitzen, so weit Dieß bei ihnen möglich ist, da sie ja nicht nur die Speisen, sondern auch den Trank schmackhafter machen. Wenn wir nun solche auch nach dem Essen genießen, so möchte es heißen, wir seyen zu Callias gekommen, um uns wohl seyn zu lassen.“ „Bei Leibe nicht, Socrates, sagte Callias. Wenn Einer in den Kampf zieht, darf er wohl Zwiebel naschen, so gut, wie Manche die Hähne vorher mit Lauch füttern, und dann erst an einander lassen. Biewohl wir legen es, wie es scheint, eher darauf an, Andere zu küssen, als zu kämpfen.“ Und so ungefähr hörte dieses Gespräch auf.

*) Ilias. II, 651.

**) Der Ausdruck ist offenbar zu modern, aber der verständlichste und wörtlichste, der namentlich wegen der folgenden Stelle $\omega\varsigma \kappa\rho\acute{o}\mu\upsilon\omicron\nu\omicron\nu\gamma\epsilon$ gewählt werden mußte.

***) Es ist hier ganz der Text der Handschriften und ältesten Ausgaben beibehalten, außer daß mit Wytttenbach $\omicron\upsilon\tau\omega\varsigma$ für $\omicron\upsilon\tau\omega\varsigma$ gelesen, und vor $\omicron\upsilon$ nach $\omega\varsigma \kappa\rho\acute{o}\mu\upsilon\omicron\nu\omicron\nu\gamma\epsilon$ das Relativum $\omicron$ eingesetzt wird.

„Soll nun nicht Ich die Gründe angeben, rief jetzt Critobulus, aus welchen ich auf meine Schönheit stolz bin.“ „Gib sie nur an,“ hieß es. — Critobulus. „Nun denn, wenn ich nicht schön bin, wie ich mir schmeichle zu seyn, so müßtet ihr mit Recht Betrugs halber zur Strafe gezogen werden, da ihr, ohne daß euch Jemand zum Schwören auffordert, immer schwöret, ich sey schön. Jedoch auch ich glaube es; denn ich halte euch für ehrliche und biedere Männer. Bin ich aber in Wahrheit schön, und mache ich auf euch denselben Eindruck, wie Der, welchen ich schön finde, auf mich, so schwöre ich bei allen Göttern, ich nähme nicht das Reich des Perserköniges für den Vorzug, schön zu seyn. Denn gegenwärtig betrachte ich den Clinias *) mit größerer Lust, als alles andere Schöne in der Welt; und lieber wollte ich für alles Andere blind seyn, als für den einzigen Clinias; ich bin mit Nacht und Schlaf unzufrieden, daß sie seinen Unblick mir entziehen, und weiß dem Tage und der Sonne nicht genug zu danken, daß sie mir den Clinias zu sehen geben. Indes wir Schöne dürfen auch darauf stolz seyn, daß, wenn der Starke, um seine Wünsche zu erreichen, arbeiten, der Tapfere Gefahren bestehen, und der Weise das Wort gebrauchen muß, der Schöne auch ohne sich zu rühren, Alles ausrichten kann. Ich wenigstens, so gut ich das Unangenehme eines Gutes, wie das Geld erkenne, würde dennoch lieber, was ich habe, dem Clinias geben, als noch einmal so viel von einem Andern nehmen; würde lieber ein Slave seyn, als ein Freier, wenn Clinias mein Herr seyn wollte; denn

*) Clinias, der jüngere Bruder des Alcibiades.

mich anzustrengen, wäre mir für ihn leichter, als auszuruhen, und für ihn Etwas zu wagen, süßer, als in Sicherheit zu leben. Wenn daher du, Callias, darauf stolz bist, daß du Andere für das Recht gewinnen kannst, so habe ich noch größeres Recht als du, sie zu jeder Tugend anzuleiten. Denn durch die Begeisterung, die wir Schöne den Verliebten einflößen, erwecken wir bei ihnen größere Freigebigkeit mit dem Gelde, größere Lust zu Anstrengungen und lebhaftere Ehrliche in Gefahren, ja sogar größere Sittsamkeit und Enthaltsamkeit, da sie selbst vor Dem sich scheuen, wozu sie die stärksten Triebe empfinden. Und auch Diejenigen sind Thoren, welche nicht die Schönen zu Feldherren wählen. Ich einmal würde mit Clinias selbst durch's Feuer gehen, und ich stehe dafür, auch ihr mit mir. Deswegen darfst du nicht mehr zweifeln, Socrates, ob meine Schönheit die Welt Etwas nützen werde. Ja auch nicht einmal in sofern darf man die Schönheit gering schätzen, als ob sie schnell verblühte. Denn so gut der Knabe schön ist, ist es auch der Jüngling, der Mann und der Greis. Zum Beweise dient: zu Chalophoren *) für Athene [Minerva] wählt man die schönen Greise, offenbar in der Voraussetzung, daß die Schönheit eine jedes Alter begleitende Eigenschaft sey. Und wenn es angenehm ist, mit dem guten Willen Anderer zu erhalten, was man wünscht, so stehe ich dafür, daß auch in dem gegenwärtigen Falle ich, selbst ohne ein Wort zu reden, den Knaben

*) Chalophoren waren Diejenigen, welche den feierlichen Zug, in welchem man an den großen Panathenäen den Peplos der Göttin umhertrug, mit Oelzweigen in der Hand eröffneten.

hier und das Mädchen schneller dazu brachte, mich zu küssen, als Du, Socrates, wenn du auch all' deine Weisheit aufbistest." „Was gibst's da? stel ihm hier Socrates in die Rede; willst du auch schöner seyn als ich, daß du solchen Lärm von dir machst?" „Versteht sich, ja, erwiderte Eritobulus, oder ich müßte der häßlichste seyn unter allen Silenen *) an den Satyrspielen." **) Socrates hatte nämlich auch wirkliche Aehnlichkeit mit diesen. „Wohlan, versetzte Socrates, daß du nicht vergißst, den Streit wegen der Schönheit mit mir auszumachen, wenn die angefangenen Gespräche herum sind. Der Schiedsrichter zwischen uns sey aber nicht Alexander, des Priamus Sohn, ***) sondern eben Diese, die nach deiner Meinung darnach gelüftet, dich zu küssen. — Eritob. Und den Elinias, Socrates, möchtest du nicht dazu nehmen? — Socr. Wird es denn kein Ende nehmen, daß du des Elinias gedenkst? — Eritob. Und meinst du, wenn ich ihn nicht mit Namen nenne, gedenke ich seiner weniger? Weißt du nicht, daß ich ein so lebendiges Bild von ihm in meiner Seele trage, daß ich, wenn ich mich auf's Formen oder auf's Malen verstände, ihn eben so gut nach diesem Bilde getroffen

*) Silenen, ältere Satyre, welche mit einem Rahlkopfe, eingedrückter Nase, und dicken Bauche vorgestellt wurden.

**) Satyrspiele, eine Art scherzhafter Tragödien, welche an den hohen Festen nach den tragischen Trilogien zur Erholung und Belustigung des Publikums aufgeführt wurden. Satyre und Silene spielten dabei auf der Bühne mit.

***) Alexander, sonst Paris; der bekanntlich, als Venus, Juno und Minerva sich um den goldenen Apfel als Preis der Schönheit stritten, zum Schiedsrichter aufgestellt wurde, und den Apfel der Venus zuerkannte.

haben würde, als wenn ich ihn selbst vor mir gesehen hätte? — Soc. r. Nun, wenn du ein so getreues Bild hast, für was lässest du mir doch keine Ruhe, und schleppst mich hin, wo du ihn lebhaftig zu sehen hoffst? — Eritob. Aus dem einfachen Grunde, Socrates, weil der Anblick von ihm selbst Genuß ist, der Anblick seines Bildes hingegen, ohne Genuß zu gewähren, nur Sehnsucht einflößt.“ Hier sagte Hermogenes: „Ich muß gestehen, Socrates, ich kann es auch an dir nicht billigen, daß du den Eritobulus so gleichgültig kannst vor Liebe rasen sehen. — Soc. r. Meinst du denn, er sey in diesen Zustand gekommen, erst seitdem er mit mir Umgang hat? — Hermog. Und wann sonst? — Soc. r. Siehst du nicht, daß Diesem eben erst der Flaum an den Ohren herabschleicht, während er bei Clinias bereits sich nach hinten hinaufzieht? Es ging daher Dieser in dieselbe Schule, wie Jener, und damals entbrannte seine Reigung mit solcher Heftigkeit. Der Vater merkte Dieß, und übergab ihn mir, ob ich ihm etwa helfen könnte. Und allerdings steht es bereits weit besser mit ihm. Denn früher war er gerade, wie Die, welche die Gorgonen,*¹⁾ ansehen: versteinert sah er nach ihm, versteinert ging er nirgends von ihm weg; jetzt hingegen habe ich ihn schon sogar mit den Augen blinzeln sehen. Gleichwohl bei den Göttern, ihr Leute, er scheint mir, unter uns gesagt, den Clinias schon geküßt zu haben, und einen gefährlicheren Zunder der Liebe gibt es gar nicht; denn er ist unersättlich

*) Gorgonen, drei Schwestern, Töchter des Phorkys, mit Schlangenhaaren, vor deren Anblicke Jedermann zu Stein erstarrte. Besonders bekannt ist in dieser Eigenschaft Eine derselben, Medusa.

und gewährt gewisse süße Hoffnungen. Und vielleicht macht auch der Umstand, daß von allen Handlungen die gegenseitige Berührung mit dem Leibe allein mit der gegenseitigen Liebe der Seelen *) gleiche Benennung hat, die erstere ehrbarer. Darum ist meine Behauptung,] Wer da solle besonnen bleiben können, der müsse sich des Küßens der Schönen enthalten.“ „Aber für Was doch, Socrates, fiel hier Charmides ein, suchst du uns Freunde durch solche Schreckbilder von den Schönen wegzuschrecken, und dich selbst sah ich doch, beim Apollo, als ihr bei dem Alphabetmeister Beide in demselben Buche suchtet, den Kopf an dem Kopfe und die nackte Schulter an der nackten Schulter des Critobulus haben?“ „Ach, entgegnete Socrates, dafür empfand ich auch, gleich als wäre ich von einem wilden Thiere gebissen, mehr denn fünf Tage lang Schmerzen in der Schulter, und im Herzen meinte ich Etwas, wie ein Jucken zu haben. Aber jetzt, Critobulus, künde ich dir vor all' diesen Zeugen an, mich nicht anzurühren, bevor du denn am Kinne ebenso behaart bist, wie auf dem Kopfe.“ Und so wechselte bei Diesen Scherz und Ernst miteinander ab.

Callias aber rief: „Es ist an dir, Charmides, uns zu sagen, warum du auf deine Armuth stolz bist.“ „Was nicht gegeben werden, sing daher Dieser an, daß es besser ist, gutes Muthes zu seyn, als in Angst, und frei zu seyn, als in der Knechtschaft, und sich schmeicheln zu lassen, als Ander

*) Anspielung auf die doppelte Bedeutung des Griechischen *φιλέω*, welchem unser „Lieb haben“ in der Kindersprache entspricht.

ren zu schmeicheln, und in gutem Zutrauen bei seinem Vaterlande zu stehen, als in schlechtem? Nun lebte ich hier in diesem Staate, so lange ich reich war, erstens in steter Angst, es möchte mir Einer in mein Haus einbrechen und mein Geld nehmen, und mir gar noch selbst Leid zufügen; sodann mußte ich noch den Sycophanten schmeicheln, weil ich einsah, daß ich in meiner Lage eher verfolgt werden konnte, als sie verfolgen. Denn befohlen wurde mir wohl immer vom Staate, bald diesen, bald jenen Aufwand für ihn zu bestreiten, aber anderswo meinen Aufenthalt zu nehmen, war mir nicht erlaubt. Jetzt hingegen, seitdem ich meine auswärtigen Besitzungen verloren habe, *) von denen ich im Inlande Nichts beziehe, und mein Hausgeräthe verkauft ist, jetzt strecke ich mich der Länge nach aus und schlafe vortrefflich; ich besitze Zutrauen bei der Bürgerschaft, und werde nicht mehr bedroht, sondern ich drohe nunmehr Andern, und kann als ein freier Mann meinen Aufenthalt auswärts und in der Heimath nehmen, wie ich will; ja nunmehr stehen die Reichen sogar vor mir von ihren Sitzen auf, und gehen mir aus dem Wege, wo ich wandle. Jetzt bin ich gleich einem Fürsten, während ich damals ein offener Knecht war, und wenn damals ich dem Volke Abgaben bezahlte, so ist jetzt der Staat mir zinsbar und ernährt mich. Auch wegen Socrates schimpfte man auf mich, so lange ich reich war, daß ich mit ihm Umgang hatte; jetzt, seitdem ich arm bin, bekümmert man sich auch nicht einmal mehr darum. Noch mehr, so lange ich Viel hatte, verlor ich immer Etwas, theils durch den Staat; theils durch

*) Durch den Peloponnesischen Krieg. s. Crimmer. B. I. C. 8.

die Umstände; jezt hingegen verliere ich Nichts (denn ich habe nicht einmal Etwas zum Verlieren) und hoffe im Gegentheil immer noch Etwas zu bekommen.“ „Betest du also nicht auch darum, niemals reich zu werden, fragte Callias, und opferst den Apotropäen,*) wenn dir auch nur im Traume ein Glück erscheint?“ „Nein, antwortete Charmides, das thue ich doch nicht; ich harre vielmehr ganz unerschrocken aus, wenn ich irgend woher Etwas zu bekommen hoffe.“

„Aber wohlan, sagte Socrates, sage nun du uns, Antisthenes, wie du bei dem Wenigen, was du hast, dir so viel einbildest auf Reichthum? — Antisth. Ich denke, Freunde, daß der Mensch Armuth und Reichthum nicht im Hause habe, sondern in der Seele. Denn die Erfahrung zeigt uns eine Menge Bürger, die bei vielem Gelde und Vermögen so arm zu seyn glauben, daß sie jeder Anstrengung und jeder Gefahr sich unterziehen, um noch mehr zu erwerben; so gar, daß selbst von Brüdern, die zu gleichen Theilen geerbt haben, es dem Einen überall fehlt, während der Andere genug und noch Ueberschuß über seinen Aufwand hat. Und auch von Fürsten hört man, die ihrerseits so nach Geld dürsten, daß sie noch weit Aergeres sich erlauben, als der dürftigste Mensch. Denn aus Mangel stiehlt wohl Mancher, oder er bricht in die Häuser ein, oder verkauft einen Freigebornen in die Sklaverei; aber unter den Fürsten gibt es solche, die ganze Familien zu Grunde richten, alle Glieder derselben

*) *Ἀποτροπαῖοι*, Avertenci, hießen Zeus und Apollo bei den Griechen, sobald sie Gefahren und Unfälle abwenden sollten. Aus gleichem Grunde hieß Heracles *Ἀλεξίπαχος*.

miteinander hinhorden, und oft sogar ganze Städte dem Gelde zu Liebe in die Sklaverei verkaufen. Mit diesen Menschen habe ich nun inniges Mitleiden ihrer gar zu schweren Krankheit wegen. Denn sie scheinen mir gerade so daran zu seyn, wie wenn Einer viel vor sich hätte *) und viel äße, und doch nie-voll würde. Ich dagegen habe so viel, daß ich es kaum selbst zu finden weiß; dennoch bleibt mir so viel übrig, um bei'm Essen es dahin zu bringen, daß mich nicht mehr hungert, und bei'm Trinken dahin, daß mich nicht mehr dürstet, und um mich so zu kleiden, daß ich ausserhalb des Hauses so wenig, als unser Callias mit allen seinen Reichthümern, friere; und bin ich zu Hause, so finde ich in meinen Wänden ganz warme Unterkleider, und ganz dicke Oberkleider in meinen Zimmerdecken. Mein Lager ferner ist so zu meiner Zufriedenheit, daß man Mühe hat, mich nur aufzuwecken. Und hat einmal mein Körper auch das Bedürfnis der Liebe zu pflegen, so ist mir die nächste beste Gelegenheit so gut genug, daß eine Jede, an die ich mich wende, mich mit Freundlichkeiten überhäuft, weil sonst Niemand Lust hat, sich an sie zu machen. Und dieß Alles finde ich denn so angenehm, daß ich größeren Genuß bei Befriedigung jener Bedürfnisse gar nicht wünschte, sondern kleineren; so sehr finde ich Einiges davon angenehmer, als nützlich ist. Für das vorzüglichste Gut unter meinem Reichthum halte ich übrigens jenes, daß, wenn mir Einer auch nähme, was ich jetzt habe, ich kein so schlechtes Gewerbe kenne, welches mir

*) Mit Beibehaltung der alten Lesart, πολλὰ ἔχων καὶ πολλὰ ἐδίων.

nicht hinreichendes Auskommen gewährte. Denn wenn ich mir wohl seyn lassen will, so kaufe ich mir nicht kostbare Sachen vom Markte; Dieß käme theuer; sondern ich hole mir meinen Genuß bei meinem Appetit, und es schmeckt mir ohne Vergleich besser, wenn ich zuvor das Bedürfniß abwarte, und dann erst Etwas zu mir nehme: als wenn ich mich kostbarer Sachen auf die Art bediene, wie ich jezt, ohne zu dürsten, den Chassischen Wein *) hier trinke, weil ich gerade dazu gekommen bin. Ja, auch weit gerechter müssen Diejenigen seyn, welche mehr auf Einfachheit in ihrer Lebensart, als auf den Besitz eines großen Vermögens ausgehen. Denn je mehr Einer sich an Dem genügen läßt, was er gerade hat, desto weniger gelüstet ihn nach Fremdem. Es darf ferner nicht vergessen werden, daß ein solcher Reichtum auch freigebig macht. Denn Socrates hier, von dem ich ihn erworben, hat mir ihn weder gezählt, noch zugewogen, sondern so viel ich tragen konnte, mir jederzeit gegeben; und auch ich bin damit gegen Niemand karg; ich gebe vielmehr allen Freunden nicht nur den großen Vorrath zu sehen, sondern, Wer da will, dem theile ich auch mit von dem Reichtum in meiner Seele. Endlich auch an dem lieblichsten Gute von allen, an der Ruhe, fehlt es mir, wie ihr sehet, niemals; ich kann sehen, was sehenswerth, hören, was hörenswerth ist, und was mir über Alles geht, ich kann bei Socrates meine Ruhe den Tag über zubringen. Und auch Dieser huldigt nicht Denen, welche am meisten Geld bezahlen, son-

*) Der Chassische Wein war im Alterthume berühmt, namentlich durch seinen Wohlgeruch. Er hatte seinen Namen von Chass, einer Insel des Aegäischen Meeres nahe bei Thracien.

bern, Wer ihm erst gefällt, mit dem geht er immer um.“ So sprach Antisthenes. „Bei der Hera, sagte Callias darauf, ich beneide dich um deinen Reichthum, und wäre es auch nur deswegen, daß weder der Staat dir Lasten auflegt, und mit dir, wie mit einem Sklaven schaltet, noch die Leute dir zürnen, wenn du ihnen nicht borgst.“ „O, versetzte Niceratus, beneide ihn nicht, denn ich werde von ihm die Kunst borgen, Nichts von Anderen zu bedürfen, da ich also von Homer zählen *) gelernt :

„Zehen Talente des Goldes, dazu dreißigiger Kessel
Sieben, vom Feuer noch rein, und zwanzig schlimmernde Becken,
Auch zwölf mächtige Kasse.“

ganz nach Zahl und Gewicht; denn recht großer Reichthum ist mein ewiger Wunsch, und Dieß ist wohl auch der Grund, warum mich Manche für ein wenig geldlustig halten.“ Hier lachte nun Alles laut auf, weil man dachte, er habe die Wahrheit gesagt.

Sofort sagte Einer: „Es ist an dir, Hermogenes, sowohl die Freunde zu nennen, Wer sie sind, als den Beweis

*) Ilias IX, 122. 264. In der Interpunction ist hier von den Ausgaben abgewichen. ἔρω πεπαιδευμένους ist von προοδεῖν nur durch ein Comma getrennt, und mit ἡξω δανεισάμενος verbunden; σαθμῶ καὶ ἀριθμῶ ist als Exerese von ἔρω noch zu ἀριθμεῖν gezogen, und vom Folgenden durch einen Punkt getrennt. Von Homer hat Niceratus nicht bloß zählen, sondern große Reichthümer zählen gelernt, und darin liegt zugleich ein Gegensatz gegen die Art, wie Antisthenes seinen Reichthum von Socrates erhielt, nämlich weder zugezählt noch zugezogen.

zu führen, daß sie wirklich viel vermögen und sich deiner annehmen, damit wir sehen, mit welchem Rechte du auf sie stolz bist.“ Her mog. „Nun daß sowohl Hellenen als Barbaren glauben, die Götter wissen Alles, das Gegenwärtige und das Zukünftige, Dieß ist offenbar. Alle Staaten wenigstens und alle Völker befragen die Götter mittelst der Wahrsagekunst, Was sie thun und nicht thun sollen. Und auch daß wir annehmen, sie können sowohl helfen als schaden, auch Dieses ist sicher; Alles bittet wenigstens die Götter, das Schlimme abzuwenden und das Gute zu gewähren. Diese Götter nun, die Alles wissen, und Alles vermögen, sind mir so gewogen, daß sie mich aus lauter Fürsorge für mich niemals *) aus dem Auge verlieren, weder bei Tage noch bei Nacht, ich mag hingehen, wohin ich will, und mag thun, was ich will, und weil sie auch die Folgen von Allem vorher wissen, so senden sie mir Stimmen, Träume und Vögel als Boten zu, und deuten mir durch diese an, was ich thun soll und was nicht. Folge ich dann diesen, so habe ich es nie zu bereuen; aber ich war ihnen auch schon ungehorsam, und dann wurde ich dafür gezüchtigt.“ „An diesem Allem läßt sich freilich Nichts bezweifeln, sagte hierauf Socrates; aber etwas Anderes möchte ich gerne hören: wie du die Götter ehrest, daß sie dir so gewogen sind.“ „In der That, erwiederte Hermogenes, ganz einfach. Ich preise sie, ohne daß es mich Etwas kostet; von Dem, was sie geben, bringe ich ihnen wieder dar, vermeide soviel möglich Reden, die ihnen mißfällig sind, und habe ich sie bei Etwas zu Zeugen aufge-

*) Nach Homer Ilias X, 278. ff.

fordert, so trüge ich mit Wissen nie." „In Wahrheit, sagte Socrates, wenn sie bei einem solchen Verhalten dir gewogen sind, so müssen auch die Götter an Rechtschaffenheit Gefallen finden." Dieses Gespräch nun hatte angegebener Maßen einen ernsthaften Character.

Als sie aber an Philippus kamen, fragten sie ihn, was er denn an der Spasmacherei finde, daß er auf sie stolz sey. „Habe ich nicht allen Grund dazu, entgegnete er, wenn doch Alle, weil sie wissen, daß ich ein Spasmacher bin, bei fröhlichen Veranlassungen mich gleich einladen; wenn ihnen aber etwas Schlimmes zustößt, ohne sich umzusehen, vor mir fliehen, aus lauter Furcht, sie möchten wider ihren Willen lachen müssen." „In der That, versetzte Niceratus, da hast du freilich alle Ursache, stolz zu seyn. Denn mir gehen im Gegentheile von meinen Freunden Diejenigen, welche glücklich sind, aus dem Wege; Die hingegen, welchen ein Unglück widerfahren ist, rechnen mir ihre Verwandtschaft vor, und gehen mir gar nie von der Seite."

„Gut, sagte Charmides, aber du, Syracuser, auf Was bist du stolz? Natürlich auf den Knaben?" „Nein, wahrhaftig nicht, erwiederte Dieser; ich bin sogar vielmehr feinetwegen in Sorgen. Denn ich weiß von Einigen, die ihm nachstellen, um ihn zu verderben." „Heracles, sagte Socrates, wie er Dieß hörte, womit *) soll sie denn der Knabe so schwer beleidigt haben, daß sie ihn tödten wollen? — Syracuser. Ach, nicht eben tödten wollen sie ihn, sondern ihn bewegen, bei ihnen zu schlafen. — Soc. Du meinst also,

*) Nach Homer Ilias IV, 31 — 33.

wie es scheint, wenn Dieß geschähe, würde er verderbt werden? — Syrac. Ja, von Grund aus. — Socr. Du schläfst also selbst auch nicht bei ihm? — Syrac. O ja wohl, ganze Nächte und alle Nacht. — Socr. In Wahrheit ein großes Glück, dessen du dich zu erfreuen hast, eine solche Haut von der Natur zu haben, daß du allein Diejenigen nicht verderbst, die bei dir schlafen. Wenn daher auch auf nichts Anderes, so dürftest du schon auf deine Haut stolz seyn. — Syrac. Ach nein, Dieß ist es nicht, worauf ich stolz bin. — Socr. Auf was bist du es denn sonst? — Syrac. Auf die Ehren, so wahr Zeus ist; denn diese sehen meine Gaukeleien an, und geben mir dafür zu leben.“ „Das war es also, versetzte Philippus, warum ich dich auch neulich die Götter bitten hörte, daß sie recht viel Frucht gerathen lassen möchten und wenig Verstand.“ *)

„Genug damit, sagte Callias; aber du, Socrates, Was kannst du dafür anführen, daß du mit Recht stolz seiest auf die so unrühmliche Kunst, die du nanntest?“ Wir wollen zuerst uns darüber verständigen, sagte Dieser, welches die Verrichtungen eines Kupplers seyen; Fragen, die ich machen werde, beantwortet mir daher ohne Zögern, damit wir wissen, wie weit wir miteinander einverstanden sind. Ist es auch euch so angenehm?“ Sie sagten: „Allerdings“ und wie sie es Einmal gesagt hatten, so gaben sie sämmtlich auch ferner-

*) $\phi\phi\epsilon\nu\omega\nu \delta\epsilon \acute{\alpha}\phi\phi\omicron\lambda\iota\alpha\nu$. Daß Dieß sich auf den Syracuser selbst, nach der Absicht des Philippus, beziehen solle, wie Weiske meint, macht schon unsere Stelle selbst, besonders aber die Vergleichung von Erinnerung. B. III. C. 14. unwahrscheinlich. Aber $\kappa\alpha\phi\eta\varsigma \acute{\alpha}\phi\theta\omicron\nu\lambda\alpha$ bezieht sich auf ihn.

Hin Dieß zur Antwort. — Soc r. „Scheint euch nun nicht zu den Verrichtungen eines guten Kupplers zu gehören, zu machen, daß die Person, welche er verkuppelt, sey es nun eine Sie oder ein Er, je Denjenigen gefalle, mit welchen sie zusammenkommt? — Alle. Allerdings. — Soc r. Ist nicht ein nothwendiges Stück, um zu gefallen, daß man in Haarputz und im Tragen des Kleides den Anstand beobachte? — Alle. Allerdings. — Soc r. Wissen wir nicht auch, daß man mit denselben Augen Andere sowohl freundlich als böse anblicken kann? — Alle. Allerdings. — Soc r. Und kann man nicht auch mit derselben Stimme eben so gut sanft als derb reden? — Alle. Allerdings. — Soc r. Gibt es ferner nicht Reden, welche Feindschaft, und wieder andere, welche Freundschaft erwecken? — Alle. Allerdings. — Soc r. Wird nun nicht ein guter Kuppler von dem Genannten Dasjenige lehren, was zum Gefallen gut ist? — Alle. Allerdings. — Soc r. Und welcher würde dann der Bessere seyn, Derjenige welcher nur Einem gefällig machen kann, oder Derjenige, welcher auch Vielen?“ Hier theilten sie sich, und die Einen sagten? „Offenbar Derjenige, welcher Andere recht Vielen gefällig machen kann.“ Die Andern aber blieben bei ihrem „Allerdings.“ *) „Auch Dieß bejaht ihr? fuhr Socrates fort. Wenn Einer aber machen könnte, daß man sogar der ganzen

*) D. h. sie bejahten ganz gedankenlos die Frage auf dieselbe stereotype Weise, wie bisher. Im Folgenden ist dann *ὅτι* als bloß die directe Rede einführend, und *ὁμολογεῖται* nicht von dem Einverstandenseyn Aller, sondern von der Bejahung der Frage durch einen Theil der Gesellschaft genommen. Nothwendig ist dann aber der Satz ein fragender.

Bürgerſchaft gefiele, wäre nicht dieſes nunmehr vollkommen ein guter Kuppler? — Alle wieder: Unleugbar in der That. — Socr. Wenn nun Einer es bei den ihm Unvertrauten ſo weit bringen könnte, ſollte Der nicht alles Recht haben, auf ſeine Kunſt ſtolz zu ſeyn, und alles Recht, ſich großen Lohn bezahlen zu laſſen? Da auch damit Alle ganz einverſtanden waren, ſo fuhr er fort: „In dieſer Kunſt ſcheint mir allerdings unſer Antifthenes Meiſter zu ſeyn.“ „Mir, Socrates, verſetzte Dieſer, trittſt du deine Kunſt ab? — Socr. Ja in der That. Ich ſehe ja, daß du auch die dazu gehörige dir zu eigen gemacht haſt. — Antift. Welche meinteſt Du? — Socr. Die Kunſt des Zuführens.“ Ganz beleidigt fragte jezt Antifthenes: „Und Was weiſt du der Art von mir, Socrates? — Socr. Ich weiß, daß du den Callias hier dem weiſen Prodikus zuführteſt, wie du ſaheſt, daß Callias Verlangen nach dem Studium der Weiſheit empfand, und Jener Geld brauchte; ich weiß weiter, daß du ihn dem Cleer Hippias zuführteſt, von Welchem er auch die Gedächtniſtkunſt erlernte; und eben daher iſt er auch noch verliebter geworden, weil er nie wieder vergißt, was er Schönes geſehen hat. Erſt neulich lobteſt du auch gegen mich den Fremdling von Heraclea, *) und wie du mich lüſtern gemacht hatteſt, ihn kennen zu lernen, machteſt du ihn mit mir bekannt. Und ich weiß es dir wirklich Dank; denn er ſcheint mir ein guter und rechtschaffener Mann zu ſeyn. Lobteſt du ferner nicht den Aeſchylus von Phlius **) gegen mich und

*) Soll der Maler Zeuxippus ſeyn, den Plato im Protagoras erwähnt. Andere denken an Zeuxis.

**) Von dem Tragiker verſchieden, und ſonſt unbekannt.

mich gegen ihn, und brachtest uns dadurch so weit, daß wir auf deine Aussagen hin vor lauter Verliebtheit einander nachliefen, wie der Jäger dem Wilde, um uns zu treffen? Darum also halte ich dich für einen guten Zuführer, weil ich dich solche Proben deiner Kunst ablegen sehe. Denn Wer das Talent hat, Diejenigen zu erkennen, welche einander nützlich seyn werden, und Diese dann nacheinander lüstern zu machen weiß, der scheint mir sowohl Staaten miteinander befreunden, als passende Ehen stiften zu können, und ihn zum Freunde und Bundesgenossen zu besitzen, muß für Staaten wie für Einzelne *) das größte Glück seyn. Und du zürntest mir, als wärest du beschimpft, daß ich dich einen guten Zuführer nannte!" „Aber doch jetzt nicht mehr, erwiderte Antisthenes. Denn wenn ich dieses Talent besitze, so wird meine Seele mit Reichthum über und über angefüllt seyn." Und damit hatte dieses Rundgespräch ein Ende.

*) Die gewöhnliche Lesart scheint hier verdorben zu seyn. In der Uebersetzung ist vorausgesetzt, daß der ursprüngliche Text gelautet habe καὶ πόλεσι καὶ ἰδιώταις φίλος καὶ σύμμαχος κεκτῆσθαι, womit zu vergleichen Griechische Geschichte B. III. C. 5. S. 14. ἄξιοι πολλῶν σύμμαχοι ἐκείνοις εἶσμέν. Sonst verbindet Xenophon wohl φίλοι καὶ σύμμαχοι, und wieder πόλις παὶ φίλοι, aber weder πόλεις καὶ φίλοι, noch alle drei καὶ πόλεις καὶ φίλοι καὶ σύμμαχοι, wie denn auch diese letzte Verbindung keinen Sinn hätte. Dagegen steht gegenüber von ἰδιῶται auch πόλεις in der Mehrzahl, Erinner. B. II. C. 6., und wie ἰδιώταις ausgefallen, so bald einmal φίλοις καὶ συμμαχοῖς gelesen wurde, erklärt sich leicht.

5. Da sagte Callias: „Wie ist es aber mit dir. Eritobulus? Stellst du dich zum Wettstreite in der Schönheit gegen Socrates nicht?“ „Ja, du hast Recht, versetzte Socrates. Er steht ohne Zweifel, daß der Kuppler bei den Richtern in Gunst steht.“ „Und dennoch, entgegnete Eritobulus, ziehe ich mich vor dir noch nicht zurück; beweise nur, wenn du kannst, daß du schöner sehest, als ich.“ Socr. „Kann bringe nur die Lampe näher herbei. — Vor Allem also, fuhr er dann fort, schreite ich mit dir zum vorläufigen Verhöre über unsere Rechtsache. So antworte! — Eritob. Du darfst nur fragen. — Socr. Nun denn, meinst du, das Schöne finde sich nur an den Menschen, oder auch an Anderem? — Eritob. O gewiß findet es sich auch an dem Pferde, Stiere, und an vielen leblosen Gegenständen. So viel ich weiß, kann auch ein Schild schön seyn, und ein Schwert und eine Lanze. — Socr. Und wie ist es möglich, daß diese Dinge alle schön seyen, ohne auch nur in Etwas einander ähnlich zu seyn? — Eritob. Allerdings, wenn sie je zu den Verrichtungen, wozu wir sie haben, gut verfertigt, oder von Natur zu dem Zwecke, wozu wir sie gebrauchen, gut geeignet sind, so sind sie auch schön. — Socr. Weißt du nun von den Augen, wozu wir sie brauchen? — Eritob. Offenbar zum Sehen. — Socr. So wären demnach schon meine Augen schöner, als die deinigen. — Eritob. Wie so? — Socr. Die deinigen sehen nur gerade aus, die meinigen hingegen auch von der Seite, weil sie so weit hervorstehen. — Erit. Du meinst, der Krebs habe die schönsten Augen unter allen Geschöpfen? — Socr. Allerdings, denn auch in Absicht auf

Stärke sind seine Augen von der Natur auf's beste eingerichtet. — Eritob. Gut, und um auch auf die Nasen zu kommen, welche ist die schönste, die deinige oder die meinige? — Socr. Die meinige, denke ich, wenn uns anders die Götter des Riechens wegen die Nasen gegeben haben. Denn deine Nasenlöcher sehen auf die Erde, die meinen hingegen stehen weit offen, so daß sie überall her die Gerüche aufnehmen können. — Eritob. Aber wie kann eine eingedrückte Nase schöner seyn, als eine gerade? — Socr. Weil sie nicht versperret, sondern sogleich die Augen sehen läßt, was sie wollen; eine hohe Nase dagegen macht, wie wenn sie es zum Troze thäte, zwischen den Augen eine Scheidewand. — Eritob. Was freilich den Mund anbelangt, so bescheide ich mich. Denn wenn er zum Abbeißen gemacht ist, so möchtest du bei weitem ein größeres Stück abbeißen, als ich. — Socr. Und glaubst du nicht, weil meine Lippen dicker sind, daß auch mein Kuß weit sanfter ist, als der deinige? — Eritob. Wenn man dich hört, möchte man meinen, mein Mund sey noch häßlicher, als bei einem Esel? — Socr. Und hältst du jenes für keinen Beweis, daß ich schöner bin, als du, daß auch die Najaden *) in den Silenen eher mir, als dir ähnliche Söhne gebären? — Eritob. Ich kann dir nicht mehr widersprechen. Die jungen Leute **) sollen nur abstimmen, damit ich gleich erfahre, was ich für eine Strafe auszustehen oder zu bezahlen habe. Nur Eines: daß sie

*) Najaden, Nymphen der Quellen.

**) Nach der Erklärung von Schneider, welche schon durch E. IV. S. 20. gefordert wird.

verdeckt stimmen! denn ich traue deinem und des Antisthenes Reichthum nicht; der könnte mich unterdrücken."

Nun stimmten das Mädchen und der Knabe verdeckt. Socrates aber betrieb indessen, daß die Lampe jetzt näher zu Eritobulus gerückt wurde, damit die Richter sich nicht täuschen möchten, und daß dem Sieger statt der Bänder*) Küsse als Siegespreis von den Richtern gegeben werden sollten. Als aber die Stimmsteinchen hervorkamen, und alle zu Gunsten des Eritobulus ausfielen, so sagte Socrates: „Ach, Eritobulus, dein Geld muß nicht von der Art seyn, wie das des Callias, denn dessen Geld macht die Leute gerechter, das deine hingegen ist im Stande, wie das meiste, sowohl im Rechtsstreite, als im Wettkampfe die Richter zu verderben."

6. Hierauf hieß ein Theil den Eritobulus die Siegesküsse in Empfang nehmen, ein anderer ihn bei dem Herrn der Kinder die Erlaubniß dazu nachholen, noch Andere machten andere Scherze. Hermogenes aber schwieg auch hier. Da forderte ihn Socrates mit Namen auf, und fragte: „Könntest du uns sagen, Hermogenes, was Weinübermuth [*παρρησία*] ist? — Hermog. Wenn du fragst, was Dief ist, so weiß ich's nicht; aber Was ich mir darunter denke, kann ich wohl sagen. — Socr. Das meine ich eben. — Hermog. Nun denn, über dem Weine [*παρ' οἶνον*] der Gesellschaft Verdruß machen, das nenne ich Weinübermuth. — Socr. Weißt du nun, daß auch du uns jetzt Ver-

*) Der Sieger wurde mit Bändern bekränzt. Xenoph. Griech. Gesch. B. V. C. 1.

bruß machst mit deinem Schweigen? Hermogenes. Etwas auch, wenn ihr redet? — Socr. Nein, sondern wenn wir eine Pause eintreten lassen. — Hermog. Geht denn nicht das Reden bei euch so in Einem fort, daß man auch nicht ein Haar, geschweige denn ein Wort dazwischen einschieben könnte?"

Da rief Socrates: „Callias, könntest du nicht einem armen Manne, der in Noth ist, zu Hülfe kommen?" „O wohl, erwiederte Dieser; sobald die Flöte sich hören läßt, sind wir ja mäuschenstille.“ „Soll ich also, sagte Hermogenes, nach der Flöte mit euch sprechen, wie der Schauspieler Nicostrotus *) seine Tetrameter zur Flöte vortrug.“ „Ja, bei den Göttern, mach' es so, Hermogenes, sagte Socrates; denn ich denke, wie der Gesang durch die Begleitung der Flöte gewinnt, so könnten auch deine Worte durch die Tonkunst noch gewinnen; zumal wenn du auch, wie die Tänzerin, deine Worte mit Geberdenspiel begleitest.“ Da fragte Callias: „Wie wird denn dann auf der Flöte gespielt werden, wenn unser Antisthenes bei dem Gastmahle Einen in die Enge treibt?" Antisthenes antwortete: „Für Denjenigen, der sich in die Enge treiben läßt, gehört sich, wie ich denke, der Pfeifenton.“ Bei dieser Unterhaltung merkte der Syracuser, daß die Gäste um seine Kunststücke sich wenig bekümmerten, und an einander ihre Freude hatten. Voll Aerger sagte er daher zu Socrates: „Bist du der sogenannte Sinner,**) Socrates? — Socr. Nun, ist Dieß nicht ehrenvoller, als wenn

*) Nach Cuias ein komischer Schauspieler. Sein Talent rühmt auch Athenäus.

**) φρονιςης.

ich ein Unssinner *) genannt würde? — Syrac. Wenn du nur nicht für einen Sternssinner **) gältest? — Socr. Was ist denn mehr bei den Sternen zu suchen, als die Götter? — Syrac. Ach, nicht um Diese, heißt es, sey es dir zu thun, sondern um die überflüssigsten ***) Dinge. — Socr. Nun, liegt darin nicht auch, daß mir um die Götter zu thun ist? Ueber uns wohnend †) lassen sie wenigstens das Gute hernieder fließen, und über uns lassen sie das Licht scheinen. Ist übrigens mein Wiß frostig, so hast du die Schuld; du läßt mir ja keine Ruhe. — Syrac. So laß Dieß gut seyn; aber sage mir, wie viel Schuh ††) es von mir bis zum nächsten Floh ist. Daran, heißt es ja, übest du deine Messkunst."

Hier nahm Antisthenes das Wort, und sagte: „Philippus, du bist ja im Vergleichen Meister; kommt dir nicht der Mann hier vor, wie Einer, der schelten will?“ „Ja, in der That, sagte Dieser, und er hat auch sonst noch mit allerhand Leuten Aehnlichkeit.“ „Und dennoch, versetzte Socrates, sollst du ihn mit deinen Vergleichen verschonen, damit nicht auch du einem Scheltenden gleichst. — Philipp. Nun, wenn

*) ἀφρόντιστος.

**) τῶν μετεώρων φροντισής.

***) ἀνοφελεσάτων.

†) ἄνωθεν μὲν γε ὄντες ὠφελῶσιν, ἄνωθεν δὲ etc.

††) Nach der alten Lesart: πόσας ψύλλα πόδας ἐμὰ ἀπέχει, womit zusammenzuhalten Aristophanes Wolken, B. 828. Σωκράτης ὁ Μήλιος καὶ Χαιρεφῶν, ὃς οἶδε τὰ ψυλλῶν ἴχνη. Vergl. mit B. 145.

sie denn aber Alle*) ehrenhafte Männer, wenn es die Besten sind, mit denen ich ihn vergleiche, so möchte man mich doch mit Recht eher einem Lobenden, als einem Scheltenden vergleichen. — Socr. Da gleichst du schon wieder einem Scheltenden, wenn du behauptest, daß sie Alle besser seyen, als er. — Philipp. So willst du, ich solle ihn mit Schlechteren vergleichen? — Socr. Auch nicht mit Schlechteren. — Philipp. Also mit Nichts? — Socr. Mit Nichts, auch mit Diesem nicht; **) — Philipp. Aber ich weiß doch auch nicht, wie ich mein Essen verdienen soll, wenn ich gar schweige. — Socr. O Das geht ganz leicht; du darfst nur bei dir behalten, was besser verschwiegen bleibt.“ Und damit war dieser Weinübermuth gedämpft.

7. Sofort hießen ihn von den Uebrigen Einige Vergleichen anstellen, Andere verwehrten es ihm. Da hierdurch ein Geräusch entstand, so sagte Socrates wieder: „Wollten wir nicht, da Alles zu sprechen wünscht, am liebsten jetzt zusammen ein Stück singen?“ Und kaum hatte er Dies gesagt, so stimmte er gleich ein Lied an. Als er damit zu Ende war, wurde für die Tänzerin eben ein Reif von Töpfererde gebracht, auf welchem sie Kunststücke machen sollte. Hier sagte nun Socrates: „Ich werde, wie du sagst, Spracuser, wirklich ein Sinner zu seyn scheinen; in diesem Augenblicke denke ich nämlich nach, wie dein Knabe hier und das Mädchen es am bequemsten bekommen, und wir auf der andern Seite als Zu-

*) τοῖς πάνσι, sind die Genannten alle, nämlich die allerhand Leute, mit denen er Aehnlichkeit haben soll.

**) Statt *μὴδὲ τῶν* ist wohl *μὴδὲ τῶν* zu lesen: auch nicht mit Nichts!

-schauer am meisten Genuß haben könnten; was, wie ich weiß, auch Dein Wunsch ist. Mit einem Burzelbaume nun mitten in die Schwerter hineinzuspringen, scheint mir ein Wagemuth zu seyn, das für ein Gastmahl nicht paßt. Sodann auf dem Reife zu lesen und zu schreiben, während daß er herum getrieben wird, ist wohl ein Kunststück; aber wenn vom Genuße die Rede seyn soll, so weiß ich auch hier nicht, wo der zu suchen ist. Nicht einmal davon, wenn man sehen muß, wie schöne und blühende Leute die Glieder verdrehen und Räder nachahmen, hat man mehr Vergnügen, als wenn man sie geradezu ruhig stehen sieht. Denn es ist ja nicht einmal eine große Seltenheit um Wunderdinge, wenn Jemand solche zu sehen begehrt; man kann, um das nächste beste Beispiel zu nehmen, gleich darüber sich verwundern, wie hoch der Docht, weil er eine strahlende Flamme hat, Licht gewährt, das Lampenblech hingegen, obwohl strahlend, kein Licht verbreitet, und nur in seinem Spiegel andere Dinge zu sehen gibt; und wie das Oehl trotz dem, daß es flüssig ist, die Flamme nährt, das Wasser dagegen, weil es flüssig ist, das Feuer löscht. Doch auch Dieses ist keine Unterhaltung, welche der Stimmung bei dem Weine entspricht. Würden dagegen die jungen Leute Tänze zur Flöte aufführen, wie die, in welchen die Grazien, Horen und Nymphen gemalt werden, so würden, denke ich, nicht nur sie es weit bequemer haben, sondern auch das Gastmahl würde weit vergnügter werden.“

„Ja, in der That, Socrates, sagte der Syracuser, du hast Recht, und ich will auch für Schaustücke sorgen, die euch Genuß gewähren sollen.“

8. Der Syracuser entfernte sich nun und machte seine Anstalten. Socrates aber brachte wieder eine neue Unterhaltung auf die Bahn. „Ist es nicht billig, Freunde, sagte er, eines gegenwärtigen großen Gottes, der der Zeit nach gleichen Alters ist mit den ewigwaltenden Göttern, der Gestalt nach aber der Jüngste von ihnen, und der der Größe nach Alles beherrscht, der Seele nach hingegen noch unter dem Menschen *) steht, des Grob nämlich, nicht uneingedenk zu bleiben, zumal da wir Alle Verehrer dieses Gottes sind? denn nicht nur ich kann keine Zeit nennen, wo ich nicht verliebt wäre; von Charmides hier weiß ich, daß er eine Menge Liebhaber hatte, und doch nach Manchen selbst auch sich gelüsten ließ; Critobulus ferner ist jezt noch Geliebter, und läßt sich schon nach Andern gelüsten. Ja auch Niceratus, wie ich höre, liebt sein Weib, und wird eben dafür von ihr wieder geliebt. Und Wer von uns weiß nicht von Hermogenes, daß er, was nun auch die Rechtschaffenheit sey, von der Liebe zu ihr verzehrt wird? Seht ~~ihre~~ nicht, wie ernsthaft seine Augenbraunen, wie ruhig sein Blick, wie gemäßigt seine Äußerungen, wie sanft seine Stimme, wie heiter sein ganzes Wesen ist, wie Er, der die erhabenen Götter zu Freunden hat, dennoch auch uns Menschen nicht verachtet? Aber du allein, Antisthenes, bist nicht verliebt?“ „O ja, bei den Göttern, erwiderte Dieser, und zwar sterblich in dich.“

*) Statt der gewöhnlichen Lesart *ἀνθρώπου λογίμους* ist wohl vorzuziehen *ἀνθρώπου ἡσσωμένους*, wie oft *ἡσσωσθαι τινα* sich findet, und dabei an das ewige Knabenalter des Grob und seine Freude an kindischen Tändeleien und Vergnügungen zu denken.

Da lächelte Socrates spöttisch, und sagte, als thäte er spröde: „Laß mich jetzt für Diesmal in Ruhe; du siehst ja, daß mir's um andere Dinge zu thun ist.“ Antisthenes sagte: „So machst du es doch immer, offenbar dein eigener Versupppler! Bald schüest du eine Eingebung von der Gottheit vor, und sprichst nicht mit mir; bald hast du sonst Etwas dir in den Kopf gesetzt.“ „Um der Götter willen, Antisthenes, verseste Socrates, quäle mich nur nicht gar zu Tode; deine andern Unarten trage ich ja und werde sie tragen nach Freundes Art. Jedoch mit deiner Liebe laß uns zurückhalten; zumal da sie nicht meiner Seele, sondern der Schönheit meiner Gestalt gilt. Daß aber du, Callias, in Anтолus verliebt bist, weiß die ganze Stadt, und, wenn ich mich nicht irre, auch Viele von den Fremden. Dieß kann schon nicht anders seyn, da ihr Beide nicht nur berühmte Väter habt, sondern auch selbst angesehene Männer seyd. Habe ich nun von jeher deinen Character geschätzt, so bin ich noch weit mehr jetzt in diesem Falle, da ich sehe, daß du nicht in einen Menschen verliebt bist, der in Wollust erschlaft, oder in Weichlichkeit sich entnervt, sondern in Einen, der von seiner Stärke, Ausdauer, Tapferkeit und Besonnenheit vor Jedermann Beweis ablegt. Aus dem Streben nach solchen Vorzügen kann man aber auch auf den Character des Geliebten schließen. Ob es nun nur eine Aphrodite [Venus] gibt oder zwei, eine himmlische und eine gemeine, weiß ich nicht; denn auch Zeus, der doch angenommener Maßen nur einer ist, hat der Beinamen viele; aber so viel weiß ich doch, daß Altäre und Tempel für Beide abgesondert, und der Opferdienst der gemei-

gen ausschweifender, der der himmlischen reiner ist. *) So möchte man denn vermuthen, daß auch, was die Liebe angeht, die gemeine die Liebe zu den Körpern, die himmlische dagegen die Liebe zur Seele, zur Freundschaft und zu ehrenhaften Werken zuschicke; und von dieser letztern scheint mir eben auch du ergriffen zu seyn, Callias. Ich schließe Dieß aus der Rechtschaffenheit deines Geliebten, und daraus, daß ich dich den Vater desselben zu deinen Zusammenkünften mit ihm beiziehen sehe. Denn bei einem edeln Liebhaber geschieht nichts der Art hinter dem Rücken des Vaters.“ „Bei der Hera, Socrates, fiel hier Hermogenes ein, so vieles Andere gefällt mir an dir, aber so Nichts, als wie du jetzt in Einem Zuge dem Callias zu Gefallen redest und ihm zugleich eine Lehre gibst, wie er seyn sollte.“ „Nun, sagte Socrates, um denn seine Freude noch zu erhöhen, so will ich mich auch ihm zu Liebe dafür aussprechen, daß die Liebe zur Seele weit vortrefflicher ist, als die zum Körper. Wir Alle wissen, daß ohne Freundschaft keine Verbindung von Werth ist. Unter Freundschaft versteht man aber den eigenen und freiwilligen Trieb Derer, welche Jemand von Seiten seines Charactere schätzen; von Denen hingegen, welche sich nach dem Körper gelüsten lassen, mißbilligen Viele und hassen das Benehmen der Geliebten; **) und wenn auch ihre Liebe auf Beides

*) Nach Suidas unter δ. Β. *νηφάλια* und dem Scholiasten des Sophokles zum *Deip.* auf *Colonos* B. 101. wurden der himmlischen Aphrodite Opfer mit weinlosem Weihgusse gebracht.

**) τῶν ἐρωμένων, für welche Lebart sich sogar eine Autorität findet.

sich erstreckt, so welkt doch die Blüthe der jugendlichen Schönheit schnell dahin, und verliert sich diese, so muß nothwendig auch die Freundschaft mit dahin welken, während die Seele, so lange sie an Verstandesbildung fortschreitet, auch an Liebenswürdigkeit gewinnt. Ferner verbindet sich mit dem Genuße des Körpers auch ein gewisser Ueberdruß, so daß es Einem nothwendig mit den Jünglingen gerade so gehen muß, wie mit den Speisen, wenn man satt ist; die der Seele geltende Freundschaft dagegen ist, weil sie rein ist, auch weniger dem Ueberdruße ausgesetzt, und darum doch nicht; wie man glauben möchte, auch ärmer an Liebesgenuß; vielmehr wird sichtbar die Bitte auch erfüllt, worin wir die Göttin ansehn, Liebesgenuß in Rede und Werkleistung zu gewähren. Denn daß eine in schöner Gestalt prangende, und mit züchtiger, edler Sitte geschmückte Seele, welche gleich unter den Jugendgenossen Herrschergeist und Wohlwollen zumal bezeugt, daß eine solche den Geliebten schätzt und werth hält, bedarf keiner Worte; aber auch, daß ein solcher Liebhaber auch von seinem Geliebten sich Gegenliebe versprechen dürfe, werde ich nachweisen. Denn Wer könnte für's erste Denjenigen hassen, von welchem er sich als rechtschaffenen Mann betrachtet wüßte; den er ferner auf die Ehre des Knaben ernstlicher, als auf sein eigenes Vergnügen bedacht sähe; und von dem er überdies noch glaubte, daß ihre gegenseitige Freundschaft, weder wenn er einen Fehler machte, noch wenn eine Krankheit ihn entstellte, darunter leiden würde? Ist aber die Werthschätzung zwischen Beiden gegenseitig, wie müssen sie nicht nothwendig mit Lust einander ansehen, voll Wohlwollen mit einander sprechen, Zutrauen zu einander

haben und bei einander finden; wie für einander sorgen, und gemeinschaftlich sich freuen ihres Glückes, gemeinschaftlich trauern, wenn ihnen ein Unfall zustößt; dann frohen Sinnes seyn, wenn sie gesund beisammen sind, wenn aber der Eine oder der Andere erkrankt, noch unausgesehrt sich zusammenfinden, und Einer des Andern noch mehr, wenn Dieser abwesend, als wenn er gegenwärtig ist, sich annehmen? Und ist dieses Alles nicht Liebesgenuß? Haben doch eben diese Werkeleistungen solchen Reiz für sie, daß sie bis in's hohe Alter so wenig nach dem Glücke der Freundschaft zu verlangen, als es sich zu verschaffen aufhören. Wer hingegen an dem Körper hängt, warum sollte Den der Knabe wieder lieben? Etwas weil er seine Gelüste befriedigt und den Knaben zu dem Schändlichsten mißbraucht? Oder weil er, um bei dem Geliebten seinen Zweck zu erreichen, gerade die Eigenen von ihm entfernt hält? Ja darum, weil er nicht Gewalt braucht, sondern zu bereben sucht, ist er noch hassenswürdiger. Denn Wer Gewalt gebraucht, beunktundet wohl seine eigene Schlechtigkeit; hingegen Wer zu bereben sucht, verderbt die Seele Dessen, der sich bereben läßt. Und auch Wer um Geld seine Reize verkauft; warum soll er Den, welcher ihm abkauft, mehr lieben, als Wer auf dem Markte feil hat und verkauft? Darum daß er, ein Blühender mit einem Verblühten, oder daß er ein Schöner mit Einem, der es nicht mehr ist, und mit einem Verliebten, ohne verliebt zu seyn, zu thun hat, wird er ihn doch gewiß nicht lieben. Denn der Knabe hat es ja auch nicht, wie das Weib, das mit dem Manne die Freuden des Liebesgenusses theilt, sondern nüchtern steht

er dem von Liebe Trunkenen zu. Daher es kein Wunder ist, wenn selbst Verachtung gegen den Liebhaber sich bei ihm erzeugt. Auch wird man bei weiterem Nachforschen finden, daß von Denen, welche einander von Seiten ihres Characters liebten, nichts Urges geschehen ist, während aus dem unzüchtigen Umgange schon viele abscheuliche Thaten hervorgegangen sind. Aber auch erniedrigend ist der Umgang mit dem Geliebten für Den, welcher den Körper liebt, weit eher, als für den Freund der Seele, wie ich Dies jetzt zeigen werde. Denn Wer reden lehrt, Was sich gebührt, und thun, der möchte mit allem Rechte, wie Chiron und Phönix *) von Achill geehrt, Wer hingegen auf den Körper sein Auge wirft, billig wie ein Straßenbettler behandelt werden. Denn immer läuft er hintennach anbettelnd und ansehend, sey es um einen Kuß oder um sonst eine Berührung. Drücke ich mich übrigens zu stark aus, so laßt euch's nicht befremden. Denn der Wein schon steigert mich, und der stets mit mir zusammenwohnende Eros stachelt und treibt mich gegen den ihm entgegenstehenden Eros fort heraus zu rücken. Und mir scheint auch wirklich, Wer an die Gestalt sein Herz hängt, einem Manne zu gleichen, der ein Grundstück gemiethet hat; Diesem ist's nicht darum zu thun, daß es mehr werth werde, sondern daß er recht viele Früchte davon gewinne. Wer hingegen Freundschaft sucht, gleicht Demjenigen, der sein eigenes Grundstück besitzt. Er bringt wenigstens von allen Seiten bei, was er kann, und sucht den Werth seines Geliebten zu erhöhen. Und auch bei den Jünglingen findet sich derselbe Unterschied.

*) Homer Ilias IX, 443. ff.

Derjenige, welcher weiß, *) daß er, wenn er seine Schönheit hergibt, über den Liebhaber Herrschaft übt, ergibt sich natürlich im Uebrigen allem Leichtsinne; Wer dagegen findet, daß er die Freundschaft verschmerzen würde, wofern er nicht ehrenhaft und rechtschaffen wäre, von Dem läßt sich erwarten, daß er sich der Tugend eher befleißige. Es ist ferner ein großer Vortheil für Den, welcher aus seinem Geliebten sich einen wackern Freund zu machen strebt, daß er selbst auch genöthigt ist, Tugend zu üben. Denn wenn er selbst Schlechtes sich erlaubt, kann er Denjenigen, der mit ihm umgeht, unmöglich zum Guten bilden, und wenn er Schamlosigkeit und Unmäßigkeit sich zu Schulden kommen läßt, dem Geliebten unmöglich Enthalttsamkeit und Zucht beibringen. Aber auch aus der Fabellehre muß ich dir zeigen, Callias, daß nicht nur Menschen, sondern auch Götter und Heroen die Freundschaft, die der Seele gilt, höher achten, als den Genuß des Körpers. Denn um von Zeus zu reden, so ließ er die sterblichen Weiber alle, in deren Reize er sich verliebte, nach dem Genuße in ihrer Sterblichkeit verbleiben; hingegen Diejenigen, die er von Seiten ihrer Seele schätzte, machte er unsterblich, wie zum Beispiel den Heracles [Hercules], und die Dioscuren. Man nennt aber auch noch Andere, und auch ich behaupte, daß auch Ganymedes nicht des Körpers,

*) Der Text ist wohl hier so zu verbessern: τῶν παιδικῶν ὅς ἂν μὲν εἰδῇ τῇ εἰδῆς ἐπαρχῶν ἀρξέειν τῇ ἐρασῇ, εἰκὸς αὐτὸν etc. worauf außer einigen alten Ausgaben auch Ribirtus leitet. Die Depravation erklärt sich nach παιδικῶν leicht.

sondern der Seele wegen von Zeus in den Olymp erhoben wurde. Dafür spricht auch sein Name. Denn bei Homer *) findet sich:

»γάνυται δὲ τ' ἀκῶων,«

das heißt: „Er freut sich, es zu hören;“
und anderwärts kommt vor:

»πυκνὰ φρεσὶ μῆδεα εἰδῶς.«

Dies ist wieder so viel, als: „weisen Rath im Herzen wissend.“ Nach diesen beiden Stellen zusammen genommen steht also Ganymedes, nicht wegen körperlicher Reize, sondern wegen des Einnehmenden seines Geistes so genannt, bei den Göttern in Ehren. Aber auch den Achilles, Niceratus, läßt dein Homer **) den Tod des Patroclus nicht als den eines Geliebten, sondern als den eines Genossen so nachdrücklich rächen. Und auch Orestes und Pylades, ***) und Theseus und Pirithous †) und noch viele Andere, die Edelsten unter den Halbgöttern, haben den Lobgesängen auf sie zu Folge nicht darum, weil sie beisammen schiefen, sondern weil sie

*) Vgl. Homer Ilias XX, 405. und wegen der folgenden Stelle Ilias XVII, 325. Ganz übereinstimmende Stellen finden sich nicht.

**) Die Stelle bei Homer ist Ilias XVIII, 98. 128.

***) Orestes, Sohn Agamemnons, und Pylades, Agamemnons Schwestersohn, ein bekanntes Freundepaar. Dieser begleitete Jenen, als er seine Mutter Clytämnestra und ihren Gemahl Aegisthus erschlug.

†) Theseus von Athen, und Pirithous, König der Lapithen, ein eben so berühmtes Freundepaar. Pirithous half dem Theseus die Helena entführen; Theseus begleitete ihn dafür in die Unterwelt, um ihm die Proserpina entführen zu helfen.

einander achteten, das Größte und Herrlichste gemeinschaftlich vollbracht. Und richteten wir unsern Blick auf die herrlichen Thaten unserer Zeit, sollte sich da nicht finden, daß sie alle um des Ruhmes willen von Denen, welche weder Anstrengungen noch Gefahren scheuen, verrichtet werden, nicht aber von Denen, welche sich gewöhnen, den sinnlichen Genuß der Ehre vorzuziehen? Freilich Pausanias, *) der Liebhaber des Dichters Agathon, hat zu Gunsten Derer, welche sich zusammen in unmäßigem Sinnengenuße wälzen, die Behauptung aufgestellt, daß auch ein Heer nie tapferer würde, als wenn es aus Geliebten und Liebhabern bestände. Denn Diese, meinte er, würden sich am ehesten schämen, einander im Stiche zu lassen; eine sonderbare Ansicht, wenn Die, welche sich gewöhnen, sich um keinen Tadel zu bekümmern, und alle Scham vor einander bei Seite zu setzen, wenn Die sich am ehesten schämen sollen, etwas Schimpfliches zu thun! Zum Beweise dafür berief er sich noch überdies auf die Thebaner **) und Eleer, welche ebenfalls dieser Meinung seyen; wenigstens

*) Pausanias von Ceramicus, einem Attischen Demos, auch bei Plato Protag. S. 315. D., im Gastmahle und bei Aelian. B. II. C. 21. erwähnt. Nach der letzteren Stelle hielt er sich mit seinem Geliebten, Agathon, am Hofe des Macedonischen Königs Archelaus auf. Nach Einigen wäre bei Xenophon Beziehung auf eine Erotische Schrift des Pausanias. Athenäus (B. V. C. 216.) dagegen kennt keine Schrift von ihm, und man ist zum wenigsten nicht genöthigt, eine solche wegen unserer Stelle vorauszusetzen. Sein Geliebter, Agathon, war ein tragischer Dichter.

**) Vgl. über beide Xenophon vom Staate der Laced. C. 2. S. 13. Aelian's vermischte Geschichte B. XIII. C. 5. Plato im Gastmahl C. 9. S. 182. B. Bei den Thebanern ging aus dieser

stellen sie die Geliebten, ob sie gleich bei ihnen schlafen, dennoch naked sich in die Schlacht: ein Beispiel, das hieher gar nicht paßt; denn bei Jenen ist Dieß gesetzlich, bei uns hingegen schimpflich. Mir scheint vielmehr, Diejenigen, welche die Geliebten neben sich stellen, seyen gewissermaßen mißtrauisch, als möchten Diese für sich stehend nicht leisten, was wackeren Männern gebührt. Die Lacedämonier *) hingegen, welche von dem Grundsatz ausgehen, wenn Einer nach körperlichem Genuße auch nur begehrt habe, so könne er nichts Rechtes und Treffliches mehr erreichen, bilden aus ihren Geliebten so vollkommen wackere Männer, daß sie selbst unter Fremden und wenn sie nicht bei demselben Staate in den Reihen stehen, wie ihre Liebhaber, dennoch die gleiche Schene zeigen, die jeweiligen Genossen zu verlassen. Denn als Göttin erkennen sie nicht die Schamlosigkeit, sondern die Schamhaftigkeit. **) Uebrigens denke ich, wir würden über den Gegenstand, wovon ich spreche, Alle uns verständigen, wenn wir die Frage so stellten, welcher von beiden Arten

Sitte später die heilige Schaar hervor, welche unter Pelopidas bei Leutra fecht. Plutarch's Pelopid. C. 18.

*) Vgl. Xenoph. vom Staate der Laced. C. 2. §. 13. und Aelian. verm. Gesch. B. III. C. 10. und 12.

**) „Eine Statue der *Aldoß* in der Nähe von Sparta erwähnt wirklich Pausanias Lacon. C. 20. §. 10. Auch die Athener hatten zwar einen Altar der *Aldoß* nach Pausan. Attic. C. 17. §. 1. Aber sie hatten auch einen Altar der Unverschämtheit, den sie auf Anrathen des Epimenides erbaut hatten; und Dieß ist es, was ihnen nicht nur hier von Sokrates, sondern auch von Cicero Von den Gesetzen B. II. C. 11. vorgeworfen wird.“ Bornemann 3. d. St.

von Geliebten Einer mit mehr Zuversicht Schätze oder Kinder oder Wohlthaten anvertrauen würde. Denn ich für meine Person glaube, daß selbst Derjenige, der kein Bedenken trägt, die Schönheit des Geliebten zu genießen, dieses Alles lieber dem von Seiten der Seele Liebenswürdigen anvertrauen würde. Und du, Callias, solltest doch wahrhaftig alle Ursache haben, auch den Göttern es Dank zu wissen, daß sie dir zu Autolykus Liebe einflößten. Denn daß er ehrliebend ist, ist offenbar, da er, um als Sieger im Pancratorium ausgerufen zu werden, keiner Anstrengung und keinem Ungemach sich entzog. Sollte er nun noch glauben, daß die Vorzüge eines wackern Mannes nicht nur für ihn selbst und seinen Vater eine Zierde seyn, sondern ihn auch in den Stand setzen werden, Freunden Dienste zu leisten, und das Vaterland durch Besiegung seiner Feinde zu höherer Macht zu erheben, und ihm dadurch Ansehen und Ruhm unter Griechen und Barbaren verschaffen, wie kannst du noch im Zweifel seyn, daß er Demjenigen nicht alle mögliche Ehre erweisen würde, den er für den besten Führer zu diesem Ziele hielte? Ist dir daher darum zu thun, Diesem zu gefallen, so mußt du einmal sehen, was Themistocles verstanden, daß es ihm gelang, Griechenland zu befreien; du mußt sodann sehen, was doch Pericles für Kenntnisse besessen, daß er für den besten Rathgeber des Vaterlandes galt; du mußt ferner auch betrachten, wie Solon sich vorbereitet, daß er dem Staate so herrliche Gesetze geben konnte; du mußt endlich noch erforschen, wie die Lacedämonier sich üben, daß sie für die besten Heerführer gelten, als Staatsgastfreunde *) steigen ja immer

*) Xenophon's Griech. Gesch. B. VI. C. 3. S. 4.

bei dir die Ausgezeichnetsten derselben ab. Daß der Staat sich ohne Weiteres deiner Leitung anvertrauen würde, wenn dir anders daran gelegen ist, davon darfst du versichert seyn. Du hast ja die wesentlichsten Vorzüge zum Voraus. Du bist ein Eupatride, *) ein Priester der Errechtheischen Götter, **) die auch gegen die Barbaren mit Iakhus ***) zu Felde zogen, und gilst jetzt auf dem Feste †) für den Würdigsten von Allen, die es je gewesen; hast die edelste Gestalt in ganz Athen, und dabei Kraft genug, Strapazen zu ertragen. Vielleicht spreche ich euch zu ernsthaft für ein Trinkgelage, aber

*) Eupatride, s. v. a. Patricier in Rom, nach der angeblich Theseischen Eintheilung des Athenischen Volks in Eupatriden, Geomoren und Demiurgen (Plut. Theseus E. 24.), welche in Beziehung auf die den Eupatriden zustehenden religiösen Heinter und Einrichtungen auch in späteren Zeiten beibehalten wurde. Vgl. Pollux B. VIII. E. 107.

**) Nach der gewöhnlichen Erklärung, Ceres und Proserpina, da Callias δαδῆχος war, nach Xenoph. Griech. Gesch. B. VI. E. 3. Nach Creuzer Symbolik Bd. IV. E. 361. f. wären es die vergötterten Töchter des Errechtheus bei Cicero vom Wesen der Götter B. III. E. 19., die auch bei Philochorus (s. Schol. Sophokl. Oedip. Col. 99.) mit Dionysus verbunden werden. Daß übrigens Errechtheus die Mysterien von Eleusis eingeführt, gründet sich auf Diodor. B. I.

***) Iakhus, Name des Dionysus in den Eleusinischen Mysterien. Die hier berührte Geschichte s. bei Herodot. B. VIII. E. 65. Plutarch. Themistocl. E. 15.

†) Nach Zeune ist das Panathenaische Fest gemeint; richtiger wohl wird an das Eleusinische Fest gedacht; an welchem Callias bei dem nächtlichen Zuge von Athen nach Eleusis Fackelträger war. So Weiske und Schneider wegen des Vorhergehenden.

laßt euch Dieß nicht befremden; denn in Leute, die mit einem von Natur guten Herzen reges Streben nach Tugend verbinden, bin ich stets mit der Bürgerschaft gemeinschaftlich verliebt." Hierauf unterhielten sich die Andern über das zuletzt Gesprochene; Autolykus aber heftete seine Blicke auf Callias, und auch Callias sagte, gegen ihn hinsehend: „willst also nicht du es übernehmen, Socrates, mich an die Bürgerschaft zu verkuppeln, daß ich ihre Angelegenheiten leite und bei ihr stets in Gunst stehe?" — „In der That, erwiderte Socrates, Das wirst du, so bald die Leute sehen, daß du nicht dem Scheine nach, sondern in Wahrheit der Tugend dich befließest. — Denn falscher Ruhm wird gleich in seiner Nichtigkeit dargestellt, so bald es auf eine Probe ankommt; wahre Tüchtigkeit dagegen wird, wenn nicht ein Gott im Wege steht, so wie sie thätig sich erweist, stets auch von höherem Glanze des Ruhmes begleitet." Und damit endigte sich diese Unterhaltung.

9. Indesß war für Autolykus bereits seine Zeit*) gekommen. Er erhob sich zum Spaziergange, und sein Vater Eukon, der mit ihm ging, drehte sich beim Weggehen um, und sagte: „Bei der Hera, Socrates, du scheinst mir ein edler und wackerer Mann zu seyn." Sofort wurde zuerst ein Thronstuhl in dem Saale hingestellt, dann trat der Syracuser ein, und sagte: „Ihr Leute, Ariadne**) wird in ihr und des Dionysus gemeinschaftliches Ehegemach gehen; sodann

*) Nach den gymnastischen Gesetzen, welche eine strenge Lebensart vorschrieben.

**) Ariadne, Tochter des Minos von Creta und der Pasiphaë, die, nachdem sie den Theseus gerettet hatte, und mit ihm nach

wird Dionysus kommen, etwas betrunken von den Göttern her, und zu ihr eingehen; hernach werden sie miteinander schäkern.“ Sofort trat zuerst Ariadne ein, als Braut geschmückt, und setzte sich auf den Thronstuhl. Bis dann Dionysus erschien, wurde die Bacchische Weise auf der Flöte gespielt. Da konnten sie denn den Tanzmeister nicht genug bewundern. Denn sobald Ariadne die Weise hörte, benahm sie sich so, daß Jedermann merken mußte, sie habe sie mit Vergnügen gehört: sie ging ihm nicht entgegen, sie stand auch nicht auf, aber dennoch sah man, daß sie Mühe hatte, ruhig zu bleiben. Als jedoch Dionysus sie erblickte, tanzte er mit der lebhaftesten Freundlichkeit auf sie zu, setzte sich ihr auf den Schoß, nahm sie in die Arme und küßte sie. Sie dagegen schien zwar sich zu schämen, schlang aber dennoch gegenseitig ihre Arme um ihn mit aller Zärtlichkeit. Die Gäste klatschten Beifall bei diesem Anblicke, und schrieen wieder auf's neue. Wie dann aber Dionysus aufstand und die Ariadne mit sich aufhob, da konnte man sie erst recht einander küssen und drücken sehen. Die Zuschauer bemerkten, daß Dionysus wirklich schön, Ariadne in Wahrheit reizend war, und daß sie nicht blos Scherz trieben, sondern ernstlich einander küßten, und sahen jetzt Alle in der größten Bewegung zu. Denn sie glaubten, sie hören den Dionysus sie fragen, ob sie ihn liebe, und sie ihm darauf so ihre Liebe zuschwören, daß nicht nur Dionysus, sondern auch die Anwesenden sämtlich darauf hätten schwören mögen, der Knabe und das

Naxos gestossen war, dort von Bacchus zu seiner Geliebten erwähnt wurde.

Mädchen müssen sich in Wahrheit lieben. Sie sahen gar nicht aus, wie wenn sie zu dem Stücke abgerichtet wären, sondern wie wenn sie Erlaubniß bekommen hätten, zu thun, Was sie längst gewünscht hatten. Endlich wie die Gesellschaft sah, daß sie einander umschlungen hatten, und sich entfernten, als ob sie zu Bette gingen, da schwuren die Unverheiratheten, zu heirathen, die Verheiratheten dagegen schwangen sich auf ihre Pferde, und ritten davon zu ihren Frauen, um Dieser froh zu werden. Socrates aber und Wer von den Uebrigen zurückgeblieben war, ging mit Callias dem Lykon und seinem Sohne zum Spaziergange nach. Und Dieß war des damaligen Gastmahls Ende.

Nachweisung der Capitel.

Erinnerungen an Socrates.

Erstes Buch.		
Cap.		Seite
1.	—	412
2.	—	419
3.	—	438
4.	—	443
5.	—	450
6.	—	452
7.	—	456

Zweites Buch.		
Cap.		Seite
1.	—	460
2.	—	474
3.	—	479
4.	—	484
5.	—	486
6.	—	488
7.	—	500
8.	—	505
9.	—	507
10.	—	509

Drittes Buch.		
Cap.		Seite
1.	—	513
2.	—	517
3.	—	518
4.	—	522
5.	—	526
6.	—	535
7.	—	540
8.	—	543

Drittes Buch.

Cap.		Seite
9.	—	546
10.	—	551
11.	—	556
12.	—	561
13.	—	564
14.	—	566

Viertes Buch.

Cap.		Seite
1.	—	574
2.	—	577
3.	—	592
4.	—	598
5.	—	607
6.	—	612
7.	—	618
8.	—	622

Vertheidigung des Socrates.

Seite 632 — 643.

Gastmahl.

Cap.		Seite
1.	—	649
2.	—	655
3.	—	662
4.	—	667
5.	—	686
6.	—	688
7.	—	691
8.	—	693
9.	—	705

Druckfehler im ersten Bändchen der Erinnerungen.

Seite 568. Note. Statt Eustachius I. Eustathius.

Deacidified using the Bookkeeper process

Neutralizing agent: Magnesium

Treatment Date: JUN

Preservation Tec

A WORLD LEADER IN PAPER

111 Thomson Park

Cranberry Township

(724) 779-2111

Digitized by Google

